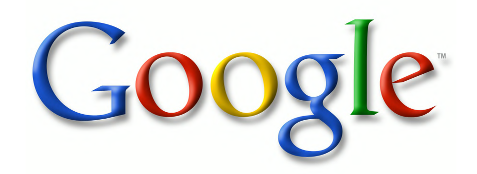
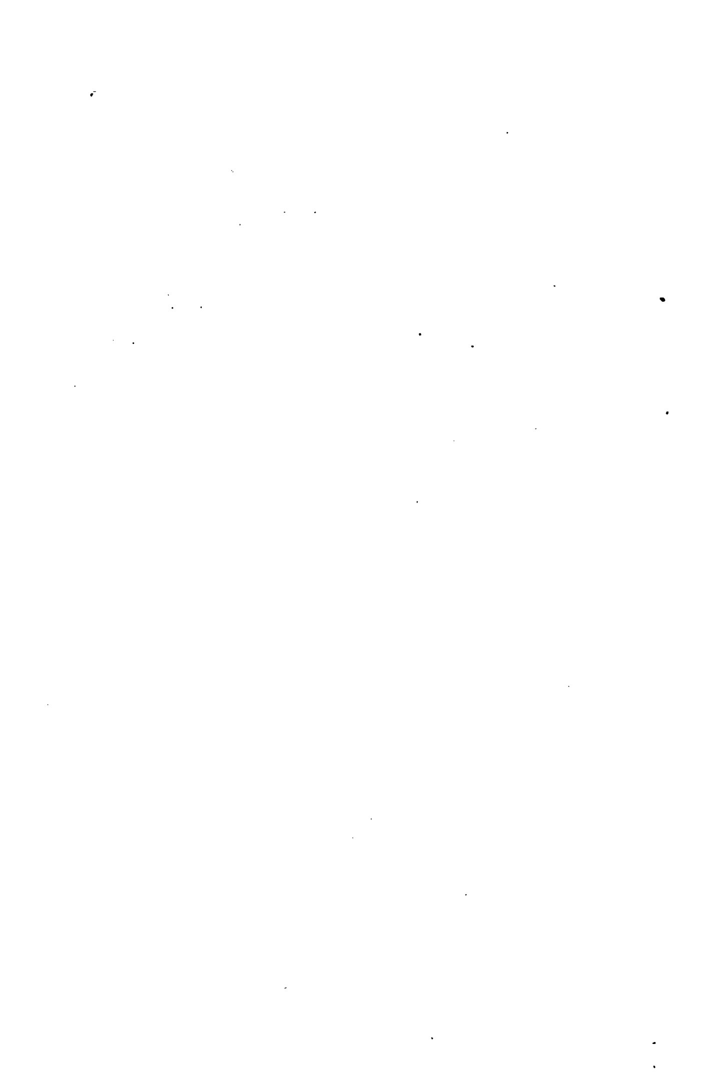






Wanderungen

durch das Nilthal

von

G. PARTHEY.

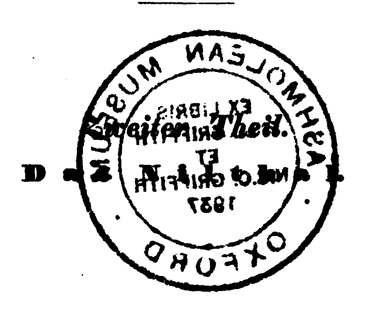
BERLIN,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.
1840.

Wanderungen
durch Sicilien
und
die Levante

von

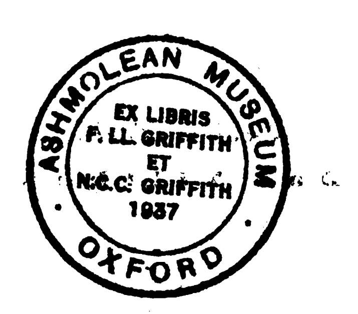
G. PARTHEY.

Zweiter Theil.



Das Nilthal.

BERLIN,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.
1840.


ASHMOLEAN MUSEUM
EX LIBRIS
F. LL. GRIFFITH
ET
N.C.C. GRIFFITH
1937
OXFORD

An

Christian Köster in Heidelberg.

Die nachfolgenden Blätter möchte ich am meisten Deinem Wohlwollen, lieber Christian, empfehlen. Du weifst am besten, mit welcher Ausdauer und Anhänglichkeit ich daran gearbeitet. Wenn Du Dich an dem grünen Heiligenberg und dem Riesenstein aus Deinem Fenster satt gesehen, so lafs Dir das Bild des sonnigen flachen Nilthales und seiner hohen Denkmale, als Gegenstück vor die Seele treten. Ich fürchte nicht, dafs Du meine Arbeit für veraltet halten werdest, weil die ägyptische Reise schon so weit hinter mir liegt. Mein Hauptaugenmerk ist auf die Alterthümer gerichtet, die ja immer jung bleiben. Die Bemerkungen über Land und Volk kommen gröfstentheils in derselben Form zu Dir, in der sie zuerst niedergeschrieben sind. Du

hast mir noch neulich darin beigepflichtet, dafs ein Auctor weit leichter wisse, was er hinzuschreiben habe, als was er weglassen und ausschalten solle: denn das Erste mufs schon innerlich fertig sein, wenn es zu Papier kommen soll; aber beim Zweiten treten die Rücksichten und Bedenken ein. Solltest Du nun finden, dafs ich zu wenig weggestrichen, so entschuldige dies mit der Reichhaltigkeit des Stoffes, und übernimm das Amt eines sorgsamen Korrektors, indem Du mir alle die Stellen angiebst, wo ich nicht genug ausgeschaltet.

Berlin, am Schalttage 1840.

G. Parthey.

Inhalt.

I.

II.

III.

IV.

X.

XI.

XII.

XIII.

XIV.

XV.

I.

Alexandrien, den 15. September 1822.

Der günstige Wind, mit dem wir den Hafen von Marsamusciatto am 5. September verliefsen, ist uns treu geblieben, und nach einer Fahrt von 10 Tagen haben wir im grofsen Hafen von Alexandrien das Anker fallen lassen. Der unfreiwillige Aufenthalt von fast 2 Monaten auf Malta hat das Gute gehabt, dafs wir nun von den herbstlichen Westwinden desto schneller nach der ägyptischen Küste hinübergeführt wurden. Hier in dem neuen Welttheile hat auch eine neue Welt der Erscheinungen sich aufgethan. Mag man noch so wohl vorbereitet in ein fremdes Land kommen, so gestaltet sich in der Wirklichkeit alles anders, als die Einbildungskraft über Büchern und Landkarten es ausgebrütet hatte. Was man durch Lesung sich aneignen kann, sind immer nur Einzelheiten, die sich nie zu einem vollendeten Bilde runden.

Die schönen Blätter in der *Déscription de l'Egypte* *) geben eine genaue Ansicht des Hafens und Gestades, der Minarets und Schlösser von Alexandrien, aber die engen, dunkeln Strafsen; die schmutzi-

*) E. M. Vol. II. Pl. 88. 97. 98.

gen, abschreckenden Sackgäſschen, aus denen die heutige Stadt gröſstentheils besteht, hat man mit Recht verschmäht, darzustellen. Wie lieſsen sich überhaupt der rothglühende Himmel, die staub-erfüllte Luft, die zitternde Flimmerbewegung des ausgedörrten Sandbodens auf irgend eine Weise im Bilde wiedergeben? Diese Eindrücke ergreifen den Wanderer zuerst, sobald er die ägyptische Küste betritt; sie gehören so wesentlich zu den bunten und zerlumpten Trachten der Einwohner, zu den leichtgebauten, flachgedeckten Häusern, zu den hohen Palmen und langen Kameelzügen, daſs sie sich, einmal erfaſst, gar nicht mehr davon sondern lassen.

Doch bevor ich Dich in die ägyptische Hafenstadt einführe, muſst Du vorher mit mir die Seereise von Malta hieher machen. Sie war eben so schnell als glücklich. Bei den im Mittelmeere vorherrschenden NW.-Winden kann man zwar immer auf eine schnelle Fahrt nach den Häfen der Levante, so wie auf eine langwierige Rückfahrt rechnen, doch findet sich gerade im September und Oktober die gröſste Regelmäſsigkeit in den Luftströmungen des Mittelmeeres. Um diese Zeit eilen daher die Schiffe aller Nationen nach dem Hafen von Alexandrien, um die Erzeugnisse des ägyptischen Bodens von dort abzuholen; ein konstanter Westwind macht auch die Rückreise in diesen Monaten minder beschwerlich, als die darauf folgenden Winterstürme.

Aber nicht allein die Luftströmungen, sondern auch die Wasserströmungen des Mittelmeeres sind bei diesen Reisen wohl zu beachten, und bringen nicht selten Gefahr für die Schiffe. Der Sturm aus

Westen, mit dem wir Abends den Hafen von Malta verliefsen, hatte uns am nächsten Morgen schon so weit nach Osten gebracht, dafs man an dem sehr heftigen Schwanken des Schiffes merkte, wie wir bereits in den Meerstrom gelangt waren, der aus dem adriatischen, und zunächst aus dem ionischen Meere nach dem Golfe von Sidra geht, dann östlich, die Nordküste von Afrika entlang nach den Mündungen des Nil sich wendet. Der Wind blieb fortdauernd gut, und schon am folgenden Tage war der Meeresstrom durchschnitten; wenn die Schiffe aber hier auf eine Windstille oder einen Nordwind treffen, so werden sie leicht nach der Küste von Afrika hingetrieben, wo bei Stürmen nirgend ein sicherer Hafen sich findet. Selten ist der Eintritt in den Strom, so wie der Austritt, ganz ohne Einflufs auf den Wind. Es liefs sich bei dem Eintritte die verminderte Heftigkeit des Sturmes bemerken, und bei dem Austritte hatten wir beinahe Windstille.

Während dieses Ueberganges war das Schaukeln des Schiffes äufserst heftig und von der unangenehmsten Art, indem der Westwind den nördlich herabkommenden Strom im rechten Winkel traf und in kurzen hohen Wellen aufstaute. Auch für einen, der wenig von der Seekrankheit leidet, ist es nicht gleichgültig, auf welche Art er geschaukelt wird, und es lassen sich dabei sehr verschiedene Abstufungen bemerken. Hat eine Windstille das Meer geebnet, und springt ein günstiger Hauch auf, dann ist es höchst behaglich, wenn der Kiel den Rücken der langansteigenden Wellen hinanrauscht, und auf der andern Seite ruhig hinabgleitet. Mag der Wind bis zum

Sturme sich steigern, so erreichen die Wellen im Mittelmeere selten eine senkrechte Höhe von 14 bis 16 Fuſs, und wenn nur der Sturm günstig ist, daſs man vom Flecke kommt, so läſst man sich ihn gern gefallen. Dagegen ist die Bewegung des Schiffes am lästigsten, wenn nach sturmbewegtem Meere plötzlich eine Windstille eintritt, wie sie den Gewittern vorhergeht; dann ist das Schiff der alleinigen Willkühr der Wogen preisgegeben, der Kiel bäumt sich fast steilrecht den Rücken der Welle hinan, und stürzt mit seiner ganzen Last in die Tiefe hinab, während die Stangen und Segel, von keinem Hauche geschwellt, mit miſstönigem Klappern und Klatschen an die Masten und Raaen schlagen.

Zwischen diesen beiden sehr entschiedenen Bewegungen giebt es unzählige Abstufungen, die sich nicht alle so leicht charakterisiren lassen. Zu den unangenehmeren gehört die, welche man empfindet, wenn der ungünstige Wind sich zum Sturm verstärkt, und der Schiffer fortfährt, dagegen scharf zu laviren; dann durchschneidet der Kiel die Wellen nicht unter einem rechten Winkel, sondern geht fast parallel damit; das Schiff wird der Länge nach von den Wogen gefaſst und stark auf die Seite gebeugt, während zugleich das Auf- und Abtanzen von der Spitze der Welle nach der Tiefe fortgeht *).

Die Kenntniſs dieser verschiedenen Schwankun-

*) v. Prokesch unterscheidet 4 Bewegungen des Schiffes: das Rollen, Stampfen, Schwingen und Eilen. Denkw. II. p. 3 ff. Die p. 5 erwähnte Berechnung und Formel findet sich nirgend.

gen mufste auf der Ueberfahrt nach Alexandrien durch einige Seekrankheit erkauft werden: doch kann ich immer von Glück sagen, dafs ich nur am zweiten Tage der Fahrt etwas litt, und die übrige Zeit unangefochten blieb. Ein Malteser Kaufmann, der in Alexandrien ansässig, jetzt dahin zurückkehrt, war die ganze Reise über in einem beklagenswerthen Zustande. Er wurde von einer beständigen Uebelkeit geplagt, ohne dafs es je zum Erbrechen gekommen wäre. Das ist das wahre *mal de mer* der Franzosen, die dem Uebel häufig genug ausgesetzt sind. »*Souffrez-vous de la mer?*« ist die erste Frage eines Franzosen, wenn von Seereisen gesprochen wird. Auch ein Engländer, den wir an Bord hatten, wurde von der Krankheit arg heimgesucht, obgleich er sich bei der Abfahrt mit vieler Zuversicht dahin geäufsert, dafs das Uebel den seebeherrschenden Britten nichts anhabe.

Mag man nun diese anti-peristaltischen Bewegungen von einer Schwäche des Magens oder des Gehirns herleiten, so bleibt es immer merkwürdig, dafs die Seekrankheit sich auf den höchsten Gebirgen wiederfindet. Bei dem Uebersteigen der Kordilleren-Pässe von 14 bis 15000 Fufs Höhe, zeigt sich, zumal bei den Frauen, Schwindel, Uebelkeit und Erbrechen, und diese Zufälle verschwinden wieder, sobald man nach den tiefer gelegenen Orten hinabsteigt. Was bei der Seekrankheit durch das Schaukeln, das wird bei der Bergkrankheit durch die grofse Verdünnung der Luft hervorgebracht.

Noch hatten wir den Meeresstrom aus dem adriatischen Meere nicht verlassen, als am Abend des 6ten September ferne Blitze im Osten ein heranziehendes

Gewitter verkündeten. Indessen ging die Nacht ruhig vorbei, und das Wetter zog nach Norden hinüber. Die elektrische Spannung der Atmosphäre war aber noch nicht gehoben. Der Wind lief am 7ten um die ganze Windrose herum, so dafs das Schiff anfangs 5 Knoten in der Stünde machte *), dann ge-

---

*) Die Richtung der Fahrt ist durch die Magnetnadel gegeben, die sich hinten am Steuerruder in einem besondern, des Nachts erleuchteten Häuschen befindet; die Länge des zurückgelegten Weges mifst man durch den Log, ein kleines dreieckiges Stückchen Holz, das an einer langen, leicht ablaufenden Schnur, zur Seite des Schiffes befestigt ist. Sobald man das Land aus den Augen verliert, so wirft alle 3 bis 4 Stunden, oder, wenn die Richtung öfter wechselt, alle Stunden, der Schiffsschreiber, dem die Rechnungsführung obliegt, den Log in's Meer, und läfst die Schnur ablaufen, während ein Anderer in demselben Augenblick eine kleine Sanduhr umdreht, die in einer halben Minute abläuft. Die an der Schnur angebrachten Knoten (eigentlich kleine weifse Bändchen) sind immer um den 120sten Theil einer Seemeile von einander entfernt; da nun eine halbe Minute den 120sten Theil einer Stunde ausmacht, so ist klar, dafs die in der halben Minute zurückgelegten Knoten eben so vielen in der Stunde zurückgelegten Seemeilen (wovon 60 auf einen Grad des Aequators gehn) entsprechen, vorausgesetzt, dafs das Schiff mit gleicher Geschwindigkeit fortsegle. Weil man bemerkt hat, dafs bei der Umdrehung der Sanduhr und beim Anhalten des Log jedesmal etwas weniger als eine Sekunde verloren geht, die Entfernungen also zu grofs werden, so läuft die Uhr eigentlich nur 28 bis 29 Sekunden, um die richtige Miglienzahl anzugeben. — Nach diesen beiden Elementen, der Richtung der Magnetnadel und

gen den ganz konträren Wind halten mufste. Abends begann das Wetterleuchten von neuem, und steigerte sich nach Sonnenuntergang zu einer Stärke, wie man sie selten auf dem festen Lande bemerkt. Nicht blofs in Osten, wo es angefangen, sondern in allen Himmelsgegenden zuckte ein bläuliches Licht durch den Luftkreis. Es schien in den zunächst auf dem Meere liegenden Schichten dicht am Schiffe zu entspringen, und flog in schnell zitternden Schwingungen auf, die vom Auge deutlich unterschieden werden konnten. Mehrere Stunden zogen wir mit schwachem Hauche durch den leuchtenden Dunstkreis dahin, ohne dafs der leiseste Donner sich hören liefs. Oft stand das Schiff im Mittelpunkte eines weiten Feuerkreises, wenn von allen Seiten gleichzeitige Entladungen stattfanden. Bei der fortdauernden Helle liefs sich wohl bemerken, dafs um Mitternacht die Wolken im Osten sich verdichteten, der Wind erstarb gänzlich, und gegen 3 Uhr früh kam endlich ein Gewitter herauf, das mit Donnerschlägen, Sturm und Regengüssen bis 11 Uhr fortwüthete. Diese bekannten Erscheinungen, wenn gleich zu grofser Heftigkeit gesteigert, wirkten

---

dem Log, bestimmt der Schreiber durch eine einfache planimetrische Konstruktion alle Morgen und Abend den Ort des Schiffes auf einer Seekarte, und berichtigt Mittags die Breite durch Sonnenhöhen mit einem Oktanten. Sobald aber Land im Gesichte ist, genügt die Kompafsrichtung nach zwei bekannten Bergspitzen oder sonstigen Signalpunkten. Am meisten verlassen sich die Schiffer des Mittelmeeres auf ihre genaue praktische Kenntnifs der zu befahrenden Gewässer.

nicht so unheimlich auf die Phantasie, als das vorhergehende lautlose Wetterleuchten in so grofser Nähe.

Der Wind blieb schwach, und am Abend des 8ten wiederholte sich das Schauspiel des gestrigen Tages fast ohne Veränderung. Das elektrische Leuchten rings um das Schiff dauerte die ganze Nacht, und gegen Morgen folgte ein eben so starkes Gewitter. Dann behielten die regelmäfsig herrschenden Westwinde die Oberhand, und nach drei Tagen günstiger Fahrt tauchte am 11ten Mittags die Insel Kandia mit ihren hohen Gebirgen in NO. aus dem Meere auf.

Das gab eine angenehme Unterbrechung in dem einförmigen Seeleben. Die Insel blieb fast zwei Tage im Gesicht, indem wir mit kleinen Westwinden an der ganzen Südküste hinfuhren. Ihre Länge ist aber zu bedeutend, als dafs sie mit einem Blicke zu übersehen wäre. Fast in der Mitte der Insel ragt der gewaltige Ida empor, dessen Höhe man zwischen 7 bis 8000 Fufs annimmt *). Er erhebt sich als runde Kuppe aus einem langen Gebirgskamm, der nur um weniges niedriger zu sein scheint. Auf dem Gipfel war keine Spur von Schnee zu bemerken, nur die blendende Helle des von der Sonne angestrahlten weifsen Gesteins könnte zu dem Irrthum verleiten, als bilde der Ida auch im Sommer einen grofsen Dom von Schnee. In den nach Norden gewendeten Thalschluchten hält er sich das ganze Jahr hindurch.

In der Nähe des Landes schien das Meer sich zu

---

*) Sieber bestimmt ihn nach barometrischen Messungen auf 1200 Toisen (7200 Par. Fufs). Reise nach Kreta, I. p. 479.

beleben, es zeigten sich grofse Schwärme von fliegenden Fischen, und in der schwülen Mittagshitze dicht am Vordertheile des Schiffes eine Schildkröte von 3 bis 4 Fufs im Durchmesser. Ein Theil ihres oberen Schildes ragte unbeweglich aus der glatten Flut hervor. Sie war offenbar eingeschlafen, und es blieb nur zu verwundern, dafs das Geräusch des Kiels und der Stimmen sie nicht erweckte. Schon wurde in der Eil eine kleine scharfe Harpune herbeigeschafft, mit der ein gewandter Matrose auf dem Bogspriet seinen Sitz nahm, und es fehlten kaum 6 Fufs an der gehörigen Warfweite, da hob das Thier den Kopf über das Wasser hervor, und war in demselben Augenblick in der Tiefe verschwunden *).

Der öden Südküste von Kandia war gar wenig Interesse abzugewinnen. Ueberall fallen die steilen Gebirge schroff in's Meer ab; einige schlechte Hafenplätze geben bei Stürmen eine unsichere Zuflucht. Die Nordküste, von einem sanfteren Abhange der Berge gebildet, ist bei weitem fruchtbarer und bewohnter. Sie enthält die schönsten Häfen, Canea, Rettimo u. a., durch welche Kandia, seiner Erdstellung nach, gegen die belebte Inselwelt der hellenischen Sporaden, nicht gegen die unwirthbaren Küsten von Afrika hingewiesen wird **).

Wir näherten uns der Insel ungefähr auf 15 Mi-

*) Nicht besser erging es Brydone auf seiner sicilischen Reise, I. p. 228, deutsche Uebers.

**) Um so mehr ist es zu bedauern, dafs sie dem neu-gebildeten hellenischen Königreiche nicht einverleibt wurde.

glien (4 deutsche Meilen); 2 kleinere Inseln, Grofs-Gozzo und Klein-Gozzo, liegen dicht beisammen. Der ersten kamen wir bis auf 5 Miglien nahe; es war keine Spur von Bebauung darauf wahrzunehmen. Auf dem nördlichen flachen Abhange liegt das Fischerdorf Gaudos (Gozzo). Die kleinere Insel wird im Winter von zahlreichen Heerden und ihren Hütern bewohnt, die von Sphakia auf Kreta dorthin übergesetzt werden. Sphakia selbst, mit dem Hafen Phönix (jetzt Porto Lutro), liegt den beiden Inseln gerade gegenüber, und rühmt sich, das alt-hellenische Blut am reinsten bewahrt zu haben. Die Sphakioten erhoben sich zuerst, als die Hellenen das türkische Joch abzuschütteln trachteten, und die Insel ist der Schauplatz des verderblichsten Krieges geworden. Durch steile Gebirgspässe von allen Seiten gesichert, haben die Sphakioten bisher ihre Unabhängigkeit behauptet, aber die Griechen in den Hafenstädten und den friedlichen Dörfern haben desto härter den Befreiungsversuch büfsen müssen.

Gegen Abend, als der Wind sich verstärkte, und uns schnell nach Westen forttrug, wurden die schroffen Küsten von Kandia immer lebhafter von der Sonne angestrahlt; bei Sonnenuntergang zeigten sie eine Klarheit der Umrisse und einen Farbenglanz in den Schatten der Thäler, wie man sie nur unter dem glücklichen Himmel des Mittelmeeres an einem Septemberabend sehen kann, wenn ein Regenschauer die Luft von Dünsten gereinigt hat.

Die Geschichte und Geographie von Kreta reichen in das höchste hellenische Alterthum hinauf: ihre Sagen und Erinnerungen umschweben die Wiege

der Götter. Pallas sollte am Flusse Triton, Pluto in der Stadt Tripodus geboren sein; in Gnossus gehörte Pallas zur Zahl der Bürgerinnen; der erdumgürtende Okeanos und der unterirdische Lethe waren ursprünglich Flüsse auf Kreta. Noch reicher ist der Sagenkreis des Zeus. Man kannte nicht bloſs die Höhle seiner Geburt am Ida, und den Ort, wo er unter dem Waffenlärm der Kureten aufwuchs, sondern sogar sein Grabmal, das den spätern Hellenen wohl einmal zum Spotte Gelegenheit giebt. Nach der Stadt Gortyna auf Kreta trug Zeus als Stier die Europa aus Phönizien herüber, und noch zeigt man die immergrünende Platane, unter der er sie an's Land setzte. Ein andrer Sagenkreis, der auf die ältesten Schiffahrtsverbindungen Bezug hat, berührt den Minos, die Ariadne, den Theseus; der Mythos von Pasiphaë's Liebe zum Stier und Dädalos' Hülfsleistung dabei, findet einen geographischen Haltpunkt an dem noch vorhandenen Labyrinthe. Die höchste Blüthe der Insel scheint in die mythische Zeit des Minos (Moses' Zeitgenossen) zu fallen, wo Kreta die unbestrittene Meeresherrschaft inne hatte. Idomeneus im Homer herrscht über 100 Städte; er wird bei seiner Rückkunft von Troja aus dem Lande getrieben, das sich nun in viele kleine Freistaaten zerspaltet. In diesem Zeitpunkte, wo die übrige hellenische Welt erst anfängt aus dem Mythos in die Historie überzugehen, ist die Geschichte von Kreta äuſserlich so gut als abgeschlossen, doch nicht ohne inneres Leben. Die Verwaltung der Städte, zwischen den edlen Geschlechtern und einer Volksversammlung gleichmäſsig getheilt, hatte so viel Vor-

treffliches, dafs Lykurgos einen grofsen Theil sei ner Gesetzgebung aus Kreta herübernahm. Mit in nern Fehden beschäftigt, liefsen die Kreter auf ihre schwerzugänglichen und abgelegenen Insel, jene ge waltigen Völkererschütterungen, den Perserkrieg, de peloponnesischen, und Alexanders Welteroberung ruhig an sich vorübergehn; kretische Bogenschütze dienten um Sold auf dieser und jener Seite; am zahl reichsten im Heere des Mithridates von Pontus ehe er von der Wucht des römischen Kolosses e drückt ward. Metellus eroberte die Insel im Jah 67 v. Chr. und machte sie zur römischen Provinz um dieselbe Zeit, als Pompejus die Seeräuber au dem ganzen Mittelmeere vertrieb. Unter Augustu wurde Kreta der afrikanischen Cyrenaica zugerech net, aber von Konstantin wieder davon getrennt Den heutigen Namen Kandia leitet man, mit ge ringer Wahrscheinlichkeit, von der saracenischen Nie derlassung Chandax her. Ohne Mühe wurde di Insel erst von den Arabern, dann von den Venezia nern erobert, von diesen aber desto hartnäckiger ge gen die Osmanen vertheidigt. Die Festung Kandi hielt sich 24 Jahre, bis sie 1669 den Türken in di Hände fiel. Seitdem blühte die Insel im langen Frie den, in so weit dies unter der geist-tödtenden tür kischen Botmäfsigkeit möglich ist. Der letzte helle nische Befreiungsversuch füllte die ruhigen Thäler mi Mord, Raub und allen Schrecknissen eines Vertilgungs krieges, ohne dafs es den Griechen gelungen ist, di Türken aus der Insel zu vertreiben *).

---

*) v. Prokesch giebt in seinen Denkwürdigkeiten a

Die äufsersten östlichen Vorgebirge von Kandia versanken erst am Vormittage des 13. Sept. in der Fluth, und bald darauf wurde das Schiff von einem heftigen Nordwinde gefafst, der an dieser Stelle fast immer aus dem Archipel zwischen Kandia und Rhodus hervorkömmt. Trotz dem war die Hitze auf dem Verdeck und in der Kajüte drückend. Der Wind sprang darauf plötzlich nach Westen um, und zerrifs das eine Segel am Vordermast; alles, was in der Kajüte nicht miet- und nagelfest war, wurde übereinander geworfen, die Töpfe am Feuer stürzten zusammen, und kaum richtete das Schiff mit knatternden Masten sich von diesem Stofse auf, so wurde es von einer Sturzwelle eben so stark auf die andre Seite hinübergebeugt. Dies vollendete die Unordnung in den Effekten der Kajüte, die nach der unlöblichen Sitte der Kauffahrer, mit Kisten und Säcken vollgepfropft war. Indessen wurden die Segel bald wieder in Ordnung gebracht, und nun flogen wir mit einem Weststurm, der uns 8 Knoten in der Stunde machen liefs, gerade auf Alexandrien zu. Die Richtung der Wellen war anfangs aus Norden, und dies brachte eine jener zusammengesetzten, höchst unangenehmen Bewegungen hervor, die aus dem Widerstreit zwischen Wind und Wogen entstehen; aber die Seekrankheit war nun überwunden, und ich konnte mit grofser Seelenruhe, vom Verdeck aus, dem wech-

---

mehreren Stellen höchst interessante, oft schaudererregende Details aus dem letzten Kriege; eine so meisterhafte Kürze und Anschaulichkeit läfst sich nur durch persönliches, thätiges Mitwirken in so bedeutenden Zeitumständen erlangen.

selnden Auf- und Absteigen des Schiffes zusehen, während Joseph mit Hülfe des Schiffkoches einige vergebliche Versuche machte, die Trümmer der Mahlzeit aus der Zerstörung des letzten Windstofses zu retten.

Es ist auffallend, wie wenig Sorgfalt die levantinischen Kauffahrer auf die sichere Stellung vieler Gegenstände im Schiffe verwenden; sie scheinen immer auf gutes Wetter zu rechnen. Der Tisch in der Kajüte ist nicht am Boden befestigt, und hat keine Vertiefungen, um Teller und Gläser hineinzusetzen: daher kömmt es nicht selten, dafs während des Mittagsessens beim Sturm, ein Jeder nicht nur sein eignes Gedeck sichern mufs, sondern auch Schüsseln und Flaschen nur durch gemeinsame Bemühungen erhalten werden. Fängt nun gar der ganze Tisch an, sich nach einer Ecke des Zimmers in Bewegung zu setzen, so ist es nicht zu vermeiden, dafs alles, was darauf steht, mit beschleunigter Geschwindigkeit dem Rande zueilt.

Wie viel besser ist dagegen die Einrichtung auf den englischen und amerikanischen Handelsschiffen, welche das Mittelmeer befahren! Alles hat seinen bestimmten Platz, und wird mit besonderer Sorgfalt gegen die Schwankungen des Schiffes gesichert. Man erkennt auch hierin den strebenden Sinn, und die gröfsere Thätigkeit der nordischen Völker, während bei den Italiänern der einmal hergebrachte Brauch durch Gewohnheit und Trägheit im Gange bleibt.

Gegen Abend, als die Heftigkeit des Sturmes noch zunahm, und uns zwang, einige Segel einzunehmen, erblickte ein scharfsichtiger Matrose am

dichtüberhangenen Himmel im Westen einen dunkeln Punkt, der schnell näher kam. Es war ein schöner brauner Falke, welcher sich bald auf einer der höchsten Segelstangen niederliefs. Aber vergebens hoffte er hier Schutz und Ruhe zu finden. Wenn sonst im Sturme an den höchsten Masten etwas zu beschaffen ist, so pflegt der Kapitain Freiwillige dazu aufzufordern; hier aber kletterten Mehrere ungerufen die schwankenden Strickleitern hinauf, wo bei jedem Fehltritt der Tod in den Wellen unvermeidlich war. Der arme Vogel wurde von einer Raa auf die andre getrieben, und fiel endlich auf das Verdeck herab, wo er sich ohne Mühe greifen liefs. — Das war ein Zwischenspiel von einer Stunde in dem einförmigen Seeleben.

Wir segelten nun, fast mit dem Winde, in der Richtung von NW. nach SO., und die Bewegung war nicht eben lästig. Hinter dem Schiffe thürmte sich ein gewaltiger Wasserberg, hob dasselbe auf einer schiefen Fläche, wie auf einem Keil, empor, und liefs es dann eben so sanft wieder hinabgleiten. Die senkrechte Höhe der Wogen suchte ich auf folgende Art annähernd zu bestimmen. Da der entfernte Meereshorizont auch bei dem höchsten Wellenschlag sich in scharfer Kreislinie gegen den Himmel abschneidet, und diese feste Linie dem Auge verdeckt wird, sobald man unten auf dem Grunde der Welle ist, so war es nur nöthig, so weit auf der Strickleiter emporzusteigen, bis beim tiefsten Stande des Kiels das Auge mit dem Kamme der Welle und dem Horizont in gleicher Richtung blieb. Das Verdeck des beladenen Brigantino ragte bei ruhigem Wetter etwa 8

Fufs über dem Wasser hervor, und die Höhe des Auges über dem Verdeck liefs sich sehr genau auf $7\frac{1}{2}$ Fufs bestimmen. Die senkrechte Höhe der Wellen betrug demnach nicht mehr als 14 bis 16 Fufs; dagegen liefs sich die schräg ansteigende Fläche vom Grunde bis zur Spitze der Welle auf das 3 — 4fache dieses Maafses annehmen. Bleibt auch eine solche Schätzung, wegen der schiefen Lage des Schiffes, manchen Schwankungen unterworfen, so ist es doch klar, dafs der Fehler nicht viel mehr als einen oder ein Paar Fufs betragen könne, und ohnehin ist ja keine Welle der andern gleich.

Der Wind wurde nach und nach schwächer, und am 14ten segelten wir mit 2 bis 4 Knoten in der Stunde in einem ruhigen Meere und erfreulichen Sonnenschein. Der Nachmittag brachte wieder eine Unterbrechung der einförmigen Fahrt. Von Norden herabkommend zeigten sich mehrere Schwärme von grofsen Zugvögeln, die mit uns nach der ägyptischen Küste strebten, um dort den Winter zuzubringen. Zu welcher Art sie gehörten, blieb lange ungewifs, und gab zu vielfachen Berathungen Anlafs. Sie waren gröfser als Störche oder Gänse, die man auch nicht in Schaaren von vielen Hunderten beisammen sieht. Der Gröfse und der blendenden Weifse nach hätte man sie für Schwäne halten können, die aber nicht so weit südwärts zu ziehen pflegen. Die meisten Stimmen vereinigten sich, sie für Kraniche zu halten; dagegen sprach aber die weifse Farbe der luftigen Mitreisenden, deren Glanz von der tiefer sinkenden Sonne auf das Lebhafteste hervorgehoben ward, so wie die Geräuschlosigkeit, mit der sie ihren Flug

fortsetzten. Endlich senkte sich ein Schwarm so nahe herab, daſs er mit einer guten Kugelbüchse wohl wäre zu erreichen gewesen, und nun konnte, bei der scharfen Beleuchtung von unten, kein Zweifel mehr sein. Es waren Pelikane, leicht kenntlich an dem groſsen Kropfe und der schwerfälligen Figur; mehrere Tausende davon befanden sich zu gleicher Zeit in unserm Gesichtskreise.

II.

Am Abend des 14ten waren wir nach der Rechnung des Kapitains noch 20 Miglien (5 deutsche Meilen) von Alexandrien entfernt. Eine solche Schifferrechnung ist aber immer um mehrere Miglien ungewiſs, auch wenn sie mit gröſserer Genauigkeit gemacht wird, als auf den Kauffahrern; wir konnten daher eben so wohl 5 bis 6 Miglien näher oder weiter vom Lande sein, und es wäre gefährlich gewesen, in der Nacht fortzusegeln. Der Kapitain lieſs daher die Segel in's Kreuz stellen, und blieb die Nacht über liegen. So unangenehm ein solcher Verzug für den Reisenden ist, so war doch die Vorsicht des Kapitains nicht zu tadeln; die flache Küste von Aegypten bietet manche Gefahren, und der Hafen von Alexandrien ist ohne Lootsen nicht zu erreichen. Die Breite war wohl am 14ten durch Sonnenhöhen berichtigt, aber die Länge, welche überhaupt für die Schiffer so schwer zu bestimmen ist, war bei dem stürmischen Wetter auf der Ueberfahrt von Kandia unsicher geworden, und so nahe an der afrikani-

sehen Küste, mufste der Kapitain darauf rechnen, dafs der Meeresstrom immer ein wenig gegen Osten forttrieb.

Mit sehr schwachem Winde ging es am 15ten beim ersten Frühroth weiter, und es zeigte sich bald, dafs die Rechnung des Kapitains ganz richtig gewesen war. Nach und nach erschienen 7 Segel am südlichen Horizonte; es waren Handelsschiffe, die den gelinden NO.hauch benutzten, um den Hafen von Alexandrien zu verlassen. Auch die Länge hatte der Kapitain wohl in Acht genommen: denn um 3 Uhr Nachmittags zeigte sich in SO. der Pallast des Pascha von Aegypten auf der Insel Pharos, und rechts davon die hohe Säule des Pompejus. Später trat ein schmaler Streifen der Küste hinzu, und bald wuchsen auch die Minarets und Häuser von Alexandrien, die Nadel der Kleopatra, so wie die Masten im Hafen aus den Wellen hervor.

Das war nun der ersehnte Zielpunkt der Reise, dasjenige Land der klassischen Vorwelt, welches neben den mächtigsten baulichen Ueberresten die gröfste Eigenthümlichkeit seiner Natur bewahrt hat. Doch war der erste Anblick keineswegs einnehmend, und jemehr wir uns dem Lande näherten, um desto deutlicher trat dessen gänzliche Oede hervor. So weit das Auge reicht, erstreckt sich zu beiden Seiten von Alexandrien das nackte Küstenland, ohne Wohnungen und Anbau, ohne Bäume und Sträucher, selbst ohne die mindeste Abwechselung in den flach-hinstreichenden Hügelketten.

Die Säule des Pompejus, auf einer der bedeutendsten Höhen gelegen, ist bei weitem der höchste

Punkt in der ganzen Gegend; sie dient daher den Schiffern als erstes Signal. Gesellt sich dazu ein zweites, etwa die Nadel der Kleopatra, oder der Palast auf Pharos, so kann die Richtung nicht mehr verfehlt werden.

Gegen 5 Uhr kam ein kleines türkisches Boot auf den stärker sich hebenden Wellen hergetanzt; es führte, aufser dem Lootsen, 6 Matrosen in zerlumpten Jacken und mit schmutzigen Tüchern um den Kopf, darunter 4 Einäugige, ein trauriges Zeichen der ägyptischen Ophthalmie.

Sobald der Lootse am Steuerruder seinen Platz eingenommen, stehn alle Matrosen unter seinem Befehl, und die Auctorität des Kapitains hört auf, in so weit sie sich auf die Beschickung der Segel erstreckt. Dies ist in dem westlichen Theile des Mittelmeeres leicht auszuführen, wo die nahe Verwandtschaft aller lateinischen Mundarten eine gewisse Uebereinstimmung in den wenigen Ausdrücken der Schiffersprache herbeiführt, die zu jenen Arbeiten nöthig sind. In den levantischen Häfen dagegen ist das Arabische durch eine grofse Kluft von den abendländischen Sprachen getrennt, und wenn gleich der braune, bärtige Alexandriner einige Brocken italiänisch hervorbrachte, so war es doch sehr erwünscht, dafs der Kapitain eben so viele Brocken arabisch zusammenlas, um zwischen dem Piloten und den Matrosen zu dolmetschen.

Die Einfahrt in den westlichen Hafen von Alexandrien windet sich auf einem grofsen Umwege durch viele untermeerige Klippen hindurch, und die Segel mufsten mehr als einmal umgestellt werden; doch ge-

langten wir ohne Unfall um 6 Uhr Abends an einen bequemen Platz, wo das Anker ausgeworfen wurde. Der Hafen gewährt einen überaus grofsartigen Anblick, und wenn es erlaubt ist, von einem Mastenwalde zu sprechen, so ist der Ausdruck hier an seiner Stelle. Gegen 300 Schiffe, meistens Kauffahrer von 200 bis 500 Tonnen, finden einen sicheren Ankergrund im Raume des Hafens; jedes Schiff hat 3, auch 4 Masten, so dafs man deren etwa 1000 ringsumher vertheilt sieht. Schwerlich haben die besuchtesten abendländischen Häfen: Livorno, Marseille, Brest, Plymouth, ein solches Gedränge von Fahrzeugen, als in dieser Jahreszeit in Alexandrien Statt findet. Alle Schiffe sind mit ihren Nationalflaggen geschmückt, deren sich über 20 zusammenzählen liefsen. Zwischen den unbeweglichen grofsen Gefäfsen wimmelt es von einer Menge kleiner Ruderbarken; und diese sind es eigentlich, welche den Schauplatz auf mannigfaltige Weise beleben, indem sie entweder die Waarentransporte besorgen, die Kapitaine und Reisenden hin- und herbringen, oder die Piloten auf die Rhede hinausführen. Auch diese Barken sind meist mit einer Flagge versehen, deren Gröfse sich nach der Gröfse des Schiffes oder nach der Wichtigkeit der Person richtet, die sie führen. Geht der Kapitain eines Kriegsschiffes an's Land, so weht vom Hintertheil eine breite viereckige Flagge mit den Farben seines Volkes, und die Ruderer sind auf festliche Weise geschmückt. Am elegantesten nimmt sich die östreichische Flagge aus, seitdem Oestreich die Trauerfarben um den Verlust des heiligen Grabes, Schwarz und Gelb, verlassen, und statt deren seine

alten Farben, einen weifsen Streifen zwischen zwei scharlachrothen, angenommen hat.

Nichts gleicht der Ungeduld der Seereisenden, sogleich nach der Ankunft das Schiff zu verlassen, und so hatten auch wir kaum das Anker in den Grund rollen sehn, als sogleich ein kleines Boot ausgesetzt wurde, das die Passagiere und den Kapitain nach der Stadt brachte. Kaum an's Land gestiegen, reichte mir Cesarotti die Hand, mit den Worten: »Willkommen in Afrika!« und ich erwiederte den Freundesgrufs aus voller Seele, in der frohen Hoffnung, dafs die Wirklichkeit nicht hinter unsern Erwartungen zurückbleiben werde. Wir waren nicht weit von der Mauth an's Land gestiegen, und gingen mit dem Kapitain nach dem griechischen Wirthshause, wo nur noch die letzten Zimmer im dritten Stocke offen waren. Fremde Reisende und fränkische Offiziere im Dienste des Pascha füllten das Haus.

Bei einem Spatziergange durch die engen, winklichen Strafsen war zuvörderst das unbeschreiblich elende Aussehn der niedern Volksklassen eine auffallende, aber keineswegs erfreuliche Erscheinung. Wundert man sich schon in Neapel über die leichte Garderobe der Lazzaroni, so führt hier die Hitze zu einer noch weit gröfseren Sparsamkeit an Kleidungstücken, welche das Volk, das doch mehr oder weniger den ganzen Tag auf den Beinen ist, auf die allernothwendigsten Artikel beschränkt. Aber in Neapel ist es die Milde der Luft, welche zu leichterer Bedeckung einladet; in Aegypten gebietet die Glut der Sonne für die arbeitende Klasse eine Entfernung aller überflüssigen Bedeckungen. Desto reichlicher sind die

vornehmen Leute mit Kleidung versehen; doch ist hier alles auf ein behagliches Stillsitzen, nichts auf die Bewegung berechnet. Daher die weiten, faltenreichen Beinkleider, die langen, schleppenden Tuchröcke, und die grofsen, doppelten Pantoffeln, die allein ein schnelles Gehen unmöglich machen. Enganschliefsende Kleider sind so wenig für das heifse Klima gemacht, dafs man es den Eingebornen nicht verdenken kann, wenn ihnen die engen Fracks und steifen Halsbinden der Franken immer von neuem lächerlich erscheinen.

Die Monate September bis Februar gehören zwar zu den kühlsten in Aegypten, aber dennoch überfiel uns gleich beim Austritte an das Land eine so drükkende Hitze, dafs dagegen die Maltesische Sommerglut für nichts zu achten war. Zwischen den zerlumpten Gestalten in den Strafsen, erblickt man zuweilen einen vornehmen Türken, der in weiten hellfarbigen Gewändern einherschreitet, oder eine reichgeschmückte, tiefverschleierte Dame, die auf klingelndem Maulthier einen Besuch bei einer Freundin abstattet. Am auffallendsten erscheinen dem Fremden die riesigen Kameele der Wasserverkäufer, die in Zügen von 10 bis 12 die Strafsen durchziehen. Auf jeder Seite hängt ein grofser lederner Schlauch herab, der mehrere Eimer Wasser enthält. Nur in der Hauptstrafse von Alexandrien, der Strada franca (Frankenstrafse), ist es möglich, bei einem solchen Kameelzuge vorbeizukommen, die Nebenstrafsen werden ganz davon gesperrt, und es bleibt nichts übrig, als unter die nächste Hausthür zu treten, um nicht gestofsen und durchnäfst zu werden.

In den ersten Tagen läfst man das bunte mannigfaltige Leben an den staunenden Augen vorübergehn, bis nach und nach die wiederkehrenden Gestalten sich zu einem bestimmten Bilde feststellen. In der Strada franca ist ein griechisches Kaffeehaus, am Durchschnittspunkte zweier Strafsen, wo sich das lebendigste Treiben der Stadt vereinigt. Hier treffen sich die verschiedenartigsten Gestalten; hier findet man die beste Gelegenheit, das Gemisch von Trachten und Physiognomien zu sondern, aus denen die Bevölkerung des heutigen Alexandrien besteht.

Weil aber auf diesem klassischen Boden alle Erscheinungen ihre Grundlage in der Geschichte haben, so läfst sich eine solche Sonderung nicht wohl bewerkstelligen, ohne der früheren Zeiten dabei zu gedenken. Von den Ureinwohnern Aegyptens, deren Ueberbleibsel in den Kopten erhalten sind, befinden sich nur wenige in Alexandrien. Nach einiger Uebung wird es nicht schwer, sie an der National-Physiognomie zu erkennen, die sich in den ägyptischen Kunstwerken, ja selbst in den Mumien wiederfindet. Unter den Griechen sieht man häufig die ausgezeichnete Gesichtsbildung ihrer Vorfahren, das Ideal der indo-germanischen Stämme. Die reichen Griechen nähern sich in der Kleidung den Türken; doch findet ein sehr genauer Unterschied Statt: der Seidenbusch auf dem rothen Käppchen (Tarbusch) ist bei den Türken dunkelblau, bei den Griechen aber schwarz. Die Araber, welche jetzt den Hauptbestandtheil der Bevölkerung ausmachen, deren Sprache die Landessprache von Aegypten geworden ist, unterscheiden sich von den Kopten und Griechen

durch eine dunklere Gesichtsfarbe. Die niederen Klassen tragen nichts als einen kurzen Rock von grobem braunen Tuche, um die Hüften gegürtet, und eine rothe Filzkappe, mit einem weifsen oder grünen Tuche umwunden. Dies letzte ist ein ausschliefsliches Vorrecht der Abkömmlinge des Propheten Mohammed, der zwar keine Söhne, aber durch seine Tochter Fatimeh eine zahlreiche Nachkommenschaft an Enkeln hinterliefs. Diese haben sich nun seit zwölf Jahrhunderten ansehnlich vermehrt, da die weibliche Descendenz auch hier mitzählt, und sind durch Glück oder Schuld unter alle Stände vertheilt worden, so dafs es nichts Seltenes ist, einen Lastträger, Eseltreiber oder Matrosen mit dem grünen Turban zu erblicken. Die Osmanen endlich, welche Aegypten im 16ten Jahrhundert den arabischen Chalifen abnahmen, sind ein schöner kaukasischer Menschenschlag, voll Würde und Anstand in ihrem Auftreten, kenntlich an der reichen farbigen Kleidung und der Herrschermiene, mit der sie auf alle andern Nationen herabsehen.

Neben diesen Hauptbestandtheilen der Bevölkerung fehlt es nicht an Juden, die einen schmutzigen, schwarz oder grau gesprenkelten Shawl um den Kopf tragen müssen, und an Armeniern, die gröfstentheils Wechselgeschäfte betreiben, und durch eine hohe Mütze mit 4 Spitzen ausgezeichnet sind. Auch sieht man jetzt, unter der friedlichen Regierung des Pascha, die Beduinen, die Söhne der Wüste, in Alexandrien umherwandeln, welche sonst, bei den ewigen Fehden des Landes, niemals in den Städten gesehen wurden: magere, kleine Gestalten, von der Son-

Sonne zum dunkelsten Kupferbraun gesengt, mit langen, dürren Armen und Beinen, einen weiten, weifsen Mantel ohne Aermel umgeschlagen, auf dem Kopfe eine rothe Mütze ohne Shawl. Ungern verweilen sie eine Nacht in den Mauern der Stadt; sie besuchen den Bazar, um ihre Bedürfnisse einzukaufen, und traben alsbald nach der unendlichen Wüste zurück, die unmittelbar vor den Thoren von Alexandrien anfängt.

Die Trachten und Gesichtszüge dieser verschiedenen Völker, so wie einzeln vorkommende Negerköpfe, sind nicht eben schwer zu unterscheiden, dagegen gehört eine längere Uebung dazu, um die Physiognomien der Nubier, Abyssinier und Mogrebi (Bewohner des westlichen Afrika) kennen zu lernen, da ihre Tracht keine auffallenden Abweichungen von der der Araber darbietet.

Alle bis jetzt genannten Stämme gehören zur Klasse der Raja's, welches sich nur in der europäischen Türkei durch: »Unterthanen der Hohen Pforte,« übersetzen läfst. In Aegypten sind alle diejenigen Personen Raja's, deren Volk durch keinen Konsul oder Agenten vertreten wird, die also, bei vorkommenden Fällen, der türkischen Justiz anheimfallen. So werden z. B. die Abyssinier, obgleich sie Christen, und von der Pforte völlig unabhängig sind, zu den Rajà's gerechnet, sobald sie Aegypten betreten. Ihnen gegenüber steht der zweite Hauptbestandtheil der Bevölkerung: die Franken, zu deren Gunsten und Schutz besondere Konventionen mit der Hohen Pforte abgeschlossen, und Konsuln zur Aufrechthaltung derselben eingesetzt sind. Zu den Franken (deren Benennung ursprünglich von den Franci,

Franzosen der Kreuzzüge herstammt) gehören also die Russen, Deutschen, Engländer, Spanier, Portugiesen, Amerikaner etc., und es mögen jetzt in Alexandrien, bei dem lebhaften und sichern Handelsverkehr, gegen 20 fränkische Konsulate eingerichtet sein. Eine Unterabtheilung der Franken machen die Levantiner, d. h. solche fränkische Familien, die sich im Orient seit einem oder ein Paar Geschlechtern niedergelassen haben. Unter ihnen bilden sich die geschicktesten Dolmetscher, welche nicht selten durch hervorragendes Talent und Intrigue einen bedeutenden Einfluſs auf den Gang der politischen und kommerziellen Ereignisse ausüben. Ihren Frauen und Töchtern gebührt vor allen andern der Preis einer zwar schnellverblühenden, aber in ihrer Blüthe bezaubernden Schönheit.

Solche Völkerverhältnisse sind in einem Lande wie Aegypten, das seine Vorzeit nach Jahrtausenden berechnet, und kaum anfängt von der europäischen Bildung berührt zu werden, schwerer zu bestimmen und festzuhalten, als in irgend einem christlichen Staate. Das nahegelegene Sicilien bietet sich dabei am besten zur Vergleichung. Auch Sicilien hat eine tausendjährige Vorzeit, auch hier sind zahlreiche Völkermassen über das Land hingeflossen — keine ganz spurlos, — und doch sind alle diese Elemente zu einem gleichartigen Ganzen an Sprache, Sitten und Religion zusammengewachsen, während in Aegypten sich die Völkerstämme der Kopten, Griechen, Araber, Osmanen etc. immer noch unvermischt darstellen. Sollte nicht jene Gleichartigkeit in Sicilien (die sich ebenfalls in Italien, Spanien etc. kund giebt) der

Konsequenz zuzuschreiben sein, mit welcher die römische Kirche Jahrhunderte lang auf die ihr unterworfenen Länder eingewirkt? Diese Konsequenz fehlt dem Islam gänzlich, der zwar anfangs mit der Gewalt eines Orkanes über Aegypten hereinbrach, aber nicht im Stande war, die frühere Bevölkerung auszurotten oder in sich aufzunehmen.

So wenig Malerisches die Stadt Alexandrien in ihrem jetzigen Zustande darbietet, so finden sich doch in der nächsten Umgebung einige schöne Punkte, und vor allen wird ein abendländischer Zeichner durch die herrlichen Formen der Dattelpalme angezogen. Sie kommt schon in Italien und Sicilien, aber nur einzeln vor; das regenlose nördliche Afrika, von der Meeresküste bis zum 17. Grade nördlicher Breite (wo die Tropenregen anfangen), ist ihr wahres Vaterland; hier gedeiht sie in der höchsten Fülle, und zerspaltet sich, wie jeder stark-kultivirte Obstbaum, in eine Menge von Unterarten, die man wohl allmählig an Form und Geschmack der Früchte, aber schwer an dem äufsern Ansehn des Baums unterscheiden lernt.

Bei Alexandrien sind die Palmenpflanzungen meist mit hohen Mauern umgeben, um sie der Habsucht der Beduinen zu entziehen, aber die breiten fächerartigen Kronen ragen weit über die steinernen Umfriedungen hervor. Tritt man durch das niedrige Pförtchen in einen solchen Palmengarten, so sieht man schlanke Stämme gleichmäfsig in's Geviert gepflanzt, und eben jetzt (im September) mit den reichsten Früchten beladen. Wo die Blätterkrone auf dem geschuppten Stamme sich erhebt, da drängen sich aus den untersten Blattstielen 4 bis 6 Trauben hervor,

deren jede 3 bis 400 Datteln enthält. Zwischen den Bäumen laufen flache Rinnen zur Bewässerung; an den Mauern wachsen wilde Zitronenbüsche mit langen Stacheln empor, und in einer Ecke erhebt eine hohe Banane ihre riesigen dunkeln Blätter aus hellgrünen Granaten. Wandelt nun dazwischen ein Araber mit langem Silberbarte langsam auf und ab, und ordnet mit leichtem Winke die Arbeit der Dienstleute beim Bewässern der Stämme, oder beim Einsammeln der reifen Früchte, so giebt dies ein recht ansprechendes Bild orientalischen Lebens.

In manchen, der Stadt näher gelegenen Gärten werden die Palmen ganz niedrig gezogen; der Stamm ist kaum 4 bis 5 Fuſs hoch, und unmittelbar darüber erhebt sich die schlank aufsprossende Blätterkrone; da fallen einem die Früchte von selbst in die Hand, welche bei den andern Pflanzungen in unerreichbarer Höhe schweben. Die Befruchtung der Palmen wird künstlich hervorgebracht. Der Baum gehört bekanntlich zu den diöcischen Gewächsen, bei denen männliche und weibliche Blüthen auf verschiedenen Stämmen stehn. Die am Nil befindlichen Stämme sind in überwiegender Mehrzahl weiblich, am Rande der Wüste, an einzelnen Quellen stehn die männlichen Bäume. Von ihnen holt man alljährlich die Blüthenbüschel und befruchtet durch Bestäuben die weiblichen Pflanzen. An manchen Stellen soll es auch genügen, wenn nur ein Paar männliche Stämme in einem groſsen Garten von weiblichen Bäumen stehn. Diese diöcische Natur der Palme war schon den Hellenen bekannt, und giebt zu den anmuthigsten Bildern Veranlassung. Die schlanke poëtische Form der

Dattelpalme läfst die dem Geschlechte nach getrennten Stämme als einzelne Individuen erscheinen, die von Liebe zu einander hingezogen werden, und bei zu grofser Entfernung verdorren *).

Die Säule des Pompejus zeigt sich schon vom Meere aus als der höchste Punkt in der Umgebung von Alexandrien, und dahin lenken sich zuerst die Schritte des Reisenden. Man überschaut von da die ganze Stadt, die beiden Häfen, das Meer und einen Theil der umgränzenden Wüste, kommt aber hier zuerst zu der traurigen Gewifsheit, dafs von der ungeheuren alten Stadt fast gar nichts mehr über der Erde steht. Auch über den Umfang des alten Alexandrien läfst sich nichts mit Gewifsheit bestimmen, da die Ringmauer spurlos verschwunden ist. Ihre Gestalt wird von den Alten einem makedonischen Reitermantel verglichen, über dessen Schnitt wir aber nicht näher unterrichtet sind. Denkt man sich das gegen die Insel Pharos gekrümmte Meeresufer als den obern Theil des Mantels, und die Mauern gegen den See Mareotis als den untern ausgezackten Saum, so mag ungefähr eine Mantelfigur herauskommen. In der Gegend des Halses ging ein Damm von 7 Stadien (4200 Fufs) Länge, das sogenannte Heptastadium, queer durch das Meer nach der gegenüberliegenden Insel Pharos, deren Nordost-Ende mit einem

*) S. die schöne Stelle bei Achilles Tatius I. 17, wo aber von einem Uebertragen des weiblichen Zweiges auf den männlichen Stamm die Rede ist.

hohen Leuchtthurme aus weiſsem Marmor, dem weltberühmten Pharos von Alexandrien, prangte. Durch den Damm wurden zwei sehr geräumige Häfen gebildet, der nordöstliche, groſse oder neue Hafen, und der südwestliche, alte, auch Eunostu, »der glücklichen Heimkehr,« zubenannt. Auſserdem gab es im See Mareotis einen Sumpfhafen, am Ausflusse des Nilkanales einen Hafen Kibotos (der Kasten), endlich zwei kleinere Häfen im östlichen Winkel des groſsen, gegenüber einem Inselchen Antirrhodos.

Ungefähr mit dem Heptastadium parallel erstreckte sich im Nordosten des groſsen Hafens das Vorgebirge Lochias (jetzt Pharillon, der kleine Pharos) weit in die See hinaus, und trat mit der Spitze Akrolochias so nahe gegen das Nordost-Ende der Insel Pharos vor, daſs der groſse Hafen dadurch »engmündig« wurde. Die Herrscherpaläste der Ptolemäer lagen theils auf dem Vorgebirge Lochias, theils in der nächsten Umgebung, dem Stadtviertel Bruchion, und um den groſsen Hafen reihten sich in dichtem Kranze die herrlichsten Gebäude aller Art, die Alexandrien nächst Rom zur prächtigsten Stadt des Alterthums machten. Im Südwesten lag die Burg mit dem reichen Serapistempel, und auſserhalb der Ringmauer auf der Landenge gegen Südwest die Todtenstadt von gewaltiger Ausdehnung.

Von all' diesen Bauten ist fast gar nichts übrig geblieben. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten waren groſse Strecken innerhalb der Stadt zur Einöde geworden, und dienten Einsiedlern zur Wohnung; die arabische Eroberung i. J. 642 n. Chr. vernichtete die letzten Reste des früheren Wohlstandes.

Im Mittelalter bauten die Khalifen innerhalb der alten eine neue Mauer mit Thürmen und Thoren *(l'enceinte des Arabes)*, wodurch der Umfang der Stadt etwa auf $\frac{1}{3}$ der früheren Gröfse herabgebracht wurde. Jetzt ist auch dieser Umkreis verlassen, mit Palmengärtchen, Kirchhöfen, einigen Moscheen und Trümmerhaufen alter Prachtgebäude erfüllt.

Das Heptastadium, ursprünglich ein schmaler Brückendamm, erlangte durch angeschwemmtes Erdreich nach und nach eine Breite von 2 bis 3000 Fufs. Hier hat sich die neue Stadt angesiedelt, an Umfang vielleicht $\frac{1}{10}$ der alten. Der grofse Hafen verlor von seiner ehemaligen Sicherheit dadurch, dafs Akrolochias von den Wellen weggerissen wurde; er ist also jetzt nicht mehr engmündig, sondern im Gegentheil so weitmündig, dafs die Schiffe keinen gehörigen Schutz gegen die Nordostwinde finden. Die Meeresöffnung vom Pharos bis nach dem Pharillon, auf der jetzigen Spitze von Akrolochias, beträgt beinahe 6000 Fufs. Der grofse Hafen ist auch gänzlich versandet; denn seit Jahrhunderten haben die türkischen Schiffer die Gewohnheit, ihren Ballast nicht auf der freien Rhede, sondern im Hafen auszuwerfen. An die Stelle des grofsen Pharos, der noch unter den Khalifen für eins der höchsten Gebäude der Erde galt, ist ein unscheinbarer Leuchtthurm getreten. Alle die kleineren Häfen sind versandet. Das Inselchen Antirrhodos, einst mit Rhodos an Glanz und Reichthum wetteifernd, ist spurlos verschwunden; vielleicht bezeichnet eine im östlichen Winkel des grofsen Hafens vorhandene Untiefe seine Stelle. Die Burg mit dem Serapeum ist gänzlich zerstört, und von der grofsen

Todtenstadt, die mit Gärten, Grabdenkmalen und Herbergen zum Einbalsamiren der Todten erfüllt war, sind nur ein Paar Gräber am Meeresstrande erhalten.

Die Pompejussäule selbst, zu der wir nun zurückkehren, hat eine räthselhafte Zusammensetzung. Der Schaft aus dem härtesten, dunkelrothen Granit ist entschieden hellenische Arbeit von vortrefflichen Dimensionen; er hat 63 Par. F. Länge und 8 F. unteren Durchmesser, also das schlankeste Verhältnifs, fast wie 1 : 8 *); der Untersatz dagegen und das Kapitäl sind sehr roh aus Sandstein in den ungefälligsten Verhältnissen ausgeführt, und verrathen eine spätrömische Kaiserzeit. Der Kern des Unterbaues, auf dem die ganze Last ruht, besteht aus einem alten, verkehrt in die Erde gesenkten Obelisken mit dem hieroglyphischen Namen Psametichus **).

Diese Zusammensetzung läfst sich auf folgende Art erklären. Wahrscheinlich wurde der Schaft unter einem der ersten Ptolemäer gearbeitet; er stand in dem Serapeum, dem Haupttempel der Stadt und dem prachtvollsten Gebäude des Alterthums nächst dem römischen Kapitol. Später wurde er umgestürzt, vielleicht bei einer der vielen Belagerungen im 3ten Jahrhundert n. Chr., zuletzt unter dem Kaiser Diokletianus (so sagt die Inschrift am Fufsgestell) von

---

*) Die Alexandersäule in St. Petersburg hat 79½ P. F. Länge und 11⅓ F. Durchmesser, also etwa 1 : 7; sie ist der einzige bekannte Säulenschaft, der die Pompejussäule an Gröfse übertrifft.

**) *Wilkinson, Topogr. of Thebes. p.* 289.

einem Statthalter Aegyptens, Publius oder Posidius *), wieder aufgerichtet. Dieser liefs Fufs und Knauf im Geschmacke seiner Zeit hinzufügen, benutzte zum Unterbau die Reste eines alten Obelisken, und setzte auf die Spitze eine Bildsäule, unstreitig die des Kaisers, welche aber längst herabgerissen wurde.

Der arabische Name Ahmud-el-Sawari, die Säule der Säulen, Pfeiler oder Masten, bezieht sich darauf, dafs im Mittelalter die Pompejussäule in einem Hofe von mehreren 100 kleineren stand, den Ueberresten des auf der Akropolis gelegenen Serapeums; diese wurden unter dem Sultan Saladin von dem Statthalter Alexandriens, Karadja, abgebrochen und in den grofsen Hafen geworfen, um ihn den Schiffen der Kreuzfahrer unzugänglich zu machen **).

Die Nadel der Kleopatra, ein alt-ägyptischer Obelisk von rosenrothem Granit, hat 60 Par. Fufs Höhe und unten 7 Fufs im Quadrat. Sie heifst bei den Arabern: Ahmud-el-Bahri, die Säule des Meeres, weil sie dicht am Ufer steht. Daneben liegt halbverschüttet ein zweiter Obelisk von derselben Gröfse. Beide standen wahrscheinlich vor dem Caesarium, und wurden aus Heliopolis (Matarieh bei Kairo) hieher geschafft. Sie sind mit Hieroglyphen bedeckt, die man an der obern Seite des liegenden

---

*) Der Name Posidius ist der wahrscheinlichste. *Osann de col. Alex.* in *Memorie dell' Instit. arch.* 1835.

**) Am 30. Aug. 1798 wurde die Pompejussäule von den französischen Gelehrten bestiegen. Es befanden sich 11 Personen zugleich oben; unter ihnen Louis Bonaparte, der Bruder des kommandirenden Generals.

bis zur Spitze hinauf genau betrachten kann. Da läfst sich die Bemerkung machen, dafs einige Gesetze der Perspektive den alten Aegyptern nicht unbekannt waren, wenn sie gleich bei ihnen, so wenig wie bei den Hellenen, eine wissenschaftliche Grundlage hatten. Es gehört zu den ersten und einfachsten Wahrnehmungen, dafs derselbe Gegenstand dem Auge in verschiedener Entfernung auch von verschiedener Gröfse erscheint, aber es verlangt schon ein weiteres Nachdenken, um zu dem Schlusse zu kommen, dafs man bei bildlichen Darstellungen die entfernteren Gegenstände gröfser machen müsse, als die näheren, wenn beide dem Auge von gleicher Gröfse erscheinen sollen. Diefs Verfahren ist hier mit vielem Geschick angewendet. Blickt man an dem noch stehenden Obelisken hinauf, so erscheinen alle Schriftzeichen von gleicher Gröfse, bei dem liegenden aber ist eine bedeutende Zunahme nach der Höhe hin bemerklich. Die in den harten Granit sauber eingegrabenen Züge sind unten etwa 3 Zoll, oben gegen 5 Zoll breit *).

Drei schöne purpurrothe Porphyrsäulen von ächt hellenischer Arbeit stehen innerhalb der arabischen Mauern, halb verschüttet in trauriger Einsamkeit **).

---

*) Der stehende Obelisk trägt nur den hieroglyphischen Namen Thutmosis' III, der liegende aufserdem noch den von Rhamses - Sesostris und einem späteren Könige. (*Wilkinson*, *l. l.*-*p.* 287.)

**) Sie sind seitdem zerstört, um Unterlagen für die Kiele der türkischen Kriegsschiffe zu erhalten. (Rüppell, Reise nach Abyss. I. p. 85.)

Sie gehörten nach der unter den Franken verbreiteten Sage einst der grofsen alexandrinischen Bibliothek, die bei der Eroberung durch die Araber zerstört sein soll; allein solche Gerüchte haben wenig Werth, da es bei den wechselnden Schicksalen der Stadt kaum anzunehmen ist, dafs sie auf irgend einem festen Grunde fufsen.

Dies ist alles, was von alten Bauten über der Erde steht, vergebens sucht man nach der Spur so vieler andern, bei den Schriftstellern erwähnten Gebäude, — nach dem im Bereiche der Königshäuser gelegenen Museum, der grofsen wissenschaftlichen Stiftung der ersten Ptolemäer, wo Dichter und Gelehrte mit königlicher Freigebigkeit unterhalten, wo die Geistesschätze aller damals bekannten Völker aufgehäuft wurden, — nach dem Soma, dem Grabdenkmale Alexanders d. Gr., wohin sein Leichnam aus dem fernen Babylon geholt und in einen goldnen Sarg eingeschlossen ward, wo man auch die späteren Könige beisetzte, — nach dem Timonium, das mit dem Posidium verbunden, weit in den grofsen Hafen hinausreichend, von dem bei Actium besiegten Antonius als einsiedlerischer Wohnsitz für sein übriges Leben erbaut war, — nach dem Panium, einem künstlich aufgeschütteten Kegelberge, etwa in der Mitte der Stadt, den man auf schneckenförmig gewundenem Gange erstieg und oben des weitesten Umblickes genofs, — nach dem Theater und Amphitheater, nach dem Gymnasium und dem Hippodromus, nach dem Dikasterium, dem Sebastium und den vielen Tempeln. Nicht einmal die Richtung der beiden grofsen Hauptstrafsen von 100 Fufs Breite läfst sich genau

nachweisen; sie durchschnitten sich in rechten Winkeln, und waren fast ihrer ganzen Länge nach mit Säulengängen geziert; nur obenhin läfst sich angeben, dafs die eine sich von NO. nach SW., vom kanopischen Thore nach der Todtenstadt hin, etwa ¼ einer deutschen Meile erstreckte, und dafs die andre von NW. nach SO., vom Thore der Sonne nach dem des Mondes ging, und den See Mareotis mit den Häfen in Verbindung setzte.

Mehrere Ueberreste der alten Gröfse finden sich unter der Erde, nämlich die weitläufigen, in den Kalkfelsen gearbeiteten Zisternen, welche die alte Bevölkerung das ganze Jahr hindurch mit Trinkwasser versahen. Man mufs hiebei immer im Auge behalten, dafs Alexandrien in der nackten Wüste liegt, und nur ein künstliches Anhängsel des fruchtbaren Nilthals bildet. Daher mufste es die erste Sorge der Ptolemäer sein, einen Kanal vom Nil her zu graben, und durch grofse Behälter die neue Hauptstadt vor Wassermangel zu schützen. Bei den unermefslichen, hier zusammenfliefsenden Reichthümern und der wachsenden Bevölkerung gewannen diese Anlagen eine so riesenmäfsige Ausdehnung, dafs sie alles übertreffen, was von ähnlichen, unterirdischen Bauten in Italien oder Sicilien erhalten ist.

Beinahe der ganze muthmafsliche Umkreis der alten Stadt steht auf künstlichen, von vielen Tausend Säulen und Pfeilern getragenen Gewölben, die unter sich und mit dem Nilkanal in Verbindung sind. Im Falle einer Belagerung war wenigstens für ein Jahr Wasservorrath vorhanden. Die trübe Nilflut klärte sich in diesen kühlen ruhigen Behältern, und gab

das trefflichste Trinkwasser. Fast jedes Haus hatte einen solchen Brunnen. Als Caesar nach der pharsalischen Schlacht mit geringen Streitkräften Aegypten betrat, ward er in Alexandrien von dem ägyptischen Heere hart bedrängt, und mehrere Monate in dem Stadtviertel der Königshäuser belagert. Der ägyptische Feldherr Ganymedes brachte die Römer in nicht geringe Noth, als er die unterirdischen Wasserbehälter auf seiner Seite durch Mauern abschliefsen liefs, dann aber in die von den Römern benutzten Zisternen durch Schöpfräder das salzige Meerwasser einfüllte. Die Bewohner jenes Stadttheils wunderten sich anfangs über den salzigen Beigeschmack der dem Meere zunächstgelegenen Brunnen, bald nahm er indessen auch in den entfernten Theilen überhand; das Wasser ward völlig ungeniefsbar, und nun verbreitete sich ein solcher Schrecken unter den Römern, dafs sie den Caesar geradehin einen Thoren nannten, wenn er den Rückzug zur See länger aufschöbe. Hier zeigte sich wieder das Glück, von dem Caesar nie verlassen wurde. Durch eine Rede ermuthigte er die Seinen, befahl einigen Hauptleuten, sogleich Brunnen zu graben, und liefs unablässig mit der Arbeit fortfahren. Da sprudelte in der Nacht eine überreiche Süfswasserquelle empor, dem Mangel des Heeres war abgeholfen, und die gewaltigen Anstalten der Feinde hatten nur dazu gedient, einen Theil der Zisternen auf lange Zeit unbrauchbar zu machen.

Von diesen grofsen Bauwerken ist nur der kleinste Theil erhalten oder zugänglich; er findet sich innerhalb der arabischen Ringmauer. Die meisten Zisternen sind von den Arabern zugeschüttet, weil sie

bei der abnehmenden Bevölkerung zu viel Wass
unnütz absorbirten. Zuletzt wurden sie als Kloak
benutzt, und kamen ganz in Verfall; daher sind b
ständig lange Kameelzüge in Bewegung, die das Wa
ser aus dem Kanal nach der Stadt bringen.

In den letzten Jahrhunderten, die überhaupt a
der tiefste Verfall Aegyptens bezeichnet werden kö
nen, war der Kanal in so schlechtem Zustande, da
er nur bei der höchsten Nilschwelle der Stadt Al
xandrien einen kargen Wasservorrath zuführte. D
Bevölkerung konnte schon defshalb nicht wachse
weil immer Mangel an dem nothwendigsten Leben
bedürfnisse eintrat. Es war eine der ersten grofse
Unternehmungen des Pascha, den Kanal so weit au
tiefen zu lassen, dafs er fast das ganze Jahr mit Ba
ken befahren werden kann, und schon beleben sic
die Ufer durch Palmenpflanzungen und Feldbau *
Diese bedeutende Arbeit, schon von den Franzose
durch Messungen vorbereitet, wurde vom Pascha zu
erst einigen türkischen Ingenieurs übergeben, die ke
nen Begriff von einem Nivellement hatten, und m
ihrer gewöhnlichen Sorglosigkeit Geld und Arbe
verschwendeten. Als man das Nilwasser in den neue
Kanal einliefs, staute es sich an mehreren Steller
durchbrach die Ufer, und ergofs sich in den Se
Mareotis, ohne bis Alexandrien zu gelangen. Nu

*) v. Prokesch fand ihn im März 1827 auf 3 Stu
den Weges oberhalb seiner Mündung in den Nil ohn
Wasser. (Denkw. III. p. 429.) Seitdem ist er wieder au
getieft, und durch einen Damm gegen den Nil geschlo
sen worden. (Rüppell, Reise nach Abyss. I. p. 87.)

wurde die Arbeit einem französischen Ingenieur Coste*) übertragen, der sie zur vollkommnen Zufriedenheit des Pascha i. J. 1820 ausführte. Beim Ausgraben fanden sich vielerlei Gegenstände von Werth: ägyptische Alterthümer, Gold- und Silbermünzen, auch wohl eine goldene Kette u. dergl. Das alles wurde dem Pascha abgeliefert, und das Gerücht vergröſserte den Werth dieser Dinge so sehr, daſs das Volk noch immer im Wahne steht, der Pascha habe unermeſsliche Schätze auf dem Grunde des Kanals gefunden. Im bildlichen Sinne gewiſs: denn der Handel von Alexandrien hat sich bedeutend gehoben und ist noch immer im Steigen.

Alexandrien ist im Verhältniſs zu den früheren Hauptstädten Aegyptens: Theben, Memphis, Saïs, nur eine junge Niederlassung zu nennen, doch erfreut sie sich einer mehr als 2000jährigen Dauer. Vom makedonischen Eroberer i. J. 331 v. Chr. gegründet, fiel sie bei Alexanders Tode, mit ganz Aegypten an den Feldherrn Ptolemäus Lagi. Schon unter ihm beginnt der Glanz von Alexandrien, das gleich anfangs zur Residenz der Herrscher erhoben wird. Von dem übrigen Aegypten ist nun fast gar keine Erwähnung mehr; alles zieht sich nach der jungen königlichen Niederlassung. Die prachtvollsten Tempel steigen in allen Stadtvierteln empor, die Straſsen sind zu beiden Seiten mit Säulenhallen geziert, die königlichen Paläste, am groſsen Hafen gelegen, bilden an Umfang allein eine kleine Stadt; der merk-

*) bekannt durch sein schönes Werk: *Architecture arabe ou Monumens du Kaire. Fol. Paris* 1824 *ff.*

würdige Leuchtthurm, ganz aus weifsem Steine erbaut, war noch in der muhammedanischen Zeit die Bewunderung der Welt.

Die schnell emporgeschossene Blüthe an Prachtgebäuden aller Art konnte nur durch die Reichthümer gezeitigt werden, die aus der ganzen damals bekannten Erde in Alexandrien zusammenströmten. Schon die ersten Ptolemäer knüpften Handelsverbindungen mit Ostindien an, durch Kanäle wurde das rothe Meer mit dem Nil, und dieser mit dem Hafen von Alexandrien verbunden, so dafs es möglich war, die Erzeugnisse von den Ufern des Ganges und Indus, in langsamer Küstenfahrt auf kleinen Fahrzeugen, bis zu den Mauern von Alexandrien zu bringen. Aegypten selbst, das schon zu Josephs Zeit die Kornkammer für das benachbarte Kanaan gewesen, fand nun in Hellas und Italien einen immer wachsenden Absatz für seinen unerschöpflichen Reichthum, und der Sumpfhafen von Alexandrien im See von Mareotis wurde nie leer von dem Gedränge der zu- und abströmenden Kornschiffe. Das Gewimmel von Matrosen und Schiffern mufs im Alterthum weit gröfser gewesen sein, als in den heutigen besuchtesten Häfen; denn die Einrichtung der alten Seeschiffe für Segel und Ruder zugleich, machte für die Handelsflotten eine weit stärkere Bemannung nöthig. Wenn jetzt ein Kauffahrer von 200 — 300 Tonnen von 6 Matrosen regiert wird, so waren im Alterthume für ein Schiff von 50 Tonnen vielleicht 12 — 20 Ruderer nöthig, und wenn die ostindischen Handelsflotten von 100 Segeln in Alexandrien anlangten, so läfst sich leicht denken, welch' ein Schwarm von

Seeleuten sich dann in die Strafsen der Stadt ergossen habe.

Seit der Gründung von Alexandrien treten die vorher blühenden syrischen Handelsstädte ganz in den Hintergrund. Tyrus war von Alexander gewaltsam vernichtet worden, aber auch Sidon, Berytus und Aradus gehen einem langsamen Verfalle entgegen. Ihre Blüthe konnte nur so lange bestehn, als man die Erzeugnisse von West-Asien auf dem beschwerlichen Landwege durch die Wüste nach den Küsten des Mittelmeeres brachte, um sie auf phönizischen Schiffen nach Europa hinüberzuführen; seitdem aber von hellenischen Herrschern das rothe, persische und indische Meer den ägyptischen Handelsleuten aufgeschlossen waren, mufsten die unsichern Rheden der felsigen syrischen Küste gar bald verödet werden, und der Weltverkehr konzentrirte sich in den grofsen und kleinen Häfen bei Alexandrien. Den Reichthum jener ersten ptolemäischen Zeiten kann man nach der Pracht eines Festes beurtheilen, das Ptolemaeus II. Philadelphus in Alexandrien zu Ehren der Götter und seiner verstorbenen Aeltern veranstaltet. Die Beschreibung davon geht so sehr über das heutige Maafs hinaus, dafs, wenn man auch nur die Hälfte — nur ein Viertheil des von Athenäus (V. p. 196.) Erzählten für wahr gelten läfst, doch genug übrig bleibt, um alle modernen Feste dieser Art zu verdunkeln. Es war eine nach kolossalem Maafsstabe bewirkte Vereinigung eines Hof-, Kriegs- und Kirchenfestes, woran zu gleicher Zeit Maskenzüge, Tänzergruppen, Musikchöre, Priesterkollegien, berühmte alexandrinische Dichter, allegorische Per-

sonen, Jäger, wilde Thiere, Wagen voll goldener Geräthe und Spezereien, endlich ein wohlgerüstetes Heer von 80,000 Mann zu Fuſs und zu Roſs Theil nahmen. Die ganze Feierlichkeit nahm gewiſs mehrere Tage ein, der Hauptprachtzug dauerte von Sonnenaufgang bis zum Untergang; er bewegte sich von der Burg herab, also von der Stelle, wo jetzt die Pompejussäule in trauriger Einöde steht, durch das Stadium, die Hauptstraſse der Stadt, vielleicht über das Heptastadium, wenn es damals schon bestand, oder nach den Königshäusern auf dem östlichen Vorgebirge Lochias *). Bei dieser Länge des Festzuges ist es erklärlich, daſs 800 Jünglinge als Satyrn gekleidet, 500 Mädchen als Bacchantinnen, 600 Spielleute, 400 Wagen mit Festgaben dabei vorkommen. Einzelne Wagen mit kolossalen Götterbildern wurden von je 600 Menschen gezogen. Das Zelt auf der Akropolis, wo die Gäste sich versammelten, enthielt 300 gedeckte Tische, je zu 3 Personen, und 100 marmorne Bildsäulen nebst vielen Gemälden **).

Die Kosten wurden auf 2,239 Talente, über 2 Millionen Thaler, angegeben, und doch war dies nur

---

*) Manso (kl. Schr. II. p. 336 ff.) läſst den Zug vom kanopischen Thore anfangen, in dessen Nähe sich auch ein Stadium befand; er berechnet die Menge der Menschen (ohne das Heer) auf 6000, der Thiere auf 5000, der Wagen auf 600, und den Ankauf eines Temenos in Dodona auf 4,700,000 Rthlr.

**) Ein ähnliches Fest des Antiochus Epiphanes von Syrien, in Daphne bei Seleukia, beschreibt Polybius (XXXI, 3.) mit sehr genauer Zahlenangabe.

eins von den vielen Festen, welche Philadelph veranstaltete, der unter allen gleichzeitigen Königen eine innere wohlbegründete Macht mit der freigebigsten Unterstützung der Wissenschaften und mit der höchsten äufsern Pracht zu verbinden wufste.

Unter seinen nächsten Nachfolgern nahm Alexandrien an Wohlstand und Gröfse immer zu, bis es unter Ptol. Euergetes II. (146 — 117 v. Chr.) den ersten Schlag erlitt. Dieser König wüthete mit Hinrichtungen und Verfolgungen so grausam unter den Alexandrinern, dafs die meisten auswanderten; ja wenn der Ausdruck Justin's (38, 8.) nicht zu stark ist, so war die Stadt damals ganz verlassen, Euergetes II. regierte nur über leere Häuser, und mufste durch einen Aufruf Fremde von allen Seiten herbeiziehen. Da blühte die Stadt, von der glücklichsten Lage begünstigt, unter den folgenden Herrschern schnell wieder auf, und füllte sich mit einem unruhigen, wilden Mischvolke, das, stets zu Aufständen geneigt, eben so leicht auseinandergesprengt wurde, als es sich zusammenrottete. Den höchsten Glanzpunkt für die äufsere Pracht und Schönheit der Stadt kann man in die Zeit setzen, als Aegypten der römischen Herrschaft anheimfiel (29 v. Chr.). Sind gleich die Regierungen der letzten Ptolemäer mit grofsen, bürgerlichen Zerrüttungen erfüllt, so war Alexandrien doch immer Haupt- und Residenzstadt; als aber ein römischer Praefectus augustalis, statt der einheimischen Herrscher, die herrlichen Königshäuser, die stolze Akropolis bezog, da mufste der Verfall der Stadt beginnen, die den Römern nur in sofern wichtig war, als sie die Kornsendungen nach

Rom zur rechten Zeit abgehen liefs. Indessen war die alte ptolemäische Pracht nachhaltig genug, um auch in den folgenden Jahrhunderten Alexandrien die erste Stelle nach Rom zu sichern. Aus der ersten römischen Zeit haben wir die ausführliche Beschreibung der Stadt durch Strabon, der von der Pracht der Gebäude mit gerechter Bewunderung spricht. Aber schon unter den ersten Kaisern beginnt das Wegschleppen der Obelisken nach Rom. Wie wenig Werth man in dieser Zeit auf die älteren griechischen Kunstwerke legte, zeigt eine Erzählung des alexandrinischen Juden Philon. Als unter Caligula eine heftige Judenverfolgung ausbrach, setzten die Alexandriner in alle Synagogen der Stadt eine Statue des Kaisers, in die Hauptsynagoge sein kolossales Standbild auf einer ehernen Quadriga. Die Eile dabei war so grofs, dafs kein neuer Wagen verfertigt wurde, sondern man holte aus dem Gymnasium einen alten verrosteten und verstümmelten, der einer früheren Kleopatra, der Urgrofsmutter der letzten Königin, angehörte, an dem die Pferde weder Ohren noch Schweife hatten!

Einen harten Schlag erlitt die Stadt unter Caracalla, den die Alexandriner durch Witzeleien über seinen Brudermord beleidigt. Nach einem scheinbar friedlichen Einzuge, liefs er alle Strafsen von Soldaten besetzen, und mehrere Tage hindurch die Einwohner niedermetzeln, während er selbst im Serapistempel das Schwerdt weihete, womit er seinen Bruder Geta getödtet. Darauf wurde eine grofse Mauer queer durch die Stadt gezogen, um die Bewohner immer im Zaum zu halten. Noch härter war

die Behandlung unter Aurelian, der das Stadtviertel Bruchium von Grund aus zerstörte. In der Einöde siedelten sich christliche Eremiten an. Unter Diocletian hatte Alexandrien eine Belagerung von 8 Monaten und darauf eine Plünderung auszuhalten. Wie sehr mufste in solchen Stürmen die Stadt von ihrer ehemaligen Gröfse herabsinken. Im 4ten Jahrh. n. Chr. scheint der grofse Serapistempel das einzige Bauwerk von Bedeutung, doch von solcher Bedeutung, dafs es fast dem römischen Kapitole gleichgestellt wird.

Im Gegensatze zu dem übrigen Aegypten, das sehr bald die christliche Lehre annahm, blieb Alexandrien lange Zeit dem Heidenthum zugethan. Das Serapeum war der letzte Sitz der heidnischen Theologie, während nach und nach die Zahl der Christen auch in der Stadt die Oberhand gewann. In den Strafsen selbst kam es zu blutigen Kämpfen; endlich wurde, unter der Anführung eines christlichen Bischofs, der Serapistempel gestürmt und in eine Kirche des H. Arkadius umgewandelt (389 n. Chr.).

Langsamer als zum Christenthume wandten die Aegypter sich zum Islam, und wenn gleich Aegypten eins der ersten Länder war, die von den Arabern erobert wurden, so dauerte doch der Kampf der beiden Religionen Jahrhunderte lang fort. Alexandrien blieb durch seine Lage am meisten mit der europäischen Welt in Verbindung, und hat eine ununterbrochene Folge von christlichen Patriarchen aufzuweisen; aber es kommt nun, nach der Eroberung durch die Araber i. J. 642 n. Chr., eine lange Reihe dunkler Zeiten, in denen man gar nichts von dem Schicksale der Stadt, kaum etwas von dem des gan-

zen Landes erfährt; nur soviel ist klar, dafs Alexandrien immer mehr von seiner vorigen Gröfse herabsank; die Einwohnerzahl nahm ab, die beiden schönen Häfen versandeten, die alten Prachtgebäude wurden abgetragen, und zu den Zeiten der Kreuzzüge stand nur noch eine mächtige Säulenhalle um die Pompejussäule herum, von der die arabischen Schriftsteller vielerlei wunderbare Geschichten zu erzählen wissen. Aber auch diese verschwand, wie oben bemerkt, unter Saladin, als der Statthalter von Alexandrien, Karadja, den ganzen Säulenhof (die Araber geben eine runde Summe von 400 Säulen an) umstürzen und in's Meer werfen liefs, um den Hafen für die Feinde unzugänglich zu machen. Doch wurde diese Barbarei von den Arabern selbst nicht gebilligt, und Abd-allatif sagt darüber, es sei die That eines Kindes, oder eines Menschen, der das Gute vom Bösen nicht unterscheiden könne.

Die nun folgende Mamluckenherrschaft vollendete die Zerstörung, und es kamen zwei Umstände hinzu, die einen noch tiefern Verfall der Stadt herbeiführen mufsten: die Entdeckung von Amerika und der Seeweg nach Ostindien. Bisher war der ostindische Handel der Venetianer und Genueser durch die levantinischen Häfen gegangen, da aber nun Spanier und Portugiesen, Holländer und Engländer, die Binnenschiffahrt im Mittelmeere aufgebend, sich dem Weltmeere anvertrauten, so holte man die Erzeugnisse des fernen Asiens (in so weit sie nicht durch die amerikanischen verdrängt wurden) lieber auf dem langen Seewege, als dafs man sie den Zufällen eines langsamen und theueren Landtransportes aussetzte. Da-

her sieht man im 17ten und 18ten Jahrh. den Handel von Alexandrien fast gänzlich erlöschen, und so kommt es, dafs Sonnini im J. 1778 die Einwohnerzahl der Stadt nur auf 5000 Menschen angiebt, die an die Stelle der früheren Hunderttausende getreten waren; ein so trauriges Herabsinken von der alten Gröfse, wie man es weder bei Syrakus, Agrigent, noch Tyrus nachweisen kann. Seit der französischen Besetzung beginnt das Wiederaufblühen von Alexandrien. Die Festungswerke wurden von den Franzosen ausgebessert und neue hinzugefügt, die beiden schönen Häfen genau gemessen und zugänglich gemacht, in der Stadt selbst manche Einrichtungen für Reinlichkeit und erleichterten Verkehr eingeführt, und wenn auch die eben so kühne als romantische Expedition Bonaparte's in Hinsicht auf Aegypten völlig scheiterte, so legte sie doch den Grund zur Vertilgung der Mamlucken, von deren zügelloser Despotie nimmer ein Aufblühen des Landes zu erwarten war. Unter der Regierung des jetzigen Pascha hat sich Alexandrien bedeutend gehoben, und es ist nicht zuviel gesagt, wenn man es mit Marseille und Triest zu den gröfsten Handelsstädten des Mittelmeeres rechnet.

Alexandrien, den 23. September.

Der französische Generalkonsul Drovetty hatte die Güte, uns 8 Tage nach unsrer Ankunft dem Pascha vorzustellen, der den Herbst gewöhnlich in Alexandrien zubringt, um den wichtigen Getreidehandel

immer im Auge zu behalten. Wegen der noch anhaltenden Tageshitze holte uns Drovetty um 4½ Uhr früh ab, —, eine in Europa für Präsentationen sehr ungewöhnliche Stunde. In herrlicher Morgenfrische durchschnitten wir auf dem Konsularboote den Mastenwald des Hafens, und gelangten nach dem westlichen Ende der arabischen Ringmauer, wo der Nilkanal in's Meer ausmündet. Hier steht ein gewaltiger Kornspeicher, und daneben wird an den sehr ausgedehnten Schiffswerften gearbeitet. Der Pascha beaufsichtigt alle diese Werke selbst, und empfing uns in einem leichten Kiosk oder Sommerhause, dessen ganzer erster Stock, zu einem geräumigen Saale eingerichtet, die Aussicht auf das Meer, den Kanal und die Stadt darbietet, über deren flachen Dächern und durchsichtigen Palmenkronen die Sonne leuchtend emporstieg. Der Saal war zur Hälfte mit einem Haufen reichgekleideter Türken angefüllt, welche die langen Aermel des Obergewandes über die Hand gezogen hatten, — schon bei den alten Persern ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Ihre abgelegten Pantoffeln, vor der Thür in langer bunter Reihe aufgestellt, nahmen sich sonderbar genug aus.

Der Pascha safs der Thür gegenüber am offnen Fenster, und hatte eben durch ein Fernrohr nach einigen Schiffen auf der Rhede geblickt. Wir setzten uns ihm schräg gegenüber, und der Armenier Buogos machte den Dolmetscher, indem er die Fragen des Pascha aus dem Türkischen in's Französische, und unsere Antworten zurückübersetzte. Dies Verfahren ist weder so umständlich, noch so langweilig, als man denken sollte, und pafst so recht zu

dem

dem ganzen orientalischen Thun und Treiben. Das Gespräch bleibt immer in einem gemessenen, ruhigen Gange, man hat weniger zu fürchten, daſs man miſsverstanden wird, weil der Dolmetscher nur das zu übersetzen hat, was er selbst versteht, daher auch bei zweifelhaften Wendungen immer um Aufklärung bittet; es bildet sich von selbst eine groſse Präcision und Einfachheit des Ausdruckes, durch die Betrachtung, daſs dem Angeredeten nicht die Rede selbst, sondern nur der Sinn der Rede durch das Medium einer andern Sprache zukomme. Während der Dolmetscher das Gesagte überträgt, hat man Zeit, sich das Folgende zurechtzulegen, einen Zug aus der 6 Fuſs langen Tabackspfeife zu thun und den ächtesten Mokka-Kaffee aus kleiner Tasse zu schlürfen. Daher giebt es kein Ueberjagen von Frag' und Antwort, kein in die Rede fallen, kein unordentliches Umherspringen von einem Gegenstande zum andern, und jedes Thema kann mit Ruhe behandelt und erschöpft werden, ehe man weiter geht. Wenn Tieck *), vielleicht mit zu groſser Strenge verlangt, daſs auch im gewöhnlichen Leben jedes Tischgespräch ein Kunstwerk, in der Form vollendet, darstellen solle, so möchte dieser Forderung am leichtesten bei einer Unterhaltung durch den Dolmetscher genügt werden können.

Auch das Dolmetschen ist eine eigene Kunst, und erfordert nicht bloſs eine genaue Kenntniſs der beiden Sprachen, sondern auch eine Leichtigkeit, die Kluft schnell zu überspringen, welche zwischen je

*) Phantasus, I. p. 79 ff.

zwei Sprachen liegt. Buogos ist anerkannt der bes
Dolmetscher, nie um einen Ausdruck verlegen,
den feinsten Wendungen geschickt, und eben so 1
hig als verbindlich.

Unser erstes Gespräch mit dem Pascha war n
freilich kein vollendetes Kunstwerk zu nennen, u
drehte sich um die gewöhnlichsten Gegenstände: d
Vaterland und den Zweck der Reisenden, Bemerku
gen über die bisher gesehenen Länder etc.; aber au
hier zeigte sich der Pascha überall als ein Mann v
freiem Geiste, weit hervorragend über die grofse Ma
der Türken, und das Allgemeine mit ruhigem Blic
überschauend. Wir baten um Fermans (Pässe) f
die weitere Reise nach Oberägypten, und erhielt
dieselben ohne alle beengenden Klauseln, welche son
den Reisenden hinderlich zu sein pflegen.

Der hervorstechendste Zug im Gesichte des P
scha ist Gutmüthigkeit, und wenn nicht ein Pa
kleine feurige Augen dasselbe belebten, so würde m
in seinen Zügen nicht den ausgezeichneten Mann s
chen, der er wirklich ist. Sein Anzug war höch
einfach, und unterschied sich nicht von dem ein
gewöhnlichen Mamlucken, nur blitzte in seinem Gi
tel der reich mit Diamanten besetzte Griff eines D
ches, den er vom Sultan nach der Besiegung der W
habi in Arabien erhielt, — hinter ihm lag auf de
Sopha ein eben so reich verzierter Säbel. Den Ti
ken überhaupt ist eine grofse Sorgfalt im Anzuge
gen, und so hatten wir denn auch beim Pascha d
feinen ostindischen Shawl des Gürtels zu bewunder
so wie den blendend weifsen, künstlich um den Ko
gelegten Mousselin. Es giebt keinen gröfseren Ko

rast, als den der weiten, farbigen Gewänder der Tür- ;en gegen unsere engen schwarzen Fracks, steifen Ialsbinden und runden Filzhüte, die sich hier, in der ahlreichen Versammlung von orientalischen Hofbe- lienten, ganz besonders abstechend ausnahmen. In- lessen wird die unbequeme Tracht von den Franken eibehalten, weil sie zur Unterscheidung von den Ra- a's dient, und sich darüber ein bestimmtes Ceremo- iel gebildet hat. Die Raja's, und überhaupt alle, die a orientalischer Tracht einhergehen, dürfen sich vor em Pascha nicht setzen, dagegen erfordert die Eti- ette, dafs er die mit Frack und Hut Bekleideten eim Eintritte zum Sitzen einlade.

Diese scharfe Trennung der Stämme und Trach- :n wird aber nicht immer durchgeführt, und der 'ascha nimmt es durchaus nicht genau mit der Eti- ette, so dafs auch kleine Inkonsequenzen vorkom- ıen. Bei unserer Audienz strömte die kühle See- ıft von allen Seiten in den Saal; Drovetty ist am :opfe sehr empfindlich gegen Zugwind, und der Pa- :ha weifs dies von alter Bekanntschaft her. Kaum atten wir uns gesetzt, so machte der Pascha gegen)rovetty eine Bewegung mit der Hand, und dieser edeckte sich ohne Weiteres mit dem grofsen konsu- ırischen Generalshute, wodurch er allerdings einen 'erstofs gegen die europäische Sitte beging.

Die Idee, dafs der Geringe sich vor dem Hohen eugen müsse, und dafs der Niedrige immer kleiner ei als der Vornehme, fand sich hier im Audienz- aale recht anschaulich dargestellt. Einige Fellah's arabische Bauern) kamen dem Pascha das Kleid zu :üssen, und kauerten dann dicht an der Thür so eng

in ihren braunen Kitteln zusammen, daſs der Kopf unmittelbar auf den Knieen stand, und kaum von einer menschlichen Gestalt etwas zu erkennen war. Dann folgten einige Scheich's (Dorfschulzen), die nach erzeigter Ehrerbietung neben den Fellah's Platz nahmen, aber einen guten Kopf höher blieben; ferner mehrere Kaufleute (Khawadji) aus der Stadt, die eine Stellung einnahmen, wie die knieenden Chorknaben, und die Scheich's weit überragten. Die türkischen Hausbedienten des Pascha, welche Pfeifen und Kaffee brachten, blieben an der Thür stehn und bildeten die Spitze der Pyramide.

Daſs der Pascha sich vor andern Türken durch die anmuthige Art auszeichne, mit der er ein Gespräch zu führen weiſs, erfuhren wir gleich darauf, nachdem wir seinen Divan (Audienzsaal) verlassen. Auf Drovetty's Rath lieſsen wir uns auch bei dem Gouverneur von Alexandrien, einem Schwiegersohne des Pascha, vorstellen, wo die Unterhaltung fast ganz auf Kosten des Tabacks und des Mokka-Kaffees geführt wurde.

Alexandrien, den 24. September.

Alle gröſseren Entfernungen in und bei der Stadt werden auf Eseln erreicht. Wagen giebt es in ganz Aegypten nicht, ausgenommen eine groſse viersitzige Glaskutsche, in welcher der Pascha zuweilen von Kairo nach Schubra fährt; auch findet man nicht einmal zweirädrige Karren, wie in Malta. Pferde sind theils zu theuer, theils ausschlieſslich für den Dienst der Kavallerie bestimmt. Dagegen ist die Raçe der

Esel von besonderer Trefflichkeit, mit den europäischen, zum Sprichworte gewordenen langsamen Grauthierchen gar nicht zu vergleichen. Für den Dienst der Vornehmen zieht man eine weiſse Raçe von ausgezeichneter Gröſse und Stärke; aber auch die geringeren Miethesel sind kraftvoll und muthig, zugeritten und gezäumt, wie die Pferde. Auf solchen gut zugerittenen Eseln wurde ein Ausflug nach dem 3 Stunden entfernten, westlich gelegenen Abukir gemacht, um die Ueberbleibsel der Stadt Kanopus und die Stelle von zwei merkwürdigen Schlachten zu sehen. Auf diesem Wege lernt man zuerst die Wüste in ihrer abschreckenden Gestalt kennen. Flache Sandhügel gehen parallel mit der Küste fort und bilden kleine Längenthäler, die der Seewind nicht durchziehen kann, daher erhitzt sich in ihnen die Luft bis zum Glühen, und der in diesen Gründen zusammengewehete Flugsand läſst die Thiere bei jedem Schritte einsinken.

Es finden sich 2 oder 3 Dörfer auf dieser Straſse, die man an den fernwinkenden Palmen und niedrigen Umzäunungen erkennt. Einige Hütten, auf Pfählen über dem Boden erhöht, stehn zwischen dem Palmengebüsche zerstreut; ein Brunnen mit kaum trinkbarem Wasser genügt den Bedürfnissen der Einwohner. Noch wenig an die Hitze des Landes gewöhnt, lechzten wir nach einem frischen Trunke. Das Rufen unseres Dolmetschers war vergebens; zwei braune Gestalten, mit Flinten bewaffnet, zeigten sich hinter einer Hütte, verschwanden aber alsbald im Palmendickicht, nachdem sie uns erblickt hatten. Ein Malteser, der uns begleitete und des Landes kundig

war, suchte nun zwischen den verlassenen Wohnungen umher, und fand bald die sorgfältig verdeckte Zisterne. Zum Schöpfen hatte er sich vorsorglich mit einem Becher und Faden versehn; aber als der ersehnte Trunk nun heraufkam, fand sich das Wasser von so herbem Salzgeschmack, dafs es den Durst eher vermehrte als stillte.

Die Beduinen dieser Dörfer leben zwar mit dem Pascha und den Stadtbewohnern jetzt im Frieden, aber sie suchen sich doch auf alle Weise der Steuer zu entziehen, welche der Pascha von allen seinen Unterthanen erhebt. Darum schweifen sie rastlos in der Gegend umher, sind nie in ihren Hütten anzutreffen, und wenn die Zollbeamten nicht immer zur Zeit der Dattelreife ankämen, um einen Theil der Ernte in Empfang zu nehmen, so würden sie nachher das ganze Jahr hindurch die flüchtigen Söhne der Wüste vergeblich aufsuchen.

Das ist nun wohl ein kläglicher Zustand nach unsern Begriffen, aber er ist noch erträglich zu nennen, wenn man von den Levantinern hört, wie früher die Mamlucken gehaust haben. Da durchstreiften in der Dattelernte zahlreiche Soldatenhaufen das Land, und plünderten die armen Pflanzer; oft kam es zu Widersetzlichkeiten, die bewaffneten Bauern schossen auf die Soldaten, diese hieben in der Bosheit die Palmen um, und vernichteten die Hoffnung vieler Jahre. Unser Malteser zeigte uns die Stellen, wo ehemals Dörfer gestanden, die man an den halbversandeten Trümmern der Hütten, und an den Palmenschöfslingen erkennt, die den umgehauenen Stämmen nutzlos entspriefsen.

Die Rhede von Abukir wird durch zwei flache Vorgebirge gebildet; auf dem östlichen liegt ein verfallenes Schloſs und ein arabisches Dorf. Auf dem Höhenzuge am Ufer hinreitend, fanden wir mehrere im Sande liegende Kanonenkugeln, die der Aufmerksamkeit der habsüchtigen Beduinen entgangen sein muſsten. Die ganze Gegend ist eine flache Wüste, die Rhede allen Winden offen; sie würde gewiſs von keinem Reisenden besucht werden, wenn nicht die Erinnerung an die hier vollbrachten Thaten den einsamen Strand belebte.

Ueber die Ereignisse, welche der ersten und berühmtesten Schlacht, der Seeschlacht von Abukir am 1. August 1798, vorangingen, läſst sich nun, da Haſs und Gunst durch die Zeit und den Tod gemildert sind, mit mehr Sicherheit urtheilen als früher. Es ist gewiſs, daſs der französische Admiral Brueys weder nach Korfu absegeln wollte, noch daſs er durch Bonaparte's Befehle auf der offnen Rhede von Abukir zurückgehalten wurde; sondern die Franzosen hatten die Absicht, ihre ganze Flotte in den Häfen von Alexandrien sicherzustellen, und man war eben damit beschäftigt, eine genaue Aufnahme der Tiefen an den Einfahrten zu veranstalten, als Nelson mit der englischen Flotte erschien, und nun wie ein Tiger auf seine Beute losstürzte. Wohl aber kann es Brueys zum Vorwurf gemacht werden, daſs er seine Stellung hart an der Küste für zu fest hielt, und deshalb einige Vorsichtsmaaſsregeln vernachlässigte. Die kleine Insel Abukir war zwar mit Kanonen besetzt, aber nicht hinlänglich befestigt; auch hielten es die Franzosen für unmöglich, daſs die englische

Flotte zwischen der Insel Abukir und dem nächsten französischen Schiffe durchsegeln könne; endlich hatte man mit zu großser Sorglosigkeit eine Menge Soldaten an's Land gehen lassen, und die im Innern der Schiffe nothwendigen Einrichtungen zu einer Seeschlacht mufsten kurz vor dem Beginn des Kampfes mit Uebereilung gemacht werden.

Doch blieb die Stellung der Franzosen wegen ihrer Uebermacht immer vortheilhaft. 17 trefflich ausgerüstete Kriegsschiffe, darunter der Orient von 120 Kanonen, waren in langer Reihe an der Küste hin gelagert, jedes durch zwei Anker festgehalten; sie führten zusammen 1196 Geschütze und 11,200 Mann Besatzung, die Blüthe der französischen Seetruppen, voller Eifer und Kriegslust. Mit Absicht hatte man eine solche Stellung gewählt, dafs jedes Schiff, einer kleinen Festung ähnlich, unbeweglich stehn blieb, und mit gröfster Sicherheit seine Schüsse nach dem Feinde richten konnte.

Die Engländer hatten nur 14 Kriegsschiffe in den Kampf zu führen; auf diesen 1012 Geschütze und kaum 8000 Mann Besatzung. Auch waren alle ihre Schiffe unter Segel, und konnten defshalb mit weniger Sicherheit zielen. Aber die Engländer sind nun einmal geborne Seeleute, und kaum hatte Nelson die französische Stellung überschaut, als er sogleich — es war schon 5 Uhr Nachmittags — das Zeichen zum Angriff gab. Während das englische Geschwader die französische Linie entlang segelte, eröffneten die Franzosen mit schon sinkender Dunkelheit aus sehr grofser Ferne ein heftiges Feuer, das von den Engländern nicht erwiedert wurde. Vielmehr sah

nan auf den englischen Masten die Matrosen in em-
iiger Stille bei den Segeln beschäftigt, um sie auf
len ersten Wink einzuziehen, sobald das Anker ge-
worfen wäre. Dies verkündete den Franzosen, daſs
s hier nicht auf ein gewöhnliches Seegefecht, son-
lern auf die furchtbarste Entscheidung, auf die Ver-
iichtung der einen oder der andern Flotte abgese-
ien sei. Vor dem Angriffe sagte Nelson: »*Before
his time to-morrow, I shall have gained a pee-
age or Westminster-abbey* *).« Anfangs scheint es
eine Absicht gewesen zu sein, die französische Li-
ie zu durchbrechen; zweimal war er im heftigsten
ınlauf gegen das Mitteltreffen der Franzosen ange-
mnt, aber von den fest-ankernden und sicher-zie-
nden Batterien zurückgewiesen worden, und es ist
ehr die Frage, ob auf diese Weise der Sieg zu ge-
vinnen war, wenn nicht der englische Kapitain Fo-
ey, der den Goliath führte, auf den kühnen Ge-
anken kam, die Spitze der französischen Linie bei
er kleinen Insel Abukir zu umsegeln, und so die
'einde zwischen zwei Feuer zu nehmen. Dies ent-
chied, und machte das Treffen zu einem der blu-
igsten, welche je zur See geschlagen sind. Dem Go-
iath folgten sogleich noch 5 englische Linienschiffe;
ie legten sich den 5 nächsten französischen Schiffen
;egenüber vor Anker, und begannen ein mörderisches
'euer.

Da zeigte es sich, wie verderblich den Fran-
osen ihre feste Stellung wurde. Die unbeweglichen

*) Bis morgen Abend werde ich mir eine Pairschaft
oder ein Grab in der Westminster-Abtei verdient haben.

Linienschiffe konnten einander nicht zu Hülfe kommen, und so wurde das Vordertreffen, aus 5 Schiffen bestehend, nach einem vierstündigen Kampfe aufgerieben. Dazu kam, daſs der Wind den Pulverdampf so vieler Geschütze gegen das Hintertreffen der Franzosen trieb, das daher, in dichten Nebel gehüllt, von dem, was ober dem Winde vorging, keine Kunde erhalten konnte.

Unterdessen war es Nacht geworden. Die Franzosen von dem Landheere, welche wohl einsahen, daſs von diesem Seetreffen der Ausgang der ganzen ägyptischen Unternehmung abhänge, stiegen auf die Thürme und flachen Dächer von Alexandrien und Rosette, um einen Ueberblick der Schlacht zu gewinnen; auch die Beduinen in ihren weiſsen Mänteln kamen mit der Dunkelheit, wie Raubthiere aus ihren Schlupfwinkeln, hervor und versammelten sich schaarenweise am Ufer, um die Schiffbrüchigen, die durch Schwimmen das Ufer erreichen möchten, zu plündern und zu morden.

Der Orient war in dieser Zeit von 3 englischen Linienschiffen nach einander angegriffen worden, und hatte sie durch die Masse seiner Feuerschlünde mit Verlust zurückgetrieben; aber nachdem die 5 ersten Schiffe der Franzosen vernichtet waren, kam auch an ihn die Reihe. Die Engländer machten sich über die 5 folgenden her, und beschossen sie von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit. Der Admiral Brueys zeigte in dieser verzweifelten Lage die gröſste Unerschrockenheit und Ruhe; aber er wurde gleich Anfangs an der Hand und am Kopfe verwundet, zuletzt von einer Stückkugel mitten durchgerissen. Bald

darauf gerieth der mächtige Orient in Brand, und wenn es möglich gewesen wäre, den Schrecken einer nächtlichen Seeschlacht zu vermehren, so konnte dies nur durch das brennende Admiralschiff von 120 Kanonen geschehen. An ein Löschen war nicht zu denken, — die Eimer durchlöchert, die Pumpen zerschossen, die Mannschaft zum Theile todt oder verwundet. Beim Herannahen der Katastrophe entfernten sich die englischen Schiffe, um nicht von diesem Vulkan zertrümmert zu werden. Gegen 10 Uhr Abends erreichte das Feuer die Pulverkammer, und der Orient flog auf. Achthundert Mann von der Besatzung fanden den Tod in den Wellen, Viele wurden von den englischen Böten aufgefischt, wobei Nelson sich besonders thätig zeigte, obgleich auch er eine böse Wunde an der Stirn erhalten. Furchtbar-schön war das Schauspiel für die am Lande Stehenden, als die aufgeschleuderten geladenen Kanonen hoch oben im dunkeln Nachthimmel losgingen.

Wohl 10 Minuten nach dieser Explosion herrschte ein allgemeines Schweigen des Schreckens und der Verwunderung; kein Schufs wurde gehört. Aber die Engländer wollten die Vernichtung der feindlichen Flotte nicht unvollendet lassen, und begannen die Blutarbeit mit neuer Erbitterung, bis am andern Morgen um 3 Uhr die Müdigkeit dem Kampfe ein Ziel setzte.

Als nun die Sonne aus dem Meere aufleuchtete, da liefs sich der Verlust beider Theile überschauen. Die französische Flotte war fast ganz vernichtet; von dem prächtigen Orient zeigte sich keine Spur; von einer gesunkenen Fregatte ragten die Mastspitzen aus

dem Meere hervor, 6 Linienschiffe waren schon während der Schlacht von den Engländern genommen, 2 andre an den Felsen gescheitert, der Tonant trieb ohne Masten vor dem Winde, die Artemisia brannte, der Timoleon war auf die Seite gelegt. Zwei französische Kriegsschiffe und 2 Fregatten, welche das Hintertreffen gebildet, waren unberührt; sie hatten nicht einmal einen Versuch gemacht, an der Schlacht Theil zu nehmen, weil sie keinen Befehl erhalten. Mit Tagesanbruch lichteten sie die Anker nach Malta und Korfu. Die Engländer waren nicht im Stande, sie zu verfolgen.

Nimmt man die Kosten zur Herstellung eines Kriegsschiffes im Durchschnitt zu einer Million Thaler an, so brachte diese eine Nacht den Franzosen einen Verlust von 13 Millionen Thalern, und die Besetzung von Aegypten ward, ohne eine Flotte, zu einem hoffnungslosen Unternehmen. Minder bedeutend war der Verlust an Menschen. Trotz dem mörderischen Feuer von 2000 Geschützen zählten die Franzosen nur 3500 Todte, die Engländer nur 900 Todte und Verwundete; aber die Franzosen, welche ihre Schiffe sehr stark zu bemannen pflegen, verloren 3000 Gefangene, die jedoch Nelson, weil er sie nicht alle lassen konnte, unter dem Versprechen bis zur Auswechslung nicht gegen England zu dienen, nach Alexandrien zurückschickte. Viele Franzosen, welche in der Nacht schwimmend oder auf Kähnen das Ufer erreichten, wurden von den Beduinen niedergemacht; doch fehlte es auch nicht an wunderbaren Lebensrettungen. So lebt in Alexandrien ein Franzose, der als Schiffskoch auf dem Orient

mit in die Luft flog, unbeschädigt herunterkam und von den Engländern aufgefischt wurde.

Die zweite Schlacht von Abukir, am 25. Juli 1799, ist weniger bekannt und von geringerer Entscheidung; doch zeigte sich in ihr Bonaparte's Feldherrntalent besonders glänzend, indem er mit 8000 Franzosen einen vollständigen Sieg über 15000 Türken unter Mustapha Pascha davon trug. Die Franzosen hatten Aegypten schon ein Jahr im Besitz, sie hatten die Mamlucken-Beys zum gröfsten Theil vernichtet, Bonaparte hatte seinen unglücklichen Zug nach Syrien unternommen, und war mit einem durch Krieg und Pest gelichteten Heere zurückgekehrt, als es der hohen Pforte endlich einfiel, dafs Aegypten eine türkische Provinz sei, und daher gegen die Franzosen beschützt werden müsse. Mit unglaublicher Langsamkeit wurden die Rüstungen betrieben; erst im Juli 1799 landete Mustapha Pascha mit 15000 Mann auf der Rhede von Abukir, und bemächtigte sich der kleinen, schlecht gebauten Festung. Sogleich zog Bonaparte alle im Delta zerstreuten Truppen zusammen, vereinigte sie schnell, durch wohlberechnete Märsche, in der Nähe von Alexandrien, und zwang mit der ihm eignen Ueberlegenheit die Türken, auf der schmalen Landzunge zwischen dem Meere und dem See Mahadieh, die Schlacht anzunehmen. Die Türken, aus allen Verschanzungen mit dem Bayonnete vertrieben, wurden rückwärts in's Meer gedrängt, und mehrere Tausende ertranken, weil die Flotte auf der Rhede viel zu weit entfernt war, um ihnen zu helfen. Mustapha Pascha mit 200 Mann wurde umringt und gefangen. Die Festung Abukir,

wohin 4000 Mann mit dem Sohne des Pascha sich geworfen, ergab sich nach einem heftigen Bombardement von 8 Tagen; man fand darin 300 Verwundete und 1800 Leichen. In dieser Schlacht kämpften die französischen Generale: Murat, Lannes, Davoust, Bessières. Das ganze türkische Hülfsheer war vernichtet, und man konnte voraussehen, dafs die hohe Pforte sich nicht sobald zu einer neuen Anstrengung entschliefsen werde. Die Franzosen waren also im ruhigen Besitze von Aegypten, und mit dieser Betrachtung suchen die französischen Schriftsteller Bonaparte's bald darauf erfolgte Abreise nach Frankreich zu entschuldigen. Er selbst aber hüllte sich dabei doch in das tiefste Geheimnifs. Nur Berthier erfuhr etwas von dem Vorhaben des Obergenerales. Der Admiral Gantheaume erhielt Befehl, 2 Fregatten bereit zu halten. Die Generale Lannes, Marmont, Murat, Andréossy, Bessières, die Gelehrten Monge, Berthollet und Denon erhielten versiegelte Briefe, die erst zu einer bestimmten Stunde aufgebrochen werden durften. Es war darin der Befehl enthalten, sich augenblicklich auf den Fregatten einzuschiffen, ohne irgend Jemand eine Mittheilung zu machen. Am 24. Aug. 1799 verliefs Bonaparte Aegypten, und am 14. Okt. erreichte er den Hafen von Fréjus, nach einer Fahrt von 47 Tagen mitten durch die englischen Kreuzer, die im Angesicht der französischen Küste die beiden Fregatten beinahe aufgebracht hätten.

Nicht weit von dem Schlachtfelde von Abukir liegen die Trümmer der alten Stadt Kanopus, im Alterthume wegen ihrer üppigen Feste berühmt. Von

Alexandrien führte ein breiter Kanal hieher, der theils die Handelsverbindung mit dem Zollamte Schedia unterhielt, theils von zahlreichen Lustbarken bedeckt war. Zur Zeit der Nilschwellung, wenn der westliche Arm des Flusses bei Kanopus die Nebenkanäle anfüllte, schien die ganze Gegend zwischen Alexandrien und Kanopus, welche nun in abschreckender Dürre vor uns liegt, in einen grofsen Festsaal umgewandelt; überall an den Ufern des Kanals sah man Wirthshäuser, welche mit froher Musik die Vorüberfahrenden einluden, und die Nacht verlängerte vielmehr die Lustbarkeiten, als dafs sie dieselben unterbrochen hätte.

Jetzt ist kaum eine Spur der einst so blühenden Stadt zu entdecken, deren Lage nur durch den nahen Nilarm einige Gewifsheit erhält. Hart am Ufer sieht man die Grundmauern eines Gebäudes, ähnlich einem alt-römischen Landhause, wie man sie häufig in der Umgegend Roms findet. Sie reichen, von den Fluten bedeckt, ein ganzes Stück in's Meer hinaus. Bruchstücke von Statuen sind am Ufer zerstreut, darunter eine recht wohl erhaltene männliche Statue, der nur der Kopf fehlt, etwa 12 Fufs lang, von römischer Arbeit.

Kaum 50 Schritte von diesen traurigen Ueberbleibseln am Meere steigt das Ufer in mäfsigen Hügeln auf, die sich nach Süden sehr bald zum Landsee Menzaleh hinsenken, und es wäre nicht einzusehen, wo sich hier, auf so enger Landzunge, der Platz zu einer volkreichen, blühenden Handelsstadt finden solle, wenn man nicht annähme, dafs das Ufer selbst durch den Andrang des Meeres grofse Verän-

derungen erlitten. Dies zeigt sich am deutlichsten, wenn man den Strand westlich von Abukir verfolgt. Während unsre Eseltreiber vor der glühenden Mittagssonne unter ihren Thieren Schatten suchten, kletterten wir am Ufer auf einem beschwerlichen Fuſspfade fort, wo man bald im Sande versank, bald auf den scharfen Felsenspitzen ausglitt, oder in das aufgehäufte, trockne Meergras verwickelt, von einer salzigen Welle bespritzt wurde. Hier zeigte sich sehr deutlich, daſs groſse Stücke des Ufers von den Wellen weggerissen sind. An vielen Stellen findet man künstliche, in den Felsen gearbeitete Grotten, von denen es augenscheinlich ist, daſs sie früher weiter in's Meer hineinreichten. Die meisten sind in gleicher Höhe mit dem Wasserspiegel angebracht, und dienten ohne Zweifel zu Bädern; andere Gemächer liegen in gröſserer Höhe, und stehen mit den unteren durch Stufen in Verbindung. Bei allen ist die vordere Seite und die Decke weggerissen; von den steilen Uferrändern schaut man in die offnen Zimmer hinab, in denen die rastlos andringenden Wogen einen Wust von Felstrümmern, Sand und Seegras zusammentreiben. So gesellet sich der natürlichen Wüste des Landes und Meeres noch der Anblick zerstörter, einst blühender Wohnsitze der Menschen.

Die Hitze war um so drückender, da sich, so weit das Auge trug, kein Baum, Strauch oder sonst ein Obdach zeigte. Das elende Dorf Abukir fanden wir eben so unzugänglich, als die Dörfer unterwegs. Die Hütten, in denen die Bewohner schlafen, stehn auf Pfählen über dem Boden erhöht, zur Sicherheit gegen Schlangen, Skorpionen und die Aus-

dünstungen der Erde. Den Hof mit der Palmpflanzung und den Ställen umgiebt eine stachlige Hecke, ohne Eingang; die Bewohner selbst kriechen durch ein versteckte Loch im Zaune. Da es in Aegypten nirgend an Trümmern und zerstörten Wohnungen fehlt, so fand sich auch hier bald ein offner Hof, in dessen verlassenem Stalle wir die heifsen Mittagsstunden hinbrachten, und Vergleichungen mit ähnlichen Ausflügen in Sicilien anstellten.

Dort giebt es zwar auch öde Landstrecken genug, bei Marsala im Westen, bei Spaccafurno im Süden der Insel, aber selbst das wilde Höhlenthal von Ipsica hat einen romantischen Anstrich im Vergleich mit der platten Wüste des ägyptischen Meerstrandes. Die Sommerhitze von Malta ist erträglich zu nennen gegen die Glut des afrikanischen Herbstes. Wir fühlen, dafs wir in einen andern, heifseren Erdtheil übergegangen sind, dessen allgemeiner Charakter — im Gegensatz zu dem vieldurchschnittenen und bergereichen Europa — durch grofse wasserlose Ebnen sich darstellt.

In der Hitze des Mittags entwickelte sich auf dem ringsdurchwärmten Boden eine Luftspiegelung, die an Stärke die messinesischen Erscheinungen bei weitem übertraf, und auf dem Rückwege zu mannigfachen Beobachtungen Anlafs gab. Gewöhnlich besteht die Täuschung darin, dafs man in einer Entfernung von 50 bis 60 Schritt einen flachen See vor sich zu sehen glaubt; reitet man darauf zu, so zieht sich das Trugbild immer weiter fort, ohne sich je erreichen zu lassen. Ist aber, wie jetzt, der Luftkreis durch die andauernde Sonnenhitze durchwärmt,

so zeigen sich noch auffallendere Wirkungen. Die erhitzte Luftschicht steigt dann zu einer solchen Höhe über den Boden, daſs sie an geeigneten Stellen wie eine Nebelwand erscheint, in der die Bilder der entfernten Gegenstände durcheinander geschoben werden. Die aufsteigenden warmen, und herabsinkenden kalten Schichten erzeugen oft eine Wellenschwingung, wodurch die Umrisse hin und wieder schwanken. So sahen wir die Gestalten von drei Arabern vor uns herziehen, und glaubten, so viel der Dunst es zulieſs, die verschiedene Gröſse und die braunen Kittel zu unterscheiden; als wir näher kamen, waren es drei graue Palmstämme, in Mannshöhe abgesägt.

Im Angesichte von Alexandrien war eine eben so arge Täuschung bereitet; vor den Mauern der Stadt sah man einen groſsen stillen See, in dem das Thor mit seinen Befestigungen sich klar im heitersten Sonnenscheine abspiegelte. Dies hätte man alles für Wirklichkeit halten können, doch war der See nur Luftspiegelung; ferner zeigte sich ein zweites Thor, über dem ersten zur Hälfte in der Luft schwebend, ebenfalls von Thürmen und Zinnen umgeben, und wenn man nicht den festen Grund unter seinen Füſsen gefühlt hätte, so konnte man zweifelhaft werden, zu welchem Thor einzureiten sei.

Der Sehwinkel, unter dem die Luftbilder erscheinen, ist hier weit gröſser, als in Sicilien: dort mochte er 5 bis 7 Grad über dem Horizonte betragen, hier wohl 8 bis 10. Sind die Gegenstände so hoch und so nahe, daſs sie diesen Winkel überschreiten, so werden sie nicht verschoben. Daher kömmt es, daſs bei Messina die Gebirgsreihen zu beiden Seiten der

Meerenge unverrückt stehen bleiben, wodurch man, trotz der beweglichen Bilder an der Meeresoberfläche, immer ein Gefühl der Sicherheit behält. Hier aber sind keine Gebirge in der Ferne zu sehen, und der ganze flache Horizont wird vom trüglichen Scheine in Verwirrung gebracht.

Einen zweiten Ausflug, aber diesmal zu Wasser, machten wir nach der Südwestseite von Alexandrien, um die wenigen Ueberreste der grofsen Nekropolis zu betrachten. Auch hier wurden die frühsten Stunden benutzt; eine leichte Barke trug uns durch den Mastenwald des Hafens, dem Kiosk des Pascha vorüber, bei ruhigem Meere wohl eine Stunde am Felsufer entlang. Der gleichmäfsig hinstreichende Höhenzug erinnert an die Achradina von Syrakus; es fehlt nicht an kleinen, zackigen Vorsprüngen und Höhlen im Niveau des Wassers, die der hellenische Mythus mit phantastischen Gebilden, dem Proteus und seiner Robbenschaar bevölkerte. Die Todtenstadt von Alexandrien nahm wahrscheinlich die ganze Breite der Landzunge ein, die sich vom westlichen Theile der Stadt an in gleicher Erhebung zwischen dem Meere und dem See Mareotis hinzieht. Es ist bekannt, welche Verehrung die Hellenen den Gräbern der Vorfahren widmeten: daher darf man voraussetzen, dafs hier eine reiche Sammlung von Kunstwerken aller Art aus einem Zeitraume von zehn Jahrhunderten (300 v. Chr. bis 600 n. Chr.) sich angehäuft. Aber gerade diese Denkmale, aufserhalb der Stadt gelegen, und nur von der Ehrfurcht der Nachlebenden beschützt, wurden in den Zeiten des Verfalles am ersten vernachlässigt, und boten den ara-

bischen Eroberern eine reiche Beute. Man kann sagen, dafs hier, im buchstäblichen Sinne, kein Stein auf dem andern blieb. Die in den gröfseren Gräbern aufgefundenen Kostbarkeiten vermehrten die Habsucht der Suchenden; die Werkstücke wurden zu neuen Bauten angewendet, bis zuletzt Alles der Erde gleich war.

Einzelne Grabkammern, in den Felsen gehauen, finden sich am Abhange des Plateau's, wo das Meer den Fufs der Hügel bespült; diese konnten von der arabischen Raubsucht wohl ausgeplündert, aber nicht zerstört werden. Nachdem wir mehrere betrachtet, die eben nur in einem oder ein Paar Kämmerchen bestanden, gelangten wir zu einem gröfseren Werke, das bei den Franken: *i bagnj di Cleopatra* (die Bäder der Kleopatra) genannt wird, eine Benennung, die eben so wenig gerechtfertigt ist, als die der Nadel der Kleopatra *).

Vom Meeresufer gemach ansteigend, kommt man zuerst in ein kleines Vorgemach, dann in ein gröfseres, endlich in einen geräumigen Saal, dessen Kuppel von 30 bis 40 Fufs Spannung, im Halbkreisschnitte

---

*) Hier ist immer die letzte Kleopatra gemeint, deren erotische Berühmtheit und tragisches Ende durch den Schlangenbifs den Levantinern nicht unbekannt sind. Trotz der kleinen Anzahl der hier ansässigen Franken, hat sich doch bei den Unterbeamten der Konsulate, den Dragomans, den Lohnbedienten etc., ein Sagenkreis des alexandrinischen Alterthumes ausgebildet, der bisher alle Mythen an die beiden Namen Alexander und Kleopatra knüpfte; jetzt aber fängt man an, auch Bonaparte mit hineinzuziehen.

aus dem Felsen gehauen, sich vollkommen erhalten hat. Dies war vielleicht der Versammlungsort der Leidtragenden. Von hier aus gehn nach drei Seiten hin Thüren in andere Gemächer, zur Aufnahme der Todten bestimmt. Die Vertheilung dieser Zimmer ist sehr regelmäſsig, und Alles stöſst in rechten Winkeln an einander. Stellt man eine Fackel in die Mitte des groſsen Saales, so werden die anstoſsenden Räume hinlänglich erleuchtet, um sich leicht zurecht zu finden, und es war eine sehr überflüssige Vorsicht, daſs wir, auf dringendes Anrathen einiger alexandrinischen Freunde ein groſses Knäul mitgenommen hatten, um an diesem Ariadne'sfaden aus den labyrinthischen Windungen zurückzukehren. Auch ist die Ausdehnung dieser Katakomben keineswegs so groſs, daſs nicht die Stimme eines Rufenden aus dem entferntesten Winkel leicht bis an den Eingang dringen sollte.

Der Besuch dieser Katakomben ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Einmal muſs man die Sicherheit bewundern, mit der die Baumeister den Felsen aushöhlten, indem die groſse Kuppel, trotz der Last des darauf ruhenden Gesteines, sich unversehrt erhalten hat: dann geben sie ferner eine Probe der alexandrinischen Baukunst, woraus man sieht, daſs dieselbe weit entfernt war, den alt-ägyptischen Werken dieser Art sich anzuschlieſsen. Dies ist um so wichtiger, da man in Aegypten nur wenig Bauwerke von entschieden-hellenischem Ursprunge findet, und aus Unkunde dieser Bauart mehrere alt-ägyptische Tempel in die spätere Zeit versetzt hat.

Schon die allgemeine Anordnung der alexandrinischen Katakomben ist von der der ägyptischen Hy-

pogeen wesentlich verschieden. Während die Hypogeen sich brunnenartig in den Felsen senken, und in langen Stollen horizontal oder geneigt fortlaufen, so bieten die hellenischen Gräber eine wohlvertheilte Anordnung von Zimmern, wie etwa in einem Wohnhause. Der Eingang ist zu ebner Erde, und man schreitet gleichen Fufses bis in die letzten Räume, wo einige Stufen zu höher gelegenen Gemächern führen. In den Hypogeen bestehen die Thüren meist in einfachen rechteckigen Oeffnungen, hier sind sie mit einem flachen Giebel, einem kleinen Gebälk und Wandpilastern geziert. In den Hypogeen findet man wohl Decken, die ein wenig konkav gearbeitet sind, um dem Drucke besser zu widerstehen, aber keine im Halbkreisschnitt.

Der Boden ist überall mit Schutt und Trümmern bedeckt; es würde vergeblich sein, hier nach Ueberresten des Alterthums zu suchen, da Alles längst von den räuberischen Arabern durchwühlt ist.

Alexandrien, den 26. September.

Die Morgenstunden von 5 bis 8 Uhr sind von einer erquickenden Frische, aber sobald die Sonne etwas höher steigt, beginnt die Hitze zu drücken, und selbst nach Sonnenuntergang sind alle Körper noch so sehr durchwärmt, dafs die Nacht in den leichtgebauten, hölzernen Häusern kaum einige Abkühlung gewährt.

Ganz früh reite ich gewöhnlich hinaus, um zu

zeichnen, und bin noch vor der Sonne am Fuſse der Pompejussäule, wo man die Stadt und einen Theil des Meeres in halber Vogelperspektive übersieht. Vor Tische ist immer ein Besuch bei den Konsuln zu machen, die es sich angelegen sein lassen, den Fremden über so viele neue Gegenstände Auskunft zu geben. Man trifft mit andern Reisenden zusammen, lernt ihre Absichten und Interessen kennen, und kann zugleich die reichhaltigsten Materialien zur Personalchronik aller irgend in der Stadt bekannten Leute sammeln. An der *table d'hôte* schwirren occidentalische und orientalische Sprachen durcheinander, doch ist hier, so wie in Malta, das Italiänische, mit vielen arabischen Brocken vermischt, die Umgangssprache der Franken. Die gröſsere Versatilität der Abendländer im Gegensatze zu der Indolenz der Orientalen, zeigt sich auch in Erlernung der Sprachen. Während fast alle italiänischen, französischen, englischen Dienstboten in den levantinischen Häusern das Arabische mit Leichtigkeit sprechen, so ist es eine äuſserste Seltenheit, bei einem der arabischen Dienstboten, die als Thürsteher, Hausmeister, Köche, Reitknechte etc. in den fränkischen Häusern sich aufhalten, irgend eine Kunde des Italiänischen etc. zu finden. Die heiſsesten Stunden nach Tische werden durch Lesen ausgefüllt. Der englische Generalkonsul Salt hat uns seine ausgesuchte Bibliothek eröffnet, die namentlich für die Kenntniſs von Aegypten mit den neuesten und besten Werken ausgestattet ist. Wenn die Schatten länger werden, so besuchen wir die Bazars, den Hafen, die nächsten Umgebungen, oder lassen auf dem Central-Kaffeehause das bunte

Gewimmel von Gestalten an uns vorüberziehen: denn es ist durchaus nothwendig, dafs man, um einen reinen Eindruck von der Eigenthümlichkeit des Landes zu erhalten, die äufseren Gegenstände anfangs auf sich einwirken läfst, ohne durch ein voreiliges Urtheil den innern Blick zu verwirren. Diese neuen orientalischen Zustände sind so verschieden von allem bisher Gesehenen, dafs ein Abendländer nur zu leicht verleitet wird, an dieselben den mitgebrachten heimischen Maafsstab anzulegen, und über den Werth oder Unwerth einer Einrichtung nach schneller Vergleichung mit dem Vaterlande abzusprechen. Anfangs ist es wohl schwer, das mancherlei Ungewohnte und Lästige, das einen hier überall umgiebt, mit Unbefangenheit gelten zu lassen, aber mit der Zeit hoffe ich mich immer mehr in die orientalische Denk- und Handelsweise zu versenken, um das ägyptische Leben der Vor- und Mitwelt, von innen heraus, mit ägyptischen Augen betrachten zu können.

Die grofse Sicherheit und Leichtigkeit, mit der man die Umgegend von Alexandrien besuchen kann, verdankt man allein der trefflichen Polizei des Pascha, der die an Aegypten gränzenden Wüstenstriche ohne grofse Mühe sich unterworfen hat. Nach den Berichten der früheren Reisenden war Alexandrien so sehr von feindlichen Beduinen umschwärmt, dafs der Besuch der Pompejussäule als ein Wagstück geschildert wird. Nach Abukir und Kanopus kam man nur zu Wasser; überall war die lästige und theure Begleitung eines Kawas nöthig, d. h. eines Janitscharen, der als Schutzwache den Fremden begleitete, oft, im Einverständnifs mit den Beduinen,

an

an dem Reisenden Erpressungen übte, oder zu schwach war, ihn gegen die Mehrzahl zu beschirmen. Noch zu den Zeiten der französischen Besetzung war jeder Schritt aufserhalb der Mauern lebensgefährlich; die grofse geographische Aufnahme der ganzen Gegend wurde auf die beschwerlichste Weise unter militairischer Bedeckung vollendet; die angefangene Reinigung des Kanals von Alexandrien konnte nicht durchgeführt werden, weil es unmöglich war, die lange Linie der wehrlosen Arbeiter durch Soldaten zu schützen.

Jetzt ist die Beraubung der Reisenden, deren Anzahl immer mehr zunimmt, etwas Unerhörtes; die Beduinen kommen in die Stadt und verkehren mit den Einwohnern auf eine so ruhige Art, als ob die unauflösliche Feindschaft zwischen den Söhnen der Wüste und den Söhnen der Mauern *) nie bestanden hätte. Wie oft stehn die magern, bronzefarbenen Gestalten, auf ihre Lanzen gelehnt, friedlich um mich her, wenn ich im Schatten der Pompejussäule oder sonst in der Umgegend zeichne. Mein Eseltreiber sitzt mit untergeschlagenen Beinen daneben, bläst dicke Rauchwolken aus seiner Pfeife vor sich her, und beantwortet mit unerschütterlichem Ernste die mancherlei Fragen der neugierigen Wüstenbewohner. — Eine solche Umänderung in den wilden Sitten der Beduinen hat der Pascha ohne Zwangsmaafsregeln durch die Klugheit

*) *Beni el kheisch*, Söhne der Leinwand (des Zeltes), heifsen die Beduinen. *Beni el hait*, Söhne der Thür (des Hauses), heifsen die Städtebewohner.

seiner Verwaltung zuwege gebracht, und wenn irgendwo, so zeigt sich hier das geistige Uebergewicht eines ausgezeichneten Charakters über seine nahen und fernen Umgebungen.

Sehr wichtig für die Sicherheit von Alexandrien war der Feldzug des Pascha gegen die unabhängige Oase von Siwa (wo das Orakel des Jupiter Ammon) im Jahre 1820. Dadurch kamen mehrere Beduinenstämme so sehr in's Gedränge, dafs sie sich entschlossen, den friedlichen Anerbietungen des Pascha Gehör zu geben, und einen Vertrag über die Sicherheit der Strafsen nach Siwa abzuschliefsen. Unter der früheren Mamlucken-Herrschaft wäre ein solcher Vertrag nur dazu benutzt worden, die angesehensten Beduinen in die Stadt zu locken und hinzurichten; der Pascha überhäufte sie im Gegentheil mit Geschenken an Ehrensäbeln, unschätzbaren Tabackspfeifen etc., und flöfste ihnen ein solches Vertrauen ein, dafs später auch ein Schutz- und Trutzbündnifs abgeschlossen wurde, wonach die Beduinen eine Anzahl Lanzenreiter als Hülfstruppen zu stellen haben — eine Reiterei, die an Trefflichkeit und Ausdauer der Pferde, aber auch an unstäter Beweglichkeit zwischen Sieg und Flucht ihres Gleichen sucht.

Bei dieser Sicherheit des äufseren Verkehrs hat sich auch eine gröfsere Freiheit in der Kleidung eingestellt, die zwar im Allgemeinen gewissen Regeln unterworfen ist, aber im Einzelnen nach Gutdünken eingerichtet wird. Der alte Satz: Kleider machen Leute, ist durch die Toleranz der Sitte im Abendlande so gut als verschwunden, im Oriente aber noch in voller Kraft, und es kann hier gar nicht vorkom-

men, dafs man, durch den Anzug verleitet, einen Bedienten für einen vornehmen Herrn hält, oder umgekehrt. Nicht blofs die einzelnen Religionen und Völkerstämme sind in der Tracht verschieden, sondern auch die einzelnen Stände, deren man in Aegypten drei annehmen kann: Soldaten, Bürger und Bauern.

Die ersten haben allein das Recht, bewaffnet einherzugehen, und machten sonst einen so übermüthigen Gebrauch davon, dafs ihr Erscheinen in den Städten und Dörfern Entsetzen verbreitete: denn es war nichts Seltenes, dafs auf die Begegnenden oder Zuschauenden geschossen wurde, ohne einen andern Grund, als um das Gewehr zu versuchen u. dergl. Unter ihnen kleiden sich die Mamlucken, Arnauten und Albaneser je auf ihre Art; die Gemeinen zwar einfach, aber in hellen Farben, die Offiziere mit immer reicherer Stickerei in Gold und Silber.

Bei den Bürgern, oder genauer bei der Civil-Klasse, im Gegensatze zum Militair, sind weite, schleppende Gewänder und dunklere Farben üblich; doch giebt es hier eine so grofse Menge Unterschiede, hauptsächlich in der Kopfbedeckung, nach den Stämmen und Ständen, dafs man nur durch lange Uebung den Blick dafür schärfen kann. Der Ehrentitel für einen anständig einhergehenden Bürger ist Khawadji (Kaufmann), und noch schmeichelhafter: Hakim (Arzt).

Die Bauern endlich, oder Fellah's, deren Armuth und Elend fast zum Sprüchwort geworden, tragen nur einen groben braunen Kittel und eine rothe Filzmütze; sind sie etwas wohlhabender, so wird ein

weiter schwarzer Mantel und ein weifser Shawl h
zugefügt.

Ein Fremder, der sich der Landessitte ansch
fsen wollte, durfte früher nur die bescheidene K
dung eines Kaufmanns oder Arztes tragen; seitd
aber der Pascha eine Menge Franken in seine Dien
genommen, und ihnen bedeutende Aemter anvertr
hat, seitdem wird die strenge Kleiderordnung
älteren Zeiten vielfach übertreten. Die französisc
Offiziere, welche als Lehrmeister (Talamschi)
dem Heere des Pascha vertheilt sind, schliefsen s
in der Tracht den übrigen türkischen Offizieren
der weifse Shawl um den Kopf ist keinesweges m
das unterscheidende Zeichen der rechtgläubigen M
selmänner, und die unabhängigen Reisenden set
ihren Anzug oft so sonderbar zusammen, dafs m
zuweilen an der *table d'hôte* in einem Maskensa
zu sein glaubt. Das einzige in Ehren gebliebene A
zeichen ist für die Abkömmlinge Mohammeds
grüne Kopfbund, den Niemand anders, selbst ni
der vornehmste Türke, tragen darf.

Du findest es wohl recht frivol, dafs ich
lange bei den Kleidertrachten verweile; es ist a
hier ein ganz ander Ding damit, als bei uns. I
orientalische Tracht hat einen grofsartigen Zusch
und ein gewisses volksthümliches Begründetsein, v
unseren abendländischen Röcken ganz abgeht.
scheidet noch immer die verschiedenen Stämme u
Religionen, von denen manche in der Sprache n
und nach zusammengeflossen sind, wie z. B. die A
ber und Kopten.

Für den Zeichner und Maler ist sie nun

unschätzbar. Die weiten, bunten Gewänder ordnen sich von selbst zu dem grandiosesten Faltenwurfe; sitzend, stehend oder schreitend giebt ein jeder Orientale die vollkommenste Staffage zu den dürren Landschaften um Alexandrien. Man braucht nur einen Beduinenhaufen, in die langen schneeweifsen Wollenmäntel gewickelt, beisammen zu sehn, um sogleich die Ueberzeugung zu gewinnen, dafs der vielgepriesene Faltenwurf der römischen Trasteveriner nicht auf einer Ueberlieferung von der alt-römischen Toga her beruhet; die Beduinen werfen ihre Mäntel auf ganz dieselbe Art über die linke Schulter, und ihre hellen, rothen Käppchen nehmen sich viel besser aus, als in Rom die abgeschabten schmalkrempigen Filze.

Auch die orientalischen Trachten sind der Mode unterworfen, aber in einem weit geringeren Grade, als die unsrigen. Wenn man Niebuhr's genaue Abbildungen zur Hand nimmt, so findet sich hin und wieder ein Unterschied, der in den letzten 50 Jahren eingetreten ist. Dazu hat am meisten die französische Besetzung beigetragen, die zwar nur von kurzer Dauer, aber von desto gröfserem Einflusse war. Die Franzosen brachten ihre neuen Ideen von *Egalité* aus dem Mutterlande herüber, und erlaubten jedem Aegyptier sich nach Gutdünken zu kleiden. Da sah man denn in Kairo Anzüge, welche den rechtgläubigen Mohamedanern zum höchsten Aergernifs gereichten, indem sogar Juden sich herausnahmen, einen weifsen Shawl zu tragen. Diese von den Franzosen geduldete Licenz in der Kleidung war der Hauptgrund zu dem Aufstande in Kairo am 21. Okt. 1798,

der mehreren Gelehrten und dem Generale Dupuy das Leben kostete.

So unfruchtbar und wüst die Umgegend von Alexandrien ist, so werden doch in den Gärten bei der Stadt die mannigfaltigsten Früchte gezogen. Dies konnte man zwar an der *table d'hôte* nicht gewahr werden, wohl aber bei einem *diner* beim französischen Konsul, wo mehrere der ausgesuchtesten Südfrüchte zum Vorschein kamen. Die verschiedenen Dattelarten. frisch und eingemacht, werden nicht zu den feineren Früchten gerechnet: denn die Dattel ist für Aegypten ungefähr das, was die Kartoffel für das nördliche Europa; es fanden sich aber die saftigsten Aprikosen, honigsüfse Feigen und eine sehr grofse Melonenart mit weifsem Fleisch. Das alles hat man freilich auch in Deutschland, und hin und wieder in Italien, doch war es nicht zu verkennen, dafs die ägyptische Sonne den Früchten einen höheren Wohlgeschmack verleihe. Als eigenthümliche Landeserzeugnisse verdienen die Granaten und Bananen angeführt zu werden, die am besten unter dem wolkenlosen Himmel des Nilthales zu gedeihen scheinen. Die Frucht der Granate *(Punica Granatum)* erreicht hier eine Gröfse von 4 bis 6 Zoll im Durchmesser, und enthält, in vielen, durch feine Häute gesonderten Fächern, mehrere Tausend kleine saftige Kerne von dem zartesten Rosenroth, und von überaus würzigem, etwas adstringirendem Geschmacke. Die Banane *(Musa paradisiaca)*, von der einzelne, unfruchtbare Stämme in Sicilien und Malta vorkommen, trägt hier eine Fülle von länglichen, gelben Früchten, die traubenartig beisammen sitzen und ge-

gen die riesenmäfsigen, dunkelgrünen Blätter einen auffallenden Gegensatz bilden. Liefse sich überhaupt ein Geschmack beschreiben, so möchte der der Banane zwischen den Apfel und die Ananas zu setzen sein: von dieser hat sie das Feuer, von jenem die Milde. Ein gastronomischer Nachbar bei Drovetty rieth mir, diese beiden Eigenschaften durch feinen französischen Rothwein noch zu erhöhen, und ich erkannte dies als eine wesentliche Verbesserung; dagegen konnte ich ihm keinen Beifall geben, wenn er die lieblichen Granaten-Kerne durch Zucker abdämpfte.

Bei den ersten Ausflügen in und um Alexandrien bemerkte ich gar bald, dafs die in Malta angefangenen arabischen Studien lange nicht hinreichten, um mich nur einem gemeinen Eseltreiber verständlich zu machen. Die bei Bellanti gelernten feierlichen Begrüfsungs- und Segensformeln sind hier nicht anzuwenden, vielmehr ist bei dem unverschämten Zudringen der Menge eine kräftige Zurechtweisung nöthig. Wie bescheiden erscheinen die neapolitanischen Lohnbedienten, die Lazzaroni von Palermo, und die Schiffer von Messina, gegen das lärmende Gesindel, das am Strande von Alexandrien und in der Nähe des Central-Kaffeehauses den Franken seine Dienste anbietet! doppelt lästig wird es aber, wenn man ihm gar nichts in seiner Sprache erwiedern kann. Defshalb ist es mir von grofsem Werthe, bei Drovetty einen deutschen Landsmann, den Dr. Hemprich, gefunden zu haben, der, mit naturhistorischen Samm-

lungen beschäftigt, seit drei Jahren in Aegypten sich aufhält, und der Landessprache vollkommen mächtig ist. Sein Reisegefährte, Dr. Ehrenberg, befindet sich jetzt in Dongola, und wir hoffen ihm bei der Hinaufreise zu begegnen. Hemprich's Freundlichkeit verdanke ich nicht blofs die Mittheilung der ersten nothwendigen Ausdrücke des vulgär-Arabischen, sondern auch vortreffliche Anweisungen über die Art, wie man mit den Arabern umzugehen habe, um in einem erträglichen Verhältnisse mit ihnen zu leben *).

Für das Sprechen zeigt es sich bald, dafs es am gerathensten sei, das litterar-Arabische vorläufig ganz auf sich beruhen zu lassen, und nur die nöthigsten Formeln des gemeinen Dialektes dem Gedächtnisse einzuprägen; bei weiterem Fortschreiten findet sich von selbst eine Vermittelung der Schrift- und Volkssprache. Aus dem unermefslichen Vokabel-Reichthum der arabischen Schrift- und besonders der Dichtersprache hat die gewöhnliche Umgangssprache nur einen kleinen Wörtervorrath entnommen, der sich für einen Franken auf die alltäglichen Bedürfnisse reduciren läfst. Dieser kleine Vorrath ist aber durchaus arabisch, und es zeigt sich hierin der alte Adel der Sprache, der keine Vermischung mit fremdem Blute duldet. Die Zahl der fränkischen Worte in

*) Diese ägyptischen Lebensregeln, von mir mit Sorgfalt aufgezeichnet, haben sich nach und nach zu einem kleinen metrischen Ganzen geordnet, vergleichbar den Sprüchen des Phokylides und anderer Gnomiker. Ihr Nutzen hat sich vielfach bewährt, und vielleicht findet sich Gelegenheit, Einiges daraus mitzutheilen.

der arabischen Umgangssprache ist äuſserst gering; dagegen muſs es auffallen, daſs sich ächt-arabische Ausdrücke für Gegenstände finden, die den Söhnen der Wüste ursprünglich ganz fremd sind, z. B. Stuhl, Flinte, Gabel, Kutsche etc. So wenig der Araber geneigt ist, eine fremde Sprache zu lernen, so groſs ist seine Fähigkeit, aus den unvollkommensten arabischen Ausdrücken die Meinung des Fremden zu errathen; eben so sehr kommt ihm seine lebhafte Gebehrdensprache zu Statten, um sich verständlich zu machen. Der Verkehr des täglichen Lebens bewegt sich in einem sehr beschränkten Kreise, der grammatische Bau der Volkssprache bietet keine auſserordentlichen Schwierigkeiten, es fehlt die mühsame Vokalisirung und die schwere Permutazion der drei Buchstaben Aleph, Wau und Ye, welche Bellanti nie anders als: *queste tre benedette lettere*, nannte; und so darf ich hoffen, da es bei der Nilreise gewiſs nicht an Uebung fehlen wird, recht bald des Dolmetschers entbehren zu können.

Drovetty hatte die Gefälligkeit, für uns ein Nilboot (Masch) bis Kairo zu miethen, wofür wir dem Kapitain (Rais) 125 ägyptische Piaster bezahlten *). Dagegen versprach der Rais, uns in vier Tagen nach Kairo zu schaffen. Eben so besorgte Drovetty einen Dragoman, der des Arabischen, Türkischen und Französischen vollkommen mächtig, bei den Pascha's und Statthaltern Türkisch dolmetschen, so wie im tägli-

*) Damals ungefähr 10 Kronenthaler.

chen Verkehr das Interesse der Reisenden wahrnehmen, und den Einkauf der Lebensmittel besorgen sollte. Es war ein syrischer Maronit, George, früher Mamluck im französischen Kaiserheere; er erwies sich aber so faul und unnütz, dafs wir ihn später in Assuan entlassen mufsten.

III.

Nach zwölftägigem Aufenthalte in Alexandrien, wurden am 27. September Abends unsere Sachen, unter gewaltigem Zank und Geschrei der Treiber und des Dolmetschers, auf drei riesengrofse Kameele gepackt, denen wir auf Eseln folgten; und schon an diesem ersten Reisetage fand sich Gelegenheit, einen von Hemprich mitgetheilten Erfahrungssatz als bewährt anzuerkennen: dafs man in Aegypten niemals an dem Tage fortkomme, an dem man sich vorgenommen, abzureisen. Am Thore wurden wir von der Wache zurückgehalten, weil die nöthigen Erlaubnifsscheine (Teskereh) zur Ausführung der Effekten fehlten. Es blieb nichts übrig, als nach dem Wirthshause umzukehren, wo die Kameele unter noch gröfserem Lärm wieder abgeladen wurden. Nachdem am andern Morgen die Teskereh herbeigeschafft waren, und die Schrei-Scene des Auf- und Abladens sich noch zweimal wiederholt hatte (am heftigsten beim Einladen in die Barke, wo der Dragoman George eine Prügel-Scene daraus machte), fanden wir uns in der geräumigen Masch ganz wohl eingerichtet, und

konnten um 9 Uhr ohne Schwierigkeit auf dem Kanale von Alexandrien abfahren.

Da der Kanal eine sehr ungleiche Breite und viele Windungen hat, so wurde das Schiff anfangs von den Matrosen unter schrillendem Gesange fortgezogen, bis die Richtung es erlaubte, mit einem sanften Hauche aus NW. zu segeln. Die Ufer des Kanals sind höchst einförmig, und in der Nähe von Alexandrien gar wenig bebaut. Das zu beiden Seiten aufgeworfene Erdreich benimmt alle Aussicht; besteigt man einen der kahlen Sandhügel, so schweift das Auge südlich über die unabsehbare Wasserfläche des See's Mareotis, nördlich über die rauhe Wüste zum Meere hin. Der Pascha hat neuerdings mehrere Dörfer an diese Ufer verpflanzt, um durch Bewässerung das Land urbar zu machen, und den Handel zu beleben. Das Verfahren dabei ist, wie immer, gewaltsam: viele Familien von Fellah's aus den nächsten Gegenden des Delta mufsten auf Befehl ihre Hütten verlassen, und die neuen, ihnen bestimmten Wohnsitze einnehmen. Für die Reisenden erwächst die Bequemlichkeit daraus, dafs sie auf dieser Kanalfahrt überall frische Milch, Butter und Eier finden.

Gewähren zwar die Ufer des Kanals einen höchst einförmigen und traurigen Anblick, so ist der Verkehr auf demselben in der jetzigen Jahreszeit um so lebendiger. Jeder benutzt den hohen Wasserstand, um die Kornvorräthe aus dem inneren Lande nach Alexandrien zu schaffen, wo Hunderte von Schiffen auf Ladung warten. Daher folgen Barken auf Barken, deren einige mit günstigem Winde gehen, andere von den Matrosen fortgezogen werden. Sie ha-

ben einen oder zwei Masten mit einem hohen lateinischen (dreieckigen) Segel, das zu der geringen Schwere dieses Fahrzeuges in gar keinem Verhältnisse steht. Schon bei einem mäſsigen Winde taucht der Bord oft in's Wasser, und bei Windstöſsen ist das Schiff in beständiger Gefahr umzuschlagen. Dazu kommt, daſs die Araber als die schlechtesten Seeleute bekannt sind. Sobald irgend ein Unfall sich ereignet, laufen sie in der gröſsten Verwirrung durch einander, und wer am lautesten schreit, glaubt das Meiste gethan zu haben. Wo der Gang des Kanals es erlaubt, da segeln die Kähne mit halbem Winde sich entgegen, und da ist es bei der geringen Breite nicht leicht, ein Zusammentreffen zu vermeiden.

Nachdem unser Steuermann den ganzen Tag hindurch bei mehr als hundert vorüberziehenden Barken jeden Anstoſs vermieden, stieſsen wir in der Dunkelheit mit einer hohen entgegenkommenden Barke so heftig zusammen, daſs der Kopf unseres Fahrzeuges um mehrere Fuſs gespalten wurde; glücklicherweise ging der Riſs nicht bis auf das Wasser, und dies bewahrte uns vor dem Sinken. Wenn auch bei der Nähe des Ufers und der geringen Tiefe des Kanals keine Gefahr dabei war, so hätte uns doch nichts Unangenehmeres begegnen können, als am Anfange der Reise alle Effekten durchnäſst zu sehen.

Die Schuld des Zusammenstoſsens war eben sowohl unserem Steuermanne, als dem fremden, zuzuschreiben, weil aber unsere Barke eine Beschädigung erlitten, und wir überdies einen türkischen Dragoman an Bord hatten, der sogleich mit gezogenem Säbel ein entsetzliches Geschrei erhob, so glaubten

unsere Matrosen das Recht völlig auf ihrer Seite, sprangen bis an den Gürtel in's Wasser, und brachten nach einem kurzen, aber lebhaften Gefechte mit Fäusten und Knitteln den feindlichen Rais als Gefangenen in unser Schiff. Wir segelten nun weiter, und der Rifs am Vordertheil wurde mit Lehm und Werg, so gut es ging, zugestopft. Der Dragoman setzte auf gut Türkisch dem Gefangenen gleich den Säbel auf die Brust, hütete sich aber wohl, ihm irgend ein Leid zuzufügen, und mufste uns nun den Zusammenhang erklären; bei dem ersten Lärm und Getümmel hatten wir, noch zu wenig mit dem arabischen leeren Geschrei vertraut, zu den Waffen gegriffen.

Die Matrosen rathschlagten darauf, unter George's Vorsitze, über das Schicksal des Gefangenen. Da es schien, dafs er sich in keinem Falle zu einem Schadenersatze verstehen werde (denn das Geld lassen sich die Araber kaum mit dem Leben entreifsen), so wurde er nach einer halben Stunde heftiger Unterhandlungen wieder an's Land gesetzt, und mufste zu Fufs nach seiner Barke zurückkehren. Mit aller Auctorität verhinderten wir kaum, dafs unser Rais sich das Oberkleid des Gefangenen als *spolia opima* zueignete; auch George hatte nicht übel Lust zu dem weifsen Kopftuche und der rothen Mütze des besiegten Feindes.

Ueberraschend war am nächsten Morgen der Anblick des breiten Nilarmes bei der Einmündung des Kanals, wohin wir während der Nacht gelangt waren. Das am rechten Nil-Ufer liegende Fua mit seinen zahlreichen Minarets, seinen mattgrünen Palmen und dunkeln Laubhölzern schien auf dem majestäti-

schen Strome zu schwimmen, der, mit einer Meng Barken bedeckt, in reifsender Schnelle und unendli chen Strudeln meerniederwärts dahinzog. Die flache Ufer des Delta sind jetzt ganz überflutet; rechts un links von der grünenden Insel Fua dehnt sich ein unabsehbare Wasserfläche, aus der einzelne Dörfer durch Palmengruppen bezeichnet, am fernsten Hor zonte sichtbar sind. Nur leichtere Barken können von dem scharfen Nordwinde unterstützt, gegen di Heftigkeit des Stromes ansteigen; die schwer belade nen lassen sich, trotz der aufgespannten Segel, vo 6, 8 bis 20 Fellah's am Ufer hinschleppen.

Da die Einmündung des Kanals senkrecht at den Nil stöfst, so ist hier die Strömung bei hoher Wasserstande ungemein reifsend, und hat im letzte Jahre die beiden Ufer-Ecken des Kanals fortgerissen Man hat sich nun mit Pfahlwerk und Dämmen da gegen verwahrt; dadurch ist die Oeffnung so seh verengt worden, dafs nur immer eine Barke, wi durch eine Schleuse, hinaus- und hereingelassen wird Die Anzahl derer, welche alljährlich von der Gewal des Wassers an's Ufer getrieben und versenkt wer den, ist nicht unbeträchtlich; wir sahen mehrere Ma sten als trauriges Wahrzeichen aus dem Strome her vorragen, und waren wegen der gestrigen Beschädi gung unserer Barke nicht ohne Besorgnifs. Die Ma trosen hatten zwar den Rifs der Balken noch einma mit vieler Mühe verstopft, schienen aber dabei wei mehr auf die Barmherzigkeit Gottes (die sie bestän dig im Munde führten) zu rechnen, als auf ihre eign Geschicklichkeit.

Auf der nördlichen Ufer-Ecke des Kanals steh

eine kleine Kapelle mit weifsem Kuppeldach, und eine ähnliche liegt ihr gegenüber auf dem rechten Nil-Ufer, nördlich von Fua, wohl ein Viertel einer deutschen Meile entfernt. Dazu erzählte der Rais unserer Barke folgende Legende: Die Kapellen enthalten die Gräber zweier berühmten Heiligen, Vater und Sohn; der erste, hüben, heifst Mohammed el Gharbi, der andere, drüben, Mohammed el Scharki (der westliche und östliche Mohammed). Während ihres Lebens gaben sie ein erbauliches Beispiel von Eintracht, indem der Sohn sich fast niemals vom Vater entfernte, und ihm in allen Stücken dienstbeflissen blieb. Doch es war im Buche des Schicksals geschrieben, dafs der Sohn vor dem Vater, und zwar entfernt von ihm sterben, und auf dem anderen Nil-Ufer begraben werden sollte. Bei der Nil-Ebbe ist keine Verbindung zwischen ihnen, aber bei hohem Wasser wird der Fufs der beiden Kapellen beinahe vom Flusse bespült, und da sieht man allnächtlich ein Lichtlein über die Wellen gleiten, wenn der fromme Sohn seinen Vater besucht, um mit ihm zu beten.

Unterdessen wurde die Barke an starken Strikken in den Nil gezogen, nachdem sie ohne Unfall die enge Mündung passirt hatte. So schnell und glücklich war, nach der Versicherung des Rais, noch nie die Passage von ihm bewerkstelligt worden. Die Ueberfahrt nach Fua dauerte fast eine Stunde; in der Hauptströmung kam die Barke mit vollen Segeln, vom frischen Nordwinde getrieben, eher zurück als vorwärts, und erreichte das jenseitige Ufer weit unterhalb der Stadt, von wo die Matrosen sie bis in

den Hafen von Fua stroman schleppten. Und doch ist dies erst die Hälfte des Nils, die von hier nach Rosette hinabfliefst, ein eben so starker Arm geht bei Damiette in's Meer.

Bei Fua zeigte sich die Vegetation des Delta in höchster Ueppigkeit, und wir konnten nun erst sagen, dafs wir in Aegypten eingetreten seien. Der Flufs steigt in dieser Jahreszeit bis an die Mauern der Stadt, und bespült den Fufs der zunächstgelegenen Gebäude. Ueber die niedrigen Einhegungen der Gärten sieht man wilde Zitronenbüsche, feinblättrige Tamarinden und leuchtende Granaten hervorragen, über denen die hohen Palmenkronen im frischen Nordwinde sich wiegen. Unbeschreiblich erquickend war die Kühlung in dem beschatteten Hafenwinkel, wo wir anlegten; es ist gewifs, dafs der Nil einen specifischen Geruch hat im Gegensatz zur Wüste. Die feinen Sinne der Beduinen-Kameele wittern den Flufs auf halbe Tagereisen weit; doch auch mit weniger scharfen Organen läfst sich der Unterschied von dem frischen Athemziehen am Nil zu der trockenen Wüstenluft leicht bemerken.

Ehe der Kanal von Alexandrien durch den Pascha schiffbar gemacht wurde, gehörte Fua zu den blühendsten Städten im Delta, und machte an Handelsthätigkeit den beiden Seestädten Damiette und Rosette den Rang streitig. Viele fränkische Kaufleute hatten hier Komptoire eingerichtet, um die Waarensendungen aus dem Innern des Landes nach Rosette hinabzufördern. Jetzt hat man fast ganz aufgehört, den Arm des Flusses von Fua bis Rosette zu befahren, und die Stadt hat ihren früheren Wohl-

stand verloren; die Kähne, welche von oben herabkommen, legen nicht mehr bei Fua auf dem rechten Ufer an, sondern halten sich auf dem linken Ufer, um in den Kanal einzulaufen. Die Reisenden schifften sonst von Alexandrien, über Rosette und Fua nach Kairo; jetzt macht man die Fahrt auf dem Kanale, oder man nimmt den kürzeren Landweg, auf dem von den Beduinen nichts mehr zu besorgen ist.

Mit einem heftigen Nordwinde verliefsen wir Fua, und schifften in drei Tagen auf dem mächtigen Strome bis Kairo, durch flache fruchtbare Gegenden, bei überschwemmten Dörfern vorüber, die kaum noch über der Wasserfläche hervorragen. So regelmäfsig ist das Steigen und Fallen des wunderbaren Flusses, dafs die Lage der Dörfer und Städte im Delta genau auf den höchsten Wasserstand berechnet ist. Stiege er nur um 3 oder 4 Fufs mehr, als das gewöhnliche Maafs, so würde er die gröfsten Verheerungen anrichten; doch ist dies für das Delta nicht zu besorgen: denn theils kommen die Wasser aus so grofser Entfernung, dafs der lange Weg und die auf demselben stattfindende Absorption die jährlichen Variationen korrigirt; theils ist auch die bei Kairo eintretende Gabelung des Stromes, und seine Verzweigung in viele hundert Kanäle der beste Schutz für die Bewohner der Niederungen. Doch kommen auch im Delta manchmal Ueberschwemmungen vor, die unter den elenden Lehmhütten der Dörfer grofse Verheerungen anrichten.

Wenn Herodot (II, 97.) das Delta zur Zeit der Nilschwellung mit dem Aegäischen Meere vergleicht, aus dem die Inseln hervorragen, so ist es vergönnt,

sich an der poëtischen Auffassung dieser einzigen Naturerscheinung zu ergötzen, ohne dafs man defshalb den Vergleich bis in's Einzelne richtig zu finden braucht. Die hellenischen Inseln sind durchgängig mit steilen Felsufern, schroff zum Meere abfallend, versehen, und ragen hoch aus den Fluten empor, wobei das Festland von Hellas oder Klein-Asien als zakkige Bergkette im Hintergrunde steht. Das Delta dagegen ist durchaus flaches, aufgeschwemmtes Land, »ein Geschenk des werkthätigen Flusses«; von dem Ufersaume des Meeres bis nach Kairo hinauf findet sich kaum eine Erhöhung von 10 bis 20 Fufs, als aufgeschüttete Basis uralter, längst-verschwundener Städte. Man schifft also in einem unendlich weiten Binnenmeere, wo das Auge kaum in der äufsersten Entfernung an den kleinen Minarets der Dörfer einen Ruhepunkt findet. Näher nach Kairo zu, erscheinen zwar die beiden Bergreihen (die arabische und libysche), welche von Süden her den Strom begleitet haben, und ihn nun in die unabsehbare Niederung des Delta entlassen, aber es sind einförmige Höhenzüge, ohne Spitzen oder Kuppen, ohne bedeutende Thalgründe, ohne eine Spur von Vegetation.

Malerisch ist die Fahrt durch das überflutete Delta nicht, aber merkwürdig, einzig in ihrer Art, voller Interesse; im Einzelnen finden sich auch schöne Ansichten der Insel-Dörfer, prachtvoll sind die Sonnenaufgänge, und zauberisch das Mondlicht, vom Wellenspiegel zurückgeworfen. Von der gröfsten Wirkung ist auch hier, so wie in der Wüste, die schlanke Form der Dattelpalme, deren fächerartige Krone über alle niedrigen Gebüsche hervorragt.

Den 30. September Abends hatten wir bei dem Dorfe Bnofar angelegt, und alsbald erschien eine Reihe Tänzerinnen, von einigen Musikanten begleitet, die unter dem lustigen Geräusch einer Guitarre, Flöte und Trommel geradesweges in unsere Barke einschreiten wollten. Wir gedachten Hemprich's eindringlicher Warnung vor dergleichen ungebetenen Besucherinnen, und liefsen das Landungsbrett in's Schiff zurückziehen. Die Damen belustigten sich nun am Ufer mit Gesang und Tanz; viele Einwohner kamen herbei, hockten in einem Kreise um die Tanzenden her, und begleiteten den kreischenden Gesang mit Händeklatschen und jauchzendem Beifall. So viel der Dragoman aus der Ferne verstehen konnte, enthielten die Lieder Aeufserungen der Freude über den glücklich-erwachsenen Nil, und Hoffnungen auf eine reichliche Ernte. Es war ein modernes Fest des Osiris, der befruchtenden Gottheit des Nilthales. Indessen wurde es immer später, und da die ländliche Feier sich bis tief in die Nacht zu verlängern schien, so wurde keine Notiz mehr davon genommen, nach dem Abendessen das Lager beschickt, und ich entschlief unter dem verwirrten Getön der Instrumente und verhallenden Stimmen. Eine ungewöhnliche Helle weckte mich; zum Seitenfenster hinausblickend gewahrte ich nach allen Seiten eine rauschende Wasserfläche ausgebreitet; das Dorf war verschwunden; die Barke hielt zwischen einer Gruppe mächtiger, gerade aus der Flut aufstrebender Palmen, durch deren Gitterzweige der Mond, fast im Zenith herniedersah, und den glänzenden Spiegel mit Tagesklarheit anstrahlte. Es war ein höchst ergreifender An-

blick! Aus weiter Ferne hörte man die Trommeln und Flöten von zwei oder drei Dörfern herüber, wo das Osirisfest begangen wurde, aber oft verschlang das nahe Strudeln der Wellen den leiseren Musikton. Alles im Schiffe lag in tiefen Schlaf versunken, die Matrosen wie Bündelchen in ihre braunen Mäntel zusammengewickelt, daſs man weder Kopf noch Fuſs unterscheiden konnte. Von dem gleichförmigen Schusse des Wassers wurde das Hintertheil der Barke zwischen zwei Palmenstämmen hin- und hergetrieben; kaum hatte es den einen Stamm mit unmerklichem Schüttern berührt, so wirkte der leise Druck schon nach der anderen Seite hinüber, und so fort ohne Ende.

In solchen Augenblicken erwacht in dem Reisenden das Gefühl der gränzenlosen Einsamkeit, das zwar immer in der Tiefe der Seele schlummert, aber durch den Glanz und Lärm des Tages unterdrückt, nur selten zum Bewuſstsein kommt. Alle die lieben Gestalten daheim treten vor das Auge des Geistes, die weite Entfernung verschwindet, und die Kraft der Erinnerung überwältigt die umgebende Wirklichkeit. — — Am anderen Morgen lieſs ich mir das Räthsel erklären, wie wir unter die Palmen gerathen. In der Nacht war ein frischer Nord aufgekommen, der Rais hatte ihn benutzt, um ein Stück weiter zu segeln, da aber der Wind plötzlich nachlieſs, und kein Dorf in der Nähe war, so steuerte er seitwärts nach der einsamen Palmengruppe, und blieb dort bis Sonnenaufgang liegen, wo der Wind sich wieder aufnahm, und uns rasch stromaufwärts führte.

Die Pyramiden zeigten sich am südlichen Horizonte sechs Stunden früher, ehe wir an die Gabelung des Flusses bei der Spitze des Delta gelangten, in einer Entfernung von beinahe vier deutschen Meilen; ohne das hohe, dichte Schilf an den Ufern würde man sie noch weiter sehen können. — Nun schwammen wir auf der ganzen Breite des gewaltigen Stromes; obgleich die Niedrigkeit der Ufer eine Schätzung der Entfernungen sehr schwer macht, so kann doch die Breite in der jetzigen Jahreszeit nicht weniger als eine halbe deutsche Meile betragen. Die Einförmigkeit des Delta wird durch näher liegende Dörfer, durch den Berg Mokattam auf der arabischen Seite, und durch die Pyramiden auf der libyschen unterbrochen.

An der Stelle der Gabelung, bei den Arabern: Batn-el-Bakhara (der Kuhbauch), genannt, ist die Strömung sehr heftig. Die flache Landspitze, wo der Fluſs sich theilt, besteht, wie das ganze Delta, aus angeschwemmtem Boden, keinesweges geeignet, der Wirkung des Wassers lange zu widerstehen; sie ist daher im beständigen langsamen Vorrücken von Süden nach Norden begriffen. In demselben Verhältniſs müssen sich aber auch alle anderen Oertlichkeiten in dem überschwemmten Landstriche verändern, und so schiebt sich das Delta selbst immer mehr nach Norden in die See hinein.

Kairo mit seinen zahllosen Minarets und der schönen alterthümlichen Zitadelle am Fuſse des Berges Mokattam lag in die Dünste des Sonnenaufgangs gehüllt, als wir uns dem Hafen Bulak näherten; südlich sah man die grünbewachsene Insel Raudah, und

süd-westlich die drei grofsen Pyramiden in der g
stigsten Morgenbeleuchtung, die bestrahlten Seiten
ein glänzendes Blau gekleidet, die beschatteten
ein klares Violett getaucht. Beide Nil-Ufer sind h
sorgfältig bebaut, überall schimmern die weifsen La
und Gartenhäuser aus den Schattenwäldchen herv
schmale Stege führen durch die ausgebreitete W
serfläche von einer Nachbar-Besitzung zur ande
und zahlreiche Kähne unterhalten die Verbindung zv
schen den entfernteren Orten. Es läfst sich nic
Reizenderes denken, als diese Landhäuser hier in
sichern Nähe der Hauptstadt, und im Angesicht
unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Landes.

Die friedliche Ruhe, mit der wir in der M
genkühlung gegen Bulak heransegelten, wurde b
durch den widerwärtigen Lärm gestört, der sich be
Anlanden und Ausladen der Barke erhob, als Es
und Kameeltreiber, Matrosen und Lastträger, v
zahlreicher als in Alexandrien, auf die Reisenden e
drangen; aber man gewöhnt sich am Ende dar
und entschliefst sich sogar, wenn der Haufe ein
gar zu nahe auf den Leib kömmt, selbst zu thä
chem Widerstande. Wie oft gedachten wir der
scheidenen Neapolitaner, die sich doch meist v
einer Drohung verscheuchen lassen!

Das Klima von Kaire ist bei weitem heifser,
das von Alexandrien, und Regengüsse sind fast g
unbekannt; daher können alle Vorräthe im Fre
aufbewahrt werden. Dicht bei dem Landungspla
stehen am Ufer zwei bedeutende Hügel (man kön
wohl sagen Berge) von Erbsen und Bohnen, zu
bis 30 Fufs hoch aufgethürmt, die, aus dem Inn

gebracht, seewärts verschifft werden. In Alexandrien hat der Pascha ein grofses bedecktes Getreidemagazin für seine Vorräthe bauen müssen, unter dem wolkenlosen Himmel von Kairo stehen die Fruchtberge im Freien, ohne Furcht vor dem Regen; wohl aber ist es vorgekommen, dafs bei hohen Nilfluten ein solcher Bohnenhügel vom Flusse weggespült wurde.

Nachdem die Effekten auf drei hohe Kameele gepackt, und wir selbst auf Eseln beritten waren, setzte sich die Karavane langsam in Bewegung. In den engen Strafsen von Bulak ist das Gedränge und Getöse ärger als in Alexandrien. Der Kornhandel und die überaus glückliche Nilschwellung setzen alle Hände in Bewegung; lange Züge von beladenen Kameelen schieben sich an den Flufs, und kehren leer zurück, nachdem die bereitstehenden Böte gefüllt sind. Hinter Bulak öffnete sich eine reizende Aussicht nach Kairo, als die Karavane auf dem 30 bis 40 Fufs breiten Damme ungehindert fortzog. Zu beiden Seiten breitet sich die Ueberschwemmung weit über die Felder hin; schöne Gruppen von Palmen und Sykomoren, einzelne Wohnhäuser, von wucherndem Schilf umgeben, ragen aus dem Wasser hervor; links ein künstlicher, von den Franzosen aufgeschütteter Hügel mit einem festen Thurm, auf dessen Spitze ein neu-eingerichteter Telegraph arbeitet; im Mittelgrund das majestätische Kairo, die Hauptstadt des Sudan; rechts eine weite Wasserfläche bis nach Alt-Kairo hinauf; im Hintergrunde endlich der hellgelbe, steile Mokattam, auf dem man einige weifse Festungswerke wahrnimmt.

Die Ueberschwemmung geht nicht blofs bis an

die Mauern von Kairo, sondern durch alle niedrigeren Theile der Stadt. Der Weg nach dem Frankenquartier führte bei einem großsen Teiche vorbei; dies ist in trockner Jahreszeit der Platz Esbekieh, der mit mehreren prächtigen Palästen umgeben, zu den Zierden der Stadt gehört. Hier hatte Bonaparte sein Hauptquartier, und auf einer der Terrassen wurde Kleber ermordet. Auch zeigte man einen rings verschlossenen Palast, worin der Pascha die den Wahabi abgenommenen Geifseln aufbewahren läfst, um sich der Ruhe des schwer-eroberten Landes zu versichern.

In Mounier's Hôtel, wo sich einige gute Zimmer offen fanden, hatten wir zuerst Gelegenheit, die eigenthümlich-orientalische Bauart des Hauses zu bemerken. Ein kleiner dunkler Wirthschaftshof wird auf allen vier Seiten von hohen Gebäuden eingeschlossen, und jedes Stockwerk, bis zum dritten hinauf, hat innerhalb des Hofes eine ringsumlaufende freie Gallerie. Die Stubenthüren stehen immer offen, so dafs man, um irgend jemand aus dem Hause zu sprechen, nur auf die Gallerie tritt und nach ihm ruft. Auf dem platten Dache hat man eine weite Aussicht über einen Theil der Stadt, bis nach der Zitadelle. Der kleine Garten am Hause, obgleich rings von Gebäuden eingeschlossen, bietet einige kühle Schattengänge von wilden Zitronen, ein Paar schöne Dattelpalmen und kühnaufgeschossene dunkle Zypressen. Die kurzen Sonnenuntergänge sind von einer glühenden Farbenpracht, und der helle Reflex mancher bestrahlten Mauern auf die gegenüberstehenden Wände bietet dem nordischen Auge ein ganz neues Studium.

Man

Man sieht hier wunderbare Erleuchtungen von manchen im Schatten liegenden Theilen, die sich anfangs kaum erklären lassen, doch ihren richtigen Grund in der grofsen Gewalt der grell-auffallenden Schlaglichter haben.

Mehrere fränkische Konsuln, die während des herbstlichen Kornhandels nach Alexandrien gegangen waren, sind jetzt zu ihren Familien nach Kairo zurückgekehrt; wir hatten daher bald Gelegenheit, unsere Empfehlungsbriefe abzugeben, und in einigen Häusern freundliche Bekanntschaft anzuknüpfen. Auch die türkischen Grofswürdenträger werden nicht versäumt: der russische Konsul führte uns zu dem Gouverneur von Kairo; der preufsische zu dem Grofsschatzmeister des Pascha. Die arabischen Studien, durch vielfache praktische Uebungen unterstützt, gehn rascher vorwärts; ein gelehrter Araber, Mustapha, läfst sich herab, für ein Paar Piaster alle Tage in das Wirthshaus zu kommen, bei einer Schale Kaffee so viel Pfeifen von meinem Taback zu rauchen, als in einer Stunde möglich ist, und mir einige arabische Vokabeln zu diktiren. Da er aber keine einzige gangbare fränkische Sprache versteht, so wurde in den ersten Stunden die Aushülfe eines Schotten Osman nöthig, der seit vielen Jahren im Dienste des englischen Konsulates, die Landessprache praktisch inne hat, und es war sonderbar genug, dafs ich, um Arabisch zu lernen, eines Dolmetschers für den arabischen Lehrer mich bediente. Bald wurde aber, Dank sei es Bellanti's gründlicher Vorbereitung, Osman's Hülfe entbehrlich.

Die Zahl der Franken, welche das Arabische

nicht blofs sprechen, sondern auch schreiben und le
sen, ist äufserst gering, und beschränkt sich auf di
Dragomans der bedeutendsten Konsulate; auch kömm
die Schriftsprache nur selten in Anwendung. Da de
Pascha die Seele der ganzen Verwaltung ist, so wer
den sich die Konsuln mündlich an ihn; die wahrzu
nehmenden Handelsinteressen sind sehr einfach: Er
laubnifsscheine für auszuführende Waaren; Vorschläg
für neu-einzurichtende Fabriken; Entschädigunge
für eine verunglückte Barke etc. Kommt ja einma
eine amtliche Eingabe vor, so mufs sie türkisch ge
macht werden, da dies die Kanzleisprache des Pa
scha ist; und hierin liegt für die Franken eine neu
Schwierigkeit, sich diesen Studien zu befreunden
Wenn einer auch des Arabischen vollkommen mäch
tig ist, so kann er noch keinesweges auf officiell
Weise mit den Machthabern des Landes verkehren
das Türkische, zum mongolischen Sprachstamm ge
hörig, ist vom Arabischen so weit verschieden, al
vom Deutschen, und bietet nur die zufällige Ueber
einstimmung dar, dafs es, wie auch das Persische,
mit arabischen Lettern geschrieben wird.

IV.

Kairo, den 7. Oktober.

Die drei Pyramiden von Gizeh, auf allen er
höhten Punkten der Stadt und der Umgegend sicht
bar, ziehen das Auge und die Phantasie des Frem
den mächtig an. Sie sind die einzigen bedeutende

Jeberbleibsel ägyptischer Baukunst in Mittel- und Jnterägypten; im Delta ist fast Alles zerstört, und stromaufwärts liegt der erste erhaltene Tempel bei Dendera, in gerader Entfernung von Kairo an 60 deutsche Meilen. Wir besuchten die Pyramiden gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft, mit schneller Benutzung des jetzigen hohen Wasserstandes, der uns in einem leichten Kahne von Alt-Kairo aus, bis nahe an den Fufs des Felsenplateau's brachte, auf dessen nord-östlichem Ausläufer die Pyramiden gleich drei hohen, in die Wüste gestellten Warten erbaut sind.

Die genaue Besichtigung des Aeufseren und Inneren war nur eine ausführliche Wiederholung des vielen darüber Gelesenen; sieht auch Manches in der Wirklichkeit etwas anders aus, als in den Büchern, so kömmt dies meist auf Rechnung der Individualität des Reisenden, und Du wirst keine Beschreibung des Vielbeschriebenen von mir erwarten. Heut zu Tage fällt auch das Interesse der Gefahr weg, die sonst vor den räuberischen Beduinen und den wilden Thieren drohte. Als Pocócke in der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich in Sakkara aufhielt, um die dortigen Pyramiden zu untersuchen, ward während seiner Abwesenheit sein Zimmer erbrochen; er wagte es aber nicht, seinen Wirth zur Rede zu stellen, weil er einen Zank fürchtete. Niebuhr gerieth bei einem ersten Besuche der Pyramiden in Streit mit inem jungen Araber, der ihm die Pistole auf die rust setzte, und erst durch einen halben Speciesaler beruhigt wurde. Die französischen Geometer rauchten eine Bedeckung von hundert Mann. Noch

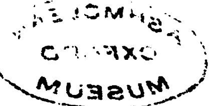
schlimmer war es in alten Zeiten wegen dei
Thiere. Als der Mönch Fidelis mit viel
stern und Laien im 8ten Jahrhundert n. Chr.
ramiden besuchte, fanden sie bei denselben e
wen neben acht todten Männern und Frauen,
Löwe erwürgt hatte; die Gesellschaft fiel mi
und Schwertern über das Thier her, und töd

Wir hielten es nicht einmal für nöthi
Khawas (dienstthuenden Soldaten) des Koı
Schutzwache mitzunehmen; die Araber diese
haben, so wie alle andern Söhne der Wüs
Pascha Urfehde geschworen, und bieten bei
ihre kräftigen Hände beim Erklimmen der 2(
Stufen der grofsen Pyramide. Die Löwen h
tief in die Wüste zurückgezogen. Durch di
lich herströmenden Besucher sind alle Ein
im Bau der Pyramiden so genau durchspäht,
einen längeren Aufenthalt, kaum etwas Neu
finden sein möchte; daher will ich nur ve
Dich auf manches Allgemeinwichtige aufme
machen.

Die grofse Pyramide, nach ihrem Erba
Könige Cheops *) benannt, gehört zu den l

---

*) So berichtet Herodot; bei Diodor heifst
bis, Chemnis, Chemmis; nach einheimischen Que
phis, Suphis. Alle diese Varianten gehn auf
glyphischen Namen Schuf oder Chufo zurück,
auf einzelnen Werkstücken im Innern der Pyr
rother Farbe geschrieben fand. Dies geschah w
lich schon in den Steinbrüchen, um die weiter
mung der Blöcke anzudeuten. Der Name Chu



von Menschen aufgeführten Bauwerken, die sich alle durch eine sonderbare Uebereinstimmung nicht über 450 Par. Fuſs erheben *). Wenige Kirchthürme in den europäischen Städten sind so genau gemessen als der Cheops durch die französischen Geometer, die seine jetzige Höhe auf 421½ Par. Fuſs, ohne den Sokkel bestimmten. Ein groſser Theil der Spitze ist abgetragen, und man findet oben eine Fläche von 30 Fuſs im Quadrat, mit mehreren einzelnen Quaderstücken besetzt.

---

sich auch noch in einigen alten Gräbern bei der groſsen Pyramide. (*Wilkinson, Manners & customs. III. p.* 278.)

*) Eine gefällige Mittheilung des Herrn Professor Stier in Berlin setzt mich in den Stand, hier eine genaue Höhentabelle der zwölf bedeutendsten Thürme Europa's zu geben, worüber man in so vielen Werken die abweichendsten Angaben findet.

Höhen nach französischen Fuſsen, gemessen bis zum Gipfel der Kreuze, Kugeln, Blumen oder Statuen, welche als oberste Krönungen angebracht zu sein pflegen.

1) Kathedrale in Antwerpen . . .	447	Par. Fuſs
2) Münster in Straſsburg	440	- -
3) St. Stephan in Wien	415½	- -
4) St. Peter in Rom	405	- -
5) St. Martin in Landshut	397	- -
6) Münster in Freyburg i. Br. . .	365	- -
7) Kuppel des Doms in Florenz .	361	- -
8) St. Paul in London	326½	- -
9) Dom in Magdeburg	315	- -
10) Asinelli in Bologna	293	- -
11) St. Sebald in Nürnberg	237	- -
12) Notre Dame in Paris	225	- -

Ursprünglich war aber nicht nur die Stufenreihe weit höher, sondern die ganze Pyramide hatte auch noch eine äufsere, glatte Bekleidung. Dies ist lange bezweifelt worden, und man glaubte, weil schon früh von einer Besteigung der Pyramide die Rede ist, dafs sie von Anfang an in ihrer jetzigen Stufengestalt bestanden habe; allein es ergiebt sich sowohl aus den französischen genauen Messungen, als auch aus den Zeugnissen der Schriftsteller, dafs die Pyramide des Cheops, wie sie jetzt dasteht, nur den zerstörten, von allen Seiten angefressenen Kern eines früheren Bauwerkes von der höchsten Eleganz und Schönheit bildet.

Herodot besuchte Aegypten etwa im Jahre 460 v. Chr. während der persischen Besetzung, und sagt ausdrücklich, dafs die grofse Pyramide aus geglätteten, wohlgefügten Steinen bestehe (II, 124.). Philon von Byzanz *) ist in seiner, mit rhetorischem Pompe ausgeschmückten Beschreibung noch bestimmter; er sagt (*pag.* 8 *f. ed. Orelli*): das ganze Werk sei so gut gefügt und geglättet, dafs es aus einem einzigen Steine zusammengewachsen scheine; dabei habe man, fügt er hinzu, Steine von den verschiedensten Farben angewandt, weifse, schwarze, rothe, blaue, gelbliche, welche (vielleicht streifenweise) mit einander wechselten. Dies mufste, im Glanze der ägyptischen Sonne, einen unvergleichlichen Anblick

*) Das dem Philon von Byzanz beigelegte Werkchen über die sieben Weltwunder, ist jünger als Plinius der Aeltere. (*Letronne Dicuil. p.* 107. *Nota* 1. Böckh, Metr. Unt. p. 241.)

hervorbringen. Dafs man damals die Pyramiden besteigen konnte, ohne Zweifel auf einer schmaleren, eigends dazu offengelassenen Stufenreihe, geht aus Philon's rhetorischer Wendung hervor: die Länge des Hinaufsteigens ermüde gleich einer Reise, und das Stehen auf der Spitze verdunkle durch Schwindel die Augen der Hinabschauenden.

Das sonstige Vorhandensein einer Bekleidung des Cheops wird nun auch vollkommen durch die Untersuchungen der französischen Geometer, Girard, Jomard, Nouet, Grosbert etc., bestätigt. Nachdem man an dem Fufse der Nordost-Ecke den Schutt weggeräumt, kam man bis auf den natürlichen Kalkfelsen, auf dem die unterste Stufe liegt, ja man fand sogar einen in den Felsen gemachten Einschnitt von 3 Zoll Tiefe, der bestimmt war, den untersten Block der Bekleidung aufzunehmen. Wie weise war diese Maafsregel der alt-ägyptischen Baumeister, um dem Werke neben seiner künstlichen Festigkeit auch noch einen unzerstörbaren äufseren Rand und Halt zu geben, und doch hat es der arabischen Barbarei nicht widerstehen können. Nach dieser Urgrundlage der Pyramide liefs sich dann sehr genau die Breite der ursprünglichen Basis auf 716½ Par. Fufs, die Dicke der Bekleidung auf jeder Seite zu 8 Fufs, und mit Hülfe des Neigungswinkels der Seiten (51° 33′ 44″ Nouet) die ursprüngliche senkrechte Höhe der Pyramide auf 451 Par. Fufs berechnen, vorausgesetzt, dafs sie oben in eine ganz genaue Spitze auslief, was aber wahrscheinlich bei der ersten Pyramide so wenig der Fall war, als jetzt bei der zweiten. Man kann die ursprüngliche Höhe des Cheops zu 445 Par. Fufs an-

nehmen; jetzt ist sie nur noch 421. Es fehlen als 24 Fuſs, und diese lassen sich in den verschiedenen Zeiten durch eine Betrachtung der Breite der jedesmaligen Plattform auf der Spitze sehr genügend nachweisen *). Diodor von Sicilien, der 60 Jahre v. Chr. Aegypten besuchte, ist der Erste, der ein Maaſs von der Breite der Plattform auf der Spitze überliefert. Er giebt sie zu 6 ägyptischen Ellen an (9½ Par. Fuſs). Danach betrug zu seiner Zeit die senkrechte Höhe 445 Fuſs, und diesen Zustand darf man wohl unbedenklich als den ursprünglichen, von Cheops angeordneten betrachten. Aber schon nach 120 Jahren findet sich eine Veränderung, die auf eine Vernachlässigung des alten Bauwerks hinweiset. Plinius der Aeltere, etwa 60 Jahre n. Chr., giebt die Breite der Plattform auf 15 römische Fuſs an (12½ Par. Fuſs), danach ist die senkrechte Höhe nur noch 443 Fuſs; es fehlen also 2 Fuſs, oder gerade die Höhe einer Stufe, insofern man annehmen darf, daſs die Lagen der äuſseren Bekleidung etwa auch die Breite der jetzigen Stufen des Kerns hatten.

Daſs gerade mit der Römerherrschaft die Zerstörung der Pyramiden anfing, ist sehr wahrscheinlich: als Caesar Germanicus im Jahre 19 n. Chr. Aegypten besuchte, lagen die Pyramiden vom tiefsten Sande umgeben; man verwendete also nicht mehr die frühere Sorgfalt auf ihre Reinigung und Erhal

*) Nach der schönen Untersuchung von Letronn (*Rech. sur Dicuil. p. 90 ff.*), der auch einen Durchschnit von der ursprünglichen Spitze der Pyramide giebt.

tung. Daher schreitet von nun an die Abnahme in der Höhe des Cheops rastlos vorwärts.

Ueber 1000 Jahre lang fehlt es, zwar nicht an Nachrichten, aber doch an Maafsen, und erst im Jahre 1197 n. Chr. giebt der arabische Arzt Abd-allatif ein Maafs der oberen Plattform. Er selbst bestieg die Pyramide nicht, sondern schickte nur einen Araber hinauf, und liefs diesen mit seinem Turban das Maafs der oberen Fläche nehmen; dies betrug für jede Seite 10 Ellen oder 16½ Par. Fufs. Danach war die senkrechte Höhe 441 Fufs; es fehlte also wieder eine Stufe, aber die Bekleidung ist noch vorhanden.

In den folgenden Zeiten wird die Zerstörung rascher betrieben, und während der nächsten 500 Jahre verschwindet der schöne Mantel von bunten Steinen. Nach dem Araber Abd-allatif giebt der Engländer Greaves 1638 die erste genaue Messung; er fand die Seiten der Plattform 12½ Par. Fufs breit. Natürlich ist dies Maafs geringer als das des Abd-allatif, weil nun die Bekleidung fehlte, und Greaves nur noch den nackten Stufenkern messen konnte. Die Perpendikularhöhe betrug 433 Fufs, es fehlen also 8 Fufs; doch bleibt es ungewifs, ob dies gerade drei Stufen betragen habe, da sich über den architektonischen Zusammenhang des Kerns mit der Schaale nichts bestimmen läfst.

Im Jahre 1690 giebt Gemelli Carreri die Plattform zu 16 Fufs im Quadrat an. Die senkrechte Höhe war danach 430½ Fufs; es fehlen also 2½ Fufs, etwas mehr als die Höhe einer Stufe.

Im Jahre 1738 wurde die Plattform von Pococke gemessen, und 24 Fufs im Quadrat gefun-

den; die senkrechte Höhe beträgt 425½ Fuſs, als 5 Fuſs weniger, oder ungefähr die Höhe von zwei Stufen.

Im Jahre 1799 endlich war die Plattform nach Nouet 30 Fuſs im Quadrat, und, wie oben bemerkt, die senkrechte Höhe 421½ Fuſs; es fehlen also 4 Fuſs oder wiederum zwei Stufen. Da die Araber sich schwerlich das Vergnügen versagen werden, zur Lust der alljährlich nach Aegypten ziehenden reichen Müſsiggänger, noch immer von Zeit zu Zeit Steinblöcke von der Höhe herabzurollen, so muſs auch die Pyramide immer niedriger werden. Indessen liegt zugleich ein Trost in dem Gedanken, daſs die ersten 24 Fuſs leichter herabzubringen sind, als die folgenden, daſs also die Pyramide in ihrer eignen Gestalt den sichersten Schutz hat. Die berechneten Höhen stimmen freilich nicht immer genau mit der Zahl der Stufen überein; dies hat gröſstentheils seinen Grund in der Unsicherheit der Messungen, die theils nur obenhin, mit dem Turban gemacht wurden, oder auch in Maaſsen angegeben sind, deren genaue Geltung zweifelhaft ist. Man hat sich keineswegs über die geringen Differenzen, als vielmehr über die groſse Uebereinstimmung im Allgemeinen zu wundern.

Stellt man nun die verschiedenen senkrechten Höhen des Cheops chronologisch zusammen, so ergiebt sich folgende Tafel:

Diodor von Sicilien	60 v. Chr.	445	Par. Fuſs.
Plinius der Aeltere	60 n. Chr.	443	- -
Abd-allatif	1197 - -	441	- -
Greaves	1638 - -	433	- -
Gemelli Carreri . .	1690 - -	430½	- -

Pococke . . . . . . 1738 n. Chr. 425½ Par. Fuſs.
Nouet . . . . 1799 - - 421½ - -

Vor dieser letzten genauen Messung war man über die Höhe des Cheops immer in Zweifel, und wie bei den Straſsburgern der Münster, bei den Wienern der Stephan, bei den Römern die Peterskirche für die höchsten Bauwerke der Erde gelten, so der Cheops bei den Kairinern. Wenn dieser in seinem jetzigen zerstörten Zustande auch den Kathedralen von Antwerpen und Straſsburg an Höhe nachsteht, so übertrifft er sie doch alle an Masse, und zwar in einem kolossalen Verhältniſs. Die Franzosen haben seinen Kubikinhalt auf mehr als 74 Millionen Par. Kubik-Fuſs berechnet *). Eine solche nackte Zahl hat nichts Anschauliches; man stelle aber in Gedanken den Straſsburger Münster in den Cheops, und betrachte dann den Raum, der auſser dem Volumen des Thurmes, nach allen Seiten hin mit Steinen auszufüllen bleibt. Auf der Grundfläche der Pyramide lassen sich die Grundflächen von sechs der gröſsten Kirchen Europa's verzeichnen, und so könnte man den Cheops mit dem Planeten Jupiter vergleichen, der allein mehr Masse enthält als die andern sechs alten Planeten zusammengenommen. Betrachtet man nach solchen Vergleichungen neben dem Cheops die zweite Pyramide des Chephren, nur um ein Geringes kleiner, ferner die dritte des Mykerinos, von 163 Par. Fuſs senkrechter Höhe, so wird das

---

*) Jomard 74,760,602 Kubik-Fuſs.
Coutelle 78,669,305 - -

Massenhafte der ägyptischen Bauten immer anschau licher *).

Alle Bauwerke, welche in einfachen Linien sich darstellen, erscheinen kleiner, als die zusammengesetzten: denn jedes Beschauen ist ein Messen, und wo das Auge viele Anfangspunkte findet, da vervielfältigt sich leichter in Gedanken die metrische Einheit, die in dem Gebäude sich darstellt. Wer hat nicht in Rom die Erfahrung gemacht, dafs die Peterskirche ihm anfangs klein erschien, bis durch Vergleichen, d. h. Messen der einzelnen Theile, die gewaltige Gröfse des Ganzen zum Bewufstsein kam. Darum machen die gothischen Thürme gleich anfang einen so grofsen Eindruck, weil sie aus zahlreichen Gliedern, Bogen und Stäben übereinander gebaut sind.

Die Pyramiden enthalten die einfachsten geometrischen Flächen, vier Dreiecke auf einer quadratischen Grundfläche mit den Seiten aneinandergelehnt sie erscheinen anfangs um so weniger in ihrer wirk

*) Volney giebt vor dem ersten Theile seiner Reis in Aegypten und Syrien (Paris, 1823) ein: *Facsimil d'une note écrite à Ste. Hélène par Napoléon sur la vu des pyramides de Djizé;* worin es unter andern heifst *La grande pyramide a* 1,128,000 *toises cubes ou* (104) *toises; ou des pierres pour faire une muraille de* 4 *toise de haut une de large pendant* 563 *lieues. Ou de quoi ceir dre l'Egypte del Barathron à Sienne, à la Mer rouge de Suez à Raphia en Syrie.* — Jomard berechnet, dal man aus der grofsen Pyramide eine Mauer bauen könn von 6 Fufs Höhe und 1 Fufs Dicke, womit ganz Frank reich sich umgürten liefse, dessen Umfang 1000 Lieues (60 geographische Meilen) beträgt.

lichen Gröfse, weil es in der Wüste ringsumher, unter den Trümmern kleiner Gräber, an Vergleichungspunkten fehlt; aber bald gelingt es, sich im Geiste ihrer ungeheuren Dimensionen zu bemächtigen.

Neben der höchst einfachen äufseren Gestalt der Pyramiden mufs man die Geschicklichkeit bewundern, mit der die Erbauer für die Festigkeit der inneren Gänge und Gemächer gesorgt haben. Man könnte es einen architektonischen Instinkt nennen, durch den sie die Vortheile zu erreichen strebten, welche einer späteren Zeit durch die Anwendung der Bogenwölbungen zufielen, von denen man in den alt-ägyptischen Bauwerken keine Anwendung findet. Die Gänge im Innern des Cheops sind mit grofsen wagerechten Werkstücken überdeckt, und über dieser Decke findet sich ein spitzes Schutzdach von je zwei gegeneinander geneigten Steinen. Diese Vorrichtung entsprang ohne Zweifel aus der einfachen Wahrnehmung, dafs die gegeneinander gesenkten Flächen der ungeheuren Last der Pyramide besser widerstehen würden, als die wagerechten Deckensteine.

Eben so ist das Grabzimmer des Königs mit einer flachen Decke von gewaltigen Granitplatten versehen; weil aber die Breite 16, die Länge des Zimmers 32 Fufs beträgt, so war hier die Gefahr des Eindrückens durch die darauf gethürmten 1000 und 1000 Zentner weit gröfser, als bei den Stollen von nur 3½ Fufs Breite. Daher hat man, nach einer sehr verständigen Berechnung, über dem Zimmer des Königs ein kleines, nur 3 Fufs hohes Kämmerchen angebracht *)

*) Ueber demselben sind von dem Obersten Wyse

(l'entresol du Roi). Wie gegründet diese Vorsicht war, zeigt der Augenschein: denn wirklich sind einige Deckensteine des *entresol* geborsten, ohne dafs das Zimmer des Königs gelitten hat. Vor demselben findet sich eine schräg-aufsteigende Gallerie von 9½ Fufs Breite und 25 Fufs Höhe (der einzige Raum im Innern der Pyramide, wo man ohne Beklommenheit Athem schöpft), zu deren Bedachung man sich eines anderen Verfahrens bediente. Wie leicht läfst sich jetzt eine Breite von 9½ Fufs durch ein tüchtiges Tonnen- oder Kreuzgewölbe gegen die gröfste, darüberliegende Masse schützen! Hier aber treten die Granitplatten der Seitenwände je um 4 Zoll über die unteren heraus, und nähern sich in acht Absätzen allmählig mit zunehmender Höhe, so dafs die Decke der Gallerie nur noch 6½ Fufs Breite hat.

Aufser diesen Gemächern enthält die erste Pyramide mehrere senkrecht einfallende Brunnen, deren Zweck nicht leicht nachgewiesen werden kann. Einen derselben beim sogenannten Zimmer der Königin hat man bis zu bedeutender Tiefe, aber doch noch nicht bis zum Niveau des Nil ausgeräumt. Daher ist es immer möglich, dafs man einst den Sarg des Königs Cheops auf jener Insel entdeckt, deren Herodot zweimal ausdrücklich erwähnt (II, 124. 127.).

Die Aussicht von der Spitze der grofsen Pyramide ist jetzt besonders anziehend durch den Kon-

---

noch vier andere Kammern entdeckt worden, deren oberste ein Spitzdach von Granit, wie das Zimmer der Königin enthält, so dafs das Grabgemach des Königs durch fünf Entresols gesichert wird.

trast der dürren libyschen Wüste gegen das überflutete Nilthal. Dabei drängt sich die Betrachtung auf, dafs es immer nur der Nil sei, der die Existenz gebildeter Völker in diesem Theile von Afrika möglich macht. Denkt man ihn weg, so bleibt höchstens eine Kette von sparsam bewässerten Oasen übrig, wie sie im Westen von Aegypten sich hinzieht; füllt man sein Bett mit unfruchtbarer Salzflut, so hat man einen langen schmalen Meerbusen, wie im Osten das rothe Meer, an dessen hafenlosen Ufern nur wenige Spuren von Civilisation aufkeimen konnten. In der Mitte zwischen diesen beiden fliefst der belebende Strom, und nirgend auf der Erde zeigt sich deutlicher das enge Wechselverhältnifs, das von der Vorsehung zwischen den einzelnen Oertlichkeiten und deren Bewohnern festgestellt wurde. Grünende Wiesen und Fruchtfelder fehlen jetzt dem Anblick, weil eben noch Alles überschwemmt ist; desto freundlicher erscheinen die zerstreuten Dörfer, jedes mit seiner Ehrenwache von herrlichen Palmbäumen umgeben. Am äufsersten Horizonte in NNO. sind die Thürme von Kairo durch den Nebel der 1000 Feueressen kaum sichtbar, in gerader Richtung etwa zwei deutsche Meilen entfernt; rechts davon der Berg Mokattam, der sich in schwachen Wellenlinien am rechten Nilufer hinzieht, aber nirgend angenehme Formen zeigt. Von hier oben gesehen, scheint der Fufs der Pyramide ganz nahe. Die begleitenden Araber fordern die Reisenden auf, ein Steinchen bis an den Fufs zu werfen, und ein Unnachdenklicher macht auch wohl den Versuch; sobald man aber überlegt, dafs jede Seite der Quadrat-Basis über 700 Fufs mifst, dafs der Wurf

also 350 Fuſs in gerader Linie zurücklegen müsse, um an die unterste Stufe zu gelangen, so zeigt es sich bald, daſs nur wenigen menschlichen Armen eine solche Schwungkraft einwohnen möchte.

Die Färbung der Pyramiden ist je nach den Tageszeiten und den Standpunkten so verschieden, daſs man sie in allen Tinten sehen kann, das Grün etwa ausgenommen. Unter dem trockenen Himmel ohne Regen und Thau hat sich nicht der dünnste Grashalm in den Steinen ansetzen können. In der gewöhnlichen Tagesbeleuchtung zeigen die beschätteten Seiten ein mattes Grau, die bestrahlten ein lebhaftes Gelb, das dem ägyptischen Kalkstein vor allen andern eigen ist; bei den ersten Morgenstrahlen kleidet sich der Gipfel in ein schimmerndes Rosenroth, von kaum merklichen, gedörrten Lichenen herrührend *), mit schwach-violetten Schattenseiten; beim Abendlicht und in gröſserer Entfernung erscheint ein tiefdunkles Blau, von kräftigen braunen Schatten gehoben.

Doch wie läſst sich der Zauber beschreiben, den diese wechselnde Farbenpracht in ihren Abstufungen und Uebergängen auf den Beschauer ausübt, wenn die bunten Thürme von Kairo, oder die alterthümliche Zitadelle den Pyramiden zum Vordergrunde dienen? Die Färbung unserer europäischen Landschaften erhält ihren gröſsten Reiz durch eine glückliche Zusammenstellung der gesteigerten oder gedämpften

*) Auf der noch erhaltenen Bekleidung der zweiten Pyramide fand Delile eine neue Species: *Lichen pyramidale.*

Mitteltöne; hier in Aegypten mufs man die grellsten Lokalfarben nebeneinander setzen, um sich der Natur nur einigermaafsen zu nähern.

Die zweite Pyramide, der Chephren, ist erst am 2. März 1818 durch den thätigen Belzoni zum zweiten Male eröffnet worden. Seit der französischen Occupation hatten mehrere fränkische Kaufleute und Konsuln sich daran versucht, aber vergebens, und man hatte an der Stelle, wo man den Eingang vermuthete, eine grofse Bresche hineingearbeitet, ohne etwas auszurichten. Belzoni machte von Neuem eine sehr genaue Messung der Seitenlinie der Basis, und fand durch eine Vergleichung mit den Plänen der ersten Pyramide, dafs man den Eingang nicht wie bisher, gerade in der Mitte der Seitenlinie zu suchen habe, sondern etwa 30 Fufs westlich davon. Kaum hatte er hier einige Blöcke losgelöst, so zeigte sich der Mund des schmalen, bergeinführenden Stollens, und es war Hoffnung vorhanden, ein unberührtes Pharaonengrab nach zurückgelegten 3000 Jahren vorzufinden. An der Spitze von elf Arbeitern, mit Wachsfackeln versehen, drang Belzoni in den schmalen Gängen vor, aber noch ehe er die Mitte der Pyramide erreichte, sah er an einer Seitenwand eine arabische Inschrift mit Kohle hingekritzelt, des Inhalts: dafs der König Ali-Mohammed die Pyramide durch den Steinhauer Mohammed Achmed und den Meister Othman habe öffnen lassen. Dies zeigte sich auch in dem Grabgemache: der Deckel des alabasternen Sarkophags lag zertrümmert auf der Erde; die Mumie war herausgenommen, und es fanden sich nur einige unbedeutende Ueberbleibsel. Die innere

Einrichtung ist ungefähr dieselbe, wie bei der erst
Pyramide; im Aeufsern aber weichen sie darin al
dafs von der Bekleidung, die beim Cheops ganz ze
stört ist, sich beim Chephren der obere Theil, etw
100 bis 120 Fufs vom Gipfel an gerechnet, in se
ner ursprünglichen Gestalt befindet. Dies erschwe
das Besteigen der zweiten Pyramide ungemein, u
erfordert weit mehr Vorbereitungen, als bei der e
sten; daher liefsen wir es unversucht. Hat man d
rauhen Felsberg glücklich überwunden, und kömı
an den Saum des Mantels, so hängen einem die Gı
nitblöcke von 10 Fufs Länge und 5 Fufs Mächtigk
über dem Kopfe; die mit der Oertlichkeit vertraut
Araber klimmen durch gewisse Spalten mit Lebeı
gefahr bis auf die Spitze, befestigen einen morsch
Strick von Dattelfasern an einige lose Steine, u
so kann man sich an der glatten, abschüssigen Fl
che hinaufhelfen. Oben zeigt sich eine kleine Eb
von etwa 12 Fufs im Quadrat, in deren Mitte e
grofser Stein keilförmig eingefügt ist.

Die dritte, dem Könige Mykerinos*) zug
schriebene Pyramide heifst bei den Arabern: d
rothe, weil ihre Bekleidung aus dem schönen, ı
senrothen Granit besteht, den man in Oberägypt
findet. Im zwölften Jahrhundert machte der Kha

---

*) Nach den letzten Nachrichten wurde sie im Jal
1837 von einer Gesellschaft Engländer geöffnet; auch
ihr waren Sarg und Mumie zerstört, doch fand man d
Namen: Menkare (Mencheres, Mykerinus), dessen To
nach Lenormant's Berechnung, in das Jahr 4136 v. Cl
fällt. (*Journ. asiat.* 1839, *Mai*, *p.* 458.)

Melek-el-asis den Versuch, sich mit Gewalt einen Eingang an der Nordseite zu bahnen. Er versammelte eine grofse Menge von Arbeitern, welche acht Monate lang unausgesetzt beschäftigt waren, die Granitblöcke abzulösen und in kleinere Stücke zu theilen, bis zur Gröfse einer Kameelladung; dann wurden sie an das Nilufer geschafft und versenkt. Der Eingang kam aber nicht zum Vorschein, und der Khalif mufste seinen Plan aufgeben, nachdem er nichts erreicht, als die Verunzierung des unverwüstlichen Denkmals durch eine tiefe Bresche, die wie ein Bergsturz in die Nordseite hineinreicht.

Es sind noch andere Nachrichten vorhanden, dafs es mehreren Khalifen in den Sinn kam, alle Pyramiden zu zerstören, aber bald mufsten sie vom Kampfe gegen die Riesenwerke der Vorzeit abstehn. Ein arabisches Sprüchwort sagt mit vollem Rechte: »Alle Dinge fürchten die Zeit, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden!« Auch ist bei den Arabern der Glaube verbreitet, die Pyramiden seien defshalb unzerstörbar, weil in ihnen ein magisches Zahlen-Quadrat von 6 mal 6 Feldern eingeschlossen sei.

Was von der Erbauung der beiden grofsen Pyramiden bei Herodot erzählt wird, dafs die Könige Cheops und Chephren nach einander die Tempel Aegyptens während 106 Jahren geschlossen, und die ganze Bevölkerung des Landes zu Frohndiensten aufgeboten, hat oft genug zu Deklamationen gegen Fürsten-Tyrannei Anlafs gegeben. Man dürfte demnach die grofsartigsten Denkmale menschlichen Fleifses nicht ohne Schaudern und Abscheu betrachten, weil an jedem Steine der Schweifs und das Blut

keuchender Sklaven klebt. Es muſs aber jedem Unbefangenen einleuchten, daſs so groſse Monumente nur in einer groſsen Zeit entstehen konnten, wo eine gewaltige Geisteskraft, eine höchst lebendige Regsamkeit, eine unendliche Baulust das ganze Volk beseelte. Zwar bedarf es immer des konsequenten Willens eines kräftigen Einzelnen, um solche Werke auszuführen, doch gehört zum Bau einer Pyramide wahrlich mehr, als der bloſse Befehl eines Tyrannen. Nicht nur an die Pyramiden, sondern an alle bedeutenden Bauwerke knüpft das spätere, schwächere Geschlecht, dem jede Groſsheit etwas Unheimliches hat, eine Schreckenssage. Kein einziger gothischer Dom ist ohne Hülſe des Teufels entstanden, die indischen Riesenbauten sind alle von Genien ausgeführt, Aegypten ist nun vollends von jeher das Land der Wundergeschichten gewesen. Was die Dolmetscher dem Herodot vom Könige Cheops und dessen Tochter, der Erbauerin der vierten Pyramide, erzählten, was man auſserdem bei Diodor über den Damm von Salz und Salpeter findet, den man zum Bau der Pyramiden benutzt, trägt so sehr das Gepräge des Volksmährchens, daſs man wohl sieht, eine genauere Kenntniſs der Pyramiden und ihrer Erbauung war schon damals im Volke erloschen, und mochte nur noch in den Tempelarchiven vorhanden sein. Dennoch muſs man mit jenen Erzählungen auf das Behutsamste umgehen: denn oft findet ein für fabelhaft gehaltener Umstand durch eine neue Entdeckung in diesem Wunderlande unvermuthet seine Bestätigung.

Es klingt in der Ferne wohl bedenklich, wenn man hört, daſs der Wüstensand an der Westseite der

beiden ersten Pyramiden bereits eine Höhe von 40 Fuſs erreicht habe, und man kann sich einer Besorgniſs um die noch bestehenden ägyptischen Tempel nicht erwehren, wenn man vernimmt, daſs das Labyrinth mit seinen 3000 Zimmern unter und über der Erde vom Sande spurlos verschüttet worden sei; aber in der Nähe der Denkmale verschwinden diese trüben Aussichten in die Zukunft, und ein Umblick von der Spitze der Pyramide beruhigt hinreichend über die Furcht, daſs einmal der Wüstensand sich bis hieher erheben könne. Ohne eine gänzliche Umwälzung der Erdrinde an dieser Stelle ist dies ganz unmöglich. Die Versandung der Pyramiden, so wie mehrerer, am linken Nilufer belegenen Tempel, war schon zu Strabon's Zeit, 23 v. Chr., vorhanden, und wenn seitdem die ägyptischen Monumente von keiner anderen Zerstörung, als von der der Elemente heimgesucht wären, so könnte man sich über das Wenige, was vom Wüstensande verschüttet, oder vom Wasser weggespült wurde, gar leicht trösten. Die Araber jedoch verwüsten die Tempel aus reiner Lust am Zerstören, und die Todtenstadt des alten Memphis ist seit mehr als 1000 Jahren eine unerschöpfliche Fundgrube ihrer Habsucht.

Ueber die Bestimmung der Pyramiden belehren uns nicht nur die hellenischen Nachrichten, sondern der Augenschein selbst. Man hat sie für Sternwarten, für groſse Sonnenzeiger, für Wasserbehälter, ja für natürlich angeschossene Krystalle gehalten; es ist aber kaum zu bezweifeln, daſs es Grabmonumente sind, von den alt-ägyptischen Königen vielleicht schon bei ihrem Leben erbaut: denn

1) stehen sie mitten in der Todtenstadt des alten Memphis, und ringsumher zeigen sich überall die Trümmer von anderen Gräbern in verschiedener Form. Man findet die Reste von kleineren Pyramiden, die 20, 30 auch 60 Fuſs Höhe hatten, geräumige Felskammern mit vielen Todtengemächern, am häufigsten die sogenannten Mumienbrunnen, tiefe in die Erde getriebene Schachte und Stollen, die den Berg in unzählbarer Menge durchsetzen, und ganz mit Mumien angefüllt waren. Ist demnach dieser Ort als die alte Todtenstadt von Memphis unbezweifelt anzunehmen, so müssen auch die Pyramiden Grabdenkmale sein: denn wie hätte man Monumente von astronomischer, physikalischer oder anderer Bestimmung auf den Kirchhof gesetzt, oder später einen solchen in ihrer Nähe angelegt?

2) findet man in ihrem Innern immer einen Sarkophag, der die sterbliche Hülle des Erbauers aufzunehmen bestimmt war; aber noch ist es nicht gelungen, die unberührte Mumie eines pharaonischen Herrschers zu entdecken.

3) steht die Sorgfalt für die Gräber und die ganze Mumisirung mit der ägyptischen Lehre von der Seelenwanderung in der engsten Verbindung. Sind darüber auch nur hellenische Nachrichten aufbehalten, so werfen sie doch einiges Licht auf diesen Theil der ägyptischen Mythologie. Die Aegypter nahmen an, daſs die Seele nach dem Tode in verschiedene Thiere nacheinander gebannt werde, und nach einem Kreislaufe von 3000 Jahren in den ersten Leib zurückkehre. Ihre gröſste Sorgfalt ging also dahin, diesen

vergänglichen Leib, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, nach dem Tode zu erhalten, damit die Seele nach später Wiederkehr ihn unversehrt vorfinde. Damit hängt wahrscheinlich ihre Verehrung so vieler Thiere zusammen, sie hielten dieselben für die Wohnplätze der abgeschiedenen Seelen. Deſshalb wurden die Körper der Verstorbenen, auch der Aermten, durch Mumisirung und Aufbewahrung in den Felsenkammern, der einstigen Rückkehr der Seele aufbehalten. Die Reichen zierten ihre Gräber mit Bildwerken und Malereien, und lieſsen ihren Körper auf eine weit sorgfältigere Art zubereiten; die Könige endlich thürmten über ihren Sarkophagen die Pyramiden auf. Kaum war die königliche Mumie beigesetzt, so wurden alle Zugänge auf das Genauste verschlossen, und mit gläubigem Vertrauen nahm man an, daſs der abgeschiedene Herrscher in vollkommener Sicherheit der einstigen Wiedergeburt entgegenharren könne.

Ueber das Alter der Pyramiden haben die Untersuchungen noch zu keinem sichern Resultate geführt, doch sprechen viele Gründe dafür, daſs man sie als die allerältesten Denkmale Aegyptens zu betrachten habe. Bonaparte begeisterte seine Krieger vor der Schlacht bei den Pyramiden (23. Juli 1798) durch die Worte: *Songez, que du haut de ces monumens quarante siècles vous regardent!* — Hätte sich die Bekleidung der ersten Pyramide erhalten, so würde man mehr über ihr Alter wissen: denn es befanden sich an der Auſsenwand hieroglyphische Inschriften, aus denen der Dolmetscher des Herodot, wohl nur

als ein Curiosum, die Masse von Lauch, Rettigen und Zwiebeln aushob, die von den Arbeitern während des Baues verzehrt wurden.

Oestlich von den Pyramiden erblickt man das gröfste aller Standbilder, den Sphinx, einen liegenden Löwen mit menschlichem Haupte *). Er ist am Fufse des Pyramidenhügels errichtet, daher der Versandung sehr ausgesetzt. Der Kopf und ein Theil des Halses ragen jetzt 40 Fufs hoch aus dem Boden hervor; man sieht auch einen Theil des Rückens, der nicht, wie der Kopf, aus einem Felsblocke gearbeitet, sondern aus einzelnen Quadern zusammengesetzt ist. Der Kopf befindet sich in einem traurigen Zustande der Zerstörung: denn er wurde in einem der letzten Kriege zwischen den ägyptischen Bey's, von einem in der Nähe lagernden Mamluckenhaufen zum Ziel für die Kanonenkugeln gemacht **). Wohl erkennt man im Allgemeinen die Züge und den würdig-einfachen Kopfschmuck der ägyptischen Tempelfiguren, aber die Nase und ein Theil des linken Auges sind verschwunden, die künstlich geordneten Haare zerschossen und durchlöchert.

Die Maafse dieses Kopfes übertreffen die menschliche Gröfse mehr als dreifsigmal. Er hat vom Scheitel bis zum Kinn 26 Fufs Höhe, der Leib des Löwen ist

*) Wilkinson hält ihn für das Portrait des Königs Thutmosis IV. (*Top. of Th. p.* 331.)

**) Auf ähnliche Weise liefs der Kaiser Aurungzeb die indo-baktrischen Kolosse von Bamiyan durch Kanonenschüsse zerschmettern. (Ritter Stupa's, p. 47, 48.)

ist beinahe 90 Fufs lang. Die Höhe vom Scheitel bis auf die Basis des Monumentes würde, im Vergleich mit anderen kleinen Sphinxen, etwa 74 Fufs betragen.

Ueber den Charakter des Gesichtes läfst sich in seiner jetzigen Zerstörung kaum ein Urtheil fällen. Der Blick ist etwas aufwärts gerichtet, und giebt eine Ahndung des freien, ungezwungenen Ausdrukkes, den der alte Bildner seinem Werke mitzutheilen wufste. Es ist uns die genaue Beschreibung des Abdallatif aus dem zwölften Jahrhundert aufbehalten, der den Kopf unversehrt gesehn, und die Lebendigkeit desselben nicht genug zu rühmen weifs. Er bemerkt, dafs man auf dem Gesichte des Sphinx eine frische rothe Farbe wahrnehme; diese ist jetzt gröfstentheils verschwunden, doch sieht man Spuren davon an einigen geschützten Stellen, z. B. unter den Ohren. An den Fragmenten der Stirnbinde läfst sich ein schwaches Gelb erkennen. Abd-allatif wurde besonders durch den lieblichen Ausdruck des Gesichtes und das feine Lächeln des Mundes überrascht. Er hält die Richtigkeit der Verhältnisse in dem Kopfe für das Bewundernswertheste von Allem, was er in Aegypten gesehen, weil es ihm unbegreiflich schien, wie der Bildhauer, ohne ein Modell von gleicher Gröfse, die Uebereinstimmung der einzelnen Theile habe hervorbringen können *).

Im Jahre 1819 wurde auf Veranlassung mehrerer fränkischen Konsuln der ganze vordere Theil des Sphinx vom Sande gereinigt; da fand man zwischen

*) *p.* 180. *ed. Sacy.*

den ausgestreckten Tatzen einen kleinen Tempel, ı
in demselben — nach der Versicherung eines Th
nehmers an jener Ausgrabung — alle die Freim
rerzeichen, welche noch jetzt im Gebrauch sind.
ist aber aufserdem nichts weiter über den merkw
digen Fund bekannt geworden, und die Wüstenwi
haben den entblöfsten Theil der Figur wieder bis z
Halse zugewehet.

In einem geräumigen Grabgewölbe, nicht v
von der grofsen Pyramide, sieht man jene bekan
Darstellung, die uns zuerst über die Geltung der
ägyptischen Zahlzeichen belehrte *).

Links steht in kolossaler Gröfse, auf seinen S
gelehnt, ein reicher Gutsbesitzer, von einem ho
beinigen Jagdhunde begleitet, und schaut nach re
hin auf die zahlreichen Heerden, die in drei Plä
über einander den übrigen Raum der Wand ein
men. Vor ihm hält einer der Hausofficianten, n
viel gröfser als der Hund, eine lange Stange mit
ner Tafel, worauf die Güter des Verstorbenen, v
leicht sein Name verzeichnet sind.

Auf dem obersten Plane knieen mehrere Sch
ber, den Griffel hinter das Ohr gesteckt; ein Rif
der Wand hat diesen Theil des Gemäldes sehr
schädigt. Auf dem mittleren Plane stehn die H
den der Rinder, Kühe und Ziegen; auf dem unt
die Maulesel und Schafe mit ihren Hütern; über j
Heerde steht eine Zahl, und zwar über den Zie

---

*) *Cailliaud, Voyage à Meroë. Atlas. Vol. II.*
LXXIII.; doch ist diese Abbildung nicht ganz vollstän

𓆼𓆼𓍢𓍢𓎆𓎆𓎆IIII, welches nichts Anderes heifsen kann, als: 2234. Der einfache Strich bedeutet überall die Einheit: dann folgen von der Rechten zur Linken die Zehner, Hunderte und Tausende in mehr zusammengesetzten Zeichen; danach ist die Menge der Rinder: 430 und 404 (untereinandergesetzt, also zwei Heerden), die der Kühe und Kälber: 212, doch ist hier ein Theil der Zahlen zerstört; der Maulthiere: 130 und 330 (zwei Heerden); der Schafe: 974.

Man sieht daraus, dafs die Aegypter die Zahlzeichen nach ihrem Werthe, nicht nach ihrer Stellung zu einander gebrauchten, also ungefähr demselben Systeme folgten, das bei den Hellenen und Römern eingeführt war. In ökonomischer Hinsicht mufs man über den Reichthum an Heerden erstaunen, in einer Gegend, wo jetzt ein Paar unbedeutende Dörfer liegen. In künstlerischer Hinsicht ist zwar die Zeichnung der menschlichen Figuren mangelhaft, aber die Thiere sind mit grofser Naturtreue dargestellt. Zwar stehen die Rinder und Maulesel steif neben einander, aber der Charakter der Gattung ist richtig aufgefafst; besonders gelungen ist die Ziegenheerde zu nennen.

Man kann nicht läugnen, dafs Manches steif und gezwungen dargestellt ist, aber man mufs sich erst in die ägyptische Kunstübung hineinsehen, und vor allen Dingen den griechischen Maafsstab zu Hause lassen, wenn man diese Leistungen richtig beurtheilen will. Die ägyptischen Figuren haben alle eine gewisse Uebereinstimmung, in der man den konventionellen Typus ihrer Kunstbildung leicht wiedererkennt; darum sind sie durchweg manierirt zu nen-

nen, d. h. die Eigenthümlichkeit des Künstlers ist von einer allgemeinen Handfertigkeit (*maniera von mano*) verdrängt worden. In den hellenischen Gebilden dagegen, auch in denen der untergeordneten Gattung, wie Spiegel, Vasen u. dergl., ist in der guten Zeit dasjenige wahrzunehmen, was wir mit Styl bezeichnen; d. h. die Eigenthümlichkeit des Künstlers ist mit der des Kunstwerkes eins geworden. Darum ist es bei den Hellenen möglich, Kunstepochen durchzuführen, während man bei den Aegyptern (freilich auch wegen des Mangels an allen schriftlichen Denkmälern) eben erst anfängt, die Pharaonenzeit von der der Ptolemäer und Römer zu unterscheiden.

Aufser den Pyramiden von Gizeh, gehören auch noch die von Sakkara, von Abusir und Daschur zur Todtenstadt des alten Memphis. Sie liegen südöstlich von den grofsen Pyramiden auf einem langen, sandigen Hügelrücken. Bei ihnen zeigt sich mehr Mannigfaltigkeit in der Bauart, als bei denen von Gizeh. Sie stehen in Gruppen von dreien und vieren beisammen, ohne dafs man eine Regelmäfsigkeit in der Stellung wahrnähme, sind wie die grofsen, genau orientirt, und der Eingang befindet sich an der Nordseite. Man zählt neun gröfsere gut erhaltene, und mehrere zerstörte, zusammen neunzehn Pyramiden, wovon drei aus Backsteinen, die übrigen aus Werkstücken bestehen. Die gröfste der Pyramiden von Daschur hat an der Basis eine Länge von 618 Par. Fufs. Sie ist die gröfste nach dem Cheops und Chephren; ihre senkrechte Höhe beträgt 314 Par. Fufs. Die zunächst folgende hat eine Basis von 567 Par. Fufs.

Bei Sakkara finden sich einige Stufenpyramiden, d. h. solche, die in drei, vier auch fünf grofsen Absätzen aufgethürmt sind; diese hält man für unvollendet, weil es sehr wahrscheinlich ist, dafs man den Bau aller Pyramiden mit grofsen, terrassenartigen Absätzen angefangen, dann in kleineren Stufen fortgeführt, endlich in einer ebnen Fläche vollendet habe. Der Cheops in seiner jetzigen, zerstörten Gestalt giebt ein Beispiel von jener zweiten Stufe der Vollendung.

Ein Paar von den Pyramiden von Sakkara sind so sehr zerstört, dafs sie nur noch einen grofsen Trümmerhaufen zeigen, dessen Umrisse eine doppelte Kurve bilden, unten konvex, oben konkav, mit abgerundeter Spitze. Sie erinnern lebhaft an die birnenförmigen Porphyrkegel des böhmischen Erzgebirges, und könnten am ersten zu der Idee Anlafs geben, dafs die Pyramiden keine Kunst-, sondern Naturprodukte seien. Noch andere zeigen die Eigenthümlichkeit, dafs die Kanten in einem sehr spitzen Winkel vom Boden ansteigen, und etwa auf einem Viertel der Höhe in einem stumpferen Winkel gebrochen sind. Es scheint fast, als habe man hier die Anlage der Pyramide zu hoch gemacht, und sei während des Baues anderen Sinnes geworden.

Auch bei den Pyramiden von Sakkara sucht man vergebens nach Inschriften, die etwa den hieroglyphischen Namen eines Königs mittheilten, daher kann die Frage, ob die Pyramiden von Sakkara oder Gizeh älter seien, nur nach den Gründen der Wahrscheinlichkeit gelöst werden. Sieht man auf die Gröfse und die bewundernswerthe Vollendung der Technik

bei denen von Gizeh, so liegt der Gedanke sehr nahe, dafs die von Sakkara nur Versuche waren, von denen man zu gröfseren Arbeiten fortschritt. Dies ist die gewöhnliche Meinung, welche noch durch die Wahrnehmung unterstützt wird, dafs der Kulturgang Aegyptens dem Laufe des Flusses gefolgt sei, wie sich an den successiven Hauptstädten: Theben, Memphis, Saïs, Alexandrien nachweisen läfst; danach würden also die südlichen Grabmonumente der memphitischen Dynastie ein höheres Alter in Anspruch nehmen, als die nördlichen. Indessen ist dieser letzte Grund von keinem Belang: denn man wird in der baulustigen Pharaonenzeit den oberen und unteren Nil-Lauf (wenigstens in Aegypten) gleichmäfsig mit Denkmalen geschmückt haben. Dagegen kann es dem aufmerksamen Beobachter der Pyramiden von Sakkara nicht entgehen, dafs sie, trotz ihres alterthümlichen, zerstörten Ansehns, Spuren von einer späteren Bauperiode an sich tragen. Die Pyramiden von Gizeh sind in allen Theilen vollendet zu nennen; die Einzelheiten an ihnen zeigen eine Sorgfalt, die nur der besten Zeit der Kunst angehören kann; die von Sakkara sind weder in der Idee, noch in der Ausführung ihnen gleichzustellen. Wenn die Pyramiden von drei Stufen wirklich unvollendete Werke sind, so könnte schon dies für ihr späteres Alter entscheiden: denn nicht im Aufblühen der Kunst, sondern im Verfalle derselben bleiben angefangene Bauten liegen; die stumpfe Spitze an manchen Pyramiden von Sakkara ist gesucht und geschmacklos, weder für die Schönheit noch die Haltbarkeit des Werkes zu empfehlen, sie konnte nur in einer Zeit entstehen, wo die einfachen

raden Linien dem verwöhnten Auge nicht mehr geigten. Der Backstein selbst kömmt überall später or, als das Behauen der Quadern, und wenn man ine Analogie aus den hellenischen und italischen Bauchulen nach Afrika herüberziehen darf, so würde auch lie Gröfse der Werkstücke den Pyramiden von Gizeh ein höheres Alter geben. Dort sind die kyklopischen Stadtmauern anerkannt die ältesten Bauwerke, ihnen folgen aus kleinerem Material die alt-dorischen Tempel, die gepflasterten Landstrafsen etc.; der Backstein kommt erst dann vor, als die frühere Kraft zur Bewältigung grofser Massen gesunken war, mit Ausnahme jedoch solcher Gegenden, wo es keine Bruchsteine gab, wie Babylon und Ninive.

Fragt man nach den Ueberbleibseln der Hauptstadt Memphis, der eine so grofse Todtenstadt angehörte, so läfst sich hier dieselbe Betrachtung anstellen, wie früher in Sicilien, dafs nämlich von den Wohnungen der Todten weit mehr erhalten ist, als von denen der Lebenden; doch giebt es keine der sicilischen Städte, welche so spurlos von der Erde verschwunden wäre, wie das alte Memphis.

Mehr nach einer genauen Vergleichung der Entfernungen, wie sie von den alten Geographen aufbehalten sind, als nach den noch vorhandenen Ueberresten bestimmte zuerst Richard Pococke (der im Jahre 1737 Aegypten besuchte) die Lage von Memphis auf dem linken Nil-Ufer, zwischen den Pyramiden von Sakkara im Süden, und denen von Gizeh im Norden, 2½ deutsche Meilen südlich von Kairo, bei den Dörfern Bedraschin und Mitrahenne; und die Untersuchungen der französischen Gelehrten

haben dies aufser Zweifel gesetzt. Die Beschreibung jener Oertlichkeiten von Rozière, Jomard und Andern ist so ausführlich, dafs sie durch neuere Reisende nur einige Erweiterungen, wenige Berichtigungen erfahren kann. Es wurde durch dieselben die merkwürdige Angabe Herodot's (II, 99.) bestätigt, dafs der alte König Menes südlich von Memphis einen grofsen Damm angelegt habe, um den Nil von der libyschen Seite auf die arabische hinüberzudrängen, und dafs auf diesem trocken-gelegten Flufsboden die Stadt Memphis erbaut sei; von der Erhaltung des Dammes hange die Sicherheit der Stadt ab, er werde daher auch von den persischen Eroberern mit grofser Sorgfalt bewacht, und alle Jahre ausgebessert. Von diesem Riesendamme, dessen Ausführung die französischen Geometer dem Pyramidenbaue an die Seite setzen, zeigen sich sehr bedeutende Ueberreste in dem langen Erdwalle, der südlich und östlich von Bedrasehin hinläuft, und in seiner jetzigen Vernachlässigung alljährlich vom Nile überflutet wird. Wenn man auf seinem breiten Rücken einherwandelt, und westlich zu den Pyramiden von Sakkara, östlich zu dem steilen Mokattam hinüberschaut, so liegt der Ort des alten Memphis gegen NNW., und auch dies stimmt genau mit Herodot's Angabe: dafs Memphis noch in dem Engthale Aegyptens liege (und nicht in der Fläche des Delta); dagegen kann man Herodot's Ausdruck, »dafs vor Menes' Zeit der ganze Flufs an den sandigen libyschen Bergen hinströmte,« unmöglich wörtlich bestehen lassen: denn alsdann war es ja weit natürlicher, die Stadt gleich auf dem rechten Ufer anzulegen; vielmehr kann man

mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs in jenen frühsten Zeiten eine Verästelung des Nil schon an jener höheren Stelle, südlich von Memphis stattgefunden habe, wodurch bei der Nilschwellung der ganze Thalboden überflutet wurde.

Aber immer bleibt es nachzuweisen, warum Menes den Flufs durch die gewaltigsten Anstalten von seinem Laufe abgelenkt, warum er ihn nicht vielmehr auf der libyschen Seite durch Dämme gesichert habe? — und hier geben die schönen neuen Untersuchungen eine willkommene Erklärung und Rechtfertigung der in Aegyptens Urgeschichte hinaufreichenden Vorkommnisse. Was von den französischen Ingenieurs durch genaue hydrographische Arbeiten festgestellt ist, dafs der Nil von der sanft-abfallenden Neigung der libyschen Bergzüge immer mehr und mehr gegen die arabische Seite des Thales hinübergeschoben werde, wo die steilen Felsmauern des Mokattam seinem weiteren Vordringen entgegenstehen, das darf man bei den alt-ägyptischen Bebauern des Landes als Naturwahrnehmung, als Resultat einer lange fortgesetzten Beobachtung des heiligen Flusses voraussetzen.

Das grofsartige Unternehmen des Königs Menes war also kein anderes, als durch die Anlegung gewaltiger Deiche die Stromrinne des Nil auf immer an ihrer tiefsten Stelle, zunächst der arabischen Bergwand zu fixiren, die Versumpfung der libyschen Thalseite zu hemmen, und einen Flächenraum von mehreren Quadratmeilen für eine regelmäfsig wiederkehrende Bewässerung zu gewinnen. Auf dem neu gesicherten Boden gründete er die Hauptstadt seines

Reiches, welche bald mit dem alten Theben an Glanz wetteifern konnte; zahlreiche Städte und Dörfer erhoben sich bis zur Gabelung hinab, und ein überaus künstliches Kanal-System regelte den Wechsel der jährlichen Nilflut zum Vortheile der dichten Bevölkerung.

Die Erhaltung des eben so kühnen als wohlthätigen Werkes blieb wesentlich der Sorgfalt der nachfolgenden Geschlechter anheimgestellt, und eine Reihe von Jahrhunderten sehen wir die heimischen Könige mit der Vergröfserung und Ausschmückung der neuen Residenz beschäftigt, bis auch sie dem Wechsel alles Irdischen erlag. Schon der Persereinfall und die Ausrottung des alt-ägyptischen Königsstammes durch Kambyses gaben der Herrlichkeit von Memphis den empfindlichsten Stofs. Zwar waren die Eroberer klug genug, den Damm durch genaue Bewachung vor Schaden zu sichern, und das Kanalnetz zu erhalten, durch dessen Bestehen das Einkommen der Abgaben bedingt war; aber die Königspaläste standen verlassen, oder dienten den Satrapen zum Wohnsitz. An ein Fortbauen der Tempel wurde in dieser Zeit der Unterdrückung von den Aegyptern gewifs nicht gedacht; glücklich genug, wenn die feueranbetenden Perser den vielgestaltigen Thierdienst nicht mit Gewalt auszurotten strebten.

Durch die Gründung von Alexandrien und sein reifsend schnelles Emporblühen wurde Memphis vollends in Schatten gestellt, und von nun an werden die Nachrichten darüber immer seltener.

Als Strabon Aegypten besuchte, galt zwar Memphis noch immer für die zweite Stadt nach Alexan-

drien; sie war grofs und volkreich, aber nicht mehr von Aegyptern, sondern von einem Mischvolke bewohnt. Der lebhafte Handelsweg von Suez nach Alexandrien ging nicht über Memphis (wie jetzt Kairo von demselben berührt wird), sondern durch den Kanal aus dem rothen Meere unmittelbar in den östlichen Nil-Arm, und der Verkehr mit dem inneren Lande, welcher allein Memphis hätte heben können, scheint damals geringer als jetzt gewesen zu sein. Auch ersieht man den Verfall der Stadt aus andern Angaben in Strabon's Erzählung. Die Tempel stehn den Fremden offen, die Königspaläste liegen zerstört und verödet. Im Apistempel zu Memphis sehen die Reisenden den heiligen Stier zuerst durch ein Fenster in seiner Zelle. Sie wollen ihn aber auch im Freien beobachten. Er wird also herausgelassen, und nachdem er einige Zeit vor dem römischen Statthalter Aelius Gallus und seinem Gefolge umhergesprungen, kehrt er in die Zelle zurück. Die Sphinxe vor dem Serapistempel fand Strabon halbverschüttet, von einigen nur noch den Kopf sichtbar; er scheint dies aber mehr einem plötzlichen Windwirbel zuzuschreiben, als der Vernachlässigung und dem langsamen Wirken der regelmäfsigen Westwinde, indem er hinzusetzt: man könne daraus die Gefahr abnehmen, wenn den zum Tempel Gehenden ein Windstofs überfiele.

Unter der römischen Herrschaft versank Memphis immer mehr in die Unbedeutendheit einer Provinzialstadt, blieb aber bis in's siebente Jahrhundert bewohnt; erst nach der arabischen Eroberung, mit welcher die Barbarei über ganz Aegypten hereinbricht,

als Amru-ben-alâs, der Feldherr des Khalifen Omar, den Standort seines Zeltes (Fostât) zur Hauptstadt erhob, und im zehnten Jahrhundert, als Djauhar, der Feldherr des Khalifen Moësleddin-illah, zum Andenken eines schnell erfochtenen Sieges, noch weiter nördlich eine neue Stadt anlegte, Misr-el-Kahera (Misr das siegreiche, woraus der italiänische Name *il Cairo* entstand), — da war der völlige Untergang des Königssitzes der Pharaonen entschieden Die Bevölkerung zog sich nach den neuen aufblühenden Anlagen, die Dämme des Königs Menes wurden vernachlässigt, und bald trat das ein, was schon zu Herodot's Zeit gefürchtet wurde, der Nil überfluthete einen Theil der alten Stadt, welche sich nun in mehrere Dörfer an den höchst-gelegenen Stellen auflöste. Benjamin von Tudela im zwölften Jahrhundert sah die Trümmer der Mauern und Häuser, auch »eine künstliche Säule,« ohne Zweifel einen Obelisken; aber nun verschwindet die Stadt auf eine ganze Reihe von Jahrhunderten aus der Geschichte, und der neusten Eroberung blieb es vorbehalten, die zerstreuten Ueberbleibsel aus der Vergessenheit zu retten.

Wenn man jetzt durch die Palmenwäldchen der beiden Dörfer Mitrahenne und Bedraschin über den Boden des alten Memphis hinwandelt, so erstaunt man über die Menge der kolossalen Statuen, welche an vielen Stellen aus der Erde hervorragen. Sie dienen zum augenscheinlichen Beweise, daſs hier die gewaltigsten Tempelanlagen gestanden, und sind das Einzige, was von der alt-ägyptischen Gröſse an Ort und Stelle zurückgeblieben. Sie konnten weder zu neuen Bauten benutzt, noch von den Nilfluten weg

gespült werden, und die muthwillige Zerstörungssucht scheiterte an ihrer Masse. Die französischen Gelehrten zählten 65 Kolosse, zwischen 18 und 54 Fuſs Höhe; seitdem sind durch die fränkischen Konsuln in Kairo, und durch neuere Reisende noch weit mehr aufgedeckt worden, so daſs man jetzt ihre Zahl mindestens auf 100 annehmen kann. Jeder Schutthügel in dem weiten Umkreise der Stadt ist mit Alterthümern geschwängert; man braucht nur in den Boden einzuschlagen, um Fragmente von Säulen, Steine voller Hieroglyphen, Skarabäen, Amulette aus gebrannter Erde und andere Antikaglien aufzufinden.

Die Ausführung solcher Nachgrabungen im Groſsen müſste zu den wichtigsten topographischen Resultaten führen; nur wenig Einzelnes ist bisher von den Franken geschehen, den Arabern sind solche Arbeiten viel zu mühsam: denn eine weit reichere Fundgrube von Schätzen eröffnet sich ihnen in der groſsen Todtenstadt, die von Sakkara bis Gizeh die ganze Länge des libyschen Gebirgssaumes einnimmt. Nach allen Richtungen hin ist der leicht zu bearbeitende Kalkstein von Stollen und Schachten durchbohrt, und zahllose Grabkammern liegen neben- und übereinander. Man müſste wochenlang hier verweilen, um sie in ihrer ganzen Ausdehnung kennen zu lernen; wenn man stundenlang in den unterirdischen Gemächern in Staub, Hitze und Dunkelheit umhergekrochen ist, und fast an derselben Stelle wieder zu Tage kommt, so kann man sich einen Begriff von der Gröſse des ganzen Todtenfeldes machen. Die Mumien selbst sind ein Handelsartikel geworden, Skarabäen und Bronzen finden ihren Absatz nach den europäischen Mu-

seen; nicht selten trifft man geschnittene Steine und goldene Spangen von gröfstem Werthe in dem Halsschmucke der arabischen Mädchen und Weiber.

Mit rastloser Habgier wird der Berg seit Jahrhunderten von den Arabern ausgebeutet, und täglich stöfst man auf lange Reihen unberührter Gräber, deren Menge sich kaum annäherungsweise bestimmen läfst. Es bedarf indessen nur einer oberflächlichen Schätzung, um einzusehen, welch eine Zahl von Gräbern sich bei dem ägyptischen Systeme der Mumisirung im Laufe der Zeit anhäufen mufste.

Setzt man die Blüthe von Memphis in den Zeitraum von Moses bis Alexander (1500 bis 300 v. Chr.), so hat man 1200 Jahre zur unausgesetzten Thätigkeit im Mumisiren der Gestorbenen. Nimmt man ferner die Bevölkerung, gleich der heutigen von Kairo, etwa 300,000 Einwohner, und die Sterblichkeit, bei der anerkannt gesunden Lage und der Milde des ägyptischen Himmels, nur zu $\frac{1}{50}$ an, so kommen auf ein Jahr 6000 Todte, welche alle nach der Verschiedenheit ihres Standes und Vermögens mit mehr oder weniger Sorgfalt einbalsamirt wurden. Dies giebt in 1200 Jahren über 7 Millionen Mumien, zu deren Aufbewahrung man den 4 bis 5 deutsche Meilen langen Bergrand nicht zu grofs finden wird. Ist die Zahl der Bevölkerung, worüber es an allen Nachrichten fehlt, auch nur auf's Gerathewohl und vielleicht zu grofs angenommen, so war dagegen Memphis gewifs schon vor Moses eine bedeutende Stadt, und die Mumisirung kann man bis in die römischen Zeiten hinab nachweisen. Auch wurden nicht blofs menschliche Körper einbalsamirt, sondern man findet in den Mu-

mienbrunnen von Sakkara alle Arten von heiligen Thieren auf das Sorgfältigste in endlose Leinwandstreifen eingewindelt: den Ibis, den Geier und andere Vögel zu Hunderten, ganze Flötzschichten von Katzenmumien, und grofse fest verkittete Töpfe, deren jeder mehrere Tausende der kleinen, 3 Zoll langen Nilfische, Namens Sir, enthält. Für alle diese verschiedenen Gattungen von Mumien wurden besondere Felskammern ausgehauen, und der jährliche Zuwachs langte immer weiter in den Berg hinein; man konnte nicht, wie auf unsern Kirchhöfen, den alten Raum, nach Verwesung der Leichen, zu frischen Gräbern benutzen; der durchaus trockene Stein bewahrte die zubereiteten Leiber in vollkommener Erhaltung, dafs sie bis auf unsere Tage ohne Veränderung herüberdauern konnten.

Ist auch von dem alten Memphis nur die Todtenstadt übrig geblieben, so lassen sich doch mehrere Vergleichungspunkte mit dem heutigen Kairo auffinden, welche in der stabilen Natur des Landes gegründet sind. Der äufseren Gestaltung nach denken wir uns Memphis zur Zeit seines Glanzes zwar mit prachtvollen Tempeln geschmückt, dazwischen aber eine Masse kleiner unansehnlicher Wohnhäuser, und die Strafsen eben so eng als in Kairo, wegen des gleichen Bedürfnisses der Kühlung. Hat auch die Bauart der alten Tempel mit der der Moscheen wenig Aehnlichkeit, und fehlt namentlich bei den letzten der grofse Bilderreichthum, so mögen doch die 60 bis 70 Fufs hohen Maste, welche man an der Vorderseite der alt-ägyptischen Pylonen errichtete und mit allerlei Verzierungen bedeckte, den heutigen dün-

nen Minarets nicht unähnlich gewesen sein, und
der Ferne ungefähr denselben Eindruck gemacht h
ben. Eine allmächtige Priesterkaste, in deren Hä
den die Verwaltung des Landes lag, aus der die G
sellschafter der Könige gewählt wurden, giebt
nicht mehr, doch haben die heutigen Ulema imm
noch ein geistiges Uebergewicht über den grofs
Haufen; die Reihe des Herrschens ist an die Krieg
kaste gekommen, von der die Landleute sich alle A
ten von Bedrückungen müssen gefallen lassen. No
bestehen die rauschenden Volksfeste bei einer rei
lichen Nilschwellung, gerade wie Herodot sie l
schreibt. Die Religion hat eine wesentliche Verä
derung erlitten, sie ist vom Polytheismus zum M
notheismus übergegangen; aber für die Masse des V
kes besteht sie jetzt wie sonst in äufserlichen G
bräuchen, Abwaschungen und Fasten; die heutig
Kairiner gehen eben so unwissend und gedankenl
an den kufischen Inschriften ihrer Moscheen vorüb
wie die alten Memphiten an der hieroglyphischen B
derschrift ihrer Tempelwände; wer sie zu deuten v
steht, gilt bei beiden Völkern für einen Gelehrt
Weit entfernt, hierin nur Zufälligkeit zu erblick
betrachten wir es vielmehr als die stätige, klin
tische Einwirkung des Nilthales, das in seiner Abg
schlossenheit immer eine der merkwürdigsten Oe
lichkeiten unseres Erdballs bleiben wird.

Mit der Hauptstadt Memphis wetteiferte an Ru
und Glanz das alte Heliopolis (ägyptisch *On*).
blieb bis in die hellenische Zeit hinab ein Hau
sitz ägyptischer Religionsweisheit, und wurde v

zugsweise von den lernbegierigen Griechen besucht. Aus seinen Tempel-Annalen sind Herodot's Nachrichten über Aegypten geflossen. Aber zu Strabon's Zeit, als Aegypten eben römische Provinz wurde, war diese Quelle einheimischer Weisheit vertrocknet; zwar zeigte man noch die Wohnhäuser des Platon und Eudoxus während ihres dortigen Aufenthalts, aber der Verein gelehrter Priester war ausgestorben, es gab nur noch Opferbesorger und Fremdenführer. Einer derselben, Namens Chäremon, rühmte sich zwar grofser Kenntnisse, wurde aber von dem Gefolge des römischen Statthalters, Aelius Gallus, als Prahler verspottet.

Die Lage der Stadt ist nicht zweifelhaft. Sie war ungefähr so weit von Kairo nach NO. entfernt, als die Pyramiden von Gizeh nach SW., und lag auf dem rechten Nil-Ufer bei dem heutigen Dorfe Matarieh. Der Weg dahin führt Anfangs durch einige schöne Baumwollenpflanzungen, dann durch die letzten hügeligen Ausläufer des Mokattam. Das Dorf liegt in einer welligen Fläche, von Palmen eingefafst, nur wenig entfernt von dem durchaus flachen Boden des Delta, etwa eine Stunde vom Nil.

An Alterthümern findet man, etwas nördlich vom Dorfe gelegen, einen gewaltigen, granitenen Obelisken, und wenige Ueberreste des einst dazu gehörigen Tempels. Sehr deutlich läfst sich die grofse rechteckige Umwallung der Stadt erkennen. Der Obelisk hat eine Totalhöhe von 62 Par. Fufs; das untere Ende steckt 5 Fufs tief in der Erde, daher sieht man nur noch 57 Fufs darüber hervorragen. Die Hieroglyphen sind von der vortrefflichsten Art, tief und

scharf ausgeprägt *), aber nur an der oberen Hälfte gut erhalten, die untere ist sehr beschädigt. Die jährliche Nilschwellung erstreckt sich weit über Matarieh nach Osten hin, und füllt durch einen Kanal die ovale Vertiefung, deren Mitte der Obelisk einnimmt. Die Spuren des höchsten Wasserstandes zeigen sich an ihm sehr deutlich durch die dunklere Farbe der unteren Theile; sie erreichen eine Höhe von fast 5 Fufs über dem Boden.

Dies kann unmöglich der Zustand des Monumentes bei seiner Errichtung gewesen sein, vielmehr wird es damals mit seinem Fufse weit über den höchsten Wassern gestanden haben. Das Nilthal mufs also hier bedeutend erhöht worden sein: denn es läfst sich nicht annehmen, dafs man den Obelisken ursprünglich in eine Vertiefung gesetzt, und diese durch Dämme gegen den Nil geschützt habe. Die französischen Untersuchungen zeigen unwiderleglich, dafs alle alten Tempel-Anlagen auf künstlichen Schutt-Terrassen ruhen, die in dem losen Nilschlamme aufgeschüttet wurden, um die Bauwerke über die höchsten Fluten zu erheben. Versucht man es, die Erhöhung des Nilthales durch Vergleichung des alten und neuen Zustandes zu bestimmen, so kann das Resultat immer nur einen approximativen Werth haben.

Die Spuren der höchsten Wasser stehn jetzt 10 Fufs über der Basis des Obelisken, der Sockel des-

---

*) Sie geben den Namen Osortasen I. Nach Wilkinson regierte er von 1740 bis 1696 v. Chr., und unter ihm kam Joseph nach Aegypten. Nach Rosellini dauert seine Regierung von 2131 bis 2088 v. Chr.

selben mag 2 Fufs hoch sein, und mag bei der Errichtung nur 3 Fufs über der höchsten Flut gestanden haben; dies giebt 15 Fufs für die Erhöhung des höchsten Flutstandes. Darf man ferner voraussetzen, dafs diese Flut damals eben so hoch über dem Kulturboden gestanden habe, als jetzt, so müfste auch der Kulturboden an dieser Stelle des Nilthales, wo der Flufs aus den beengenden Bergzügen in die Weiten des Delta eintritt, um 15 Fufs angestiegen sein. Setzt man endlich die Errichtung des Obelisken um 1800 v. Chr.: so geben jene 15 Fufs auf 3600 Jahre vertheilt eine Säkular-Erhöhung des Bodens von etwa 5 Par. Zollen. Wie viel Zeit mag also dazu gehört haben, bis das Delta aus seiner ursprünglichen Versumpfung zum bewohnbaren Lande sich erhoben!

Matarieh enthält auch ein christliches Alterthum, das eben so wohl einen Besuch verdient, als der ägyptische Obelisk. Inmitten eines verlassenen Gehöftes steht eine grofse Sykomore, unter der Maria mit dem Christkinde geruht haben soll, als sie von Palästina nach Aegypten geflohen war. Rings umher dichte Citronen- und Granatenbüsche. Gewifs ist der Baum von hohem Alterthume; sein Umfang an der Wurzel beträgt wohl 18 bis 20 Fufs. In Mannshöhe theilt sich der Stamm in mehrere starke Aeste, die oben in spärlich grüne Zweige ausgehn. Tiefe Spalten und Löcher im Stamme reichen fast bis zum Boden hinab. Er hat nicht das kräftige Wachsthum der jungen ägyptischen Sykomoren, und erinnert zumeist an eine der riesigen ätnäischen Kastanien, denen auch das Alter die Kraft der neuen Triebe geraubt hat.

V.

Kairo, den 10. Oktober.

Die Nähe des belebenden Flusses ist überall von solcher Wichtigkeit, daſs der Pascha es vorgezogen hat, einen Theil seiner groſsen Fabriken in Bulak, und nicht in Kairo, anzulegen. Nur die Gewehrfabrik befindet sich auf der Zitadelle von Kairo. Bulak wird durch die Menge der Arbeiter und den regen Wasserverkehr immer lebhafter, während in Kairo die jährlichen Verluste an Menschen durch die Pest, kaum ersetzt werden können. Die Fabriken in Bulak werden alle von Franken betrieben: denn die Araber sind in allen technischen Fertigkeiten so weit zurück, daſs sie kaum zu den untergeordneten Stellen taugen. Wir lernten den Direktor des Ganzen, Herrn Jumel*), kennen, und verdanken seiner Freundlichkeit einen Ueberblick der groſsartigen Anstalten, die von ihm beinahe aus dem Nichts hervorgerufen wurden; bei allen Unternehmungen muſste man bis auf die ersten Anfänge des Handwerks zurückgehn. Nichts war vorbereitet, und bei jedem Schritte stieſs man auf Unmöglichkeiten, die am Ende doch überwunden wurden.

Der Pascha verlangte eine Baumwollenspinnerei und eine Zeugdruckerei; dazu war es nöthig, daſs Jumel zuerst einen groſsen Palast errichtete, um die Werkstätten unterzubringen. Dann wurde ein Ma-

*) Er starb im Jahre 1824 an der Pest; aus Dankbarkeit benannte der Pascha nach ihm eine feine Baumwollenart, die Jumel zuerst angepflanzt.

schinenbau im Grofsen angefangen: denn das neue Institut erregte gleich Anfangs ein solches Zutrauen, dafs einzelne Handlungshäuser in Alexandrien bis zu 30,000 Stück gedruckter Kattune bestellten. Für die messingenen Walzen mufste eine Gelbgiefserei, für die übrigen Werkzeuge ein Eisenhammer eingerichtet werden; in einem unabsehbar langen Saale arbeiten Schmiede und Tischler, Drechsler und Formenschneider neben einander. Auch eine Eisengiefserei ist vorhanden, welche die künstlichen Stücke für die Baumwollenstühle liefert. Das rohe Material (Kohlen und Eisen) wird eingekauft, alles übrige im Lande verfertigt. — Wir sahen eine ganze Reihe der vielfach zusammengesetzten Baumwollenstühle, zum Theil von Fellah's, zum Theil von Negern bedient. Jumel zieht die letzten in Hinsicht der Handfertigkeit, und überhaupt des schnelleren Begreifens den ersten bei weitem vor; aber die Neger sind ungeduldig, jähzornig, schwer zu handhaben, während die Fellah's, durch lange Knechtschaft gebeugt, mit der Freiheit auch die Elasticität des Geistes eingebüfst haben. Für die leichteren Verrichtungen sind eine Menge Kinder angestellt, aus denen Jumel mit der Zeit geschickte Arbeiter zu ziehen hofft. Es fallen einem dabei gleich die armen englischen Handwerkerfamilien in Spitalfields ein, deren gränzenloses Elend zum Sprüchwort geworden ist, und man sieht mit Bedauern, dafs auch in Aegypten ganze Generationen in den Fabriken begraben werden sollen. Aber dieses philanthropische Bedenken wird hier gemildert, wenn man auf den Unterschied des Klima's und der übrigen Umstände achtet. In England erhält der Arbeiter einen wö-

chentlichen Lohn von dem Fabrikherrn, wofür er Miethe, Kleidung, Nahrung und Feuerung bestreiten soll, wo sich denn die unverhältnifsmäfsige Niedrigkeit der Einnahme gegen die Höhe der Ausgabe auf das Schreiendste herausstellt. In Aegypten fallen drei dieser Ausgaben, nämlich für Miethe, Kleidung und Feuerung, fast ganz weg; der Pascha giebt den Arbeitern gar keinen Lohn, sondern nur die Nahrung und ein Obdach in den grofsen Fabrikgebäuden. Die Kleidung ist unter dem heifsen Himmel wenig kostspielig; der jüngere Theil der Arbeiter zeigte, dafs er nicht einen Para dafür ausgebe. Bei der Errichtung der Werkstätten für die Feuerarbeiter hatte Jumel mit eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Klima ist so heifs, dafs man es Anfangs unmöglich fand, in dem Lokale der Eisenhämmer und Schmieden bei'm Feuer auszudauern, bis Jumel ein doppeltes flaches Dach über dem Saale anbrachte, wozwischen die Luft frei durchstreichen kann.

Aufser den Fabriken enthält Bulak auch mehrere von Osman-effendi *) geleitete Bildungs-Anstalten, worunter eine arabisch-türkische Druckerei zu nennen, weil sie den bisherigen Begriffen der Orientalen so ganz entgegen ist.

*) Seine späteren Schicksale sind bekannt. Er wurde von Mehmed-Ali zur Organisation des Heeres gebraucht, und zum Pascha erhoben. In dem Kriege gegen die Pforte 1831 bis 1833 erhielt er den Oberbefehl über die ägyptische Flotte, that aber so wenig, dafs er in den Verdacht der Verrätherei kam. Bald nach dem Frieden verliefs er den Dienst des Pascha, und starb kurz darauf in Konstantinopel an der Pest.

Mufs man auf der einen Seite über die Beharrlichkeit Mehmed-Ali's erstaunen, mit der er diese neuen Einrichtungen, trotz der unzähligen Hindernisse, gegründet und gefördert, so ist es auf der anderen Seite nur zu deutlich, dafs dies nicht der Weg zu einer Umbildung Aegyptens, geschweige denn zu einer »Wiedergeburt des ganzen Orientes« ist, welche die abendländischen Lobredner des Pascha immer im Munde führen. Eine durchgreifende Bildung des Volkes darf wohl als das erste Erfordernifs betrachtet werden, um einen veränderten Zustand der Dinge herbeizuführen. Gewifs fehlt es dem Pascha nicht an dem besten Willen, um die träge Masse in Bewegung zu setzen, und Jedermann wird die ungemeine Energie bewundern, womit er seine Plane verfolgt; aber eben so wird man ihn beklagen müssen, dafs er durch die Umstände gezwungen wurde, die Sachen nicht in ihrer natürlichen Ordnung gedeihen zu lassen.

Ein Heer, eine Flotte, ein Hofstaat, eine Verwaltung können improvisirt, wenigstens in grofser Schnelligkeit hergestellt werden; aber sie können sich nicht halten, wenn sie nicht in der festen Grundlage eines allgemeinen Wohlstandes Wurzel schlagen. Mehmed-Ali hat, um seine immer schwankende Stellung zu befestigen, zuerst ein europäisch-disciplinirtes Heer geschaffen, ehe er sein Augenmerk auf die lange vernachlässigten Fellah's richten konnte. Die Schulen von Bulak, Kairo und Alexandrien werden wohl von den Arabern besucht, aber dies sind nur Samenkörner, die erst einer künftigen Generation Früchte bringen, während ein eiserner Druck auf

dem jetzt lebenden Geschlechte der ägyptischen Landleute lastet. Der Pascha hat auch einen kürzeren Weg versucht, um Bildung nach Aegypten zu bringen, indem er eine Anzahl junger Türken nach Frankreich in die Schule schickte. Der Gewinn davon war aber nur gering: denn man muſs die ungeheure Kluft zwischen der orientalischen und unserer Denkweise kennen, um einzusehen, daſs eine Annäherung nur sehr allmählig stattfinden kann. Die jungen, nach Paris gesendeten Türken hatten bald genug die äuſseren Formen des dortigen Lebens angenommen; sie lernten Französisch und betrugen sich in Gesellschaft ganz anständig, sie hielten sich Cabriolets und Maitressen, sie hörten auch wohl einen »*Cours de philosophie, de droit naturel, de physique, chimie etc.*«; aber in ihrem Herzen, das sich bei manchen Gelegenheiten unfreiwillig Luft machte, blieben sie doch bei der Meinung: alle Franken seien nichts als Hunde, des Anspeiens und Ausprügelns werth, und die Macht sei allein bei den weltbezwingenden Osmanen. Bei diesen Gesinnungen ist es freilich schwer, ihnen ein aufrichtiges Anerkenntniſs der europäischen Leistungen abzugewinnen, und es bleibt immer ein Hauptverdienst des Pascha, daſs er dies Anerkenntniſs nicht nur selbst geleistet, sondern auch von allen seiner Umgebungen erzwungen hat. Ist zwar damit der erste Schritt gethan, so erscheint doch das, was noch zu thun übrig bleibt, fast schwieriger, als der Anfang. Denn der Vorsprung, den die bewegliche, europäische Welt in den letzten Jahrhunderten über den stationären Orient gewonnen, ist unermeſslich um nachzukommen, ist es lange nicht hinreichend

di

die bloſsen Resultate der abendländischen Bemühungen in Pausch und Bogen herüberzunehmen; um den Gipfel zu erreichen, muſs man auch die Mittelstufen zurücklegen.

Dies zeigt sich recht deutlich, wenn man mehr in's Einzelne geht. Die beiden wichtigsten Erfindungen, wodurch das Abendland in geistiger und materieller Hinsicht umgestaltet wurde, die Buchdruckerei und das Schieſspulver, blieben für den Orient fast ohne allen Erfolg. Zwar sind die Feuergewehre überall in Asien und Afrika verbreitet, aber sie versehen immer nur die Stelle eines mehr sicheren Bogenschusses, so lange nicht die europäische Taktik sich mit ihnen vereinigt.

Es ist im Wesentlichen einerlei, ob rohe Haufen ohne Disciplin und Ordnung, mit Bogen oder mit Flinten bewaffnet, gegen einander losziehen. Sie werden nie zu einer geordneten Feldschlacht kommen, sondern immer nur durch Ueberfall und Hinterhalt einander zu schaden suchen. Was nun vollends die Artillerie betrifft, so ist sie durch ihre Verwandtschaft mit der Mathematik, Physik und Technologie, im Abendlande zu einer tiefbegründeten Wissenschaft geworden, von der die Orientalen kaum eine Ahnung gewonnen haben.

Wie wenig die Buchdruckerei für die semitischen Sprachen geeignet sei, davon kann man sich in der arabischen Officin von Bulak am besten überzeugen. Das ganze Schriftsystem widersteht dieser Einrichtung, und die Verachtung der gelehrten Araber gegen gedruckte Bücher scheint unüberwindlich zu sein. Sie mag zum Theil in einem Reste von Schönheits-

sinn liegen, der sich, bei dem Mangel alles ächten Kunstsinnes, in die Arabesken und die Schriftschnörkel geflüchtet hat. Ein rein und schön geschriebenes arabisches Gedicht mufs auch auf den Laien, der es nicht lesen kann, einen angenehmen Eindruck machen; dieser geht aber verloren, sobald man es in zerrissenen, stumpfen Zügen gedruckt sieht. Nun liefse sich wohl mit europäischer Industrie auch diese Schwierigkeit überwinden, aber die Anstalten in Bulak zeigen deutlich genug, wie weit man noch von diesem Ziele entfernt sei.

Als wir gegen Abend von Bulak zurückritten, zeigte sich die Stadt Kairo in der vortheilhaftesten Beleuchtung. Im Laufe des Tages ist die Gewalt des Lichtes zu grofs, als dafs ein landschaftlicher Effekt zu Stande kommen könnte; die Luft erscheint zwar hell und klar, aber von zu grofser Durchsichtigkeit für ein nordisches, an Nebel gewöhntes Auge; die fast senkrechten Sonnenstrahlen wirken von dem ewig wolkenlosen Himmel herab mit so gewaltigem Glanze, dafs auch die entfernteren Bergzüge in allen ihren Einzelheiten deutlich zu erkennen sind; es fehlt daher eine Hauptschönheit der nördlicheren Landschaften: das Auseinandertreten der Gründe. Haarscharf und bestimmt fallen die dunkeln Schlagschatten der Gebäude und Bäume auf den blendend-weifsen Boden; nur in den kurzen Augenblicken vor und nach dem Untergange der Sonne läfst sich eine sanftere Verschmelzung der Töne wahrnehmen. Von den Hügeln bei Bulak erblickt man beim hohen Stande der Sonne die nahen und fernen Thürme von Kairo mit gleicher Deutlichkeit, die Zitadelle klebt unmittelbar-

an dem Berge Mokattam hinter ihr, und wendet man sich nach Südwesten, so scheinen die drei grofsen Pyramiden eben nicht viel weiter zu liegen, als die Zitadelle, obgleich das Auge bis zu ihnen fast die vierfache Entfernung zu durchmessen hat.

Nahrung, Kleidung und Waffen sind die drei Lebensbedürfnisse für die Bevölkerung in der Levante; sie werden in Kairo auf den verschiedenen Bazars ausgeboten, die nach ihnen den Namen haben. Die Bazars sind etwas breiter als die übrigen Strafsen, um den Buden an den Seiten Raum zu lassen; auch werden sie durch grofse, daranstofsende Höfe erweitert, die den Okhels oder Absteigequartieren der fremden Kaufleute angehören. Die Buden der Fleischer, Bäcker und Gemüsehändler finden sich durch die ganze Stadt zerstreut, aber die Vorräthe von Kaffee und Taback vereinigen sich auf dem besonderen Bazar Gemalieh. Es ist bezeichnend für den Orient, dafs die Kaffeehändler zu den geachtetsten Kaufleuten gehören; man setzt bei ihnen Wohlhabenheit und Rechtlichkeit voraus. Für den Ankauf des arabischen Kaffee's, der immer baar bezahlt wird, sind bedeutende Summen nöthig, und die Leichtigkeit, mit der man den ächten Mokka-Kaffee durch geringere Arten verfälschen kann, macht die Gewissenhaftigkeit im Handel zur unerläfslichen Bedingung.

Der Bazar Bundukanieh ist für die Spezereihändler bestimmt, Gurieh für die ostindischen Shawls, Musseline und Seidenstoffe; hier ist der Zusammenflufs der vornehmen Welt. Die Weiber und Sklavinnen der begüterten Türken reiten dicht verschleiert auf geschmückten, weifsen Eseln zu den

Buden der Kaufleute, und lassen die reichen Stoffe vor sich ausbreiten. Je bunter und schreiender die Farben neben einander stehen, je mehr Beifall finden sie, und die schwerste goldene Stickerei wird unter dem leichtesten nebelartigen Musselin getragen. Wenn eine vornehme Dame in einem Laden Platz genommen, so häufen sich ganze Berge von Waaren vor ihr auf, durch Griechen, Juden, Armenier mit lobpreisenden Ausdrücken herbeigetragen; die eigensinnige Wählerin läſst sich kaum ein Paar Stücke davon in das Haus nachbringen. Oft kömmt der Gemahl selbst auf den Bazar, um ein Festgeschenk für seine Frauen auszusuchen; da lernt man denn verstehen, was die Italiäner mit dem Ausdrucke: *grandezza*, auch wohl: *grandezza turca*, bezeichnen. Der vornehme Türke läſst die golddurchwirkten Stoffe aus Persien, die feinen Shawls aus Kaschmir, die reichgestickten Tücher aus Konstantinopel um sich her ausbreiten, ohne eine Miene zu verziehen, während er von dem unterwürfigen Kaufherrn mit Kaffee und Taback bedient wird. Zuweilen wirft er einen verächtlichen Seitenblick auf die reichen Stoffe, bezeichnet mit einem Kopfnicken oder halben Worte das, was ihm gefällt, und reitet mit stummem Gruſse nach Hause. Die Zahlung der ausgesuchten Stoffe, nach deren Preis der Käufer nicht einmal zu fragen würdigt, wird durch den Seraf (Wechsler) abgemacht, denn ein vornehmer Türke hält es unter seiner Würde, seine Geldangelegenheiten selbst zu besorgen. Flieſst nun auf diese Art dem Kaufmanne ein bedeutender Gewinn zu, so muſs er auch alle Tage gewärtig sein, daſs der Pascha den ganzen Handelsstand mit einer

außerordentlichen gezwungenen Anleihe belegt, welche von den einzelnen Mitgliedern nach muthmaßlicher Schätzung ihres Vermögens zusammengebracht wird.

Weniger bunt ist das Gedränge auf dem Markte der Waffen (Suk-es-Selah), doch findet man hier die schönen, kräftigen Gestalten der Arnautischen Söldlinge in ihrer Nationaltracht, so wie die ausgezeichneten Gesichter der europäischen und kaukasischen Türken, welche die Offizierstellen im Heere des Pascha einnehmen, und zu den jüngeren Mamlucken gerechnet werden. Auch sieht man wohl hin und wieder den graubärtigen Kopf eines Mamlucken von der älteren Raçe, die Mehmed-Ali im Jahre 1811 fast gänzlich ausrottete, aber die Ueberbleibsel mit vieler Schonung behandelte. Sie lieben das Gespräch mit den fränkischen Reisenden, wissen viel von dem Einfalle der Franzosen zu erzählen, sind stolz darauf, mit bei den Pyramiden gefochten zu haben, und berichten manche Einzelheit von den französischen Generalen, deren Namen man oft errathen, öfter durch umständliches Fragen herausbringen muß. Ueber die Trefflichkeit der alten Damascenerklingen wird weitläufig unterhandelt, und steht eine solche ja einmal zum Verkauf, was aber immer seltener geschieht, so dauert das Hin- und Herbieten, das Kommen und Gehen, das Prüfen und Berathschlagen mit erfahrenen Freunden oft Wochen lang, ehe der Handel zur Zufriedenheit beider Theile abgeschlossen werden kann. Die neueren Damascener-Stahlarbeiten werden sehr wenig geschätzt, weil ihnen alle Sorgfalt in der Fabrikation mangelt. Alles

was man von Schiefsgewehren auf dem Markte antrifft, fliefst aus französischen Fabriken, und verdrängt überall die alterthümlichen, langen, türkischen Gewehre, welche wiederum als Raritäten in unsere europäischen Waffensammlungen wandern. Was der Pascha in seinen neu-errichteten Werkstätten anfertigen läfst, bleibt nur für den Gebrauch des Heeres bestimmt.

Auf dem Bazar Hamzavieh findet man die Tuchhändler, welche zugleich fertige Kleider zu Kauf halten, auf dem Serugieh die Sattler und Sticker, auf dem Nahassin die Goldschmiede, auf dem Khan-Khalil die Quincailleries-Händler, endlich haben die Papierhändler einen besonderen kleinen Bazar, Namens Aschrafieh. Verläfst einer der kleinen Kaufleute seine Bude, so zieht er nur einen Faden von einer Seite der Thür zur anderen; alsdann wird es Niemand wagen, einen Fufs über die Schwelle zu setzen, auch ist kein Beispiel vorhanden, dafs eine so geschlossene Bude von Dieben ausgeplündert wäre. Es gehört zu den, von europäischen Begriffen abweichenden Einrichtungen, dafs in Kairo die Diebe eine Innung bilden, die ihren eigenen Scheikh oder Vorsteher hat. Dadurch wird das Stehlen innerhalb gewisser Schranken gehalten, die gestohlenen Sachen lassen sich gegen eine Vergütigung wiederbekommen, und es ist anerkannt, dafs die öffentliche Sicherheit in dieser Hinsicht mehr Schutz hat, als in den grofsen Städten Europa's.

Von dem Markte der Waffen hat man nur eine kleine Strecke nach der Zitadelle zurückzulegen. Der Weg zu dem dort erbauten Palaste des Pascha und

zu den daneben eingerichteten Werkstätten der fränkischen Waffenschmiede führt durch dieselben engen, von hohen Mauern eingeschlossenen Burghöfe, in denen der letzte Kern der Mamlucken, welche Aegypten mehrere Jahrhunderte lang beherrschten, durch Verrath vernichtet wurde. Man überzeugt sich leicht durch den Anblick der Mauern von 15, 20 und 25 Fuſs Höhe, daſs, sobald das obere und untere Thor geschlossen sind, für die Eingesperrten weder Vertheidigung noch Flucht möglich ist, und daſs der Gewaltstreich, der für Aegypten eine neue Herrscher-Aera gründete, nicht umsichtiger und sicherer angelegt sein konnte.

Jedem, der in Paris war, muſs dabei das schöne Bild von Horace Vernet einfallen, auf dem diese Vernichtungs-Scene dargestellt ist; aber so genau der Maler sich auch an das Kostüm des Orients und an eine treue Nachbildung der Lokalitäten zu halten suchte, so ist es doch hier allgemein bekannt, daſs der hohe Erker nicht existirt, auf welchem Mehmed-Ali ungesehen der Vollstreckung seiner Befehle zuschaut, wie denn auch der gezähmte Löwe an seiner Seite, allein auf Rechnung des Malers zu setzen ist.

Schon im Jahre 1806 war Mehmed-Ali zum Pascha von Aegypten ernannt worden, aber erst im Jahre 1811 gelang es ihm, sich der Mamlucken zu entledigen, welche in den letzten Jahren sich Gewaltthätigkeiten aller Art erlaubt hatten *). Ganz

---

*) Die Charakteristik der Mamlucken giebt Volney mit wenigen treffenden Worten: *Sans parens, sans enfans, le passé n'a rien fait pour eux; ils ne font rien pour l'a-*

etwas Gewöhnliches war es, daſs ein Bey, dem es an Geld fehlte, seinen Mamlucken an Zahlungsstatt ein oder ein Paar Dörfer zur Plünderung überlieſs, deren Einwohner durch die grausamsten Qualen zur Herbeischaffung des Geldes gezwungen wurden. Gehörte das Dorf zu einem Landstriche, auf den ein anderer Bey Ansprüche hatte, so plünderte dieser zur Vergeltung das Gebiet seines Feindes, der dann alsbald zur Rache gegen ihn auszog, und so wurde namentlich Unter-Aegypten fast ganz von den Mamlucken verödet. Ob die Pforte wirklich dem Pascha einen Befehl zugesendet, die Mamlucken durch jedes Mittel zu vertilgen (wie man nach der gelungenen That verbreiten lieſs), das muſs durchaus dahingestellt bleiben, da die Regierungsweisheit der Türken sich immer in ein undurchdringliches Dunkel hüllt, gewiſs ist es, daſs noch im Jahre 1807 die Pforte einen Versuch gemacht, die Bey's in ihre früheren Statthalterschaften einzusetzen, um das wachsende Ansehn Mehmed-Ali's zu unterdrücken. Dieser hatte aber zu gut die Vortheile seiner Stellung erkannt, um sich so leicht des einmal erlangten Postens berauben zu lassen.

Nachdem er einen Theil der Bey's in offenem Kriege besiegt, und zum Rückzuge nach Ober-Aegypten und Syrien gezwungen, lockte er im Anfange

---

venir. Ignorans et superstitieux par éducation, ils deviennent farouches par les meurtres, séditieux par les tumultes, perfides par les cabales, lâches par la dissimulation, et corrompus par toute espèce de débauche. (*Voyage en Egypte*, *I. p.* 178.)

des Jahres 1811 die beiden mächtigsten, Schahin- und Soliman-Bey, durch Freundschaftsversicherungen nach Kairo, wo sie mehrere Monate im friedlichen Verkehr verweilten. Mehmed-Ali vermochte sie sogar, an dem Zuge nach Arabien Theil zu nehmen, für den er seinen ältesten Sohn, Tussun-Pascha, mit 8000 Arnauten und Albanesern ausrüstete. Die Bey's zeigten sich bereit dazu. Diese Bereitwilligkeit war nur scheinbar; die Mamlucken hatten den Plan gemacht, am zweiten Tage nach dem nächsten Neumond den Pascha zu überfallen und zu tödten, darauf Aegypten, wie früher, unter sich zu theilen und zu plündern. Aber der Pascha erhielt durch seine Späher Kunde von dem Anschlage, und ordnete für den ersten Tag des Neumondes die Festlichkeit an, bei welcher sein Sohn mit dem Oberbefehl über das arabische Heer bekleidet werden sollte. Ja, er liefs den Neumond um einen Tag antidatiren. Dies ist bei dem muhammedanischen Mondenjahre nicht schwierig. Der Monat beginnt jedesmal an dem Abend, an welchem die Mondsichel in der Abenddämmerung von den Thürmen von Kairo gesehen wird. Dies kann je nach dem Eintreten der Konjunction und nach den Dünsten am Horizont einen Tag früher oder später der Fall sein. Niemand bekümmert sich darum, und bei der orientalischen Sorglosigkeit, wo kein Mensch weifs, wie alt, oder an welchem Tage er geboren ist, kömmt auch nicht viel darauf an. Sobald irgend ein scharfsichtiger Muezzim (Gebetrufer) die Mondsichel zu sehen glaubt, so läfst er den Ruf davon über die Stadt hin erschallen, und alsbald wird von allen Thürmen der Anfang eines neuen Monates

den Gläubigen verkündet. So kam der Pascha
zwei Tage seinen Feinden zuvor.

Schahin- und Soliman-Bey verfügten sich
Morgen nach dem Neumond mit ihren reichgeschmü
ten Truppen nach der Zitadelle, wo der Pascha
freundlich aufnahm, und lange Zeit mit ihnen spra
Darauf wurde Tussun-Pascha in dem grofsen
sephsaale vor einer zahlreichen Versammlung mit d
Oberbefehle bekleidet, und der Zug ging wieder n
der Stadt zurück. Hiebei hatte der Pascha die
ordnung getroffen, dafs die Reiterschaar der M
lucken von zwei Haufen Albanesern in die Mitte
nommen ward. Als die vordersten Albaneser,
dem Hauptmann Saley-Kusch geführt, das un
ste Thor (welches auf den Platz El-Rumeileh ge
erreicht hatten, liefs Saley-Kusch dasselbe v
schliefsen, und eröffnete seinen Truppen den Be
des Pascha, alle Mamlucken zu vertilgen. Sie st
ten einen Augenblick; sobald aber Saley-Kus
ihnen die reichen Waffen, Kleider und Sättel
Beute verheifsen hatte, wandten sie sich, klet
ten auf die Felsen zunächst am Thore, und schos
auf die Mamlucken. Dies war das Zeichen für
hintersten Haufen der Albaneser, das obere T
zu schliefsen, und nun war für die zwischen ho
Felsenwänden Eingesperrten weder Gegenwehr n
Flucht möglich.

Vierhundert und siebzig Mamlucken*) waren f

*) Nach anderen Angaben 700 (Rüppell, Reise
Abyss. I. p. 14.), je nachdem die Sefs oder Reitkne
mitgezählt werden.

gemuth und kriegslustig am Morgen auf die Zitadelle gezogen, — nicht ein einziger kehrte daraus zurück. Schahin-Bey war gleich von den ersten Schüssen gefallen, Soliman-Bey ward lebend unter einem Haufen Todter hervorgezogen und enthauptet. Jeder der Mamlucken hatte einen oder zwei arabische Seïs (Reitknechte) bei sich, von denen der gröfste Theil bei ihren Herren den Tod fand, so dafs an diesem Bluttage nicht weniger als 1000 Mann in der Zitadelle niedergeschossen wurden.

Ueber das Benehmen des Pascha während der entscheidenden Stunden sind die Berichte sehr abweichend; einige lassen ihn mit unverwüstlichem Gleichmuthe sein Nerghil *) fortrauchen, andere erzählen, dafs er die gröfste Unruhe gezeigt, häufig zu trinken verlangt, und nicht eher das Gleichgewicht wieder erlangt habe, als bis sein Leibarzt mit einem lauten Glückwunsch und der Nachricht: »dafs Alles vorüber sei,« zu ihm eintrat.

Aber leider war für die Stadt mit der Niedermetzelung der Mamlucken nicht Alles vorüber. Kaum hatte die Mordscene auf der Zitadelle ihr Ende erreicht, so ergossen sich die wüthenden Albaneser in die Stadt, um die ihnen anheimfallenden Häuser der Mamlucken zu plündern. Auch die Bazars und Privatwohnungen wurden nicht geschont. Erst am folgenden Tage wagte der Pascha die Zitadelle zu verlassen, und ging zu Fufs durch die Stadt, die einer im Sturm genommenen Festung ähnlich sah. Ueber

*) Eine persische Tabackspfeife, wo der Rauch durch Wasser geht.

500 Häuser waren gewaltsam erbrochen und ausgeleert. Am nächsten Morgen sollte die Plünderung wieder angehen, aber Tussun-Pascha mit einem Trupp ausgesuchter Soldaten, durchzog die Hauptstraſsen, lieſs die auf der That ertappten Räuber hinrichten, stellte Wachen auf den Bazars aus, und führte endlich die Ruhe zurück.

Auch in den Provinzen wurde gegen die zerstreuten Mamluckenhaufen gewüthet; man rechnet, daſs dort an 1000 Mann umkamen. Die Statthalter benutzten diese Gelegenheit, um sich aller derer zu entledigen, die ihnen persönlich verhaſst waren, oder deren Güter ihnen gefielen. Mehrere Bey's entrannen dennoch mit nicht unbedeutenden Streitkräften nach Syrien und Nubien, aber sie konnten nie daran denken, den Besitz von Aegypten dem Pascha streitig zu machen.

So wurden die Mamlucken als herrschende Dynastie vernichtet, aber der Name ist geblieben; die nächste Leibwache des Pascha besteht immer noch aus Mamlucken, d. h. aus kaukasischen und tscherkessischen gekauften Sklaven, mit denen im Heere und in der Flotte die Offizierstellen besetzt werden. Sie haben indessen ihre Furchtbarkeit verloren, seitdem sie keinen geschlossenen Körper mehr bilden.

Wirft man einen Rückblick auf die letzten Schicksale der Mamlucken, so sieht man leicht, daſs ihre Macht durch die französische Expedition den empfindlichsten Stoſs erlitten habe. Von den 26 Bey's, welche damals Aegypten inne hatten, waren beim Abzuge der Franzosen nur noch 16 vorhanden. Um zur Würde eines Bey zu gelangen, war es nöthig, daſs

der Mamluck gekauft sein mufste; die Erbschaft gab keine Rechte. Ein solches Herrschergeschlecht mufste immer dem Lande entfremdet bleiben; überdies hatte die Pforte die Einfuhr von kaukasischen Sklaven nach Aegypten schon im Jahre 1800 verboten, und die Bey's mufsten sich durch Neger aus dem Innern von Afrika rekrutiren. Seit dem Einfalle der Franzosen geriethen die schwarzen Darfur-Karavanen immer mehr in's Stocken, und Mehmed-Ali hatte nur noch 10 Bey's mit ihren Häusern (so nannte man ihr dienstbares Gefolge) zu bekämpfen. Unter diesen ist Marzuk-Bey, durch die Milde seiner Sitten, im Gedächtnisse der Kairiner Franken geblieben. Er war ein Sohn von Bonaparte's kräftigem Gegner, Ibrahim-Bey, in Kairo von einer georgischen Mutter geboren, und ausnahmsweise, mit Rücksicht auf die Macht seines Vaters, zum Bey erhoben. In seinem Betragen zeigte er eine Freundlichkeit und Güte, die als ganz unerhört bei einem Mamlucken gepriesen werden.

Er schien den Verrath zu ahnen, der ihm auf der Zitadelle bereitet wurde, aber er verschmähete, nach dem Prädestinations-Glauben der Muhammedaner, mehrere zufällige und absichtliche Warnungen, wie sie den meisten bedeutenden Männern vor ihrem Tode zu Theil werden: ein anonymes Schreiben, vielleicht von dem Kiaya-Bey (Oberrichter) des Pascha, der, sonst als ärgster Feind aller Mamlucken bekannt, gegen Marzuk-Bey sich immer freundlich erwiesen hatte, — das Lahmwerden seines Leibpferdes am Morgen des verhängnifsvollen Tages, — endlich die unversieglichen Thränen seiner Mutter beim Abschiede,

— Alles war vergebens. Als die ersten Meuchelschüsse gegen die Mamlucken fielen, und er keine Rettung möglich sah, schwang er sich vom Pferde; seine beiden Seïs warfen sich über ihn, um ihn mit ihren Leibern zu decken; doch fand man alle drei von Kugeln durchbohrt, und erst nach zwei Tagen wurde, durch Verwendung des Kiaya, Marzuk's Leichnam der trostlosen Mutter überliefert, um ihn im Erbbegräbnisse beizusetzen.

Fast jeder Mamlucken-Bey hat sein Familienbegräbniſs in der groſsen Kairiner Todtenstadt, die sich auf einer weiten Ebne weiſsen Flugsandes im Süden und Südosten der Stadt hinzieht. Die allgemein-verbreitete Sorgfalt für die Gräber kann mit unter den Aehnlichkeiten des alten und neuen Aegyptens angeführt werden, obgleich sie nirgend weniger angewandt erscheint, als bei den Mamlucken, die immer dem von ihnen beherrschten Lande fremd geblieben sind. Als Sklaven dem väterlichen Boden von Kaukasien und Rumelien entrissen, nach Afrika hin verkauft, bahnte sich jeder den Weg zur Herrschaft durch Hinterlist, Verrath und Mord, nach dem Beispiele seiner Vorgänger; selten daſs einer eines natürlichen Todes starb, und doch bauten sie während der kurzen Dauer ihres Glückes diese Mausoleen, welche auf viele Geschlechter hinab berechnet sind. So sehr auch die Biegsamkeit der menschlichen Natur sich allen Klimaten anzupassen weiſs, so scheint es doch, als ob jene nordischen Gebirgsvölker unter dem Himmel von Aegypten sich nicht leicht fortpflanzen. Die Miliz der Mamlucken muſste sich Jahrhunderte lang durch frisch eingeführte kaukasische Sklaven ergänzen; ihre

in Aegypten geborenen Söhne, sei es von cirkassischen und ägyptischen Müttern, sei es von Negerinnen und Abyssinierinnen, sind meist schwach und kränklich; von herangewachsenen Enkeln giebt es nur wenige Beispiele *).

Die Grabmonumente der Mamlucken-Bey's nehmen einen besonderen Raum in dem weiten Gräberfelde ein; sie bestehen meist aus hohen gewölbten Kuppeln, mit Säulengängen und Freitreppen umgeben. Schon jetzt nähern sie sich einem unvermeidlichen Verfalle, da Niemand ein Interesse hat, sie zu erhalten, und bald werden sie in demselben Zustande der Zerstörung dastehen, wie die älteren Monumente der ägyptischen Khalifen; diese nehmen einen anderen, abgelegenen Theil der Todtenstadt ein. Man sieht hier kühne Kuppeldome von 40 bis 50 Fuſs Höhe; aber die freien Säulengänge umher sind weggerissen, die Thüren erbrochen; der innere Raum, mit Schutt und Unrath ausgefüllt, dient den wilden Thieren der Wüste und den Landstreichern, wie sie sich in der Nähe jeder groſsen Stadt finden, zum Schlupfwinkel und nächtlichen Obdach. Der Schauplatz vieler arabischen Mährchen ist in solchen verfallenen Grabgewölben, und in der That läſst sich nichts Schauerlicheres denken, als eine nächtliche

---

*) Als die Franzosen nach Aegypten kamen, gab es 26 Mamlucken-Bey's; von diesen waren 18 kinderlos, 8 hatten 39 Kinder gehabt, von denen damals noch 12 am Leben waren. (*de Chabrol, Essai sur les moeurs. Déscript. de l'Eg. E. M. XVIII. p. 57. ed. Panc.*)

Räuberscene in dieser Wüstenei, mit Schakals und Hyänen ausgestattet.

Durch die Gräberstadt läuft von Westen her eine lange Wasserleitung auf mehreren 100 Bogen, die das Nilwasser nach dem südlichen Ende von Kairo führt. Sie wird zwar im Stande erhalten, aber auf türkische Art; an vielen Stellen rieselt das Wasser vielleicht schon Jahre lang durch die schlecht gefügten Röhren in den gelben Wüstensand, ohne daſs es Jemandem einfiele, die Löcher zu verstopfen, und da ist es eine Freude zu sehen, wie das Element seine befruchtenden Wirkungen unmittelbar äuſsert: denn sogleich sind die Landleute ämsig darüber her, an diesen Stellen eine kleine Durrahpflanzung oder ein Küchengärtchen anzulegen, das oasenartig aus der dürren Umgebung hervorblickt.

Aus den Fenstern der Gewehrfabrik, die fast den höchsten Punkt der Zitadelle von Kairo einnimmt, hat man eine der reichsten Aussichten über die Stadt und ihre nächsten Umgebungen. Die vielen Kuppeln und Thürme werden von dem Rauch der 1000 Heerde in einen beständigen Nebel gehüllt; aber es ist nicht der trübe Nebel von London und Paris, der den ganzen Himmel mit einem grauen Dunste bedeckt; hier dringt die Gewalt der Sonnenstrahlen überall durch, und belebt auch die entferntesten Gegenstände.

Scheint daher, von hier oben gesehen, die Stadt im glühenden Dampfe eines ägyptischen Sonnenunterganges eine unverhältniſsmäſsige Ausdehnung zu

haben, so kommen noch andere Gründe hinzu, um sie für Einheimische und Fremde, die ihre Plätze und Strafsen durchwandeln, gröfser erscheinen zu lassen, als sie wirklich ist. Ein Hauptheil der Bevölkerung drängt sich in den engen Strafsen zusammen, dazwischen liegen weitläufige Paläste mit langen Hallen und Gärten; viele Häuser haben einen geräumigen Hof, der für sich einen kleinen Marktplatz abgeben könnte; manche Stellen sind ganz unbebaut und mit Trümmern bedeckt, so dafs der Flächenraum der Strafsen einen weit geringeren Theil vom Flächenraume der ganzen Stadt ausmacht, als dies in den europäischen Städten der Fall ist. Dies bemerkte schon Niebuhr, dessen unbefangene Beobachtung und gesundes Urtheil über so viele Punkte des Orients Licht verbreitet. Ihm verdanken wir den ersten guten Plan von Kairo, der um so mehr Anerkennung verdient, wenn man die Schwierigkeiten in Anschlag bringt, mit denen damals alle solche Messungen in Aegypten angestellt wurden. Der äufsere Umfang, die Thore und ein Paar Hauptstrafsen sind sehr richtig darauf angegeben, doch war es kein glücklicher Gedanke, den übrigen Raum der Stadt nach Gutdünken mit anderen Strafsen zu durchschneiden, von denen zwar der gewissenhafte Reisende anführt, dafs er sie nicht gemessen, die aber ein eigenes Gefühl der Unsicherheit beim Beschauen des Planes erwecken.

Der französischen Expedition, welche auf kurze Zeit Aegypten in den Kreis der europäischen Statistik hinübergezogen, war es vorbehalten, auch über Kairo sichere und umfassende Notizen zu geben. Der grofse, von den französischen Ingenieurs aufgenom-

mene Plan der Stadt *) gehört zu den gelungensten, wenn gleich schwierigsten Arbeiten in diesem Fache. Die äufserst unregelmäfsigen Strafsen machten es unmöglich, die gewöhnliche Messungsmethode anzuwenden, und während bei anderen Städten die Kirchthürme zu willkommenen Merkpunkten dienen, so tragen hier die 500 Minarets, fast alle von derselben Gestalt, nur dazu bei, die Verwirrung zu vermehren; nur wenige, durch Höhe und Form ausgezeichnete, konnten für die Grundlage des Netzes gebraucht werden.

Nach diesen genaueren Maafsen ergiebt sich eine auffallende Verschiedenheit zwischen dem Umfange und dem Flächenraume. Der Umfang der Mauern von Kairo, mit den vielen aus- und einspringenden Mauerecken, beträgt ungefähr 73,800 Par. Fufs, welches den Umfang von Paris übertrifft, der nur 72,600 Fufs ausmacht; dagegen ist die Fläche von Kairo nur 793 Hektaren (198 Preufs. Morgen), noch nicht das Viertel von Paris in seinen Barrièren, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Durch diese wohlbegründeten Bestimmungen sank die Gröfse der Hauptstadt des Sudans von ihrer früheren fabelhaften Höhe herab. Noch mehr geschah dies mit der Volkszahl. Von regelmäfsigen Zählungen wufste man unter der Mamluckenherrschaft nichts; alle Angaben beruhten auf einer oberflächlichen Schätzung. Betrachtete man das dichte Menschengedränge in den Hauptstrafsen, und nahm dabei mit in Anschlag, dafs fast die Hälfte der Bevölkerung, nämlich alle Wei-

---

*) *Déscr. de l'Eg. E. M. Vol. I. Pl.* 26.

ber, Kinder, Sklavinnen, Verschnittene und Aufwärter, im Innern der Paläste und Häuser verborgen bleiben, so glaubte man die Zahl gar nicht grofs genug machen zu können; wendete man sich um Auskunft an einen Eingeborenen, so sagte dieser gewifs eher zu viel als zu wenig, und so kam es, dafs in den Reisebeschreibungen des siebzehnten Jahrhunderts, wo die Stadt schon ihren jetzigen Umfang hatte, von 4 oder 5 Millionen, mindestens von 2 Millionen die Rede ist. (Dies würde ungefähr mit den Berechnungen des französischen Gelehrten Paucton gleichen Schritt halten, der im Delta allein 40 Millionen Einwohner in der Pharaonenzeit annahm!)

Diese hohen Zahlen nehmen immer mehr ab, je mehr man sich den neueren und neusten Zeiten nähert, ohne dafs man deshalb vorauszusetzen braucht, die Volkszahl selbst habe sich so unverhältnifsmäfsig vermindert. Pococke, welcher Kairo im Jahre 1737 besuchte, sagt mit seiner gewohnten Umsicht, dafs 2 Millionen ihm eine viel zu bedeutende Summe scheine; Fourmont der Jüngere (1750) reducirt die Zahl auf 600,000, und Niebuhr (1762) findet auch dies noch zu hoch. Die französischen Administratoren richteten zwar gleich nach der Besitznahme (1798) eine bessere Polizei in Kairo ein, aber eine Volkszählung nach Häusern und Einwohnern liefs sich nicht anstellen, da ein grofser Theil des Volkes sich weder an Häuser, noch überhaupt an eine bestimmte Schlafstelle bindet, sondern unter dem glücklichen Himmel, in den Hallen der Moscheen, auf den Schwellen der Paläste, in Mauerwinkeln übernachtet; viele verlassen Abends die Stadt, und suchen die verfal-

lenen Kuppelthürme der alten Khalifengräber auf, um
den Erwerb oder Raub des Tages zu theilen.

Es wurden indessen von den Franzosen sehr ge-
naue Sterbelisten gehalten, und daraus nach einem
Durchschnitt von drei Jahren die Bevölkerung von
Kairo auf 263,000 Seelen berechnet. Auch diese Zahl
hat in den letzten zwanzig Jahren bedeutend abge-
nommen. Nach einer Angabe von Mengin *) hatte
Kairo im Jahre 1821 nur 200,000 Einwohner (es wa-
ren 25,000 Häuser gezählt, und für jedes im Durch-
schnitt 8 Einwohner angenommen worden). Dennoch
mufs man sich über die schnelle Reproduktionskraft
wundern, welche trotz dieser allmäligen Abnahme
sich in der afrikanischen Bevölkerung kund giebt:
denn es vergeht selten ein Jahr, in welchem Kairo
von der Pest ganz verschont bliebe, die im günstig-
sten Falle einige Tausend Menschen hinrafft; es kom-
men aber auch Jahre vor, wo 20 bis 30,000 Pest-
leichen aus den Thoren der Stadt getragen werden.
Aber so gewaltige Aderlässe scheinen den Kreislauf
des Blutes nur zu befördern, und nach kurzer Zeit
ist das Gleichgewicht wieder hergestellt.

Mit der Pest geht es, wie mit so vielen gefürch-
teten Dingen, die in der Nähe einen grofsen Theil
ihrer Schrecknisse verlieren. Es ist nicht anders zu
erwarten, als dafs ansteckende Krankheiten sich in
einem Landstriche erzeugen, der, wie das Nil-Delta

---

*) *L'Egypte sous Mohammed-Aly. II. pag.* 317. -
v. Schubert (Reise in d. Morgenland. II. pag. 72.) hält
eine Schätzung von 240,000 eher für zu hoch, als für zu
niedrig.

alljährlich unter Wasser gesetzt, und danach von den brennenden Sonnenstrahlen ausgetrocknet wird. Pflanzt sich die Krankheit nach den Städten Alexandrien und Kairo fort, so findet sie daselbst eine grofse Anzahl empfänglicher Individuen, und richtet oft arge Verheerungen an. Aber das Gift scheint in den letzten Jahrhunderten an Intensität verloren zu haben, und ist bei weitem milder, als andere Miasmen, z. B. das gelbe Fieber, welches in den Küstengegenden der neuen Welt seinen Sitz aufgeschlagen hat, und bis jetzt mit so wenigem Erfolge bekämpft wurde. Mit der ägyptischen Pest ist man vertrauter geworden, und fürchtet sie, als eine alte Bekannte, weniger. Hört man die Erzählungen der älteren Kairiner Franken, welche 20, auch 30 Pestjahre im Lande zugebracht, so glaubt man sich der Ueberzeugung hingeben zu dürfen, dafs eine strenge Absperrung hinlänglichen Schutz gewähre; erfährt man dagegen andere beklagenswerthe Vorfälle, wo die Krankheit, trotz aller Vorsicht, in das Innere der Familien sich verpflanzt hat, so möchte man dem Fatalitätsglauben der Muhammedaner nachgeben, dafs alle angewendeten Vorkehrungen dem einmal ausersehenen Opfer von keinem Nutzen sind.

Besonders häufig kommen im Franken-Quartier Ansteckungen durch Katzen vor, die bei ihren Spaziergängen auf den Dächern durch die stets offenen Fenster in das Innere der Häuser gelangen können; da nun in jeder Familie wenigstens e i n e grofse schwarze Katze zur Unterhaltung der Hausfrau und der Kinder sich vorfindet, so ist dies die wahre *bête noire*, auf welche bei vorkommenden Fällen alles

Unglück geschoben wird. Ein neapolitaner Kaufmann verglich nicht unpassend die Kairiner Pestzeit mit dem Leben der Umwohner des Vesuv. Bei einem Getöse im Innern des Berges rührt sich Niemand; ist ein heftiger Ausbruch zu fürchten, so fängt man an, die Habseligkeiten zusammenzupacken, und erst wenn die Lava gegen das Dorf im Anzuge ist, sucht man Rettung in der Flucht, um nach überstandener Gefahr sich an demselben Orte wieder anzubauen. Eben so ist es hier. Erhält man Nachricht von einzelnen Pestfällen in der Türkenstadt, so schliefsen die vorsichtigeren Konsulate ihre Thore, und setzen sich in Quarantaine, d. h. es wird nicht jedem Fremden ohne Unterschied der Eintritt in's Haus verstattet, sondern erst nachdem er von dem Thürsteher ein Examen bestanden, und versichert hat, dafs er aus keinem der angesteckten Quartiere komme. Die Franken besuchen sich aber unter einander, und vermeiden die gegenseitigen Berührungen nicht. Nehmen die Pestfälle zu, und verbreiten sich unter Griechen und Armeniern, so wird eine strenge Absperrung der einzelnen Konsulate angeordnet; alle Berührungen werden vermieden, die Briefe geräuchert, das Geld beim Empfange in Essig gelegt, die Lebensmittel, welche nicht im Franken-Quartier zu haben sind und aus der Stadt geholt werden müssen, durch Wasser gezogen u. s. w. Kommen endlich Todesfälle unter den Franken selbst vor, so verlassen viele Familien die Stadt, um auf einem nahegelegenen Landhause in noch strengerer Absperrung Sicherheit zu finden. Aber kaum ist die Jahreszeit der Pest vorüber, so eilt Alles nach dem verlassenen Heerde zurück,

man richtet sich von Neuem ein, um nach wenigen Monaten derselben Gefahr blofsgestellt, vielleicht selbst ein Opfer der Krankheit zu werden.

Hiebei bestätigt sich die, in allen ansteckenden Krankheiten gemachte Erfahrung, dafs eine bestimmte Empfänglichkeit vorhanden sein mufs, wenn das Gift wirken soll, und diese Empfänglichkeit scheint bei der Pest nicht so grofs zu sein, als bei andern ähnlichen Ansteckungen. Nicht blofs sieht man Krankenwärter, die eine Reihe von Jahren in den Hospitälern unangefochten zugebracht, auch das Verhalten der Muhammedaner spricht für die Meinung, dafs das Gift an Intensität verloren habe. Sobald ein muhammedanischer Hausvater stirbt, sei es an der Pest oder einem anderen Uebel, so wirft sich die ganze Familie mit dem hergebrachten Jammergeschrei über ihn hin, und wenn Alle, die ihn berührt, die Pest bekommen sollten, so wäre in Einem Jahre ganz Kairo ausgestorben; aber nur die wenigsten werden angesteckt.

Aehnliche Fälle einer entschieden ausgesprochenen Nicht-Receptivität lassen sich, wiewohl seltener, bei den Franken nachweisen, da man hier weit vorsichtiger ist. Birra, die junge liebenswürdige Frau eines fränkischen Konsuls, erzählte, dafs sie als Kind, während eines starken Pestjahres, mit allen den Ihrigen in der strengsten Absperrung lebte. Sie plauderte im Hofe von Fenster zu Fenster mit einer Nachbarin, der Tochter eines griechischen Kaufmanns, in dessen Hause die Pest sich schon erklärt, und mehrere Opfer gefordert hatte. Die Griechin kaute überzuckerten Kalmus, und uneingedenk der Quarantaine,

verlangte die kleine Birra etwas davon, worauf jene ihr ein schon angebissenes Stück herüberreichte. Tags darauf kam die Nachricht, daſs die Griechin an der Pest gestorben sei. Birra hielt sich nun auch für verloren, und gestand den traurigen Leichtsinn ihren Aeltern. Man sperrte sie in ein abgesondertes Zimmer, wo sie vor Angst in ein heftiges Fieber verfiel, aber die Pest erklärte sich weder bei ihr, noch bei den anderen Hausgenossen, mit denen Birra im Laufe des Tages vielfach in Berührung gekommen war.

So geheimniſsvoll ist die Natur dieser ansteckenden Krankheit, daſs sie nicht nur im Allgemeinen den Bemühungen der Aerzte zu trotzen scheint, sondern auch im Einzelnen aller sogenannten Hausmittel und Sicherheitsmaaſsregeln spottet, die von den Levantinern versuchsweise angewendet werden. Während der französischen Expedition glaubte man, daſs Einreibungen von Oel gegen die Pest schützten, und die nicht zu weit vorgeschrittenen Kranken herstellten; aber es zeigte sich bald, daſs nicht das Oel, sondern die durch das Reiben hervorgebrachte Transpiration zuweilen heilbringend gewesen sei. Darauf machte man die Bemerkung, daſs alle Wasserträger in Kairo von der Pest verschont blieben. Sie sind den ganzen Tag beschäftigt, das Nilwasser aus den Leitungen in groſsen Schläuchen durch die Stadt zu tragen, und bleiben also immer mit dem nassen Elemente in Berührung. Doch eines Theiles half diese Bemerkung zu nichts, da es während der Absperrung in der Pestzeit sehr schwer ist, sich alle Tage frisches Wasser in groſser Menge zu verschaffen, anderen Theiles wurde sie auch durch die Pest vom

Jah-

Jahre 1818 widerlegt, welche fast alle Wasserträger in Kairo hinraffte. Aber dieser Verlust wurde kaum bemerkt, denn es strömten aus der umliegenden Gegend so viele fremde Tagelöhner herein, dafs schon im nächsten Jahre die Zunft der Wasserträger zahlreicher war als je.

Diese beständige Rekrutirung aus den nächsten Dörfern mag besonders dazu beitragen, die jährlichen Verluste durch die Pest auf das Schnellste zu ersetzen, und man kann es den Arabern kaum verdenken, dafs sie zu dem Glauben gekommen sind, die Stadt sei eine unerschöpfliche Erzeugerin von Menschen, da sie im Gegentheil ein nie zu füllendes Grab der Bevölkerung ist. In den arabischen Geschichten wird Kairo »die Mutter der Welt« genannt, und ihre Herrlichkeiten werden denen der ganzen Erde vorangesetzt. Als die bedeutendste Handelsstadt des Sudans kann sie mit Recht auf diesen Namen Anspruch machen, und wenn auch Mekka und Medina, als heilige Oerter, von weit gröfserer Bedeutung sind, so können sie doch, als Städte, mit Kairo keine Vergleichung aushalten. Hier in Kairo werden nicht nur eine Menge der levantischen Handelsartikel angefertigt, sondern auch eben so viel aus der weitesten Ferne zu Markte gebracht; die Karavanenstrafsen des nördlichen Afrika laufen alle in Kairo zusammen, und die grofse Entfernung der in dieser Richtung gelegenen Handelsplätze trägt mit dazu bei, den Pilgern durch den Wüstensand die Hauptstadt Aegyptens als ein Ziel aller Wünsche, als ein ersehntes Eldorado erscheinen zu lassen. Die meisten Reisenden verbinden mit dem Handels-In-

teresse auch die Erfüllung einer religiösen Pflicht, welche den gläubigen Muhammedanern empfiehlt, wenigstens einmal in ihrem Leben Mekka und Medina zu besuchen; für alle, die aus dem Norden und Westen von Afrika nach der Kaaba wallen, ist Kairo eine höchst erwünschte Zwischen-Station, ein angenehmer Ruhepunkt, in dem man zwei, drei auch mehrere Monate liegen bleibt, um sich auf der Hin- und Zurückreise von den Mühen des Weges zu erholen. Der Aufenthalt in Mekka und Medina ist freilich für die Gläubigen von gröfster Wichtigkeit; doch hat er auch seine Unbequemlichkeiten. Die beiden heiligen Städte sind nur klein (in Mekka rechnet man 20,000 Einwohner, in Medina 8000); sie können während der Festzeit die Zahl der Pilger nicht fassen; viele müssen unter freiem Himmel zubringen, und leiden, wenn der Festmond gerade in den Winter fällt, von den Unbilden der Witterung; dann nehmen die religiösen Pflichten einen grofsen Theil der Zeit in Anspruch, zu den täglichen Gebeten und dem Umkreisen der Kaaba, wobei der heilige Stein unzählige Mal geküfst wird, kommen noch andere unbequeme, bei Tag und Nacht zu verrichtende Andachten. Die Wanderung nach dem Berge Arafat, die nächtliche Rückkehr unter der leichten Bekleidung des Ihram, — die bedeutenden Sporteln, welche an allen den heiligen Stellen in Mekka und Medina von den Aufsehern der Tempel erhoben werden, — das dichte Gedränge von Bettlern, die, trotz dem Verbote des Koran, selbst im Innern der Moscheen die Frommen belästigen, — die unerträgliche Menge von Ungeziefer in den Häusern, — alles dies

nacht den Aufenthalt in den beiden heiligen Städten höchst unangenehm, und jeder eilt, sobald er die letzte religiöse Pflicht erfüllt hat, mit seiner Karavane weiter, um auf der Rückreise einen desto längeren Aufenthalt in dem glückseligen Kairo zu machen.

Wäre es einem Franken möglich, die Stadt mit den Augen und den Gefühlen eines solchen Mekka-Pilgers zu durchwandeln, der vor und hinter sich eine mehrwöchentliche Reise durch die Wüste und eine gefährliche Seefahrt sieht, so würde er im Stande sein, ihre Annehmlichkeiten zu geniefsen, und ihre grofse Bedeutung für die orientalische Welt anzuerkennen. Der fremde Pilger findet, sobald er die Stadt betritt, einen sicheren Aufenthalt in einem der zahlreichen Okhels, grofsen klosterähnlichen Gebäuden, die einen viereckigen Hof umschliefsen; im Innern läuft eine freie Gallerie umher, von der man nach den einzelnen Zimmern gelangt. Jedes Stadtviertel hat verschiedene Okhels, wo die Landsleute sich zusammenfinden, um gemeinschaftlich den Geschäften und Vergnügungen nachzugehen. Sollen Einkäufe für die fernere Reise gemacht werden, so bieten die Bazars von allen schönen Waaren eine hinlängliche Auswahl. Das Zusammenhäufen einzelner Artikel auf derselben Stelle hat etwas Imposantes, selbst für einen Europäer, der die grofsen abendländischen Handelsstädte gesehen. Ist auch die Masse der Waaren im Abendlande gröfser, und der Verkehr lebhafter, so kann man doch nicht, wie hier in Kairo, eine Viertelstunde lang zwischen lauter Gold- und Seidenstoffen hinwandeln, eine ganze Strafse voller Waffen, eine andere voller Sättel, eine dritte

voll Tabackspfeifen hinabblicken. Der Besuch der Moscheen ist in Kairo weder mit Kosten noch mit Beschwerden verbunden; einige derselben sind von grofser Heiligkeit und reichlich mit Legenden ausgestattet. Dahin gehört vorzüglich die des Sultans Kalaun Seif-ed-din, eines der Bahiridischen Mamlucken (regiert von 1279 bis 1290 n. Chr.). Er beschäftigte sich viel mit der Medizin, und das Volk schreibt noch jetzt einigen seiner Kleidungsstücke, die in der Moschee aufbehalten werden, eine medizinische Wirkung zu. Der Shawl seines Turbans wird gegen Kopfweh angewendet, und einer seiner schweren Kaftans gegen die häufig vorkommenden kalten Fieber. Der Kranke wird ganz darin eingehüllt, und bleibt 24 Stunden in dieser Lage; durch die heftige Transpiration wird nicht selten eine heilsame Krisis herbeigeführt.

Die Moschee enthält aufserdem noch andere heilkräftige Gegenstände, die mit dem Sultan Kalaun in keiner Verbindung stehen, wenigstens nicht durch die Legende an ihn geknüpft werden. Ein nie versiegendes Fläschchen mit einer rothen Flüssigkeit, von der ein Paar Tropfen in einen Becher Wasser gemischt, gegen jede Bezauberung schützen; ein Stück gelben Marmors, den man mit der Zunge berühren mufs, um von der Gelbsucht geheilt zu werden; ein anderes von unbestimmter Farbe, das gegen Augenübel gebraucht wird u. s. w. Diese Gegenstände würden kaum der Erwähnung werth sein, wenn man nicht daran die merkwürdige Uebereinstimmung sähe, die sich in dem Volksglauben der verschiedenen Religionen findet. Aehnliche Reliquien werden überall

gegen ähnliche Krankheiten angewendet. Mag die Lehre in noch so grofser Reinheit dastehn, das Leben wird doch einen oder den anderen Flitter hinzufügen.

Der Besuch der Moscheen war in früheren Zeiten den Franken durchaus verwehrt. Es ist dies eine von den vielen Unduldsamkeiten, die sich mit der Zeit bei den Muhammedanern festgesetzt; denn es heifst im Koran ausdrücklich: Oeffnet den Ungläubigen eure Tempel, damit die Stimme der Wahrheit zu ihren Ohren dringe. Die Franzosen hatten bei ihrer Occupation von Aegypten ein grofses Interesse, die religiösen Meinungen des Volks zu schonen, da sie auch hier nicht als Eroberer, sondern nur als Befreier von der Tyrannei der Mamlucken erscheinen wollten. Es war daher Alles streng verboten, was den Fanatismus der Muhammedaner erregen könnte, und dahin gehörte auch das Besuchen der Moscheen *). Indessen hat doch der Aufenthalt der Franzosen den Grund zu der jetzigen Toleranz gelegt, durch die vielfachen Berührungen zwischen den Eingeborenen und Franken. Die vielen Europäer in Aegypten kleiden sich nach Belieben auf orientalische Art, nicht selten in sehr phantastischen Zusammensetzungen; sie besuchen die Moscheen ohne Hindernifs und Gefahr, da der Pascha überall eine vortreffliche Polizei aus-

*) Einen gewaltsamen Einbruch erlaubten sich die Franzosen nur bei einer Moschee in Alexandrien, aus der ein Piket Soldaten den schönen granitenen Sarkophag entführte, der jetzt eine Zierde des brittischen Museums ist. —

übt, und keine Beleidigung eines Franken ungestraft hingehen läfst. Dadurch ist zwar der äufsere Fanatismus gebrochen, der sich sonst durch Steinigung und Plünderung kund gab, aber die innere Wuth der alten Moslemen währt fort; sie erkennen die Franken in jeder Verkleidung, und geben ihren Unwillen oft deutlich genug zu erkennen. Nachdem wir uns vollständig auf orientalische Art gekleidet, besuchten wir die Moscheen von Kairo mit allem nur möglichen Anstande *); doch kam es nicht selten vor, dafs bei unserer Annäherung ein oder der andere betende Greis, seinen Teppich zusammenrollend, mit kaum erstickten Verwünschungen und zornglühenden Augen davonging.

Die meisten Moscheen sind mit einer wissenschaftlichen Anstalt verbunden, zu deren Erhaltung die Einkünfte aus alten frommen Stiftungen verwendet werden. Diese Legate wurden zu allen Zeiten als heilig und unantastbar respectirt, und es kann auf keine Weise entschuldigt werden, dafs der Pascha den gröfsten Theil dieser Besitzungen eingezogen hat, den Inhabern dagegen eine bestimmte Summe aus seinem Schatze zahlt. Dadurch hält er alle die reich dotirten Ulema in seiner Hand, und der mächtige Einflufs, den sie sonst auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt, ist verschwunden, oder kann sich nur durch schwache, im Finstern schleichende Umtriebe kund geben.

---

*) Wer die Engländer in den italischen Kirchen gesehen hat, der möchte den heutigen Italiänern etwas von dem Fanatismus der Muhammedaner wünschen.

Dem Pascha war der Oberbefehl gegen die Wahabi in Arabien übertragen worden, die den Islam mit einer grofsen religiösen Spaltung bedrohten. Bei dieser aufserordentlichen Gelegenheit verlangte der Pascha von jenen frommen Stiftungen eine Angabe ihrer Einkünfte, um danach eine allgemeine, gleichmäfsige Besteuerung anzuordnen. Kaum war die so vertheilte Kriegssteuer erhoben, als er mit dem Vorschlage auftrat, den Körperschaften die angegebenen Einkünfte auszuzahlen, wogegen man ihm das sämmtliche Grundeigenthum und die Kapitalien überlassen solle. Da die Gewalt in seinen Händen ist, so ging die Sache nach einigen Protestationen durch, und Niemand wagte es, die ersten, viel zu niedrigen Angaben zu verändern, aus Furcht, wegen der nichtbezahlten Steuer in Strafe zu fallen.

Diese Maafsregel soll die Einkünfte des Pascha um mehrere Millionen Piaster vermehrt haben, aber sie veränderte wesentlich die Gestalt des ägyptischen Staatslebens, wenn man überhaupt von einem solchen reden will, in einem Lande, wo lange Zeit nur die rohe Gewalt vorherrschend gewesen. Selbst in den Epochen der zügellosesten Mamluckenherrschaft waren die *pia corpora* geachtet und geschützt; die Versammlung der Ulema behielt immer einiges Gewicht bei den Entschliefsungen der wilden Soldatenhäuptlinge; auch die schwachen Pascha's vor Mehmed-Ali verdienten einige Beachtung als Grofswürdenträger der hohen Pforte, der man, wie einer unbekannten entfernten Gottheit, eine unbestimmte Verehrung zollte. So erhielten sich die drei Staatsgewalten: die Mamlucken, der Pascha und das Kollegium der

Ulema, gegenseitig im Gleichgewicht; jetzt hat Mehmed-Ali die Mamlucken vernichtet, die Ulema gelähmt, und mithin allen Widerstand beseitigt, der seinen weitgreifenden Plänen entgegenstand.

Es ist aber allen orientalischen Einrichtungen eine gewisse Zähigkeit eigen, mit der sie an dem Boden des Landes haften, und was einmal Wurzel gefaſst, läſst sich nicht leicht mit Stumpf und Stiel ausrotten. So behalten auch die Ulema Vermögen genug, um die Stiftungen an den Hauptmoscheen nicht ganz eingehen zu lassen. Eine der bedeutendsten ist die bei der Moschee El-asra, die auſser dem Hauptgebäude, worin Gottesdienst gehalten wird, einen groſsen viereckigen Hof mit vielen Seitengebäuden umfaſst, in denen eine groſse Menge von Absteigequartieren (Ruasch) für verschiedene fremde Besucher sich befinden.

Diese Wohnungen sind auf besondere Art vertheilt, und man kann sich nach ihnen einen Begriff von der eigenthümlichen Gliederung der dabei betheiligten Städte und Stämme machen. Alle Theilnehmer bekennen sich zum Islam, denn die mit einer muhammedanischen Moschee verbundene Stiftung duldet keinen Andersdenkenden in ihren Mauern; aber es tritt eine merkwürdige Sonderung nach Städten, Provinzen, Ländern und Völkern ein, tief begründet in der Natur des mit ihnen bestehenden Verkehrs. So haben die beiden Städte Bagdad und Damaskus jede ihr eigenes Ruasch; ferner fünf Provinzen von Aegypten: Garbieh, die westliche (der bebaute Theil des Delta westlich vom Rosette-Arm); Bahireh (das Fluſsland, von bahr, der Fluſs, zwi-

schen dem Rosette- und Damiette-Arm, das eigentliche Flachland des Delta); Scharkieh, die östliche (östlich vom Damiette-Arm); Fayum (beim See Möris); Saïd (ganz Ober-Aegypten), und die arabische Provinz Hedschas; ferner die Länder: Habesch (Abyssinien), Ostindien, Persien, Syrien, hauptsächlich die Küstenstädte: Saida (Sidon), Sur (Tyrus), Bairut (Berytus) und andere, und das Land der Barabra, das alte Nubien, zwischen der ersten und zweiten Katarakte des Nil. Ferner haben ihr eignes Ruasch die europäischen Türken, die in Klein-Asien wohnenden Kurden, endlich die Bewohner des ganzen grofsen West-Afrika, unter dem allgemeinen Namen: Mogrebi (die westlichen), begriffen, zu denen ebensowohl die Bewohner von Tombuktu, als Marokko, Algier etc. gezählt werden.

Die Einrichtung dieser hohen Schule ist dieselbe, wie zu den Zeiten der ersten Khalifen, nur dafs jetzt das rege wissenschaftliche Leben fehlt, von dem die Araber in jener Epoche ihrer aufstrebenden Macht beseelt waren. Sobald ein Fremder in ein Ruasch aufgenommen ist, erhält er Wohnung, Kleidung und allen Bedarf, wofür bei der Einfachheit des orientalischen Lebens nur eine mäfsige Summe erheischt wird. Er schliefst sich an einen Scheikh (Lehrer, Aeltesten) an, der ihm seinen Rath für den Gang der Studien, und Belehrung in zweifelhaften Fällen ertheilt *).

Betrachtet man die Studien näher, so zeigt es

---

*) Im Jahre 1836 betrug die Zahl der Studenten gegen 1200. v. Schubert, Reise, II. p. 86.

sich, dafs sie auch ungefähr auf derselben Stufe der Ausbildung stehn, wie zu den Zeiten der Khalifen. Ein Europäer, der sich zu Hause mit dem Oriente beschäftigt hat, wird immer diesen uralten, wissenschaftlichen Stiftungen mit einer gewissen Verehrung nahen; er wird geneigt sein, hier über manche bestrittene Punkte Auskunft zu erwarten, und bei den ehrwürdigen Scheikh's eine tiefe Kenntnifs der arabischen Litteratur voraussetzen. Aber er wird sich bald genug enttäuscht sehen, und wenn es irgendwo Mühe kostet, die orientalischen Zustände von innen heraus, d. h. aus dem jetzigen Standpunkte der Eingeborenen selbst zu beurtheilen, so ist dies hier der Fall. Ein grofses Feld der heutigen arabischen Gelehrsamkeit bleibt der mündlichen Mittheilung gegen die Europäer gänzlich verschlossen, nämlich die Koranerklärung, und gerade in dieser hat sich Alles konzentrirt, was den Arabern von Fleifs, Ausdauer und Kenntnissen übriggeblieben. Für einen unterrichteten Scheikh ist es nicht genug, dafs er in dem labyrinthischen Buche selbst vollkommen zu Hause sei (was wir mit: bibelfest, bezeichnen würden), er mufs auch alle Erklärungen der zahlreichen Ausleger gegenwärtig haben, um in den vielen Fällen, wo Aussprüche des Korans sich entgegenstehen, die Meinung eines berühmten Kommentators als Beweis anführen zu können. Ueber diese Art von Gelehrsamkeit können wir nur nach der Tradition urtheilen: denn es würde für eine Entweihung des Islam gelten, wenn ein Nicht-Muhammedaner an der Unterhaltung über religiöse Gegenstände Theil nähme.

Durch das viele Koranlesen wird eine grofse Si-

cherheit in den klassischen Sprachformen zu Wege gebracht; da es sich aber mit dem Arabischen ungefähr so verhält, wie mit dem Griechischen, daſs nämlich die Volkssprache von der alten Schriftsprache in vielen Fällen abweicht, so gehört in Arabien, wie in Griechenland, eine gründliche philologische Bildung zur Kenntniſs beider Idiome. Ist aber von einer vergleichenden Sprachforschung die Rede, welche die Formen der einen aus denen der anderen zu erklären sucht, so kann man dreist behaupten, daſs unter allen gelehrten arabischen Scheikh's in Kairo nicht ein einziger einen Begriff davon habe, weil er überhaupt keine fremden Sprachen kennen lernt.

Auch in den übrigen Studien, denen die Sprache nur Mittel, nicht Zweck ist, findet sich bei den heutigen Arabern eine gränzenlose Leerheit. Zwar hält es Anfangs schwer, daſs ein Fremder von der europäischen, encyklopädischen Bildung abstrahirt, und in die einfachere Anschauungsweise der Orientalen eingeht; aber wenn er auch alle Ansprüche auf ein modernes vielseitiges Wissen beseitigt, und sich auf den engeren Kreis der zunächst-liegenden Kenntnisse beschränkt, so muſs er erstaunen über die tiefe Unwissenheit in Allem, was die arabischen Zustände, die Geschichte, die Geographie des Landes, oder die naturwissenschaftlichen Verhältnisse betrifft. Ueber alle diese Zweige der Litteratur fehlt es nicht an arabischen Schriftstellern, aber wenn ein gelehrter Scheikh auch die ganze Bibliothek der Moschee El-asra durchgelesen hat, so steht er mit seinen Kenntnissen immer noch im sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert; an eigenen Forschungen in den speku-

lativen oder positiven Wissenschaften fehlt
lich. Die Medizin ist in Quacksalberei, d
nomie in Astrologie ausgeartet; wer mit de
Falsuf (Philosoph) bezeichnet wird, der
einen Geisterbeschwörer, und die Benenn
masun (Franc-maçon) ist zum Schimpfv
worden.

Es wäre nun noch die Frage, ob die Ara
für diesen Mangel an Allem, was erlern
kann, etwas Anderes in die Wagschale zu
ben? ob sie, statt der wissenschaftlichen Pr
vielmehr einer poetischen Anschauung
stellung des Lebens hingeben? ob bei ihner
sondere Tiefe des Gemüthes, eine eminent
sche Kraft, verbunden mit grofser Lebendi
Gefühls, vorherrschend sei? — Die Lösung
ist um so schwieriger, als dazu eine lange
Bekanntschaft mit dem Volke und dessen S
vorurtheilsfreies Eingehen in alle seine Ve
gehört. Die poetischen Leistungen können a
Fall bedeutend sein, da Alles, was man von
ren arabischen Poesie kennen gelernt, sich
schwache Gelegenheitsgedichte, Fabeln un
lieder beschränkt, die nur zu oft aus Remi
älterer Dichter zusammengesetzt sind; me
dung zeigt sich in den poetischen Erzählun
Art der Tausend und einen Nacht, und i
Felde kommen noch täglich glückliche I
tionen bei den öffentlichen Erzählern vor,
nie an einer achtsamen Zuhörerschaft man
würde verwegen sein, einem ganzen Volke
des Gemüthes und die moralische Kraft al

zu wollen, da diese Eigenschaften am schwersten erkannt, am häufigsten miſsdeutet werden; aber immer scheint der Charakter der Araber auch in dieser Hinsicht durch lange Unterdrückung von seiner früheren sittlichen Reinheit verloren zu haben, und, um wieder auf die Ulema von Kairo zurückzukommen, von denen wir ausgingen, so hat der vierjährige Aufenthalt der Franzosen bewiesen, daſs auch jene geistliche Körperschaft weit von dem hohen moralischen Range entfernt ist, den sie ihrer Stellung nach unter den Völkern des Sudan einnehmen könnte. Ein Grundübel ist bei ihnen die Bestechlichkeit und die Käuflichkeit der Meinungen, was allein hinreicht, um alle moralische Kraft zu vernichten. Gewiſs wird es Einzelne geben, die von der allgemeinen Entartung eine ehrenvolle Ausnahme machen, und an alter Sittenreinheit festhalten. Ueberhaupt kann man sich hier im Orient nicht oft genug den Grundsatz in's Gedächtniſs rufen, daſs alle Fehler und Tugenden der Völker eben nur Nuancen des allgemein-menschlichen Charakters sind; wo die Schattenseiten für uns Occidentalen zu mächtig hervortreten, da giebt es vielleicht auch Lichtseiten, die wir bei der Verschiedenheit in Religion, Sitte und Kultur weder wahrnehmen noch würdigen können.

Kairo, den 14. Oktober.

Die Umgebungen von Kairo sind weder durch Fruchtbarkeit noch durch Schönheit ausgezeichnet, und Alles hängt hier, so wie in ganz Aegypten, vom

Nil ab. Wo es möglich ist, eine kleine Wasserrinn
von dem Kanale abzuleiten, da sieht man Dhurra
pflanzungen und Dattelbäume aufwachsen, danebei
aber eine dürre Sandwüste. Der Berg Mokattam,
im Osten von der Stadt, hat nicht die geringste Vegetation;
kaum dafs in seinen versteckten Schluchten,
wo ein wenig Feuchtigkeit sich halten kann,
kümmerliche Sandpflanzen fortkommen. Ebenso baumlos
sind die beiden grofsen Todtenstädte, östlich und
südlich von der Stadt *). Nähert man sich dagegen
dem Nil, so ist gleich Leben und Gedeihen sichtbar.
Die ganze Ebne zwischen Kairo und Bulak ist mit
Dattelpflanzungen bedeckt, aber es hält schwer, in
der jetzigen Jahreszeit der hohen Wasser zwischen
ihnen hindurch zu reiten; überall stöfst man auf kleine
Kanäle und feuchte Gräben, die ein Labyrinth von
gewundenen Fufspfaden durchschneiden. Noch mühsamer
ist ein Ritt um die Mauern von Kairo; hier
bieten sich schöne Ansichten der alten Befestigungswerke,
besonders an der Seite der Zitadelle, wo der
Weg in einem engen Thale am Fufse des Mokattam
hinläuft. Die Stadtmauer ist nach der alten Art mit
unzähligen aus- und einspringenden Winkeln gebaut
Thürme, Thürmchen, Vorbauten, Erker und Eckpfeiler
schliefsen sich aneinander; daher entsteht das obei

*) Durch Ibrahim-Pascha's Anpflanzungen von vielen
Tausenden junger Bäume hat sich nicht nur die Umgebung
von Kairo, sondern auch das Klima der Stadt wesentlich
verändert.

kte grofse Mifsverhältnifs zwischen dem Um-
und dem Flächenraume der Stadt.
um Studium der maurischen Architektur eröff-
ch hier ein weites Feld, das Zeichnen dieser
ist aber nicht immer gefahrlos. Zwei franzö-
Maler wollten vor einiger Zeit eine Ansicht
er Südseite der Stadt zeichnen, wo die Zita-
ich befindet. Sie hatten ihre tragbaren Tische
essel unter breiten Sonnenschirmen aufgestellt,
ten aber nicht, dafs hier, wie in Europa, Fe-
n nicht gezeichnet werden dürfen. Sie wur-
her bald von der Besatzung bemerkt, und es
e nicht lange, so blitzte es von einer Bastion
gegenüber, und sie sahen eine Kanonenkugel
20 Schritt entfernt in den Sand schlagen, wäh-
ein dumpfer Donner aus den Schluchten des
tam in vielfach-gebrochenem Echo zurücktönte.
erstörten Gesichtern und unvollendeten Zeich-
n langten sie wieder in unserm Hôtel an, und
n die Sache durch den Konsul anhängig ma-
was aber ohne Erfolg blieb, da sie in türki-
nicht in fränkischer Kleidung gezeichnet hat-
Denn es wäre allerdings eine Beleidigung der
ichen Rechte gewesen, wenn man auf einen
en gefeuert hätte; hier aber, wo Stände und
r nach der Tracht gesondert sind, mufs jeder
n, wie weit seine Kleidung ihn schützt, oder

VI.

Kairo, den 16. Oktober.

Zu der Reise nach Ober-Aegypten mufsten wir uns in Kairo mit allem Nöthigen versehen: denn bis hieher reicht der Vertrieb europäischer Handelswaaren, aber höher hinauf ist man auf die Naturprodukte des Landes und die Karavanengüter aus dem Innern beschränkt. Es wurde also für's Erste ein kleines Zelt gekauft, falls die Reise auf Kameelen fortgesetzt werden sollte. Eine sehr kompendiöse Küchenbatterie, einige Matratzen und Decken, so wie ein hinlänglicher Vorrath von Papier, waren schon in Malta besorgt worden. Dazu kam noch ein vollständiger Mamlucken-Anzug mit Säbel, Flinte und Pistolen; obgleich es zweckmäfsiger gewesen wäre, in der bescheidenen Tracht eines Hakim (Arztes) ohne Waffen einherzutreten, so riethen doch die Kairiner Freunde zu der unbequemeren Tracht der Kriegerkaste, weil in Ober-Aegypten gar oft Fälle vorkommen, die eine gute Bewaffnung nöthig machen. Nun blieben noch die Mundvorräthe an Reis, Kaffee, Zucker, Datteln etc. anzuschaffen, die man im Innern nicht immer erhalten kann; endlich wurde eine grofse Masch mit einem Rais und zehn arabischen Matrosen bis Assuan für 600 ägyptische Piaster monatlich (etwa 60 span Piaster oder 90 Rthlr. C. G.) gemiethet. Da diese Segelboote oft lange Zeit unbenutzt liegen, so sammelt sich in den Ritzen alles mögliche, grofse und kleine Ungeziefer, wir liefsen also, auf Hemprich's Rath, die Barke bis zum Dache der Kajüte in's Wasser versenken; wodurch eine Wolke von Fliegen, mehr

tere Eidexen, eine Schlange und gewifs manches andere Gewürm aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben wurden.

Ein anderer Rath von Hemprich scheint nicht so leicht zu befolgen: er ist der Meinung, wir sollen, die günstigen Nordwinde und die Nilschwelle benutzend, so weit als möglich den Strom hinauffahren, ohne uns bei den Alterthümern aufzuhalten, bei der Rückfahrt aber, die ohnehin wegen des konträren Windes langsamer geht, Alles gehörig in Augenschein nehmen, zeichnen und messen. Der englische General-Konsul Salt ist gerade der entgegengesetzten Ansicht: »Suchen Sie bei der Hinauffahrt alle Tempel und Hypogeen, die nahe am Flusse liegen, zu besuchen, und versparen Sie gröfsere Exkursionen für die Windstillen der Rückfahrt; glauben Sie meiner Versicherung, der ich die Nil-Reise drei Mal gemacht habe, Ihre Ungeduld, wieder zu Menschen zu kommen, wird bei der Rückfahrt so grofs sein, dafs sie manches Sehenswerthe vorüberlassen werden!« Es mag sich zeigen, was der Tag bringen wird. Für's Erste wollen wir den raschen Nordwind bis Theben benutzen; aber wer könnte bei der hundertthorigen Stadt vorbeisegeln, ohne sich einen allgemeinen Ueberblick davon zu verschaffen?

Der Hafen von Bulak war wegen des Kornhandels so mit Barken überfüllt, dafs unser Rais seine Masch in Alt-Kairo (Fostat) angelegt hatte, wohin das Gepäck auf Kameelen und Eseln mit dem hergebrachten sinnlosen Lärme geführt wurde. Man gewöhnt sich am Ende daran, und wenn nur nichts zerbrochen oder verdorben wird, so verhallt das wü-

thende Geschrei ohne sonderliche Wirkung. In der Masch waren wir bald häuslich eingerichtet. Vor der geräumigen und luftigen Kajüte, in der man eben aufrecht stehen kann, ist ein Dach von Matten ausgespannt, unter dem ein Tisch und mehrere Stühle eben Platz finden. Diese europäischen Geräthschaften haben wir, bei allem Wunsche, uns zu nationalisiren, noch nicht entbehren gelernt; in zusammengekauerter Stellung, ohne Messer und Gabel zu essen, und auf einem Knie oder auf der linken Hand zu schreiben, dies waren von allen orientalischen Gebräuchen bisher die unerreichbarsten.

Am 17. Oktober verliefsen wir den Hafen von Alt-Kairo. Der Nil hatte seinen höchsten Wasserstand erreicht, und rauschte in majestätischer Breite von den Mauern der Stadt bis hinüber zu dem Hügel der Pyramiden. Ein frischer Nordwind trieb uns rasch der Strömung entgegen, bei den Pyramiden von Gizeh und Sakkara vorbei, und bald waren die hohen Minarets von Kairo in den Dünsten des Horizontes versunken. Der steile Mokkatam blieb links auf dem östlichen Ufer der stete Begleiter des Flusses, während das westliche Land sich in flachen Hügeln und weiten Fruchtfeldern ausdehnt. Gegen Abend legte sich der Wind, und der Rais landete in einem überfluteten Palmenwalde vor dem Dorfe Masgruni, das für die Zeit der Nilschwelle zur Insel geworden ist. Im tageshellen Mondenscheine ruderten ein Paar Matrosen bis zu den nächsten Hütten, um Brot und Milch einzukaufen, und wir hörten, wie sie am Ufer der Insel mit Musik und Gesang empfangen wurden. Am anderen Morgen erhob sich mit der Sonne des

günstige Nordwind, und so ging es mit wenigen Unterbrechungen fort bis Theben, wo wir nach 25 Tagen, am 10. November, anlangten.

Diese Reise wird durch die Regelmäſsigkeit der Luftströmungen sehr erleichtert, die den gröſsten Theil des Jahres, in der Richtung von Nord und Nordwest, die Segelboote den Nil hinauftreiben. Alle Morgen bei Sonnenaufgang erhebt sich der Wind, nimmt bis gegen Mittag an Stärke zu, und erstirbt gegen Abend; eine Erscheinung, die man auch schon im Meerbusen von Neapel während der Sommermonate viele Tage unausgesetzt beobachten kann. Einige Male konnten wir bei Mondschein die ganze Nacht durch segeln; selten wurden wir durch Windstillen aufgehalten. In dem letzten Falle zieht die Mannschaft das Boot am Ufer hin, nicht mit mühseligem Keuchen und Gestöhn, sondern unter Gesang und Rufen. Bei Abutidsch, südlich von Siut, war der Strom so reiſsend und die Windstille so vollkommen, daſs wir einen ganzen Tag muſsten liegen bleiben.

Der Anblick des Landes ist durchaus einförmig: die Uferberge streichen zu beiden Seiten des Flusses hin, bald näher, bald ferner, ohne ausgezeichnete Formen zu bieten; doch bleibt bis in die Nähe von Theben der konstante Gegensatz zwischen dem östlichen und westlichen Ufer sichtbar, der sich schon bei Kairo in der Gestaltung des Mokattam und des Pyramidenhügels darstellt. Die östliche Seite besteht meist in steilen Abhängen, die westliche in flachen Ausläufern, deren Fuſs leichter überflutet wird; daher ist das bebaute Land auf der westlichen Seite viel breiter, und die bedeutendsten neueren Städte

liegen auf dem libyschen Ufer, wie: Benisuef, Minieh, Manfalut, Siut, Girgeh, nur wenige an günstigen Stellen auf dem arabischen: wie Akhmim und Keneh. Auch findet sich von Girgeh bis nach Kairo ein regelmäſsiges Kanalsystem auf der libyschen Seite, während auf der arabischen die Stromrinne dicht am Fuſse der Felsen hinläuft.

Im Alterthume mag es nicht viel anders gewesen sein, wenn auch seitdem das Nilbett in vielfachen kleinen Oscillationen hin und her gerückt ist. Der breite libysche Thalboden blieb immer am geeignetsten für die Anlage von Städten, dagegen schickte sich das steile arabische Gebirge vortrefflich für die Behausung der Todten, die in den ägyptischen Niederlassungen die Sitze der Lebendigen bei weitem an Raum übertreffen. Es verging fast kein Tag, wo wir nicht an langen Reihen von Katakomben vorbeisegelten, die besonders an den Stellen häufig sind wo ein terrassenartiges Ansteigen, des Ufers ihre An legung über einander begünstigt. Auch auf dem li byschen Ufer fehlt es nicht daran, sie liegen aber i groſser Entfernung vom Flusse, und werden dahe seltener besucht.

Die Nilschwelle hat in diesem Jahre überall ein gesegnete Höhe erreicht, die Felder sind bis auf ein weite Strecke vom Flusse ab, reichlich getränkt wor den, und der Fortgang der Jahreszeiten ist von nu an so regelmäſsig in dem wunderbaren Lande, da die Natur selbst kein Mittel zu haben scheint, u durch auſsergewöhnliche Ereignisse den einmal zuge sagten Segen zu vernichten. Die Feldfrüchte könne weder durch anhaltenden Regen und starke Nach

fröste in ihrem Gedeihen aufgehalten, noch auch vor der Ernte durch Hagelschlag zerstört werden: denn alle diese Unfälle sind in Aegypten unbekannt. Daher richtet sich die Ausschreibung der Grundsteuer nach der Höhe der Nilflut; so viel Acker Landes besäet sind, so viel werden auch versteuert, und es kann nie der Fall vorkommen, daſs auch nur ein kleinster Theil der Aussaat verloren ginge.

Oberhalb Minieh zeigten sich die ersten Zukkerfelder, die im Delta wegen der zu groſsen Nässe selten sind; unsere Matrosen hielten es für erlaubt, einen Armvoll der saftigsten Rohrstengel von 10 bis 12 Fuſs Länge im Vorbeifahren abzuschneiden, und als Leckerbissen im Schiffsraum zu verbergen. Daſs wir es hier nicht versäumten, frisches Zuckerrohr zu kosten, kannst Du Dir wohl denken; die Süſsigkeit des gigantischen Schilfstengels ist am lieblichsten nahe an der Wurzel, und nimmt nach der Spitze zu immer mehr ab. Zur vollkommenen Reife gelangt, hat das Rohr am unteren Ende bis 2 Zoll Durchmesser, und erreicht oft 15 Fuſs Höhe. Die Provinz Minieh ist ganz besonders für die Kultur des Zuckerrohres geeignet; die höher gelegenen Theile von Ober-Aegypten bieten zu wenig Fläche dafür, und das Delta ist mehr für den nässeliebenden Reis gemacht. Früher wurde nicht allein der ganze Zucker-Bedarf für Aegypten, der wegen der Liebhaberei für Süſsigkeiten aller Art sehr bedeutend ist, im Lande erzeugt, sondern auch noch ein groſser Theil nach Europa ausgeführt. Wie aber der Pascha auf Alles sein Augenmerk richtet, was zu einer Erwerbsquelle werden kann, so hat er auch in Rairamun bei Minieh eine

Zuckersiederei angelegt, für welche er den Rohzucker nach willkührlich bestimmten Preisen von den Landleuten entnimmt, und ihn verfeinert eben so wieder verkauft. Es wird auch Rum in Rairamun gewonnen, aber beide Artikel werden von den Einwohnern verschmäht; sie bereiten die Leckereien für ihre Harems lieber mit dem dick-eingekochten, klebrig-flüssigen Sirup, als mit dem weifsen marmorharten Zukker, und statt des strengen Rums bleiben sie bei dem leichten, lieblichen Dattelbranntwein.

Von einer Jagdgerechtigkeit ist in Aegypten eben so wenig die Rede, als von einer Schonung des Wildes. Wer eine Flinte besitzt, schiefst damit alles, was ihm gutdünkt, aber freilich ist der Kreis des Erreichbaren in dem schmalen überall bebauten Nilthale sehr klein. In den Dörfern nisten zahllose Schwärme wilder Tauben, die auf den Feldern reichliche Nahrung finden und von den reisenden Franken am häufigsten erlegt werden. Um Rebhühner oder Gazellen zu jagen, müfste man weite Ausflüge in die Wüste machen; zuweilen wird ein verirrter Pelikan oder Kranich an der Gränze des bebauten Landes getroffen. Einige Male waren wir genöthiget, unsere Feuerröhre gegen die zahmen Hühner in den Dörfern zu richten, da die Bewohner den Verkauf eigensinnig verweigerten; nachdem wir die Thiere getödtet, war der Handel bald abgeschlossen. Eine solche Gewaltthätigkeit würde anderswo einen Prozefs nach sich ziehen, hier sind die armen Fellah's zufrieden, wenn sie überhaupt Bezahlung erhalten.

Südlich von Girgeh wurden die ersten Krokodille gesehen, die sich bekanntlich, eben so wie der

Ibis, immer mehr nach den höhern Gegenden des Nilthals hinaufziehen. Ihre Grausamkeit und Gefährlichkeit für den Menschen sind längst in das Reich der naturhistorischen Fabeln verwiesen, im Gegentheil fanden wir sie so scheu und furchtsam, dafs sie nicht einmal in Schufsweite blieben. Wenn in den Morgenstunden das Schiff mit raschem Nordwinde eine Krümmung des Flusses zurücklegte, und flache Sandinseln, mit niedrigem Gestrüpp sehr dicht bewachsen, sichtbar wurden, so lagen die riesenhaften Eidexen wie schwarze Striche auf dem hellen Sande neben einander. So wie das Schiff näher kommt, erheben sie sich langsam, wenden um, und gehen in's Wasser hinab; niemals kriechen sie rückwärts, was vielleicht von der Unbehülflichkeit ihres Schuppenpanzers herrührt. Selbst wenn sie in Schufsweite überrascht werden, und man die Kugel auf ihrem Rükken abprallen sieht, werfen sie sich mit gewaltigem Sprunge herum, um mit dem Kopfe zuerst das schützende Element zu erreichen. Beim Schwimmen halten sie die Nasenspitze über dem Wasser. Segelten wir näher an ihre Lagerungsplätze auf den Dünen, so zeigten die Matrosen uns oft zehn bis zwölf solcher schwarzen Punkte um das Schiff herum; an eine Gefahr für die Barke ist aber bei so scheuen Thieren gar nicht zu denken. War das Schiff weit genug entfernt, so kroch hier und da ein schwarzes Unthier wieder auf den Sand hinaus.

Die Länge der Krokodille, die in unseren Naturgeschichten noch immer viel zu grofs angegeben wird, läfst sich am sichersten schätzen, wenn sie, vom Lager aufstehend, sich umwenden, und den unförm-

lichen Leib auf dicken Füfsen nach dem Wasser tragen. Gewöhnlich haben sie 10 bis 12 Fufs Länge die gröfsten nicht über 16. Ein sehr ansehnliches Thier wurde schlafend beim Heransegeln überrascht, und auf 20 Schritt Entfernung durch drei Kugeln geweckt; es warf sich mit gewaltiger Schnellkraft rücklings über in's Wasser, und war im Augenblick verschwunden. An der Lagerstelle im Sande konnte man sehen, dafs es etwa 14 Fufs lang gewesen.

Die Araber stellen den Krokodillen nach wegen einer Moschusdrüse, die auf den Märkten von Minieh und Siut theuer bezahlt wird; die Haut verkaufen sie an die Beduinen, welche daraus Schilde und Degenscheiden verfertigen.

Als unsere Matrosen sahen, wie wir nutzlos die Kugeln verschwendeten, schlugen sie vor, uns an eine Stelle zu bringen, wo wir gewifs Krokodille erlegen würden, doch mufsten wir ihnen die Moschusdrüse als Beute der Jagd versprechen. — Am nächsten Morgen — es war eine Tagefahrt unterhalb Keneh — ruderten wir in der kleinen Jölle eine Stunde vor Tagesanbruch nach einer bebuschten Sandinsel, die recht zu einem Hinterhalte gemacht war. Die drei Jäger legten sich, etwa 50 Schritt von einander entfernt, auf den Anstand hinter einige umgehauene Palmenstämme, von denen viele auf der Düne zerstreut waren; die Matrosen versteckten sich nahe am Ufer im dichtesten Gebüsch. Wenn nun die raschansteigende Sonne den Uferkies durchwärmt, dann kriechen die Krokodille aus der nächtlichen Flut, und lagern sich auf dem Sande; da sind sie mit sicherem Schusse leicht an den weichen Theilen

des

des Bauches zu verwunden, die Araber sollten dann hervorspringen, das Thier mit Stricken auf den Rükken werfen, und ihm mit Spiefsen völlig den Rest geben. Das tiefste Schweigen und völlige Unbeweglichkeit auf dem Anstande wurden als unerläfslich empfohlen, um die scheuen Thiere hervorzulocken.

So harrten wir in zweifelhafter Dunkelheit dem Anbrechen des Tages entgegen; die rieselnde Nilflut schofs mit leisem Rauschen am Ufer hin, und aus jedem geheimnifsvollen Kräuseln konnte ein schwarzes Ungethüm der Tiefe entsteigen. Der Baumstamm, an dem ich lag, war noch nicht lange vom Flusse herangespült und mit allerlei faulenden Wasserpflanzen behangen, die einen so herben Geruch aushauchten, als nur immer die Robbenfelle der schönen Haloeydne beim Homer. Aber es fehlte die blühende Eidothea, um den Geruch durch Ambrosia zu tilgen, und in jeder Hinsicht war der Ausgang unseres Unternehmens von dem des Menelaos sehr verschieden.

Wir warteten vergebens, bis die Sonne nach kurzer Dämmerung heranstieg und den Strand durchwärmte; es wollte sich kein Krokodill zeigen. Endlich war es ganz hell geworden, und die Hitze fing schon an lästig zu werden, als ich bemerkte, dafs wenige Schritte von meinem nächsten Jagdgefährten rechts ein ansehnliches Krokodill schlafend liege. In der Nacht war es für einen Palmenstamm gehalten worden, dem es an Farbe und Länge vollkommen ähnlich sah. Für's Erste hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als mich zu überzeugen, dafs mein Baumstamm nicht auch ein schlafendes Krokodill sei, dann versuchte ich, die Genossen der Jagd durch Zeichen

aufmerksam zu machen, aber umsonst; als ich endlich selbst Feuer gab, so hatte das getroffene Thier längst das Wasser erreicht, ehe die unvorbereiteten Araber aus ihrem Hinterhalte herbeieilen konnten.

Unter den arabischen Städten, die wir zwischen Kairo und Theben berührten, zeichnen sich Siut und Girgeh aus. In beiden finden sich wohlgebaute Minarets, und der Markt ist mit allen Bedürfnissen versehen, die im ägyptischen Handel und Wandel vorkommen. Auch sind die Einwohner durch den Karavanenverkehr gesittigt; dagegen glaubt man in den Dörfern öfters zu amerikanischen Wilden zu kommen. Beim Heransegeln des Bootes versammeln sich alle Kinder des Dorfes, die bis zum zehn- oder elften Jahre durchaus nackt gehen, am Ufer; sie legen beide Hände auf den Kopf, um sich gegen die brennende Sonne zu schützen, und betrachten die ankommenden Franken mit sprachlosem Erstaunen. In gröfserer Entfernung stehen die Weiber und Männer, sobald sie aber bewaffnete Fremde in Mamluckentracht aus dem Schiffe steigen sehen, so ergreift der ganze Haufe die Flucht, und verbirgt sich hinter den nächsten Hütten: denn mit der Erscheinung von Soldaten verbindet sich in dem armen gedrückten Lande immer die Idee der Steuer-Erhebung und der Ausübung von Willkühr aller Art. Selbst wenn durch die Matrosen eine hinlängliche Verständigung herbeigeführt ist, dafs wir nicht gekommen sind, um den Miri (die Kopfsteuer) zu erheben, sondern um Hühner, Datteln und Brot einzukaufen, bleibt der Haufe dennoch in weiter Entfernung versammelt, und läfst sich nur nach langem Zureden bewegen, das Ver-

langte herbeizuschaffen. Nun beginnt die Unterhandlung wegen des Preises, meist durch den Scheikh-el-beled (den Aeltesten des Dorfes) geführt, und dabei scheint es recht eigentlich darauf abgesehen, die Geduld des Einkäufers auf die härtesten Proben zu stellen. Je mehr ich bei diesen Verhandlungen in der Kenntnifs der Sprache fortschritt, desto mehr Interesse gewährte es mir, die Mischung von Schmeichelei und Verschlagenheit, von Kriecherei, gutmüthigem Trotz und Zähigkeit zu beobachten, aus denen der Charakter der Fellah's zusammengesetzt ist. In der Sonnenglut des Mittags sitzt der Scheikh dem Dragoman gegenüber, im weiten Kreise stehen die jungen unbekleideten Wilden mit über dem Kopfe zusammengeschlagenen Händen:

Wie theuer dieses Paar Hühner? fragt der Dragoman.

»Bei meiner Seele! ich weifs es nicht;« sagt der Scheikh.

Nun, verlangt nur, ihr werdet mich billig finden.

»Gott allein ist wahrhaftig, wie sollte ich den Preis der Hühner wissen?«

Verkauft ihr deren nicht öfter?

»Niemals; es kommen keine Franken zu uns.«

So könnt ihr auch wohl diese zwei nicht entbehren?

»Warum nicht? Gott ist grofs! er läfst ja alle Tage Eier legen.«

Nun so fordert einen Preis!

»Gott erhöhe Dein Vergnügen! nimm diese beiden Hühner zum Geschenk von mir.«

Gut; was soll ich Dir aber dagegen schenken?

»Du bist reich, und ich bin ein armer Mann; Mehmed-Ali hat mir Alles weggenommen.«

Unten in Kairo würde man zwei Piaster dafür geben.

»Das ist sehr wenig! Nimm diese Hühner und sei glücklich.«

Ich gebe Dir auch zwei Piaster, und so ist der Handel geschlossen.

»Ei behüte der Himmel! (trotzig) da will ich die Hühner lieber gleich nach Hause nehmen.«

So? nachdem Du sie mir zum Geschenke gemacht?

»Sie sind mir gar nicht feil.«

Wenn ich nun Dein Geschenk annehme?

»Sie gehören mir nicht, ich muſs erst den Eigenthümer fragen.«

Nimm in Gottes Namen die zwei Piaster für ihn in Empfang.

»Nein, bei meiner Seele! wenn Du vier geben wolltest, so möchte es eher gehen!«

Auf diese Art geht das Gespräch eine Viertelstunde fort, ohne daſs man auch nur um einen Schritt weiter rückt, und es wurde manchmal als das kürzeste Auskunftmittel befunden, einige frei herumlaufende Hühner zu schieſsen, worauf sich der Eigenthümer alsbald meldete, und leicht zufrieden gestellt war. Doch kömmt es auch vor, daſs das Schieſsen die ganze Bevölkerung des Dorfes in die Flucht jagt, und es bleibt dann nichts übrig, als den Preis der Hühner auf einem Steine am Ufer zurückzulassen. Diese letzte von uns angewendete Maaſsregel setzte den Dragoman George (einen alten Mamlucken, der

ich übrigens auf dieser Reise als der unnützeste Tagedieb erweist) in das höchste Erstaunen, da er keinen Begriff von einer moralischen Verpflichtung gegen einen Fellah hat.

Ganz anders ist das Betragen der Beduinen, die man zuweilen am Nil in kleinen Lagern antrifft. — So sorgfältig das Ufer angebaut wird, da wo der Fluſs es durch seine Ueberflutungen befruchtet, so kommen doch einzelne Stellen vor, wo entweder steile Berge bis an den Fluſs treten, oder wo das Uferplateau zu hoch liegt, um von der natürlichen und künstlichen Bewässerung erreicht zu werden. Hier ist jeder Anbau unmöglich, und solche Strecken von einer oder zwei Tagereisen werden auf dem Landwege nur mit Schwierigkeit zurückgelegt. An solchen Stellen kommen die Wanderstämme der Araber bis an den Fluſs, tränken ihre Kameele, füllen ihre Schläuche, und gehen nach einiger Zeit in die unbegränzte Sandwüste zurück. Daher darf man sich diese traurigen Hochebnen, die im nördlichen Afrika allein mehrere Tausend Quadratmeilen einnehmen, nicht als ganz menschenleer denken. Es finden sich hin und wieder Brunnen, die zwar ein schlechtes, salziges Wasser geben, aber doch selten mehr als zwei bis vier Tagereisen von einander liegen. Die Oasen, westlich vom Nil, und das rothe Meer, östlich, lassen sich von vielen Punkten des Flusses auf Karavanenstraſsen erreichen, so daſs ein groſser Theil der Wüste mit einem Netze von Bewässerungsplätzen überzogen ist, wodurch die Wanderstämme an die irdische Existenz geknüpft sind.

Früher waren sie die Geiſsel der wehrlosen Fel-

lah's, von denen sie ansehnliche Kontributionen an Lebensmitteln erhoben; aber der Paschà hat auch in diese Verhältnisse Ordnung gebracht, und sein geistiges Uebergewicht über die rohen Massen auf das Schönste bethätigt. Einige der mächtigsten Stämme wurden durch glückliche Streifzüge unterworfen und zu Bündnissen gezwungen, die kleineren Haufen mufsten nachfolgen. Als die Beduinen sahen, dafs der Pascha die einmal eingegangenen Verträge hielt (woran bei den Mamlucken nie zu denken war), dafs sie auf den Märkten aller grofsen Städte frei verkehren durften, dafs die wenigen Bedürfnisse, deren sie nicht entbehren konnten, ihnen zu den bestimmten Preisen überlassen wurden, da war das Vertrauen beider Theile zu einander die beste Bürgschaft für ein dauerndes gutes Vernehmen. Die Beduinen liefern dem Pascha eine treffliche Zucht von Kameelen, und stellen für das neu-gebildete regelmäfsige Heer eine ausgesuchte leichte Reiterei. Sie haben ihre früheren Räubereien fast ganz aufgegeben, und nähren sich vom Ertrage der Kameele und Pferde; dennoch sehen sie auf die Fellah's am Nil-Ufer mit Verachtung herab, und betragen sich gegen die Franken, die von den Fellah's wie eine Art höherer Wesen betrachtet werden, mit jenem ruhigen Ernst, der aus dem Gefühl der eigenen Würde entspringt.

Wir besuchten mehrere ihrer kleinen Lager von 10 bis 20 Zelten, und wurden überall auf gleich freundliche Weise empfangen; der Scheikh führt die Fremden in sein Zelt, er läfst Kaffee und Datteln herumreichen, — den Taback bringen die Gäste selbst mit, — er erwartet und erhält für seine Bewirthung

ein kleines Geschenk, wie dies nicht anders im Gebrauch ist, aber er begehrt es nicht mit Ungestüm; in seinem Gespräch ist nichts von Kriecherei oder Verstellung zu bemerken; das Gefühl der Freiheit leuchtet aus seinen Augen und Worten hervor.

Das Leben dieser Wanderstämme ist von einer Einfachheit, die, trotz aller vorher gelesenen Beschreibungen, immer von Neuem überrascht, wenn man aus dem überverfeinerten europäischen Leben an dieselbe herantritt, und sie als gegenwärtig vor sich sieht. Die moderne Kultur hat den Satz aufgestellt, dafs der am glücklichsten sei, der die meisten Bedürfnisse habe, und sie alle befriedigen könne; hier bei den Beduinen sieht man den alten Satz veranschaulicht: je weniger Bedürfnisse, desto glücklicher. Dies sind die Anfänge des geselligen Zusammenlebens, jenes die Vollendung, und beide gehen in einander über: denn schon können die Söhne des Sandes den Kunstfleifs der Städte nicht mehr entbehren; alles eiserne Geräth kann in ihren Wüsten nicht beschafft werden; sie brauchen Schwerter, Flinten, Jagdspiefse, und tauschen sie von den Söhnen der Umzäunung gegen Kameele und Pferde ein.

Die Monotonie ihres Lebens in intellektueller Hinsicht wird einem Europäer am meisten auffallen. Der Beduinenknabe lernt nichts als seine Muttersprache; und wiederholt die Gesänge seines Stammes, die von Vater auf Sohn in unerschöpflichen Variationen forterben. Von Jugend auf sieht er nichts anderes als die Felsen der Wüste, den unendlichen Himmel mit seiner Sonnenglut und Sternenpracht, und die väterlichen Zelte. Seine Aufmerksamkeit richtet



sich auf wenige, zunächstliegende Gegenständ
auf diese mit desto gröſserem Eifer, und seine
schärfen sich zu einer unglaublichen Feinheit
Spuren des schweren Kameeles wie der flü
Gazelle auf beweglichem Sande und festem I
verfolgen, — einen Flug Tauben im Vorüberra
zu zählen, — aus dem halb-verwischten Fu
des Feindes mit Sicherheit zu bestimmen, vo
viel Tagen er hier gewandelt, und ihm nun t
unverdrossen nachzuschleichen, — die Gesta
Zucht der edlen Rosse so genau zu untersch
daſs ein vorher nicht gesehenes Füllen an der
lichkeit mit der bekannten Mutterstute erkann
— aus den Bewegungen und Gesichtszügen ein
Heranschreitenden zu wissen, ob er als Freun
Feind komme; — darauf richten sich Sinn un
dium des Beduinenknaben, darauf der Wettei
Gleichaltrigen, und die gelegentliche Unterw
der Aeltern.

In diesem engen Kreise ist die Sprache m
Volke der Araber aufgewachsen, und hat dies
Gebiet nach allen Richtungen hin vollkomm
geschritten; daher die unzählbaren Ausdrücke
die speciellsten Zustände, in denen das Kame
kommen kann, die genauen Unterscheidungen
les, was sich auf das Pferd, die Palme, die E
fenheit des Weges, die Phasen der Morgenröt
bezieht, und der gänzliche Mangel in der B
nung von abstrakten Begriffen *).

---

*) Dieser Mangel wurde besonders fühlbar,
Araber des Mittelalters anfingen, die hellenischen

Die Reinheit der arabischen Sprache zu schützen und fortzupflanzen, ist ein unbewufstes Verdienst der Wüstensöhne. Sprachmischung und Verderbnifs können nur im unruhigen Treiben der Städte überhand nehmen; darum begaben sich die arabischen Dichter des Mittelalters zuweilen unter »das Dach von Fellen«, um sich in der Muttersprache zu kräftigen, und aus dem Meere einzelner konkreter Benennungen das Brauchbare auszuschöpfen.

Die Mäfsigkeit der Beduinen ist in Aegypten zum Sprüchwort geworden, sie beruht aber eben sowohl auf der frühsten Gewöhnung und dem heifsen Klima, als auf der von den Umständen herbeigeführten Nothwendigkeit. Die Beduinen haben wirklich nicht viel zu essen, darum begnügen sie sich mit Wenigem; alle eingetauschten Vorräthe von Durrah, Reis etc. können nur in kleinen Mengen auf dem Kameele mit fortgeführt werden. Das Fleisch der Zicklein und Lämmer ist ein seltener Leckerbissen, der nur an Hochzeiten und anderen Festen verzehrt wird. Daher ist der Stamm der Beduinen klein und hager, aber gewandt und ausdauernd. Ihr Körper besteht, gleich dem ihrer Kameele, nur aus Knochen und Muskeln, ohne alle überflüssige Zuthat von Fleisch

---

sophen, besonders den Aristoteles zu übersetzen und zu kommentiren; aber der wunderbar gegliederte Bau ihrer Sprache machte es ihnen möglich, einen genügenden Ausweg zu finden, und wenn man mit Recht behaupten kann, dafs in allen Sprachen die Benennungen für Abstrakta von konkreten Dingen genommen sind, so zeigt sich dies nirgend deutlicher als im Arabischen.

und Fett. Die Häuptlinge, an bessere Nahrung wöhnt, sind gröfser und stärker; sie ragen einen K hoch über alles Volk hervor.

Unter der patriarchalischen Regierung der Scheil gestalten sich alle Verhältnisse der Stammesglieder gröfster Einfachheit. Sobald der Jüngling zum Ma heranreift, wählt er sich eine Gefährtin aus ein befreundeten Zelte. Selten verschmäht sie seine I werbung, noch seltener wird sie ihm von den A tern versagt. Die Ehe ist bei den Beduinen k kirchlicher Akt, wie sie überhaupt bei dem Man an festen Wohnsitzen keine Gotteshäuser, keine Pr ster und keine positive Religion haben *). Die Br wird nach alttestamentlicher Sitte dem Vater ab dungen, sei's für ein Kameel, ein Pferd oder and Besitzthümer. Das junge Paar erhält ein eige Zelt, richtet sich häuslich ein, und tränkt seine I meele an den alt-bekannten Quellen, ohne den l sesten Wunsch, die Wüste zu verlassen, und zu seh wie es bei andern Menschen hergehe. Die Fami vermehrt sich, und bald steht ein nachwachsen

*) Von den Lehrsätzen des Koran nehmen sie die göttliche Sendung Mohammed's an; die übrigen G bensartikel, die Gebete und Abwaschungen, die Pil fahrt nach Mekka, so wie das ganze vielgestaltige Ri der Muhamedaner sind ihnen völlig fremd. Einige il Mythen sind sogar spöttisch aufgefafst. So glauben am jüngsten Tage werden die Seelen der Frommen Flöhe verwandelt, Mohammed aber in einen dickwolli Widder, der sie alle in seinem Fliefse mit gen Him trage, u. dergl. mehr.

junges Geschlecht um den schnell alternden Vater. Seine Kräfte verlassen ihn, aber Niemand zählt seine Jahre. Sobald er den letzten Seufzer ausgehaucht, und die Klagen der Seinigen verhallen, wird ihm im Wüstensande ein tiefes Grab bereitet, um die Hyänen abzuhalten; die Söhne theilen sich in den hinterlassenen Besitz, und schon in der folgenden Generation ist sein Name im Munde der Menschen verklungen.

Die Beduinen haben keine Geschichte, weil es ihnen an fortschreitender Entwickelung fehlt; sie waren zu Abraham's Zeiten ungefähr in demselben Zustande, wie jetzt. Es zeigt sich bei ihnen keine Spur von Kunst und Wissenschaft. Statt der ersten haben sie das Handwerk, statt der zweiten die Erfahrung. Menschliche oder andere Gestalten nachzubilden, kommt ihnen nicht in den Sinn; der Mangel an Material würde kein Hindernifs sein, wenn die innere Anregung vorhanden wäre. Poesie und Musik beschränken sich auf einige alte Heldenlieder, und die täglich entstehenden und verschwindenden Liebesgesänge, bei denen kaum von einer Kunstübung die Rede sein kann. Bücher findet man bei ihnen nicht, weil Niemand sie lesen kann; es fehlen selbst die gewöhnlichen kleinen Abschriften des Koran, und jene arabischen Gebetrollen, die man bei vielen Städtebewohnern, auch wenn sie nicht lesen können, als Amulette antrifft. Die selten vorkommenden Krankheiten werden nach einigen dem Klima entsprechenden Erfahrungssätzen behandelt. Das Recht findet seinen Repräsentanten in dem jedesmaligen Aeltesten des Stammes, und die Philosophie erhebt sich nicht über die allgemeinen, in die Brust jedes Menschen ge-

pflanzten ethischen Grundregeln, welche in ihren un mittelbaren Aeufserungen den Fremden überraschen der voll Ansprüche auf Kultur und Bildung den einfachen Söhnen der Natur im Gespräche gegenübersteht.

In Luxor fanden wir den französischen Reisenden H. Rifaud, der seit mehreren Jahren dort einheimisch, sich auf das Thätigste mit Nachgraben und Sammeln beschäftigt. Seine grofse Gefälligkeit gegen Fremde aller Nationen hat ihm den Namen des »europäischen Konsuls in Theben« erworben, und seine genaue Kenntnifs der weit-ausgedehnten Ruinen ist von dem gröfsten Nutzen, um einen allgemeinen Ueberblick zu gewinnen *).

Nach achttägigem Schauen und Staunen verliefsen wir am 17ten November mit günstigem Winde Luxor, besuchten am 18ten die schönen Tempel von Esneh mit den merkwürdigen Thierkreisen, am 19ten den Riesentempel von Edfu mit den 80 Fufs hohen Pylonen, am 20sten die unermefslichen Steinbrüche von Hadjar-Silsili, am 21sten den Doppel-Tempel von Kum-Ombo, und landeten am 22sten in Assuan (dem alten Syene), einem Hauptruhepunkt für alle Nilbeschiffer, weil hier die Anstalten zur Ueberschreitung der ersten Katarakte getroffen werden müssen.

Die Stadt hat gerade jetzt an Lebhaftigkeit sehr

---

*) Seit seiner Rückkehr nach Frankreich hat er mehrere Werke über Aegypten herausgegeben.

gewonnen, da in ihrer Nähe ein grofses Uebungslager von 10 Bataillonen der neu-errichteten regelmäfsigen Truppen aufgeschlagen ist. Zwei Drittheile der Soldaten sind Neger von der schwärzesten Raçe aus Darfur und Kordofan, als Tribut der eroberten Länder eingeliefert; ein Drittheil Fellah's, zwar schwächer an Körperbau, aber gewandt und ausdauernd. Jedem Bataillon ist ein europäischer Lehrmeister (Talamschi) beigegeben, der das Exercitium einübt; wir fanden 10 bis 12 französische und einige italiänische Offiziere, aus den mannigfachsten Ursachen dem Vaterlande entfremdet, und nun unter dem arabischen Zelte zu demselben Zwecke vereinigt.

Der Oberlehrer (Talamschi-Baschi) Soliman-Bey, mit seinem französischen Namen: Oberst von Selves, an den wir von Kairo aus empfohlen sind, ist die Seele dieses neuen Unterrichts-Systemes, dem er mit der gröfsten Anstrengung bei den Türken Eingang verschafft hat. Gegen Abend versammeln sich die meisten Offiziere und Fremden in seinem Zelte, und werden ganz auf türkische Weise bewirthet.

Die Gesellschaft hockt in der unbequemsten Stellung um einen niedrigen runden Tisch herum, und Jeder greift ohne Umstände mit der rechten Hand in die Schüssel, um kleingehacktes Fleisch und Gemüse, in eine süfssaure Brühe getunkt, herauszuholen. Die Schüsseln, welche wenig Abwechselung bieten, kommen sehr schnell nach einander, weil man unmöglich lange in der gezwungenen Stellung mit den Knieen am Kinn aushalten kann, und da folgt denn natürlich auf das rasche Essen ein Schlucken, Würgen und Aufstofsen, das nirgend anders als unter dem arabischen

Wüstenzelte an seinem Platze ist. Nun setzt man sich auf die Polster an der Wand, und es geht an's Waschen. So schnell das Essen abgemacht wurde, so langsam und behaglich gehen die folgenden Geschäfte. Ein rabenschwarzer Sklave in scharlachrother Jacke legt jedem Gaste ein baumwollenes gesticktes Handtuch auf die linke Schulter, ein anderer geht (nach homerischer Sitte) mit Waschbecken und Kanne der Reihe nach herum und besprengt den Gästen die Hände. Die weiten Mamlucken-Aermel werden zurückgekrempt, die gewaltigen Bärte mit besonderem Wohlgefallen auf- und niedergestrichen, und die Zähne mit lautem Schlürfen, Gurgeln und Blasen ausgespült. Dann folgt in kleinen Schalen der Kaffee mit dickstem Bodensatz, und endlich werden die langen Tabackspfeifen gebracht. Man erzählt Anekdoten von Napoleon, merkwürdige Schlachtenereignisse, Pariser Stadtgeschichten, während die mangelhafte Verdauung sich auf mancherlei Weise kund giebt; Einer ergreift die Guitarre, und sogleich bildet sich ein französischer Contretanz, der in den weiten bauschigen Mamlucken-Kleidern nicht ohne Schwierigkeit ausgeführt wird. Die Nicht-Tänzer brauen unterdessen einen Punsch, um den sich bald Alles wieder versammelt. Nun setzt sich ein Sänger mit untergeschlagenen Beinen in die Mitte des Zeltes, und stimmt zur Guitarre ein französisches Vaudeville von wenigstens 25 Versen an, dessen Refrain vom Chore mit immer steigendem Jauchzen wiederholt wird. Draufsen in der Dunkelheit lauschen die verwunderten Araber und Neger den ungewohnten Tönen, und rufen ein: Maschallah! (Gottes Wunder!) über das andre.

Um 9 Uhr versammeln sich 24 kleine schwarze Trommelschläger vor dem Zelte des Talamschi-Baschi, beginnen einen wirbelnden Zapfenstreich und ziehen durch die Stadt nach der Kaserne. Die Offiziere, entzückt über den genufsreichen Pariser Abend in solcher Einöde, gehen nach ihren Wohnungen, und die Reisenden nach der Barke zurück.

Der Aufenthalt in Assuan, der sich bis zu 16 Tagen ausdehnte, gewann dadurch an Interesse, dafs am 25sten November Ibrahim-Pascha, der älteste Sohn von Mehmed-Ali, aus Sennaar zurückkam und ein grofses Manöver ausführen liefs. Oestlich von Assuan war auf einem Hügel in der Wüste ein leichtes Zelt für ihn und sein Gefolge aufgeschlagen, die Truppen entfalteten sich zu seinen Füfsen in einer endlosen Ebne, fern im Süden erhob sich die Bergkette der Katarakte, und westlich kam ein Theil der Stadt mit ihren Palmenwäldchen zum Vorschein. Beim Zelte des Pascha versammelten sich die Zuschauer aus der Stadt, und am Abhange des Hügels bildete sich augenblicklich ein kleiner Markt für die Soldaten, denen in ihrer leichten, zweckmäfsigen Kleidung die Hitze weniger beschwerlich fiel, als den nach Mamlucken-Art gekleideten Offizieren auf ihren feurigen arabischen Hengsten.

Um 5 Uhr früh waren die Truppen aufgestellt, mit Sonnenaufgang begannen die Uebungen, und dauerten bis 10 Uhr; Alles ging auf das Beste von Statten, man glaubte europäische Regimenter zu sehen. Das Peloton- und Bataillons-Feuer, das schnelle Bilden von Quarrés etc., Alles wurde mit der gröfsten Genauigkeit ausgeführt. Die von wogenden, dichten

Massen belebte Wüstenebne bot von der Höhe herab ein überaus buntes Schauspiel dar, besonders wenn die reichgekleideten Offiziere in allen Richtungen dahersprengten. Jedem Reiter folgt ein Fufsbote (Seïs), der, das Pferd im Dauerlauf begleitend, sogleich bei der Hand ist, wenn der Herr absteigt. Die Araber haben in diesem Dienste eine Ausdauer, die man vergeblich bei Europäern suchen würde. Die Kopfbekleidung der Offiziere besteht aus einer rothen, runden Filzmütze (Tarbusch), über welche ein weifser, 6 Ellen langer Shawl locker zusammengewunden wird. Es kann für einen Reiter nichts Unbequemeres geben, aber es ist einmal dienstmäfsig eingeführt. Gleich beim ersten raschen Vorbeisprengen sah man hier und dort einen Shawl sich auflösen, und als langes Wimpel hinter dem Reiter herflattern. Da gab es für die Seïs zu thun; die Tücher konnten kaum schnell genug umgewickelt werden, um sich beim nächsten Galopp gleich wieder abzulösen. Es war allenthalben Stockung und Aufenthalt, bis endlich Soliman-Bey sich vom Pascha die Erlaubnifs für alle Offiziere ausbat, die Shawls für dieses Manöver ganz abzulegen. Dies machte auf die Soldaten einen günstigen Eindruck, da die Offiziere nun auch wie sie, nur einen Tarbusch trugen.

Ibrahim-Pascha war vollkommen zufrieden, entliefs um 10 Uhr die Truppen, belobte die Offiziere und Lehrer, vorzüglich den unermüdlichen Soliman-Bey, und kehrte nach seiner Wohnung zurück.

Bei diesen Vorgängen waren zwei Dinge bemerkenswerth:

1) Die Pausen während der Truppenübung liefs

ch Ibrahim-Pascha durch Gesang verkürzen. Aus em Zelte trat ein fantastisch-gekleideter, schlanker, lasser Mann mit dünnem Bart und feuersprühenden ugen. Wie begeistert sah er im Kreise umher, nd erhob mit höchster Anstrengung einen Gesang, len ein fränkisches Ohr nichts weniger als angenehm inden konnte. Eine Melodie war zwar vorhanden, wenn man die Aufeinanderfolge von Tönen im weitesten Sinne so nennen will, doch war es mehr ein Recitativ, worin lange und kurze Noten, höchste und tiefste Töne rasch mit einander wechselten. In diesem Springen aus der Höhe in die Tiefe und umgekehrt, so wie in einem gewaltsamen Tremuliren, das dem fränkischen Zuhörer den Athem versetzt, bestand das Hauptverdienst dieses türkischen Hofsängers, der indessen seinem hohen Gebieter kaum ein Lächeln des Beifalls ablocken konnte, und sich nach einigen Liedern ganz erschöpft in das Zelt zurückzog.

2) Als Ibrahim-Pascha seine ganz besondere Zufriedenheit über Soliman-Bey's Eifer und Thätigkeit ausgesprochen und seine Dienste gelobt hatte, so kamen Soliman's arabische Bedienten und der ganze Hausstand des in Assuan befehligenden Mohammed-Bey und gratulirten Soliman zu dem ihm begegneen Glücksfalle, wofür er jedem eigenhändig ein kleines Trinkgeld (Bakschisch) reichte. Diese ächt orientaische Sitte scheint mir sehr bezeichnend für das Verhältnifs der drei Stände unter einander. Ein Pascha ist ein so gefürchteter Herr, dafs man zufrieden sein mufs, wenn eine Berührung mit ihm keine nachtheiligen Folgen für Leib und Gut hat; giebt er einem höheren Angestellten seine Zufriedenheit zu erken-

nen, so ist dies wohl eines Glückwunsches
dern Dienerschaft werth. Der Beglückwüns
gegen ist froh, dafs es diesesmal ohne Köpf
gangen ist; er beschenkt gern seine und die
Diener an dem weifsen Tage.

In dem Zelte von Soliman-Bey lernte
französischen Architekten Linant kennen,
Zeichner für den englischen Konsul Salt rei
jetzt eben aus Nubien herabkömmt. Dort h
dem Dorfe Maharraga (Uffedineh) aus der
menten eines alten Bauwerkes einen bedeuten
nitblock eingeschifft, und bringt denselben
England, wo er als Fufsgestell für einen klein
tischen Obelisken auf dem Landsitze des Pr
Banks bestimmt ist. Die Barke liegt noch
der Katarakte bei der Insel Philae, und
alle Kunst der nubischen Schiffsleute erforderl
um sie bei dem schon abnehmenden Wass
glücklich nach Assuan zu bringen. Linan
nes freundliches Wesen, verbunden mit einen
lichen Ernst, nimmt bei'm ersten Anblick
ein; gleicher Enthusiasmus für die freien und
Künste führte uns bald näher zusammen. Spä
ich Gelegenheit, seine vortrefflichen Zeichnun
Aegypten und Nubien zu betrachten, und kon
meine herzliche Freude darüber an den Ta
Er spricht das Arabische und Türkische vor
und hat bei seinem längeren Aufenthalte i
Ländern so ganz sich der Landesart beque
man ihn leicht für einen Türken halten kön

Da das Hinüberschaffen der Barke nicht
bewerkstelligt werden kann, so hat sich Li

der Insel Philae häuslich eingerichtet. Er lud mich ein, mit ihm hinüberzureiten, und auf einige Tage sein Gast zu sein. Gern nahm ich diesen Vorschlag an, und bald waren wir unterweges, er auf einem thurmhohen Dromedare, ich auf einem kleinen Miethesel, der dem sehr ermäſsigten Schritte des Dromedars kaum folgen konnte.

Der Weg geht etwa zwei Stunden queer durch die Wüste, entfernt vom Nil, in einem öden Thale fort, in dem man nicht eine Spur von Vegetation, nicht das dünnste Hälmchen erblickt. Recht in der Mitte der Thalrinne läuft eine halb zerstörte, halb vom Sande verwehte Backsteinmauer fort. Zu beiden Seiten erheben sich wüste Felsmassen, theils anstehend, theils aus lockeren Steinen aufgeschüttet. An vielen Stellen sind diese Blöcke mit alten Inschriften bedeckt, die wohl meist von den Pilgern der Vorzeit herrühren mögen: denn häufig sind über den Schriftzeichen ein Paar Fuſssohlen in den Stein gekratzt. Endlich gelangt man an eine engere Stelle des Thales, wo die Berge näher zusammentreten und den Weg zu versperren scheinen, aber bei rascher Wendung um eine graue Felsecke befindet man sich dicht vor der Insel Philae, deren hohe, glänzende Pylonen und grüne Palmenwäldchen unmittelbar aus der stillen, silbernen Nilflut aufsteigen. Der Kontrast von der rings ausgebreiteten Wüste gegen den kleinen, isolirten Kulturfleck mitten im Wasser ist zu auffallend, um nicht von allen Besuchern dieses Ortes auf das Lebhafteste gefühlt zu werden. Aber auch ohne diesen Kontrast würde der Anblick der Monumente von Philae einen erhebenden und

wohlthätigen Eindruck machen: denn sie erfreue sich einer Vollendung und Erhaltung, wie wenige i Aegypten.

Am Ufer des Flusses angekommen, wurden di Thiere nach dem benachbarten Dorfe bei der Kata rakte gesendet, und wir setzten in einem der win zigsten Nachen, der von zwei noch kleineren nubi schen Jungen regiert wurde, nach der Insel über Das Fahrzeug wird von dem Besitzer mit Fleifs i dem aller erbärmlichsten Zustande gehalten, damit e nicht für den Dienst des Pascha requirirt und weg genommen werde, und so ist man bei jedesmaligen Uebersetzen dem Versinken ganz nahe. Vor einen grofsen Portikus von vierzehn gewaltigen Säulen hatt Linant sein Zelt, hart am östlichen Ufer der Insel aufschlagen lassen; daneben waren einige leere Zel len, vielleicht die Wohnung eines Eremiten aus de koptisch-christlichen Zeit, zu Zimmern für seine abys sinische Sklavin benutzt: denn auch in diesem Stück hat er sich ganz nach der Landessitte gerichtet.

Im Zelte auf weichem Divan gelagert, bot sic gerade nach Osten die Aussicht auf eine breite stei nerne Uferterrasse, unter welcher der Nil seinen kla ren, ruhigen Spiegel ausbreitet. Auf der Terrass befinden sich ringsum steinerne Sitzbänke; in eine Ecke treibt ein kleiner, dongolesischer Affe sein We sen, in der anderen lagert eine zahme Gazelle, vo unvergleichlicher Zartheit der Glieder und Leichtig keit der Bewegung, das vielgepriesene Liebesbild de arabischen Dichter. Weiter unten ist ein kleinere Zelt für die Diener aufgeschlagen. Die ganze Ei richtung dieses Haushaltes hat etwas so traulic

Freundliches, dafs man sich gleich heimisch fühlt. Ueber die Terrasse weg sieht man nach dem gegenüberliegenden, spärlich bebauten Ufer hin, wo einige knarrende Wasserräder ihre halb-melodischen Töne in das ferne Rauschen der Katarakte mischen. Dicht hinter dem bebauten Lande dehnt sich die gelbe Wüste aus, und am östlichen Horizonte erheben öde, schwarze Granitberge ihre wunderlich-gebrochenen Formen. Dieser Hinüberblick in die weite Wüste hat, ohne malerisch-schön zu sein, etwas still-Schwermüthiges, und man begreift leicht, wie in den Umgebungen einer solchen Natur der alte Gottesdienst von Philae sich durch besondere Heiligkeit ausgezeichnet.

Es blieben noch einige Stunden des Tages zu einer raschen Durchsicht der Monumente, wobei Linant, der früher einmal dreifsig Tage mit Messen und Zeichnen hier zugebracht, mein Führer war. Er machte mich auf das Bedeutendste in diesen Wunderbauten aufmerksam, und zeigte mir manche merkwürdige Einzelheit, die dem einsam Suchenden gewifs entgangen wäre.

Diese kleine Insel ist von allen Seiten schön zu nennen, man mag sie nun auf einem Boote umfahren, oder von den gegenüberliegenden Ufern betrachten, oder von ihr nach den Ufern hinblicken. Reizend ist die Aussicht nach Süden hin, wo der Nil, in einem grofsen Bogen aus den nubischen Bergen hervortretend, sich bei dem Südende der Insel theilt, und an ihren Ufermauern in klaren Fluten hingleitet. Gegen Nord und Nord-West erheben sich die Felsen zackiger und rauher, den Flufs durchsetzen Klippen-

reihen, und in der Ferne sieht man den Anfang eigentlichen Stromschnellen.

Mit der Dämmerung bestiegen wir den ei Flügel des Pylonen, von dessen Höhe man ei freien, herrlichen Ueberblick der ganzen Gegend Die einzelnen Monumente der Insel, die wir so e durchwandert, lagen, zu einem Ganzen verbun zu unseren Füfsen. Die hohen Bergrücken der Westen gelegenen, grofsen Insel Bageh verbe zwar die Sonne, lange ehe sie unter den Hori sinkt, doch finden ihre mächtigen Strahlen hie da ihren Weg durch niedrigere Seitenthäler, und hellen mit röthlichen Streiflichtern die scharfen risse der Felsen. Schnell nahm die Dunkelheit die knarrenden Schöpfräder verstummten, nur Brausen der Katarakte, das hier oben stärker ge wird, belebte die Einsamkeit. Ueber die ganze gend lagerte sich ein dunkler Schleier, rasch un seher in Finsternifs übergehend, bis die unzählb Lichter des Firmamentes mit stillem Glanze die N aufhellten.

Unten im Zelte erwartete uns ein ganz orie lisches Abendessen, das wie bei Soliman-Bey, untergeschlagenen Beinen, an einem niedrigen Ti chen eingenommen ward. Linant forderte seine a sinische Schöne, die, wie ich nun erfuhr, Safg heifst, zur Theilnahme auf; sie ist aber so seh ihre klösterliche Eingezogenheit gewöhnt, dafs sich nicht entschliefsen konnte, ihre Zelle zu lassen. Wohl aber blickte sie oft durch den gri Vorhang, der statt der Thür angebracht war, als Herr eine schöne Guitarre vom Nagel hob, und ei

spanische, französische und arabische Volkslieder mit reiner, volltönender Bafsstimme anspruchslos vortrug. Darauf legte Linant mir einige von seinen Zeichnungen vor, und wir geriethen, von den ägyptischen Monumenten ausgehend, in ein Gespräch über die Kunst im Allgemeinen, wo sich beim heitersten Austausche abweichender Ansichten doch zuletzt eine Uebereinstimmung in den letzten Prinzipien kund gab. Wie freudig fühlt sich das Herz des Reisenden bewegt, wenn er in dem wirren, unstäten Treiben der Welt auf einem so schönen Punkte ausruhen kann.

Unterdessen hatte Fadlallah, Linant's schwarzer Sklave, auf der Terrasse für mich ein kleineres Zelt aufgeschlagen und Teppiche hineingelegt; ich wickelte mich in meinen Bernus, und wurde erst spät am nächsten Morgen von dem Affen geweckt, der an meinen Füfsen herumkrabbelte. Linant war früher aufgewesen als ich, und in herrlicher Morgenfrische durchwanderten wir noch einmal die Denkmäler der Insel, die ich immer mehr im Einzelnen kennen lernte. Darauf kam der alte Rais Duschi, der es übernommen hat, Linant's Barke über die Katarakte zu schaffen. In seinem Solde stehen alle Schiffer dieser Felsengegend, und er soll durch das Transportiren der Barken ein bedeutendes Vermögen erworben haben; dennoch wird er, wie es wohl zu geschehen pflegt, von einer unersättlichen Habsucht gequält. Er machte eine übertriebene Beschreibung von der Schwierigkeit des Unternehmens, das allerdings wegen des grofsen Gewichtes des Granitblockes leicht verunglücken kann. In der Mitte der Stromschnelle müssen auf alle Uferfelsen Leute vertheilt werden, welche die

Barke an Stricken hinabgleiten lassen. Alles muſs mit gröſster Geschwindigkeit geschehen, und besonders ist die genauste Kenntniſs des schmalen Fahrwassers nöthig: denn bei den abschüssigsten Stellen, die jedoch nicht mehr als 1 bis 2 Fuſs Gefälle auf einer Länge von 30 bis 40 Ellen haben *), würden auch die stärksten Stricke (geschweige denn die elenden Dattelseile der Araber) der Gewalt des Wassers nicht widerstehn; hier muſs man also das Fahrzeug frei hinabgleiten lassen, und nur vor den ringsaufstarrenden Felsen zu bewahren suchen. Die mit südlicher Lebhaftigkeit und den ausdrucksvollsten Gebehrden vorgetragene Erzählung hatte keinen anderen Zweck, als von Linant eine Erhöhung des schon bedungenen Preises für die Ueberfahrt zu erlangen. Dieser kannte aber den alten Duschi vollkommen, war noch viel freundlicher als der Rais, lieſs ihn niedersitzen und mit Kaffee bewirthen, ging aber von dem einmal bedungenen Preise nicht ab.

Während dieser Unterhandlungen, bei denen ich meine Kenntniſs des Arabischen so viel als möglich zu fördern suchte, zeigten sich vor dem Zelte zwei nubische, bronzefarbene Knaben mit groſsen Gefäſsen in den Händen. Sie waren eben von der nahen Insel Bageh herübergeschwommen, die Schalen auf dem Ko-

*) Die Höhe der Katarakte ist keinesweges so bedeutend, als man nach den poetischen Beschreibungen der alten Schriftsteller glauben sollte. Es sind keine Wasserfälle, sondern nur Stromschnellen vorhanden, deren Höhe von Philae bis Elephantine nicht mehr als 6 bis 7 Par. Fuſs beträgt. *Jomard, déscr. de Syène, p.* 151. *Panc.*

Kopfe, und wollten nun, triefend wie sie waren, in's Zelt treten, um einen Topf voll Dattelhonig und einen Napf frischer Ziegenmilch zum Verkauf anzubieten; sie wurden aber, glücklich genug, von Fadlallah zurückgehalten, und ihnen draufsen der Preis ihrer Naturprodukte ausgezahlt.

Für den Mittag hatte Linant den ganzen gestrigen Cirkel von Offizieren aus Soliman-Bey's Zelte eingeladen. Ich stieg auf die Höhe des Thores, um nach den Gästen auszuschauen, und es dauerte nicht lange, so bog um die Felsenecke im östlichen Gebirge der stattliche Zug rother und blauer Türken auf Kameelen, Pferden und Eseln; hell schimmerten die weifsen Shawls auf dem graugelben Sande, und bald liefsen sich die einzelnen Gestalten erkennen. Da indefs bis zu ihrer Ankunft noch eine halbe Stunde vergehen konnte, so vertiefte ich mich wieder in die Tempel, und war eben mit der Untersuchung einiger kleinen, versteckten Gemächer beschäftigt, die in der Dicke der Mauer angebracht, zu Schlupfwinkeln und Rettungsörtern in Zeiten der Gefahr dienten, als ich aufsen meinen Namen rufen hörte. Es war Cesarotti's Stimme. Ich eilte die dunkeln Räume zu verlassen, und erfuhr von dem eben angelangten Freunde, dafs während meiner Abwesenheit von Assuan die bedenklichsten Nachrichten aus dem Innern von Afrika angelangt seien. Ismaël-Pascha, der jüngste Sohn von Mehmed-Ali, sei mit seiner ganzen Umgebung in Schendi überfallen und in seinem Hause verbrannt worden; die eben erst erworbenen Landstrecken, Berber, Schendi und

Sennaar, seien wieder abgefallen und im vollen Aufstande.

Wir gingen nach Linant's Zelt hinab, wo die Gesellschaft sich versammelt hatte, und Alles über die bösen Nachrichten in Gährung war. Mit französischer Lebhaftigkeit wurde debattirt und gestritten, man theilte sich unverbürgte Details mit, und stellte unbegründete Vermuthungen über die Zukunft auf. Die Beherzten behandelten die Sache als Kleinigkeit; der Defterdar-Bey, hiefs es, stehe fest in Kordofan, wenn er seine zerstreuten Truppen zusammenziehe, habe er an 5000 Mann; Abdim-Bey behaupte Neu-Dongola mit einer erlesenen Reiterschaar etc. Die Verzagten wollten gehört haben, der Aufstand erstrecke sich schon bis Derri, etwa fünf Tagereisen von Philae. Linant, der jene Gegenden schon bereiset hat, meinte, dafs er, nach seiner Kenntnifs des Charakters der Schwarzen, die Sache für bedeutend halten müsse. Die Türken hätten sich jener südlichen Reiche ohne Mühe bemächtigt, weil sie von inneren Kämpfen zerrissen waren, und würden sie leicht behauptet haben, wenn nicht die türkische Verwaltung einzig und allein darauf ausgegangen wäre, den Saft aus der Citrone zu pressen, um nachher die Schale verächtlich bei Seite zu werfen. Die Schwarzen müfsten auf's Aeufserste gereizt sein, da sie wohl wüfsten, dafs der verübte Mord ihnen die ganze Macht des Pascha über den Hals schicken werde. — Ibrahim-Pascha befand sich noch in Assuan, als die Trauernachricht anlangte. Kaum hatte er den Tod seines Bruders erfahren, so verhüllte er sein Haupt, liefs sogleich eine Barke in Bereitschaft setzen, und

eilte, vom Strome und sechzehn rüstigen Ruderern beflügelt, hinab nach Kairo zu seinem Vater. Auf die in Assuan stehenden Truppen machten die Vorfälle im Inneren einen um so schlimmeren Eindruck, da die meisten dieser Leute als Sklaven aus Kordofan und Schendi weggeführt sind. Wie leicht konnte es ihnen einfallen, dem Beispiele ihrer Landsleute zu folgen, und das Joch des Pascha abzuschütteln! Ein Haufe von 7000 wohlbewaffneten Negern würde ungehindert seinen Weg von Assuan bis Sennaar machen; ja wenn diese Leute erst begreifen, welch' eine Macht in ihren Bajonnetten steckt, so könnte es ihnen unter einem tüchtigen Anführer wohl in den Sinn kommen, sich nicht nach Sennaar, sondern nach Kairo zu wenden, und so würde eine alte Weissagung erfüllt werden, die bei der Bildung der schwarzen Bataillone unter den Fellah's laut wurde: »Aegypten werde einst von schwarzen Männern, die den Strom herabkommen, erobert werden!«

Gegen Abend kehrten die Offiziere nach Assuan zurück, und da bis zum Eintreffen von bestimmteren Nachrichten über unsere Weiterreise nichts entschieden werden konnte, so blieb ich noch zwei Tage bei Linant, und ritt dann mit ihm nach Assuan hinüber. Die wenigen auf Philae verlebten Tage werde ich immer für Lichtpunkte der Reise halten: denn es vereinigte sich Alles, um den Aufenthalt in der stillen Abgeschiedenheit dieser hohen Monumente so angenehm als möglich zu machen.

In Assuan meldete sich sogleich der Rais Duschi, und brachte Linant die frohe Kunde, dafs die Barke mit dem Steine glücklich die Katarakte pas-

sirt sei, und am Hafendamme der Stadt angelegt habe. Dieser glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen, um sobald als möglich Kairo zu erreichen; er liefs sogleich seinen philensischen Hausstand und die Vorsteherin desselben, Safghan, herüberholen und einschiffen. Da konnte man denn gar leicht bemerken, dafs er mit einer Dame reise, und etwas schwerer bepackt sei, als ein lediger Wanderer. Die Konfektschachteln, die Weinkisten, die Honigtöpfe und Garderobenkasten, die, mehrere Kameelladungen stark, von Philae herüberkamen und in die Barke geschafft wurden, wollten gar kein Ende nehmen.

Als Alles beendigt war, hätten noch mit den schwarzen Soldaten arge Händel entstehen können. Diese treiben sich, wenn sie keinen Dienst haben, ohne Waffen haufenweise in den Strafsen von Assuan und am Hafen herum. Sie hatten den grofsen Stein bemerkt, der die ganze Länge der Barke einnimmt und noch über den Bord emporreicht, und es entstand das hundertmal wiederholte Gerücht (das wie eine fixe Idee in allen Köpfen hier zu Lande lebt): der Stein stecke voll Gold, deshalb sei er so schwer, und man müsse sich seiner Entführung nach dem Frankenlande widersetzen. Ein Soldatenhaufe drängt sich in die Barke, um den Stein zu untersuchen. Linant, eben in der Kajüte mit Schreiben beschäftigt, erkennt die Gröfse der Gefahr, bei der so aufgereizten Stimmung der Neger einen Auflauf herbeizuführen. Er tritt ihnen ruhig entgegen, versichert: der Stein enthalte kein Gold, und fordert sie auf, die Barke sogleich zu verlassen, da sich Frauen auf derselben befinden. Und so grofs ist die

angeborene Scheu dieser rohen Natursöhne vor der Heiligkeit des Harems, dafs die verständigsten gleich umkehren, die anderen nach einiger Zögerung folgen; bald ist die Barke geleert und eine drohende Gefahr abgewendet. Linant liefs aber sogleich das Schiff mit seinen Schätzen stromab treiben, und legte etwas weiter unten an, aufserhalb dem Bereiche der Stadt und des Lagers.

Als wir uns am Abende, wie gewöhnlich, in Soliman-Bey's gastlichem Zelte versammelten, konnte dieser uns das Bedenkliche seiner Stellung nicht verhehlen, da auf ihm die meiste Verantwortlichkeit für die neu-gebildeten Truppen ruhte. Am mifslichsten aber war die Lage der Reisenden, die von hier aus weiter nach Nubien vordringen wollten. Alles Reisen knüpft sich so eng an den Nil, dafs ein Ausweichen zur Rechten oder Linken, um etwa den Aufstand einer Provinz zu umgehen, gar nicht möglich ist.

Indessen gingen die nächsten Tage ohne Störung vorüber. Soliman-Bey verdoppelte seine Wachsamkeit, machte öfter die nächtliche Runde, und brachte es durch seine Thätigkeit dahin, dafs die Truppen ruhig blieben. Zwar entwichen in einer Nacht ein Paar schwarze Soldaten mit Gewehren und Patronen, und versuchten die Heimath zu gewinnen, sie wurden aber von einem nachgesandten türkischen Reiterhaufen überholt und nach tapferer Gegenwehr niedergemetzelt.

Am 1. December machte ich mit Linant eine sehr weite Fahrt, auf Soliman-Bey's kleinem Segelbote, bis tief in die Katarakte hinein. Wir benutzten den äufserst heftigen Nordwind und überschritten

eine Menge der schwächeren Stromschnellen, die überall zwischen den Felsen sich bilden. So gelangten wir im raschesten Fluge bis etwa auf die Hälfte der Katarakte zur Insel Sehelah; aber hier war es nicht möglich, weiter aufwärts zu kommen: denn es sollte eine Stromschnelle erstiegen werden, die nicht viel breiter als ein Mühlbach zwischen zwei zackigen Felsen hervorschofs. Linant's geschicktes Steuern nach dieser und jener Seite war vergebens; so oft wir mit vollem Segel einen Anlauf nahmen, so oft trieb uns der heftige Stofs des Wassers zurück. Bedachte man, dafs vor wenigen Tagen Linant's Granitblock von 16 Fufs Länge durch dieses enge Fahrwasser herabgebracht sei, so mufste man der Geschicklichkeit der Matrosen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Insel Sehelah, an der wir landeten, gehört zu den gröfseren der Katarakte und wird von einigen Barabra-Familien bewohnt. Die Umgebungen sind äufserst wild und romantisch. Man ist in einen Kessel hoher, nackter Granitberge eingeschlossen, von denen die libysche Seite sich sehr merkwürdig darstellt, indem alle Schluchten und Thäler mit dem feinsten, weifsen Sande zugeweht sind, der auch zuweilen bis an den Nil hinabreicht. Dazwischen starren schwarze Felskuppen empor, die so steil sind, als dafs der bewegliche, vom Wüstenwinde aufgetriebene Staub an ihnen haften könnte *).

*) Auf dieser Insel fand Rüppell eine grofse griechische Inschrift (*Letronne, Recherches p.* 341 — 387. *et p.* 480.), und Wilkinson sehr alte Pharaonennamen (*Top. of Th. p.* 465.).

Bei der Rückkehr fanden wir etwas bessere Nachrichten aus dem Innern. Es ergab sich, dafs der Tod Ismaël's die Folge einer Privat-Rache des Sultans von Schendi, Melik Nimr, gewesen sei, der vom Pascha auf das gröblichste beleidigt wurde. Die Zahl der mit Ismaël gefallenen Türken soll sich etwa auf 100 belaufen. Die Kunde brachte ein Mamluck, der wie durch ein Wunder dem Gemetzel entronnen war, und seinen Weg durch das feindliche Land bis nach Dongola zu Abdim-Bey gefunden hatte. Da bis dorthin Alles ruhig war, so wurde beschlossen, wenigstens bis Wadi-Halfa zur zweiten Katarakte vorzugehen, wo dann die Umstände das Weitere gebieten würden.

Weil die ägyptische Masch, welche uns von Kairo heraufgebracht, zu grofs war, um jetzt noch die Katarakte zu passiren, so wurde sie nun entlassen und das Schiffsvolk abgelohnt. Als Alles zur Zufriedenheit unseres einäugigen Rais abgemacht, und der bedungenen Miethe noch ein Geschenk für die Mannschaft hinzugefügt war, kam jeder der zwölf Matrosen einzeln herangetreten, wünschte uns Glück, dafs die Reise bis hieher ohne Unfall zurückgelegt sei, und erwartete dafür ein besonderes Bakschisch. Die arabische Volkssprache ist nicht eben reich an Höflichkeitswendungen, doch läfst man sich das oft wiederkehrende, volltönende Salam (Glück, Heil, Segen, Grufs, Rettung) in dem eigenthümlich-treuherzigen Tone der Leute und mit ihren ausdrucksvollen Gebehrden gern wiederholen.

Es wurde nun eine kleinere Barke (Kangie) gemiethet, die sich bereits jenseit der Katarakte bei

Philae befand. Die Unterhandlung darüber mit dem Rais-Duschi dauerte mehrere Tage, und wäre ohne die Beihülfe Soliman-Bey's schwerlich beendigt worden, aber sie gab manchen Beitrag zur Kenntniſs des arabischen Charakters. Bei dem alten Rais-Duchi zeigte sich eine solche Mischung von Verschmitztheit und Kriecherei bei angenommener Gradheit, eine so unverkennbare Habsucht bei anscheinender Uneigennützigkeit, eine so feine Gabe, die Unterhandlung immer zu seinem Vortheil zu leiten, und alles dies durchwürzt von einer gewissen burlesken Manier, die Sachen vorzutragen, daſs man aus dem unansehnlichen Manne ein eigenes Studium machen konnte.

Da wir in Assuan auch den französischen Mamlucken George als ganz unbrauchbar entlassen, und dafür, als Koch und Dolmetscher, einen Genueser Giuseppe angenommen hatten, der sich in seinem neuen Dienste besonders eifrig erweisen wollte, so war es, trotz der Geringfügigkeit und Einfachheit des Gegenstandes, von Interesse, die arabische und italiänische Schlauheit mit einander ringen zu sehen; doch muſste der Genueser endlich der Zähigkeit des Arabers weichen, und brach in die ungeduldigen Worte aus: *Per Dio, quell' uomo è un sasso della cataratta!* (Dieser Mensch ist wahrlich ein Felsen der Katarakte!) Endlich war Alles so weit gebracht, daſs wir am 8. December früh die Reise nach Nubien antreten konnten. Einige Tage vorher hatte Linant Assuan verlassen, und ich gestehe, daſs mir der Abschied von ihm recht schmerzlich war, obgleich ich hoffen konnte, wenn die nubische Reise glücklich ablief, ihn in Kairo wiederzusehen. Soli-

man-Bey hat sich auf das Freundlichste erwiesen, und noch zuletzt wurde in seinem Zelte mit dem Rais-Duschi ein schriftlicher Kontrakt über die Miethe der Barke (21 spanische Thaler monatlich) abgeschlossen. Unsere Effekten schafften wir auf Kameelen nach dem Landungsplatze, Philae gegenüber, und waren bald in dem neuen, schwimmenden Hause, so gut es gehen wollte, eingerichtet. Zwar ist der Raum weit beschränkter als auf der Masch, doch segeln wir schneller, und können den leisesten Hauch zum Weiterkommen benutzen. Die acht Ruderer, so wie unser Rais Abdilaï, sind sämmtlich Nubier, oder wie sie sich selbst nennen, Barabra (Plural von Berber) und ein gutes Theil dunkler als die Fellah's. Wenn diese sich nur einem leichten Kupferbraun nähern, so zeigen die Nubier eine entschiedene Bronzefarbe. Ihre Züge sind regelmäfsig, keineswegs negerartig; man findet Köpfe und Gestalten, die sich den alten hellenischen Statuen vergleichen lassen. Dies bleibt doch immer für uns Indo-Germanen Norm und Richtschnur der Schönheit, wenn auch Chinesen und Neger nach einem anderen Typus geformt, und mithin aus einem anderen Gesichtspunkte zu beurtheilen sind.

Der anhaltende Nordwind brachte die Kangie mit ihren hohen Segeln schnell vorwärts, nur an einer Stelle, wo der Strom eine Beugung von NW. nach SO. macht, zwischen Korosko und Derr, mufste das Schiffsvolk einen halben Tag lang sich vorspannen. Die zahlreichen Tempel, welche besonders das linke Nil-Ufer schmücken, wurden nur flüchtig betrachtet und meist dem Rückwege aufgespart, da an

einem raschen Vorwärtskommen jetzt Alles zu liegen schien. Nach zwölf Tagen glücklicher Fahrt erreichten wir Wadi-Halfa, das Grasthal, die zweite Nilstufe, und landeten bei dem Dorfe Sukkoi, dem Sitze des Kaschefs, auf dem östlichen Ufer.

Der Nil hat auf der Strecke von Philae bis Wadi-Halfa ein schmaleres Bett und höhere Ufer als in Aegypten. Die Wüste tritt an vielen Stellen bis unmittelbar an den Flufs; bei Kalabscheh, anderthalb Tagefahrten von Philae, drängt er sich durch ein enges Felsenthor, ohne jedoch von einer gröfseren Bergkette durchsetzt zu werden.

Bis nach Derri, acht Tagefahrten *) von Philae, ist der Charakter der begleitenden Bergzüge nicht eben von den ober-ägyptischen flachen Hügelketten verschieden, aber hier nehmen sie eine ganz andere, zackige Form an: bei Ibrim liegt ein altes verfallenes Kastell auf einer spitzen Bergkuppe, höher als der Mokattam bei Kairo; bei Toskeh und Ermineh laufen steile Bergreihen, die aus vereinzelten, oben abgestumpften Kegeln bestehen, in grofser Entfernung vom Flusse fort; bei Abusembul, wo man unmittelbar aus der Kangie in das Thor eines herrlichen Felsentempels einschreitet, treten die Berge noch einmal nahe zusammen; dann öffnet sich nach Süden eine weite Aussicht auf entferntes Hügelland, und Wadi-Halfa liegt in einer steinigen Wüste,

*) Eine Tagefahrt stromaufwärts kann man im Durchschnitt nur zu 4 bis 5 deutschen Meilen, eine Tagereise auf Kameelen zu 6 bis 7 Meilen annehmen.

von heftigen Nordwinden das ganze Jahr heimgesucht.

Der schmale Ufer-Rand zwischen Philae und Wadi-Halfa — man kann ihn recht eigentlich einen Landstrich nennen — ist fleifsig bebaut, und von dem friedlichen Volke der Barabra bewohnt. Eine Pflanzung schliefst sich an die andere; wo mehrere Hütten beisammen stehen, da erblickt man in der Mitte die kastell-artige Wohnung des Scheikh-el-Beled (Orts-Aeltesten), die sich in manchen Flecken, z. B. in Ibrim, ganz stattlich ausnimmt. Zahlreiche Sakieh (Schöpfräder) setzen sich gleich mit Sonnenaufgang in knarrende Bewegung, um den ganzen Tag hindurch das wohlthätige Nilwasser auf die entfernteren Felder zu fördern. Man wird das ununterbrochene Getön bald gewohnt; die Phantasie heftet sich in dieser Einsamkeit auch an Unbedeutendes, und wenn in der ruhigen Morgenkühlung die Sakieh in grofser Entfernung sich hören lassen, so glauben die erfrischten Sinne sogar eine Aehnlichkeit mit Violoncell- und Geigentönen zu vernehmen.

Der Stamm der Barabra ist erst seit wenigen Jahren dem Pascha von Aegypten unterthan; früher gingen nur einzelne Eroberungszüge über das Land. Der regierende Kaschef in Ibrim erhob zwar sonst gewaltsam einen Tribut von den Dorfbewohnern, aber dieser Zwang war gering gegen das nun eingeführte türkische Regierungs-System. Die Nubier sind nicht von so langer Knechtschaft gebeugt, als die Fellah's, und der Ausdruck eines leichteren Lebens zeigt sich besonders auf den Gesichtern der nubischen Greise. Die bewegliche Jugend überwindet auch das Schlimm-

ste, und selbst in der bösesten Zeit erneut sich ein Geschlecht aus dem andern, aber dem Greisenantlitz sind die Merkmale früher Unfälle und Laster unverkennbar aufgedrückt. Darum finden sich unter den Fellah's so selten schöne alte Köpfe; nach der ersten Jugendblüthe furcht sich das Gesicht immer tiefer und tiefer, bis es zuletzt fast zur Karrikatur erstarrt. Dagegen sieht man in Nubien greise Köpfe von dem edelsten Ausdrucke. Es fand sich oft Gelegenheit, diese schönen Patriarchen im Kreise der Ihrigen zu beobachten, wenn unsere Matrosen, deren Heimathörter wir alle nach der Reihe berührten, bei ihren Familien einen kurzen Besuch machten.

In urväterlicher Einfachheit sitzt der Aelteste des Hauses auf dem Ehrenplatze in der Hütte, oder im Schatten einer Kokuspalme, die jüngeren Glieder mit häuslichen Arbeiten um ihn beschäftigt. Die Weiber sind nicht so streng verhüllt, wie in Aegypten, wo dem gierigen Auge der Eroberer jedes Frauenantlitz entzogen werden mufs; zwar tragen sie in Nubien einen Schleier, aber er fällt zu beiden Seiten des Kopfes herab, ohne das Gesicht zu bedecken. Sobald man in die Hütte tritt, ziehen sich die Weiber sogleich in den hintersten Winkel zurück, aber weniger aus Furcht vor Gewaltthätigkeit, wie in Aegypten, sondern aus natürlicher Scheu vor dem Unbekannten.

Datteln vom feinsten Geschmacke, Dhurrabrot, auch wohl Busa, ein trübes, berauschendes Getränk aus Dattelkernen, werden dem Fremden vorgesetzt, dagegen ein guter ägyptischer Taback als Gegengeschenk gern angenommen. Man findet nichts

von jener unverschämten Bettelei der Fellah's, deren Hartnäckigkeit auch den Langmüthigsten manchmal außer Fassung bringt. Noch vortheilhafter zeigt sich der Charakter der Nubier in einer allgemeinen Schamhaftigkeit, die den Fellah's gänzlich zu fehlen scheint. Den deutlichsten Beweis davon giebt die verschiedene Art, wie unsere arabischen und nubischen Matrosen nackt in den Fluſs springen, wenn die Barke auf dem Sande festsitzt, was des Tages wohl zehn Mal vorkömmt.

VII.

Im Wadi-Halfa war Alles ruhig. Wir fanden den türkischen Kaschef in Sukkoi mit einer Handvoll Reiter, wie im tiefsten Frieden, ohne ausgestellte Wachen oder andere Vorsichtsmaaſsregeln, in seiner ärmlichen Wohnung, und wurden mit ächt-türkischer *grandezza* empfangen. Nachdem er unsere guten Fermans vom Pascha mit groſser Ehrfurcht betrachtet, und von seinem koptischen Schreiber hatte lesen lassen, fand Giuseppe zuerst Gelegenheit, seine Talente als Dolmetscher geltend zu machen, und fragte den Kaschef, ob es räthlich sei, weiter Nil-aufwärts zu gehen?

»Warum nicht?« war die Antwort.

Weil in Assuan die Nachricht war, daſs die oberen Länder seit dem Tode Ismaël-Pascha's im Aufstande seien.

»Die oberen Länder; nun ja! Der Pascha Is-

maël ist todt; schlimm genug! Doch ist die Sache unbedeutend.«

Man wollte in Assuan wissen, sie sei sehr bedeutend.

»Nicht doch; es ist kaum der Rede werth. Hat auch der Pascha durch Verrätherei sein Leben verloren, so glaubt ihr doch wohl, dafs der Defterdar mit 3000 Osmanli nicht so leicht zu überwinden sei!«

Er ist tapfer! Steht er noch in Kordofan?

»Er wird in Schendi sein, und die Rebellen schon bestraft haben; er hat für den Kopf des Pascha Ismaël 20,000 Köpfe der Aufrührer gelobt, und er wird sein Wort halten!«

Aber bis Schendi werden wir schwerlich vorgehen können?

»Vorläufig nicht. Einige Uebelwollende haben die Truppen des Schahin-Bey in Berber (fünf Tagereisen nördlich von Schendi) überfallen und Unheil angerichtet, das wird aber sehr bald vorbei sein.«

Ist Dongola ruhig?

»Wie es immer war. Der Pascha hat treue Diener dort.«

Also hält Abdim-Bey die Feste von Dongola?

»Er hält sie, den Befehlen seines Herrn gemäfs, mit 200 wohlgerüsteten Reitern. Zwar liefs Schahin-Bey in Berber, weil er eben von den Empörern bedrängt ward, den Abdim-Bey zu sich entbieten, und schrieb ihm: Wenn Du Dich bei Empfang dieses Schreibens eben rasiren liefsest, und die eine Hälfte Deines Kopfes wäre geschoren, so warte nicht ab, bis die andere geschoren ist, sondern komm!

— Aber Abdim-Bey zog es vor, die Feste zu behaupten, wie ihm von seinem Herrn befohlen war« u. s. w.

Während dieser Unterredung hatten unsere Matrosen das Zelt am Ufer aufgeschlagen; aber der beständige Nordwind, welcher Staub und Sand wirbelnd in die Höhe trieb, machte den Aufenthalt darin fast unangenehmer als in der engen Kangie. Zu Wasser weiter zu gehen, war unmöglich: denn hätte sich auch die grofse Katarakte von Wadi-Halfa mit unseren geschickten Matrosen überwinden lassen, so folgt doch darauf eine ununterbrochene Reihe von Stromschnellen bis nach Sukkot hinauf; daher dieser ganze Landstrich mit dem Beinamen: Batn-el-Hajar (Bauch der Steine) belegt wird.

Es wurde also beschlossen, die Kangie mit dem zuverlässigen Joseph in Wadi-Halfa zurückzulassen, und auf Kameelen bis nach Neu-Dongola zu Abdim-Bey vorzugehen, um dort mit ihm über die Weiterreise nach Schendi und Sennaar Rath zu halten.

Der Kaschef benahm sich durchaus freundlich, und schickte am folgenden Tage zwei Scheikhs vom Stamme der Ababde, um wegen der Kameele mit uns zu unterhandeln; schlanke, kräftige Gestalten, denen der Stolz der Unabhängigkeit auf den braunen Stirnen sitzt, und der Muth der Wüstensöhne aus den glühenden Augen leuchtet. In einem leichten linnenen Kittel, ein handbreites Ritterschwert auf dem Rücken tragend, als Zeichen des Friedens (an der Seite hätte es wenigstens Vorsicht angedeutet), traten sie in's Zelt, und bald war das Geschäft mit kurzen Worten beendigt. Sie sagten ihre Forderungen,

und was sie dagegen leisten wollten, rund heraus; keine Spur von Kriecherei oder kleinlichem Uebervortheilen. Welch' ein Unterschied gegen den Rais Duschi in Assuan, der immer mit neuen Bedingungen und Anträgen hervortrat, wenn man schon längst Alles abgeschlossen glaubte.

Der Scheikh Achmed — der bedeutendste der beiden Häuptlinge — liefert uns sechs gesunde Kameele und sechs Leute; er verspricht, uns in zwölf Tagereisen bis nach Neu-Dongola zu Abdim-Bey zu bringen, wenn nicht durch Aufstand und Krieg uns der Weg versperrt wird; dagegen zahlen wir bei der glücklichen Ankunft in Dongola für jedes Kameel 5 spanische Thaler (10 Fl. C. G.). Sonderbar genug ist es, dafs er sich auf keine Weise für die Weiterreise verbindlich machen will; er bleibt bei der Erwiederung: das alles werde sich, wenn wir nur erst glücklich bei Abdim-Bey angelangt sind, von selbst finden. Seine Weigerung könnte uns nur für den Fall in Verlegenheit bringen, dafs in Dongola keine Kameele zur Weiterreise sich vorfänden; aber dann müssen wir uns auf Abdim-Bey's gerühmte Gefälligkeit verlassen.

Joseph erhielt nun die Anweisung, dafs er uns wenigstens einen Monat in Wadi-Halfa erwarten, fleifsig auf die Kangie Acht haben, und mit den Matrosen im guten Vernehmen bleiben solle. Kommen wir auch nur bis Dongola, so beträgt die Hin- und Herreise vier und zwanzig, und der Aufenthalt bei Abdim-Bey wenigstens sechs Tage; ist es möglich, weiter zu gehen, so erhält Joseph einen Boten, der ihm weiteren Bescheid bringt. Sollte er länger als

drei Monate ohne Nachricht bleiben, so möge er annehmen, dafs uns etwas Menschliches begegnet sei, und mit der Kangie getrost nach Aegypten umkehren, um von dort einen Rückweg nach Europa zu suchen. Er behält Waffen und Schiefsbedarf genug, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, und wird als Provenzale nicht in Verlegenheit gerathen, sich in den dreifsig Tagen die Zeit zu vertreiben. — Oestlich von dem Dorfe Sukkoi liegt ein steiler Bergabhang mit den reinsten Kalkspathkrystallen, und im Sande der Wüste giebt es überall die glänzendsten Nilkiesel, die sich sehr schön anschleifen lassen.

Die Kameelführer wohnen auf einer langen Nil-Insel Sawarti, dem Dorfe Sukkoi gegenüber; dorthin fuhren wir am 22. December früh mit der Kangie, und besuchten die einfache Häuslichkeit des Scheikh Achmed. Er selbst wird uns nicht begleiten, sondern hat dies einem andern Häuptlinge, dem Scheikh Aued, übertragen, der zwar auch als gewöhnlicher Kameeltreiber mitgeht, aber als der Aelteste eine gewisse Oberaufsicht (kaum kann man bei diesen Naturkindern von einem Befehle reden) über die fünf andern jungen Führer ausübt.

Da sich auf dem östlichen Nil-Ufer schon hin und wieder Streifzüge der feindlichen Bischarieh gezeigt haben, so halten wir uns immer auf der westlichen Seite, wo die libysche Wüste sich in unendlicher, nie durchforschter Ausdehnung hinstreckt, und von wenig Wanderstämmen bewohnt, nahe am Flusse einen sicheren Weg offen läfst. Zwar schwimmen die Lanzenreiter der Bischarieh mit unglaublicher Kühnheit über den Nil, wenn sie gejagt werden,

oder auf eine ansehnliche Beute hoffen, und ein Zusammentreffen mit ihnen könnte uns verderblich werden; aber bis jetzt ist das westliche Nil-Ufer ihren räuberischen Eingriffen entgangen, und wir müssen dies auch für die nächsten Monate hoffen.

Von der Insel Sawarti nach dem westlichen Ufer hat der Nil jetzt noch eine Breite von mehreren 100 Fuſs; die Kameeltreiber banden ihren Thieren zwei mit Luft gefüllte Blasen vor die Brust, jagten sie mit groſser Mühe in's Wasser, und schwammen selbst nebenher, den Zügel im Munde haltend. Die stärksten verloren nur wenig von der geraden Richtung nach dem jenseitigen Ufer, aber mehrere wurden so weit stromab getrieben, daſs sie erst nach geraumer Zeit, aber desto trockner, an dem Orte der Ueberfahrt anlangten, den wir unterdessen mit der Kangie erreicht hatten.

Gleich beim Aufpacken zeigte sich die Auktorität des Scheikh Aued in sehr schlechtem Lichte; kaum hatte er einen Gegenstand einem bestimmten Kameele zugeordnet, so brachte ihn der Treiber sogleich zurück; jeder wollte sein Thier so wenig als möglich belasten, da die einmal getroffene Vertheilung für die ganze Reise gelten sollte.

Giuseppe erwies sich sehr thätig nach der anstelligen Art der Italiäner, und trieb mit groſser Behendigkeit, bald arabisch, bald italiänisch fluchend, die Leute zur Eil an. Sein genuesisches Patois hat, wie alle Volksdialekte, etwas Naïves, mehr durch Betonung und Aussprache, als durch den Sinn. So sagte er mir beim Aufsteigen auf das Kameel: *El la monta, Signor; poi si vederà, se La puole mon-*

tar, o nò; se La puole montar, va ben, se non La puole, si calerà abbasso! (Steigen Sie auf, Herr; dann wird man ja sehen, ob Sie das Reiten vertragen können, oder nicht; können Sie's vertragen, gut! wo nicht, so müssen Sie wieder absteigen!) — Wenn er bei der Benennung irgend eines Gegenstandes einen genuesischen Provinzialismus gebraucht, so vergifst er nie den richtigen Namen mit dem Zusatze anzugeben: *come si dice in proprio italiano, che io non parlo* (wie es im reinen Italiänisch heifst, was ich nicht spreche).

Nach langem Streite waren endlich die Vorräthe an Reis, Kaffee und Datteln, die Mantelsäcke und das Zelt, die Kochgeschirre und die Decken in so weit vertheilt, dafs wir aufbrechen konnten; drei Kameele für die Herren, zwei für den Dolmetscher Giuseppe und einen in Assuan angenommenen nubischen Diener; eine starke Kameelin (der ein junges Kameelfüllen nachfolgte) für dasjenige Gepäck, das auf den übrigen fünf Thieren neben den Reitern nicht Platz finden konnte.

Mit einem lauten *Hamd-el-illàh!* (mit Gottes Hülfe!) setzte die kleine Karavane sich in Gang; nicht ohne Bewegung sahen wir Joseph mit der Kangie vom Ufer abstofsen, um nach Sukkoi zurückzukehren, während die langen Hälse der Kameele nach rechtshin, in die unbegränzte, unseren Blicken sich öffnende Wüste einbogen. Das Reiten auf dem Kameele hat Anfangs etwas Ungewohntes; das Thier macht weit gröfsere Schritte als ein Pferd, deshalb ist die Bewegung heftiger; aber bald gewöhnt man sich an das leichte Schaukeln, und der leise, unhörbare Auftritt

des Thieres, so lange es im Schritte bleibt, mäfsigt das Stofsen und Schütteln um ein gutes Theil.

Nach einer kleinen Tagereise durch rauhes Gebirge lagerten wir am südlichen Anfange der Katarakte in einem buschigen Thal nicht weit vom Flusse, und fingen nun an, das eigenthümliche Leben unter dem Wüstenzelte zu kosten. Die zweite Tagereise war desto stärker, indem wir eilf Stunden, von früh 7 bis Abends 6 Uhr, fortzogen, ohne vom Kameele zu steigen. — Doch Du wirst nicht erwarten, daß ich Dir über diese Kameelreise einen Tagesbericht erstatte mit den bekannten Formeln: »um 6 Uhr aufgebrochen, von 12 bis 2 in der Hitze still gelegen, um 5 Uhr Abends das Zelt aufgeschlagen u. s. w.« Dies scheint kaum in ganz unbekannten Gegenden ein hinreichendes Interesse zu gewähren, und ich werde mich begnügen, Dir die Gestaltung des Landes, wie sie mir vorkam, in allgemeinen Umrissen darzulegen. Wenn ich auch bei Dir hinlängliche Theilnahme an allen kleinen Begegnissen des Reisenden selbst voraussetzen darf, so mag ich doch Deine Geduld durch die ewigen Wiederholungen nicht auf die Probe stellen; genug — der Scheikh Aued hielt Wort, und in zwölf Tagereisen (am 2. Januar 1823) erreichten wir glücklich die Feste von Neu-Dongola, welche der edle Abdim-Bey mit seinen 200 Reitern inne hat.

Etwas Glück gehört freilich mit dazu: denn das ganze östliche Ufer wird von den schwärmenden Bischarieh eingenommen; die ersten sechs Abende, so lange wir im Batn-el-Hajar waren, konnten wir das Zelt nicht aufschlagen, weil man uns für türki

ches Militair gehalten, und in der Nacht überfallen
itte. Wir bivouacquirten also, in grofse wollene
ecken gehüllt, mit Säbel und Flinte an der Seite,
: versteckten Uferstellen, in heimlichen, bewach-
nen Felsenthälern, die von den Führern mit mei-
rlicher Ortskenntnifs ausgesucht wurden. Das Ge-
ck kam in die Mitte, und die Kameele mit den
nten bildeten einen grofsen Halbkreis; im Vertrauen
f die göttliche Gnade und auf ihr feines Gehör schlie-
ı die Kameeltreiber so ruhig wie wir, wenn uns nicht
weilen das ferne Schnaufen der Nilpferde erweckt
tte, deren Lieblingsaufenthalt zwischen den unzu-
nglichen Klippen der Stromschnellen ist. Als wir
i Sukkot wieder in bewohntes Land kamen, war
ges zuvor ein Schwarm Bischarieh in dem Dörf-
en Hamid gewesen, hatte die Heerden geraubt,
d ehe die Einwohner sich zusammenrotten konn-
ı, in schneller Flucht über den Nil gebracht.

Die Hitze auf dieser Reise war ärger, als wir
bisher ertragen haben, und wir sind unsern Ka-
eltreibern an Farbe nicht unähnlich in Dongola
gelangt. Obgleich der December und Januar die
ltesten Monate sind, so zeigte das Thermometer im
hatten der Palmstämme um Mittag oft 26 bis 28° R.,
der Sonne über 30°, und senkte man die Kugel
den glühenden Sand, so stieg sie nicht selten bis
°. Dagegen waren die Nächte kühl; vor Sonnen-
gang hatten wir + 6 oder 7° R., was durch den
stand gegen die 26° des Mittags zu einer empfind-
hen Kälte wird. Ein ununterbrochener Nord- und
rdostwind läfst es deutlich empfinden, dafs wir
mittelbar am Rande der grofsen heifsen Sandfläche

des Sudan hinziehen; unaufhörlich von der Tropensonne bestrahlt, sendet sie die stark erwärmten Luftsäulen in die Höhe, deren Gleichgewicht sich durch die von Norden herzuströmende kältere Luft herzustellen sucht.

Wie wohlthätig diese Abkühlung der niederen Atmosphäre sei, fühlten wir auf's lebhafteste, als die Regelmäfsigkeit dieser Strömungen momentan gestört wurde, und einen Tag lang Südwind eintrat. Da war es nicht anders, als hätte der Luftkreis sich in einen glühenden Ofen verwandelt, und nur die hülfreiche Nähe des Flusses schützte vor der äufsersten Erschöpfung. Der Schritt der Kameele wurde langsamer, Giuseppe's genuesische Ritornelle, die er sonst mit geläufiger Kehle über die stille Sandfläche hintönen läfst, verstummten in der drückenden Glut, und selbst die Kameeltreiber waren von dem Wüstenwinde empfindlich angegriffen. Mehrere Stunden lang wurden eine Menge Heuschrecken, nicht in Schwärmen, sondern wie einzelne Schneeflocken, aus der libyschen Wüste herübergeweht. In der dunstigen Luft erschienen sie wie kleine schwarze Punkte; wo sie hinfielen, da blieben sie erstarrt liegen, und wurden von den Treibern aufgesammelt, um beim abendlichen Feuer geröstet zu werden.

Die Nächte sind durchaus ohne Thau; keine Spur von Tropfen an Halmen und Blättern; noch auch, wenn wir hart am Nil-Ufer 10 Schritt vom Wasser lagerten, die mindeste Feuchtigkeit an den wollenen Decken oder anderen hygroskopischen Gegenständen. Dafür sind auch die Tage ohne alle Wolken, die Sonnenaufgänge fast ohne Morgenröthe. Rasch — man

sagen — plötzlich steigt das Gestirn des Ta-
er den östlichen Bergen herauf, und in kur-
ist der Luftkreis durch und durch erwärmt;
t die Lebensader des Flusses die Vegetation
la ersterben die Pflanzen, von keinem nächt-
'haue genährt, unter den senkrechten Strah-
l eben so schnell, nur für den schmachtenden
er zögernd, verbirgt sich die Sonnenscheibe
ten, wenn sie eben den Horizont berührt hat.
it stärker als am Meeresufer bei Alexandrien
ch die Luftspiegelung hier in der nubischen
Die fernen Hügel werden emporgehoben, die
und Kastelle verrückt, und die flimmernde
cht am Boden von sichtbaren Wellen bewegt.
grücken, welche am Horizonte auftauchen,
ich ganz abgetrennt mit dem Gegenbilde nach
häufig bilden selbst die niedrigen Sandhügel
iegelung, und dicht beim Beobachter entste-
inbare Wasserstreifen, in welchen sich Bäume
ge spiegeln. Die Täuschung erreicht biswei-
höchsten Grad. Obgleich man weifs, dafs
s nicht an jenen Stellen sein kann, so bleibt
gewifs, ob nicht durch irgend einen Zufall
sich gesammelt habe. Mehrentheils erscheint
las scheinbare Wasser stark bewegt, und von
ilchigen Farbe, indefs der Nil immer ein trü-
liges Gelb und nur zwischen den Felsen der
ten ein klares Silberweifs zeigt.
ihrend die leichtere Phantasie der Italiäner
ebilde einer reizenden Fata Morgana zu-
, die in den Rittergedichten mit den Paladi-
en Scherz treibt, so baut die heifsere Einbil-

dungskraft der Araber diamantene Schlösser in die Wüste hin, aus deren unheimlichen Schrecknissen sich der vielgewandte Held nur mit Mühe rettet. Auch fehlt es nicht an bösartigen Geistern des Mittags, die unsichtbar hinter den Karavanen herschleichen, und einen Nachzügler als willkommenes Mahl zu erhaschen streben. Wohl hört man solche und ähnliche Erzählungen von den Arabern selbst verspotten, doch spricht sich in ihnen das lebhafte Gefühl aus von der trostlosen Einsamkeit des Sandmeeres, und von der Unvermeidlichkeit des Todes beim Abirren oder Zurückbleiben.

Das Mondlicht ist hier von ungleich stärkerem Glanze als in Aegypten. Die helle Fläche der Wüste wirft mehr Strahlen zurück, als der schwarze fette Boden des Nilthales, und das Wort des Dichters wird wahr:

— mir leuchtet die Nacht heller als nordischer Tag!

Am 28. December hatten wir einen Vollmondabend von einer Herrlichkeit, wie man sie nur in den Tropenländern finden kann. Die goldene Scheibe, zwischen schlanken Palmenkronen heransteigend, spiegelte sich in der ruhigen Fläche des Nil, die fernen östlichen Berge lagen in einem wahren Tagesglanze hingebreitet, und von einem Hügel am Flusse hatte man einen weiten Blick nach Westen hinüber in die todte libysche Wüste, deren schweigendes Innere noch von keinem Wanderer durchforscht wurde. Die zauberische Klarheit und Stille dieser Nachtlandschaft wies jeden Versuch einer Darstellung in Worten oder Farben zurück. Mehrere Tage nachher, als der Mond

dem

dem letzten Viertel nahe war, liefs sich ein flüchtig mit Bleistift geschriebener Zettel ohne alle Anstrengung bei seinem Lichte lesen. Auch rückte der Mond über unseren Köpfen so weit nach Norden hinüber, dafs die Schatten nach Süden fielen, was in Europa nirgend vorkommen kann.

Einen noch erhebenderen Eindruck macht in den mondlosen Nächten die unbeschreibliche Fülle des gestirnten Himmels; aber das Wort ist unzureichend für einen Anblick, der nur gefühlt, nur mit den innersten Tiefen der Seele ergriffen werden kann. Unmittelbar nach Sonnenuntergang fangen am östlichen Himmel die Sterne an zu funkeln, und je tiefer die Nacht herabsinkt, desto unzählbarer dringen die goldenen Lichter am hohen Gewölbe hervor, dafs das erstaunte Auge nicht aufhört, eine Stelle nach der anderen genau zu durchmustern, und der nachstrebende Geist sich versenkt in den unendlichen Reichthum der überall hervorquellenden Welten.

Wohl erscheint dem Deutschen der italische Sternenhimmel von einer ungewöhnlichen Klarheit, doch sieht man ihn, zumal am Horizonte, nie ganz frei von trüben Dünsten; hier in der trockenen Wüste ist dieser letzte Schleier weggehoben von der nächtlichen Herrlichkeit Gottes, und man schaut sie in unverhüllter Schönheit, so weit dem unbewaffneten Auge vorzudringen möglich ist.

Wie eine feurige Pyramide steigt das Zodiakallicht senkrecht am Horizonte zur Höhe von 30 bis 35° auf, und läfst doch die kleinsten Sterne hindurch erkennen. Es bleibt mehrere Stunden nach Sonnenuntergang sichtbar, während man es in Rom bei gün-

stigem Wetter zur Zeit der Sonnenwende wie ein schmalen milchigen Streifen nur kurze Zeit beobac ten kann. Die Meinung, dafs es von zwei geg einander geneigten Hyperbeln begränzt werde, fa sich hier in Aegypten und Nubien nicht bestäti Der Irrthum kann aber leicht entstehen, wenn m es gleich nach Sonnenuntergang mit dem rechts u links ausgebreiteten schwachen Abendrothe sich v mischen sieht; sobald die Nacht weiter vorrücl wird die konische Form des Zodiakallichtes imm unzweifelhafter.

Hier lernt man erst den Namen und die Gest der verschiedenen Sternbilder verstehen, die in u seren nördlichen Breiten gar keinen Sinn zu hab scheinen, wo man kaum den aufstrebenden Orion, d ausgebreiteten Flügel des Schwans u. s. w. sich v gegenwärtigen kann. Hier sieht man das mächt hervortretende Haupt des Stiers mit den drohend Hörnern; die beiden Fische an dem deutlich bezeic neten Bande, den springenden Löwen, den ruhig g lagerten umschauenden Widder, und den auf's natü lichste gewundenen Schwanz des Skorpions. W bildsam erscheint das Auge und die Phantasie d einfachen Hirtenvölker, welche diese Sterngrupp benannten, gegen unsere modernen Namen: das T leskop, das Richtscheit, die Staffelei, die Luftpum oder gar Lalande's Katze.

In Dongola steht das südliche Kreuz mehre Grade über dem Horizonte, und dieser Anblick alle ist eine Reise nach den Tropenländern werth *). O

*) *Humboldt*, *Rélation hist.* I. p. 313 *ff.*

wohl die vier Sterne desselben nicht gleich grofs sind, auch nur der südlichste zur ersten Gröfse gehört, so wird doch die Form des Kreuzes ganz besonders dadurch hervorgehoben, dafs der in der Mitte liegende Raum beinahe sternenlos ist. Mit fast planetarischem Glanze leuchten die beiden schönen Nachbarsterne erster Gröfse am Fufse des Kentauren. Aufser β im Schiffe haben sich uns bis jetzt alle Sterne erster Gröfse am ganzen Himmelsgewölbe gezeigt.

Die Einwohner auf der linken Uferseite von Wadi-Halfa bis Dongola fanden wir durchaus friedlich gesinnt, und nicht weniger in Furcht vor den Einfällen der Bischarieh, als vor den Durchmärschen der ägyptischen Truppen. Die erste Frage der Bauern war nach den Soldaten des Pascha; ob wir deren gesehen? ob sie in der Nähe? ob sie bald ankommen würden? Der Wohlstand des Landes verschwindet durch die erhöhten Abgaben und Natural-Lieferungen, welche in so grofser Entfernung von der Hauptstadt nicht nach einem festen System, sondern mehr nach Willkühr der Kaschefs und Unterbeamten erhoben werden, und schon zeigt sich hier, wie in Aegypten, die Sitte, dafs ganze Dorfschaften bei der Annäherung einer Truppenabtheilung in die nächsten Gebirge ziehen, und lieber ihre Häuser der Plünderung, als sich selbst den Mifshandlungen der Soldaten Preis geben *).

---

*) Eine sehr ausführliche, nach mehrmaliger Durchreise entworfene Schilderung des Landstriches zwischen Wadi-Halfa und dem Berge Barkal findet sich bei Rüppell, Reisen in Nubien etc. p. 19 ff.

Die Felder sind überall sorgfältig gehalten, die Palmenpflanzungen in gutem Stande, aber schon sieht man hin und wieder verlassene Hütten, und Striche Erdreich, die vom Nil bewässert, dennoch unbebaut liegen. In dem fruchtbaren Gebiete von Sukkot bis Dongola wird das vom Flusse entfernte Land durch zahlreiche Schöpfräder bewässert, die bei jetzigem Wasserstande zuweilen bis 20 Fuſs über dem Wasser stehen. Dies erschwert die Arbeit, und macht eine gröſsere Anzahl von Zugthieren nöthig. Kanäle, wie in Unter- und Mittel-Aegypten, die das Wasser auf eine gröſsere Strecke fortleiten, finden sich wenige, weil die Ufer zu hoch sind.

Die Hütten haben die einfachste Konstruktion: vier unbehauene Baumstämme werden in die Erde gesenkt, rings an den Seiten und oben mit Matten behangen, die dürren Aeste bleiben stehen und ragen über die Dachmatte hervor, wodurch die Dörfer in der Ferne das Ansehn eines abgestorbenen Waldes bekommen. Oft sind die Hütten kaum 6 Fuſs hoch, und so tief im Gebüsch versteckt, daſs Niemand hier den Aufenthalt von Menschen suchen würde, wenn nicht die winkenden Palmenkronen auf Kultur und Anbau deuteten.

Die Thür wird immer gegen Süden angebracht, weil der Nordwind oft empfindliche Kälte bringt. Sie besteht in einer herabhangenden Matte, die an dem oberen Queerbalken (nicht wie bei uns an dem Seitenpfosten) festsitzt. Durch zwei an den Zipfeln befestigte Stangen wird sie des Morgens aufgehoben, und hängt wie ein leichtes Vordach schräg über dem Eingange. Durch die offene Thür kann jeder Fremde

nbedenklich in die Hütte schreiten, und die Gast-
eundschaft des Wirthes in Anspruch nehmen; ist
e aber herabgelassen, so ist der Hausherr nicht
iheim, und Niemand wagt es, die Schwelle zu über-
hreiten; denn er weifs, dafs die Frauen allein zu
ause sind.

Die Wohnungen der Scheikhs werden gröfser und
ster aus ungebrannten Ziegeln aufgeführt. Sie neh-
en sich neben den Basthütten der Bauern wie Pa-
ste aus. Statt der vier dürren Baumstämme sieht
an hier an den vier Ecken des Baues vier starke
hürme mit Zinnen und Schiefsscharten; auch die
azwischen liegenden niedrigeren Mauern haben Zin-
en und eine Brustwehr. Das Thor in der Vorder-
vand ist durch schwere Flügelthüren, oder durch ein
ölzernes Gatter geschlossen. Im Innern laufen die
Wohnungen und die Ställe rings um den Hof her,
len gewöhnlich die trefflichsten Pferde, an Leinen
gefesselt, einnehmen. Ist der Hofraum mit Palmen
bepflanzt, so gewinnt der Bau durch die herüberra-
genden grünen Wipfel ein freundliches malerisches
Ansehn.

Im Batn-el-Hajar finden sich dergleichen Ka-
stelle von verschiedener Bauart fast auf allen Nil-
Inseln, und verleiten zu der Täuschung, als sei die
Gegend bewohnt. Aber alle diese Bauten, Zeichen
einer früheren starken Bevölkerung, sind jetzt ver-
lassen; selten findet sich einmal ein Nachen am Ufer,
um zu ihnen hinüberzukommen und sie näher in Au-
genschein zu nehmen.

Es möchte schwer halten, über ihr Alter etwas
Genaueres zu bestimmen, da nur einzelne Perioden

aus der Geschichte der Länder südlich von Pl
kannt sind. Die Konstruktion aus Backsteinen,
so vielen Pyramiden vorkommt, würde kein
nifs sein, diese Kastelle in die ältesten Zeiten
zusetzen; unter dem regenlosen Himmel kön
Bauten unverändert herüberdauern. Die na
verjüngten Eckthürme der Kastelle erinnern
an die ähnliche Form der Pylonen; wurden a
Tempel vom christlichen Religionseifer zers
konnten die Kastelle gleich zu Wohnungen
werden. Indessen zeigt sich bei näherer Betr
dafs sie nicht über das Mittelalter hinaufreiche
Bauart ist nicht nur weit entfernt von der
tigen Ausführung der ägyptischen Werke,
man findet auch zwischen den Backsteinen ga
gen von Fragmenten ägyptischer Skulpturwe
Schwellen und Thürpfosten bestehen oft aus
ren mit Hieroglyphen bedeckten Steinen, der
bleibseln alter zerstörter Tempel.

Neben den Kastellen trifft man fast eben
verlassene griechische Kirchen und Kapellen,
ders im Batn-el-Hajar, wo auf jeder Tagere
deren einige vorfinden, sei es nun, dafs die
che Religion sich in diesen Felsthälern vo
ausbreitete, sei es, dafs die Gotteshäuser h
Zerstörung leichter entgangen sind. Ihre Ba
so charakteristisch, dafs man sie leicht von
bäuden der muhammedanischen Zeit unters
Rundbogen und Kuppelgewölbe zeigen sich
griechischen Kapellen. Die Zeit ihrer Erbauu
sich in folgende Gränzen einschliefsen. Na
Tradition kam das Christenthum durch den

lippus, der den Kämmerling der äthiopischen Königin Kandace taufte, zuerst in diese Gegend, doch läfst es sich historisch erst seit den Zeiten des Kaisers Justinian (527 bis 565) nachweisen. Als Aegypten und ganz Nord-Afrika bis zu Herkules Säulen hin zum Islam übergingen, da war das Königreich Nubien, nächst dem bedeutend gröfseren, aber entfernten Abyssinien, der einzige Sitz des Christenthums in Afrika. Erst am Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1290 n. Chr.) gelang es dem Sultan Bibars-el-Bondokdari, dem gewaltigsten Eroberer unter den Bähiridischen Mamlucken, die Hauptstadt von Nubien, Dongola, einzunehmen, den König David zu vertreiben, und das Land in eine ägyptische Provinz umzuwandeln. Seitdem wurden keine christlichen Kirchen mehr erbaut, und die Nubier gingen nach und nach zum Islam über. Die der Zerstörung entgangenen christlichen Tempel bestehen meist aus sorgfältig gearbeiteten und gefügten kleinen Backsteinen. Aeltere Skulptur-Fragmente bemerkt man nur selten, weil man unabhängig von den ägyptischen Tempeln neue christliche Gotteshäuser aufführte.

Sehr häufig sind die inneren Wände mit Frescomalereien, meist Heiligenfiguren, etwas unter lebensgrofs bedeckt, die als die ältesten christlichen Kirchenbilder alle Aufmerksamkeit verdienen. Sie sind aber jämmerlich zerstört, und namentlich alle Köpfe herausgestofsen. Aus den erhaltenen Theilen läfst sich leicht der trockene Kirchenstil jener Zeit erkennen, der in seinen dicken Umrissen und der mangelhaften Zeichnung aller Anmuth entbehrt, aber durch den Ernst des Charakters die Blicke des For-

schers zu fesseln weiſs. Bewundernswerth ist an manchen geschützten Stellen die Frische der Farben, die sich, bei verschiedener Behandlungsart, hier wie in den ägyptischen Tempeln zeigt. In diesen wird die Farbe unmittelbar auf den Stein getragen; in den griechischen Kapellen aber erhält die Backsteinwand einen Bewurf vom feinsten, leicht zerreiblichen Mörtel, auf den etwa in der Dicke eines Messerrückens ein weiſser Kreidegrund aufgetragen ist. Dieser erhöht den Glanz der Farben bedeutend. Wo Sonne und Luft an den Bildern gezehrt haben, da sind sie nicht dunkler, sondern durch das Hervortreten des Kreidegrundes heller geworden.

Auf dem Wege von Wadi-Halfa bis Dongola nannten die Kameeltreiber 7 Katarakten des Nil in folgender Ordnung von Norden nach Süden: 1) Semna, 2) Ambukol, 3) Turmucki, 4) Dall, 5) Kaschbar, 6) Taadjab, 7) Hannik. Es sind dies aber nicht abgesonderte Stromschnellen, wie die von Assuan oder Wadi-Halfa *), sondern es ist weit natürlicher, daſs man den ganzen Batn-el-Hajar als eine einzige groſse Katarakte betrachtet, in der die obigen Punkte, durch eine besonders starke Strömung zwischen den Felsen hindurch, sich auszeichnen. Die letzte Kata-

*) *Rifaud, Tableau de l'Egypte p.* 55., giebt eine Liste von 353 Inselnamen der zweiten Katarakte im Wadi Halfa. Die meisten Inseln sind nur kleine Felsspitzen die zur Zeit des niedrigen Wasserstandes sichtbar werden. Das ganze Klippengebiet der Katarakte wird kaum von 200 Menschen bewohnt. Auf vier und vierzig von jenen Inseln findet sich etwas Feldbau.

rakte, Hannik, liegt ausserhalb des Batn-el-Hajar, zwischen Sukkot und Dongola; sie kann leicht mit Kähnen durchschifft werden *).

Mit den Kameeltreibern hat sich auf dieser Reise ein ganz gutes Verhältniss gestaltet. Sie sind von den Arabern und Nubiern wesentlich verschieden, und wollen daher auch anders behandelt sein. Ihre Farbe ist dunkler als die der Nubier; sie bilden die dritte Stufe auf der Farbenleiter der Völker des nordöstlichen Afrika, die von Norden nach Süden durch die blassgelben Araber, die Nubier, Dongolesen, Abyssinier bis zu den pechschwarzen Negern verfolgt werden kann. Unsere Kameeltreiber haben meist regelmässige Gesichter, schöne gerade Nasen und sprechende Augen; darin stimmen sie mit den Nubiern zwischen Philae und Wadi-Halfa überein; aber die Kopftracht ist verschieden. Die Nubier scheeren nach arabischer Sitte den Kopf und tragen eine rothe Mütze (Tarbusch). Die Dongolesen lassen das Haar wachsen und tränken es reichlich mit Fett; dadurch entsteht eine dicke, der Sonne undurchdringliche Perücke, die zwar beschwerlich genug zu tragen sein mag, aber den Kopf in immer gleicher Temperatur erhält, und allenfalls gegen einen Säbelhieb schützt.

Aus dem ersten Grunde sind die Ophthalmien, die in Aegypten und Nubien so viel Einäugige und Blinde machen, bei den Dongolesen selten: denn diese

*) Hoskins nennt folgende 6 Katarakten von Süden nach Norden: 1) Hannek, 2) Kouki, 3) Dahl, 4) Uckma, 5) Lamulay, 6) Tangoure. *Travels*, p. 267.

Krankheit entsteht hauptsächlich aus einer Erkältung des geschorenen Kopfes, die sich auf die Augen wirft. Dagegen ist das Scheeren des Kopfes für die Reinlichkeit so unentbehrlich, und das fettdünstende Haupt der Dongolesen hat so viel Unangenehmes für die Geruchsnerven, dafs diese letzte Kopftracht nur den im Freien lebenden Wüstenbewohnern zusagen dürfte. War am Abend ein Schaaf oder Zicklein geschlachtet worden, so sammelten unsere Kameeltreiber das Fett, und legten sich am anderen Morgen ein Stück davon mitten auf den Kopf. Es wurde schnell von der Sonne aufgelöst, und tränkte nicht nur das Haar, sondern auch Schultern, Brust und Rücken. Dadurch erhält die Haut eine solche Geschmeidigkeit, dafs sie sich wie der feinste Sammt anfühlt.

Unter die wohlgebildeten Köpfe unserer Führer hat sich auch ein abschreckendes Gesicht verirrt, das sich keiner bestimmten Raçe einreihen läfst. Das kurze, krause Wollenhaar gehört offenbar einem Neger, die geplätschte Nase und ein Paar gewaltige Raffzähne haben etwas Affenartiges, und der Gröfse nach könnte er für einen Patagonier gelten. Die langen Zähne haben ihm den Beinamen Abu-sanun (Vater der Zähne) *) erworben, abgekürzt: Absanon, das uns Anfangs wie Absalon klang. Das Negerartige

*) So heifst ein fränkischer Arzt in Assuan mit einem besonders langen Barte: Abu-dakn (Vater des Bartes); und den französischen General Kaffarelli mit dem Stelzfufse nannten die Araber: Abul-aridschan (Vater des Hinkens). S. auch Hariri Makamen von Rückert I. p. 438. 1ste Ausg.

zeigt sich deutlich in der *vis comica* aller seiner Aeus-
erungen, er mag nun seine Kameraden necken oder
elbst geneckt werden: denn wo mehrere Menschen
hne ein besonderes Interesse zusammenkommen, wie
uf Schiffen, an Wirthstafeln, in Karavanen etc., da
ndet sich jederzeit ein privilegirter Spafsmacher, der
ich vieles gefallen läfst und dem nichts übel genom-
nen wird.

Leichtgeschürzt, oft nur ein Tuch um die Hüf-
en gegürtet, barhaupt und barfufs wandeln die Don-
olesen raschen Schrittes über den felsigen Boden der
ebirgspässe, und den ganzen Tag geht das lebhafte-
te Gespräch unter ihnen fort. Einer führt eine leichte
lohrlanze mit vielfach gezähnter eiserner Spitze, der
ndere ein breites Schwerdt, der dritte einen rauten-
örmigen Schild auf dem Rücken und einen kleinen
lolch am linken Oberarm; mancher nur einen Stek-
en oder eine Peitsche zum Antreiben der Kameele.
Bogen und Pfeile sahen wir nicht, selten einmal ein
Feuergewehr im schlechtesten Zustande. Die guten
ranzösischen Flinten der Reisenden waren Gegenstand
ler allgemeinen Bewunderung, und da wir sie nach
Ehrenberg's wohlerwogenem Rathe nie aus der Hand
aben, so erhöhete dies ihren Werth in den Augen
ler Wilden. Sie forderten uns häufig auf, mit so
wirksamen Waffen den Hyänen und Gazellen nach-
uspähen, die allabendlich an den Flufs zur Tränke
kommen.

Ein solcher Zug in mondheller Nacht hat seine
eignen Reize. Die Jäger verstecken sich entweder ein-
eln in den Gebüschen am Nil, wo sich Spuren des
Wildes im Ufersande zeigen, und harren in lautloser

Stille, bis etwas in den Schufs kömmt, oder sie ziehen in gleicher Entfernung von einander in die Wüste hinein, um den Thieren, die sich dem Nil nähern, zu begegnen. Im Batn-el-Hajar kommen grofse Seitenthäler des Nil vor, die bei der Stromschwellung überschwemmt werden, und deshalb mit niedrigem Gestrüpp bedeckt sind; diese geben im ruhigen Mondlicht von der Höhe herab überschaut, ein unnennbares Gefühl der Einsamkeit, und sind recht zu Hinterhalten geeignet; doch werden die tausend Bilder von den Schrecknissen der schweigenden Wüste durch den taghellen Glanz des Mondes gesänftiget. Der Gedanke, dafs man von hier aus nach Westen 100 Meilen fortgehen könne, ohne eine Menschenwohnung zu treffen, dafs auch jenseits des Nil nach Osten eine Wüste bis an das rothe Meer sich ausdehne — dieser Gedanke, lebhaft ergriffen, läfst die Wichtigkeit des Nilstroms für das ganze nordöstliche Afrika in ihrem hellsten Lichte erscheinen.

Allein vergebens durchstreiften wir den dämmernden Wald; der Geruch der Hyänen ist so fein, dafs es nie gelang, sie zum Schusse zu bringen; nur ein Paar Mal wurden, den Dongolesen zu Gefallen, nächtliche Raubvögel bei'm schwerfälligen Aufflattern getroffen, und blieben als ungeniefsbar liegen. Noch weniger fand sich Gelegenheit, eine Jagd auf Straufse oder Antelopen zu veranstalten, da es hiezu der besten Laufkameele und ausgesuchter Dongola-Rosse bedarf. Dagegen war die Rebhühner-Jagd am Tage sehr ergiebig, und lieferte fast alle Abende zu dem gekochten Reis eine gute Fleischspeise. Die Farbe der Rebhühner ist so genau übereinstimmend mit dem

graugelben Sande der Wüste, dafs man sie, wenn sie ruhig sitzen, auch in der gröfsten Nähe, für Feldsteine ansieht, nur bei der Bewegung verrathen sie sich dem scharfen Auge der Dongolesen. So wenig sind die Thiere an das Schiefsen gewöhnt, dafs sie den Jäger auf 15 und 10 Schritt herankommen lassen; wir machten uns kein Gewissen daraus, gegen allen europäischen Waidmannsbrauch nicht erst das Aufsteigen der Kette zu erwarten, und dann auf das am meisten auswärts fliegende Huhn zu halten, sondern wir schossen von den dichtsitzenden Thieren so viel als möglich auf einmal.

Der Vorrath an Zwieback reichte nicht weit, und bald waren wir genöthigt, das Brot der Kameeltreiber zu theilen, das alle Abend auf die einfachste Weise bereitet wird. Ein Haufen Reisig und trockenes Gras, so grofs er nur immer herbeizuschaffen ist, wird angezündet; auf den glühenden Kohlenhaufen werden die flachen Scheiben des mit Wasser angemachten Mehlteiges ausgebreitet, wenn sie sich bräunen, umgewendet und mit Salz bestreut. Wo es aber an aller Vegetation fehlt, da mufs das Reisig durch den an den Lagerstellen aufgehäuften Kameelmist, der von der Sonne schnell zu Stroh gedörrt wird, ersetzt werden, und es läfst sich leicht einsehen, dafs dieselben Würzen, nämlich Arbeit und Hunger erforderlich sind, um die schwarze Suppe der Spartaner und ein solches Abendbrot efsbar zu machen. Vielleicht lag es mit an den ungewohnten Anstrengungen, dafs auf der Wüstenreise sich meine Lust am Homer verringerte, der neben den Datteln und Zeichenbüchern einen Platz in der Tasche um

Sattelknopf gefunden hat. Das Uebergewicht der tropischen Natur ist hier so ungeheuer, daſs jedes Kunstwerk dagegen zurückstehen muſs.

VIII.

Von Abdim-Bey auf das gastlichste in Neu-Dongola aufgenommen, verweilten wir bei ihm sechs Tage, um den Stand der Angelegenheiten in Sennaar kennen zu lernen. Aber leider verdunkelten sich die Aussichten so sehr, daſs es nicht möglich war, weiter nach Süden vorzudringen. Zwar durchzieht der Defterdar-Bey mit seinem Soldatenhaufen die Provinzen Schendi und Berber, und bringt den Manen Ismaëls blutige Sühnopfer, aber in seinem Rücken lodert der Aufstand in helleren Flammen empor, und von allen Seiten strömen die Reiterschaaren der Bischarieh aus der Wüste nach dem Nil, um an dem Kampfe gegen die fremden Eroberer Theil zu nehmen.

Da es bei unserer Abreise von Assuan sehr ungewiſs war, ob wir Dongola erreichen würden, so hatten wir keine besonderen Empfehlungsschreiben an Abdim-Bey mitgebracht, wie dies sonst gewöhnlich ist, aber auch auf den Grund der Fermans des Pascha lieſs er uns die freundlichste Aufnahme zu Theil werden. Gleich bei dem ersten Besuche, den wir in seinem Divan machten, zeigte er so viel Wohlwollen, daſs man sich in seiner Nähe bald heimisch fühlte. Wir fanden in ihm einen stattlichen, starken Mann zwischen 40 und 50 Jahren, von der edel

sten, kaukasischen Gesichtsbildung, feurigen Augen, einer feingebogenen Adlernase, und mit einem überaus reichen, schwarzen Barte, dessen Spitzen hin und wieder in's Graue spielen. Giuseppe war beim Dolmetschen etwas in Verlegenheit, da er gar kein Türkisch versteht, und Abdim-Bey das Arabische nicht geläufig spricht, indessen bildet sich in diesen einfachen Zuständen fast von selbst eine Umgangssprache. Ohne alle Umschweife fragte Abdim-Bey, wie es mit unseren Mundvorräthen stehe, und da wurde ihm denn eben so unumwunden erwiedert, dafs dieselben während der Kameelreise zu Ende gegangen wären. Er liefs sich das gesagt sein, und das Gespräch ging nun auf die gewöhnlichen Materien über: Erkundigung nach bekannten Offizieren in Assuan; Lob des Pascha Mehmed-Ali und seines kriegerischen Sohnes Ibrahim; Beschreibung der Truppenübungen in Assuan unter Soliman-Bey; Fragen über den Zustand der oberen und unteren Gegenden *) etc.

Beim Weggehen erhielten wir den ersten Beweis von Abdim-Bey's Zuvorkommenheit. Wir waren bescheidentlich zu Fufs nach seiner Citadelle gewandert, fanden aber bei'm Abschiede an der Thür seines Wohn-

---

*) Da sich in Aegypten und Nubien Alles auf den Nil bezieht, so ist jene Benennung auch auf die Himmelsgegenden übertragen worden. Der Süden heifst: el-Gibli, die Bergseite (sonst el-Kubli), der Norden el-Bachri, die Meerseite (sonst Schemal). Macht nun der Flufs eine Krümme von Nord und Süd, wie bei Derri in Nubien, so bleiben doch die Benennungen: el-Gibli und el-Bachri, obgleich die Bedeutungen sich umkehren.

hauses drei herrliche, reichgeschmückte Dongolarosse, die uns wie ein Sturmwind nach Hause zurücktrugen. Das war noch ein Ritt zu nennen nach dem 12tägigen langweiligen Schaukeln auf dem Kameele! Von dem Feuer und der Schnelligkeit dieser Pferde hat man in Europa keinen Begriff. Die Raçe von Dongola gehört zu den edelsten arabischen Stämmen; sie verträgt so wenig eine Veränderung von Luft und Nahrung, dafs sie schon in Aegypten ausartet.

Nach einigen Stunden brachte der Haushofmeister Abdim-Bey's, ein kleiner, untersetzter Mamluck, der wie die Gutmüthigkeit selbst aussieht, einen Grufs seines Herrn, und sehr reichliche Vorräthe für unsere Küche, einen Hammel und ein Dutzend Hühner, einen Hut Zucker, 10 Flaschen französischen und 5 Flaschen Cyper-Wein; ja, was in der That Verwunderung erregen konnte, 3 Fläschchen in Essig eingemachte Früchte mit der Pariser Etikette, und 2 Flaschen feines Oel aus Lucca in den bekannten Luccheser Original-Strohflaschen. Fast noch wunderbarer, als die aus so grofser Ferne herbeigeschafften Vorräthe, war die Hartnäckigkeit, mit der der freundliche Haushofmeister jedes Geschenk von unserer Seite zurückwies.

Gegen Abend kam Abdim-Bey selbst, nach einem Spazierritte, zum Besuch in unser kleines Zelt, das auf der Kameelreise nicht wenig gelitten hatte. Bei der grofsen Unsicherheit dieses Wüstenzuges war nämlich eine von Hemprich's goldenen Regeln vernachlässigt worden: das Zelt nie unmittelbar auf die Erde, sondern immer auf eine Unterlage von Holz oder Stein zu legen; denn es findet sich in Nubien

besonders in der Nähe des Flusses, eine Art Erdwürmer, die der Leinwand gefährlich werden. So war denn, bei einem unserer versteckten Bivouacqs im Batn-el-Hajar, das Zelt unbedächtlich in ein Mimosendickicht geschoben, und in einer Nacht von den Erdwürmern wie ein Sieb durchlöchert worden. Wir konnten daher zwar unseren Gast mit dem besten Kaffee und Taback bewirthen, mufsten uns aber nachher gestehen, dafs das Zelt für seine Aufnahme in gar zu schlechten Umständen gewesen sei. Indessen schon am folgenden Tage wufste Abdim-Bey diesem Uebelstande auf eine eben so freigebige als feine Weise abzuhelfen. Er lud uns zu einem Spazierritte auf Dromedaren ein, die einen leichteren und besseren Gang haben, als die Lastkameele. Wir ritten von der Festung südwestlich in die unbegränzte, flache, mit den gröfsten Nilkieseln übersäte Wüste hinein, erreichten einen schwachen Hügel, wo man eine Aussicht auf das Dorf und den fernen Nil hat, und verbrachten hier eine Stunde, auf Teppichen gelagert, in angenehmer Unterhaltung. Bei der Zurückkunft fanden wir neben unserem kleinen, durchlöcherten, ein schönes, grofses Zelt mit mehreren Abtheilungen aufgeschlagen, und davor den freundlichen Major-Domus, der uns im Namen seines Herrn einlud, davon Besitz zu nehmen.

Auf diese Weise verging fast kein Tag, wo Abdim-Bey sich nicht als den liebenswürdigsten Wirth erwiesen hätte. Allen seinen Umgebungen giebt er das Gepräge der Sicherheit, Ordnung und Behaglichkeit. Die 200 türkischen Reiter unter seinem Befehl sind musterhaft gehalten, und auf den besten Don-

golapferden beritten. Abdim-Bey hat eine gewisse Gleichförmigkeit der Bewaffnung eingeführt. Jeder Soldat trägt aufser dem Säbel und den Pistolen noch Karabiner und Dolch. Die Farbe der Kleidung wird nach Gutdünken gewählt, und dies giebt dem Haufen ein schönes buntes Ansehn. Nichts ist malerischer und kriegerisch-erfreuender, als ein solcher Mamluckentrupp, der in wilder Unordnung sich durch ein Palmenwäldchen Bahn bricht, oder wie ein Ungewitter über das Blachfeld hinwegstürmt. Bei unseren Spazierritten folgt gemeiniglich eine Schaar von 10 bis 20 Reitern, theils auf Pferden, theils auf den leichtesten Dromedaren. Abdim-Bey gefällt sich darin, die Geschicklichkeit seiner Leute in allen türkischen Reiterkünsten, besonders in dem gefährlichen Geridwerfen glänzen zu lassen, während er selbst, durch seine Schwere an allen heftigen Bewegungen gehindert, auf einem schneeweifsen Dromedar, oder einem ruhigen Pafsgänger den Uebungen zuschaut, und mit kurzen, aber eindringlichen Worten Lob und Tadel vertheilt.

Bei der nahe drohenden Gefahr eines Aufstandes der zunächstgelegenen oberen Gegenden ist Abdim-Bey immer auf seiner Hut, und sendet täglich einzelne Kundschafter und kleine Reiterhaufen aus, um sich Gewifsheit zu verschaffen. In der nächsten Umgebung ist indessen Alles ruhig, und wenn wir von unserem schönen Zelte aus die friedlichen Beschäftigungen der Dorfbewohner in ihren palmenbeschatten Hütten betrachten, so erweckt es ein wehmüthiges Gefühl, dafs vielleicht schon in den nächsten Tagen diese Ruhe durch Raub und Mord unterbrochen

soll. Der kleine Bazar des Ortes, auf dem
laten einen lebhaften Betrieb erwecken, bie-
·lei Waaren und Wesen unmittelbar aus dem
von Afrika: Perlenschnüre aus dem weifse-
'enbein, Straufsfedern, Affen und Papageien,
licke Peitschen aus der Haut des Nilpferdes
ls Zahlungsmittel sind jetzt die schlechten,
igen ägyptischen Piaster in Umlauf gekom-
'or der Eroberung wurde mehr getauscht als
man bediente sich auch kleiner Goldstücke
naar, ohne alles Gepräge, oder kleiner golde-
ge, die man nach dem Gewichte, oder auf
ıd Glauben annahm. In der jetzigen Kriegs-
l sie aber so selten geworden, dafs es mir
lang, ein Stück dieses merkwürdigen Geldes
iben, das in jenen industrie-armen Gegenden
;end eine Bearbeitung des Goldes voraussetzt.
Käufe werden in alt-spanischen Colonnati
österreichischen Kronthalern abgeschlossen;
dabei an Scheidemünze, so wird ein Kron-
ı zwei und vier Stücke gebrochen, und so
enblicklichen Bedürfnisse schnell abgeholfen.
Ufer des Flusses sind sorgfältig bebaut, und
:s mit den reichsten Dattelpflanzungen be-
Die nächtliche Kälte, welche oft bis zu + 6
5° R. geht, schadet den Palmen weniger, als
:htigkeit. Einzelne Regengüsse von 2 bis 3
, mit Donner und Blitz, kommen in den Mo-
ır Nil-Ebbe, März, April und Mai, auch hier
: werden aber fast augenblicklich von der
rieder absorbirt. Da nun einerseits die lan-
ɔpischen Regen in diesem Theile von Afrika

den 15. bis 17.° Nord-Breite nicht zu überschreiten pflegen, und andererseits die Hitze hier bedeutender ist, als in Aegypten, so kann man diesen regenlosen Landstrich dicht an der nördlichen Gränze der tropischen Regen recht eigentlich als das Vaterland der Dattel betrachten *). Sie gedeiht hier in höchster Vortrefflichkeit. Die Art Sultanieh (die Grofsherrliche) erreicht fast 3 Zoll Länge, ohne dadurch an der Zartheit des Fleisches zu verlieren. In Sukkot hatten wir einen grofsen Vorrath davon eingekauft, und fanden hier, wie überall, Hemprich's Ausspruch bewährt: dafs man nie zu viel Datteln essen könne. Keine von seinen Reiseregeln wurde so genau befolgt, als die: dafs man bei'm Abmarsche immer eine Tasche voll Datteln an den Sattelknopf des Kameeles hängen müsse. Die Bäume erreichen eine Höhe von 40 bis 50 Fufs, doch immer nur eine geringe Dicke. Das Wachsthum der Palme geschieht nicht nach Jahresringen, wie bei den Waldbäumen, sondern durch successiven Blätteransatz; daher ist die Textur des Stammes, wie bei allen Monokotyledonen, nur schwach, mehr schwammig als holzartig. In Nubien und Dongola werden die Palmen auf eine eigene Weise gezogen, die den Pflanzungen oft ein fremdartiges Ansehn giebt. Hier, wie im ganzen Nilthale, wird von den Datteln eine Abgabe erhoben. Jeder einzelne Stamm zahlt alljährlich ein bestimmtes Maafs Datteln, das je nach der Lage des Ortes, nach der Nähe eines Handelsmarktes, oft nach dem Bedürfnifs und der Laune der Machthaber wechselt.

*) Martius, die Verbreitung der Palmen, p. 47 ff.

Im Durchschnitt ist die Abgabe $1\frac{1}{2}$ ägypt. Piaster für den Baum. Sprossen zwei Stämme aus derselben Wurzel, so werden sie für einen gerechnet, und dies ist eine Erleichterung für die armen, gedrückten Bauern, die dann zwei Dattelernten machen, und nur eine verzollen. Damit aber bei'm Erheben der Abgaben nicht Zweifel und Streit darüber entstehe, was als Ein Stamm zu betrachten sei, so werden alle Stämme mit einem kreisrunden Walle von Erde oder Steinen umgeben, der nach der Regel nicht mehr Durchmesser haben soll, als der Besitzer mit einem tüchtigen Schritte abreichen kann. Die Regel vererbte sich in mündlicher Ueberlieferung als heiligste Satzung von Vater auf Sohn. Sie wurde auch als unantastbar von den früheren Kaschefs und Maliks geachtet, obgleich der Eigennutz der Besteuerten Mittel gefunden, dies heilsame Gesetz auf ungebührliche Weise zu mifsbrauchen. Nicht nur hat sich der Durchmesser jener Erdwälle, sondern auch die Zahl der darin stehenden Palmen vergröfsert. Nicht weit von unserem Zelte liegt ein solcher Ring von etwa 10 Schritt im Durchmesser, der wohl ein Dutzend starker, fruchttragender Stämme mit vielen Schöfslingen enthält. Der enge Raum hindert zwar die freie Ausbildung der Pflanzen, aber das überaus günstige Klima befördert die Vegetation der Palmen auf unglaubliche Weise. Daher sind die Mittelstämme hoch aufgeschossen, und wiegen ihre reichen Kronen im glühenden Sonnenschein; die Seitenstämme werden von den nachwachsenden Mittelsprossen weit über den Rand des Walles hinausgedrängt, und neigen sich bis zu 60 und 55° gegen die Ebne. Das Alles gilt für Einen Stamm, und

zahlte sonst den einfachen Zoll, jetzt aber hat der Pascha ein neues Besteuerungsystem nach dem Ertrage der Ernten eingeführt, und der Dattelhandel ist fast ausschliefslich in den Händen der Regierung.

Der Nil hat jetzt, im Januar, seinen mittleren Wasserstand, und schon ragen die Ufer 12 bis 15 Fufs darüber empor, im Mai und Juni bei'm tiefsten Stande beträgt diese Höhe 24 bis 25 Fufs. Noch immer hat er eine bedeutende Breite. Das flache Ufer östlich von der Citadelle bietet einen sehr ebnen Boden zu einer Basis dar; dort wurde mit einer Grundlinie von 200 Fufs die Breite des Flusses 2600 Fufs gemessen. Der Stromlauf wird hier weder durch seichte Stellen, noch durch Felsen gehindert. In majestätischer Breite kommt er aus dem Süden heran, und trägt die leichten, nubischen Barken bis hinab an den Anfang des nördlichen Felsengebietes von Batn-el-Hajar.

Der nubische Feldbau ist von dem ägyptischen wesentlich verschieden. In Aegypten, von Assuan bis Kairo, überflutet der Nil alljährlich einen grofsen Theil seiner Ufer, und überdeckt dann die Felder mit Schlamm und Letten; daher müssen sie nach dem Rücktritte des Wassers umgepflügt werden. In Nubien und Dongola (von der Insel Philae bis nach Meroë hinauf) steigt der Nil nicht hoch genug, um das Ufer zu überschwemmen; daher wird die Bewässerung einzig und allein durch Schöpfräder (Sakieh) bewirkt, die theils am Flusse selbst, theils an den Seiten-Kanälen angebracht sind. Dadurch läfst sich die Bearbeitung der Felder so genau reguliren, dafs man jährlich drei Ernten macht, von Dhurra, Gerste, Linsen oder Erbsen. Dieser Unter-

schied des Feldbaues bezeichnet recht deutlich die beiden letzten Stufenländer des Nil. Während sein Oberlauf theils aus Abyssinien, theils aus den unbekannten Mondbergen hervorkömmt, und in dem uns bekannten abyssinischen Theile als ein Gebirgstrom charakterisirt wird, der zahlreiche Katarakten und Felspässe bildet, so beginnt bei der Insel Meroë (vielleicht noch weiter oben) der Mittellauf, der zwar auch von Gebirgsketten durchsetzt wird, aber an den flachen Uferstellen eine künstliche Bewässerung zuläfst. Bei Assuan tritt der Strom nach durchbrochenem letzten Felsriegel in das niedrige Aegypten, und bildet den Unterlauf, der bei Kairo sein natürliches Ende im Mittelmeere erreichen würde, wenn nicht das Delta, als künstliches Anhängsel, im Laufe der Jahrtausende durch den Nilschlamm aufgehöhet wäre.

Am 7. Januar erhielt Abdim-Bey die Nachricht, dafs eine Tagereise Nil-aufwärts ein Gefecht vorgefallen sei, worin natürlich, wie es im Divan hiefs, die Türken die Oberhand behielten; doch ward es bald durch die Erzählungen des Kundschafters bekannt, dafs die Sieger eine Kanonenschaluppe eingebüfst, die von den Bischarieh erobert und in den Grund gebohrt wurde. — Man mufste also täglich dem Ausbruche der Feindseligkeiten in noch gröfserer Nähe entgegensehen, und ein weiteres Vordringen nach Süden war eben so gefährlich als nutzlos. Abdim-Bey that daher den freundlichen Vorschlag, wir sollten als willkommene Gäste zwei oder drei

Monate bei ihm verweilen, während dessen der Aufstand sich legen, und er im Stande sein werde, uns eine Reiterschaar von 20 bis 30 Mann als Bedeckung bis Sennaar mitzugeben; da der Pascha Mehmed-Ali durch seine Fermans unsere Sicherheit allen Unterbefehlshabern empfohlen, so könne er (Abdim-Bey) uns nicht in ein heftig entzündetes Kriegsfeuer werfen, ohne sich der schwersten Verantwortung auszusetzen. Diesem Vorschlage stellen sich indessen mehrere gewichtige Gründe entgegen. Bei der allgemeinen Aufregung der südlichen Stämme ist es sehr zweifelhaft, ob der Krieg in drei Monaten beendet sein werde, und ob alsdann eine kleine Reiterschaar ungefährdet bis Sennaar gelangen könne. Erreicht aber der Aufstand in dieser Zeit Neu-Dongola und die nördlichen Gegenden, so wird unsere Lage noch viel mifslicher, da wir entweder mit Abdim-Bey eine Belagerung in der kleinen Festung aushalten, oder uns mit ihm nach den Gränzen Aegyptens zurückziehen müfsten. Endlich ist schon jetzt die Strecke zwischen Neu-Dongola und Wadi-Halfa so unsicher, dafs ein an Joseph gesendeter Bote leicht verunglükken könnte, und wir hätten dann die Aussicht, auch wenn die Expedition nach Sennaar gelänge, unsere schwimmende Behausung in Wadi-Halfa nicht mehr anzutreffen.

Abdim-Bey mufste diesen Gründen Recht geben und rieth uns, auf demselben Wege, den wir gekommen, wieder heimzukehren, da das rechte Ufer immer mehr von den Bischarieh durchschwärmt wird. Er selbst traf alle Anstalten zur Vertheidigung seiner kleinen Festung, die er sich im vorigen Jahre

vor

von Hemprich's Reisegefährten, Ehrenberg, hatte erbauen lassen, und die weder einen Ueberfall, noch eine förmliche Belagerung der rohen Feindeshaufen zu fürchten hat. Die Errichtung derselben ist so originell, daſs es der Mühe lohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Als Ehrenberg im Februar 1822 nach Dongola kam, verlangte Abdim-Bey sogleich den Bau einer Festung, nach der gewöhnlichen Voraussetzung, daſs ein Franke Alles verstehe; zugleich wurde der Plan eines albanesischen Zimmermanns vorgelegt, der nichts als eine Unzahl durcheinandergezogener gerader Linien enthielt, und von den türkischen Sachverständigen mit tiefsinnigen Blicken beschaut wurde. Abdim-Bey erklärte aber im Divan: er könne zu dem Plane des Albanesers um so weniger Zutrauen haben, da der Zeichner selbst nicht im Stande sei anzugeben, wie aus den vielen Linien eine Festung *in natura* entstehen solle.

Ehrenberg lieſs sich die Oertlichkeit zeigen, und nach rascher Uebersicht des ebenen Terrains, sogleich die 4 Ecken eines groſsen Quadrates durch 4 hohe Stangen abstecken; da aber Abdim-Bey 2 kleine Brunnen, als durchaus nothwendig, in die Festung aufnehmen wollte, so wurde ein unregelmäſsiges Fünfeck daraus, zu dessen Vertheidigung 3 Kanonen vorhanden waren.

Unterdessen wurden die Einwohner aller benachbarten Dörfer als Schanzarbeiter herbeigetrieben, man verband die 5 Signalstangen durch gerade Linien, und so wie Ehrenberg die Entfernung von der einen zur anderen Stange abschritt, so vertheilten sich an seinen

Fersen die Arbeiter, um mit Schaufeln und Hände
Boden aufzuwühlen. Das Erdreich aus dem 12
breiten und verhältnifsmäfsig tiefen Graben
nach innen geworfen, und bald erhob sich ei
sehnlicher Wall mit Brustwehr und Schiefssch
freilich nicht nach den Regeln der Fortifikation
doch zur gröfsten Zufriedenheit Abdim-Bey's
zum Erstaunen der Eingebornen, die dadurch
mehr in dem Glauben bestärkt wurden, dafs ei
fser Mann ein übermenschliches Wesen sei.
mehr Mühe kostete die Anlegung von 2 Thor
Zugbrücken und das Aufstellen der 3 Geschüt
den Wällen, wobei der Albaneser Gelegenheit
seine Zimmermannstalente anzuwenden. Alle
schwierigen Arbeiten wurden zur grofsen Genugt
des Erbauers glücklich ausgeführt, und nach
chen sah sich Abdim-Bey im Besitz einer woh
richteten Festung, die, mit Trinkwasser und
vorrath hinlänglich versehen, zu einem wichtig
haltspunkte für die von Aegypten nach Senna
zurück gesendeten Truppen geworden ist. Si
den Namen: Kasr Dongola el-Gedideh, di
von Neu-Dongola *).

Doch nicht blofs in strategischer, auch in
wirthschaftlicher Hinsicht hat sich Ehrenbe
diese Gegenden verdient gemacht, indem er di
bereitung in Dongola einführte. Abdim-Bey be

---

*) Nach den neuesten Berichten ist sie die
tendste Stadt im ganzen Nilthale oberhalb Aegypt
hat 800 Mann Besatzung, 4000 Einwohner, mehrer
sonderte Märkte etc. Hoskins, *Trav. in Ethiopia.*

eines Tages das Zelt des deutschen Naturforschers und wurde nach dem Kaffee mit Brod und geröstetem Käse bewirthet; er erkundigte sich angelegentlich, woher diese letzte Speise stamme, die er seit Aegypten entbehrt hatte, und erfuhr, dafs sie von demselben Reisenden, der ihm eine Festung erbaut, selbst zubereitet werde, überall wo man Milch haben könne. „An Milch soll es nicht fehlen!" rief er aus, und gab einigen Reitern sogleich Befehl, die nächsten Dörfer zu durchstreifen.

Am nächsten Morgen, als Ehrenberg aus dem Zelte trat, zeigte sich ein Haufe von wenigstens 50 Kindern, deren jedes eine Schale Milch vor sich stehen hatte, und aus der Entfernung sah man noch viele andere im langsamen Zuge, mit den vollen Schalen auf den Köpfen, herankommen. Eine hinlängliche Menge Laab war schon früher in einer grofsen Flasche aufgesammelt worden, die Milchträger wurden nebeneinandergestellt, und langsam durchschritt Ehrenberg die Reihen der höchlich Verwunderten, um jeder Schale etwas von der sauern Flüssigkeit mitzutheilen. Darauf wurden die Schalen in ein luftiges Zelt gebracht, und bald war ein solcher Vorrath von Käse vorhanden, dafs nicht nur Abdim-Bey hinlänglich daran zu zehren hatte, sondern auch seinen Soldaten und den Scheikhs der Dorfschaften davon mittheilte; diesen letzten gab Ehrenberg die Anweisung, wie man aus dem Magen der geschlachteten Schafe den Laab zu gewinnen habe, und die Käsebereitung wird nun schon allgemein in Dongola ausgeübt.

Ehe wir den südlichsten Punkt unserer Wanderung (Neu-Dongola und die von Ehrenberg erbaute Festung liegen unter 19° 10′ N. Br. und 28° 10′ O. Länge von Paris) verlassen, wird es nicht unpassend sein, die neueren Nachrichten über den oberen Nillauf kurz zusammenzustellen, um das Bild des merkwürdigen Flusses, der auf der Erde nicht seines Gleichen hat, so viel als möglich zu vervollständigen. Man ist hiebei wesentlich auf das von den Europäern durchforschte Stromgebiet beschränkt: denn die Erzählungen der Eingebornen sind so unzuverlässig, daſs sie zur näheren Kenntniſs des Landes so gut als ganz unbrauchbar erscheinen müssen.

Von Neu-Dongola stromaufwärts bleibt der Nil noch ein Paar Tagereisen nach Süden schiffbar. Alt-Dongola, früher die Residenz des nubischen Königstammes, jetzt ein unbedeutender Ort, liegt etwa drei Tagereisen südlicher; dann wendet der Fluſs sich im rechten Winkel nach Osten, darauf nach Nordost und Südwest. Dieser groſse Bogen ist die stärkste Abweichung von der Normalrichtung des Flusses; er würde schon an sich die Schifffahrt sehr aufhalten, wird aber, auſserdem durch ein Klippengebiet ausgefüllt, fast so unfahrbar als der Batn-el-Hajar, aber nicht so sehr von Bewohnern entblöſst.

Gleich hinter der Wendung des Flusses nach Nordost liegt Korti, wo Ismaël-Pascha die Völkerschaften der Schakieh in dem einzigen bedeutenden Gefechte des Feldzuges (4. Nov. 1820) schlug und zerstreute. Diese halbnackten Wilden machten einige muthige Angriffe auf die Infanterie des Pascha, und der rechte Flügel der Türken wurde von der leich-

ten Reiterei des Feindes arg mitgenommen. Abdim-Bey entschied die Schlacht, indem er mit seinem Reiterhaufen sich auf das feindliche Fufsvolk warf, und nach Proben der gröfsten persönlichen Tapferkeit, dasselbe zum Weichen brachte. Nach dieser einen Waffenthat unterwarfen sich alle Völkerstämme bis Sennaar dem heranziehenden türkischen Heere. Bei der grofsen Insel Mokrat nimmt der Nil seine Richtung nach Süden wieder an, und man gelangt in den reichen Landstrich Berber mit dem Hauptorte El-Mecheir, darauf bei Damer zur Einmündung des Atbara (des Astaboras der Alten), eines östlichen Zuflusses. Von dieser Stelle bis zur Nilmündung von Damiette beträgt der Lauf des Flusses nicht weniger als 300 geogr. Meilen, 15 auf einen Breitengrad. Wollte man alle kleinen Krümmen in Anschlag bringen, so ist diese Schätzung noch zu gering. (Der Lauf des Rhein von der Quelle bis zum Meer hat überhaupt nur 170 Meilen Länge.) Auf dieser ganzen Strecke fällt nicht ein einziger Bach in den Nil, und eben so wenig wird das auf diesem Wege verdunstende Wasser durch Regen ersetzt: denn die tropischen Regengüsse beginnen eben erst südlich von diesem Konfluenzpunkte des Atbara mit dem Nil. — Kann man sich daher wundern, dafs arabische Geographen durch die Betrachtung dieses merkwürdigen Verhaltens zu der Meinung gekommen sind, der Flufs werde in Nubien und Aegypten von unterirdischen Quellen gespeist, da er selbst beim tiefsten Stande viele andere Flüsse an Wassermasse übertrifft?

Von der Einmündung des Atbara bei Damer gelangt man, auf dem rechten Nilufer fortschreitend,

nach Schendi, der Hauptstadt des gleichnamigen Königreiches, in deren Nähe die Ueberreste der alten Stadt Meroë liegen. Vier Tagereisen weiter südlich (unter 15° 37′ N. B. und 30° 17′ O. L. von Paris) folgt der Zusammenfluſs des weiſsen und blauen Nil (Bahr-el-abiad und -el-asrak) bei Halfeia. Der nordöstliche Theil des von diesen beiden Armen umschlossenen Gebietes bildet das Königreich Sennaar, mit der Hauptstadt gleiches Namens (13° 33′ N. B., 31° 24′ O. L. von Paris). Auch dieses Reich, so wie die daran stoſsende südliche Provinz Fasokl, unterwarfen sich ohne Schwertstreich dem Ismaël-Pascha. Von hier aus unternahm er, den Bahr-el-asrak aufwärts, einen Eroberungszug auf Gold und schwarze Sklaven, der sich noch um 3 Breitengrade südlicher erstreckte. Er erreichte wirklich die Goldwäschereien der Neger Qamamil am Flusse Tomat, einem westlichen Zuflusse des blauen Nil; aber die Ausbeute an Gold war so gering, und die Neger zeigten sich so kriegerisch, daſs Ismaël unverrichteter Sache nach Sennaar zurückkehrte. Der südlichste, von Cailliaud und Letorzec astronomisch-bestimmte Punkt in dieser Richtung ist das Dorf Abkulki (10° 38′ N. B., 32° 33′ O. L. von Paris).

Daſs der Bahr-el-abiad bei der Vereinigung von Halfeia den Hauptarm bildet, ist jetzt unzweifelhaft. Der braune Strom des östlichen Bahr-el-asrak wird von der blassen, aber gewaltigen Wassermasse des westlichen Bahr-el-abiad nach und nach an das rechte Ufer gedrängt und zuletzt verschlungen. Der Bahr-el-abiad ist in seinem höheren Laufe nur wenig bekannt. Er wurde von Linant bis zu dem Orte Aleis

beschifft (13° 27′ N. B., 31° 19′ O. L. von Greenw. *)); aber hier war es nicht möglich, in das Gebiet der räuberischen Schillukneger einzudringen.

Nicht glücklicher sind die Versuche gewesen, von Osten und Westen her den Lauf der beiden Nilarme genauer kennen zu lernen. Bruce erreichte von Gondar, der Hauptstadt Abyssiniens aus, zwar die Quellen des Bahr-el-asrak, konnte aber nicht den Lauf des Flusses bis zum Austritt aus dem abyssinischen Hochlande verfolgen. Browne verweilte Jahre lang in Kobbe, der Hauptstadt von Darfur, ohne daſs es ihm möglich war, nach Osten bis zum Bahr-el-abiad vorzudringen. Der von Tripolis aus nach Süden unternommene Zug von Laing und Clapperton bewies zwar die Existenz des groſsen Binnensee's Tsad, brachte aber keine Gewiſsheit über die Verbindung desselben mit dem Nil.

An allen diesen Punkten wurde das weitere Vordringen nicht durch Naturhindernisse, sondern durch die Wildheit der Einwohner, besonders der Negerstämme, aufgehalten. An dem nördlichen Abfalle des abyssinischen Hochlandes, dem der Bahr-el-asrak entströmt, haust das Volk der Gallas, durch Elephanten- und Giraffenjagden in beständiger kriegerischer Uebung erhalten; den Bahr-el-abiad bewachen die grausamen Schilluk, deren Gebiet sich 6 Tagereisen aufwärts von Aleis durch groſse Sümpfe erstrecken soll; südlich von Obeid, dem Hauptorte von

---

*) Die Länge von Aleis beträgt wahrscheinlich 32° 30′ O. Grw. (29° 59′ O. Paris). Berghaus geohydrogr. Mémoir zur Karte von Arabia, p. 118.

Kordofan, werden die Bergwälder durch die zahlreichen Stämme der Fertit und Koldagi unzugänglich gemacht. Wir sind also in der Kenntnifs dieser Gegenden nicht weiter vorgerückt, als das klassische Alterthum, ja noch eher zurückgekommen. Zwei von Kaiser Nero nach den Nilquellen ausgesandte Hauptleute (Seneca Qu. nat. VI, 8.) wurden von dem Könige Aethiopiens den nächsten Königen empfohlen, und kamen nach einer langen Reise zu ausgedehnten Sümpfen, deren Ende den Einwohnern selbst unbekannt war. Hier sahen sie den Nil mit Macht zwischen 2 Felsen hervorströmen. Wenn damit die Sümpfe südlich von Aleis gemeint sind, so ist dieser deutlich bezeichnete Punkt noch von keinem neueren Reisenden erreicht worden. Eine von Aleis aus nilaufwärts unternommene Expedition würde weit weniger Schwierigkeiten in Hinsicht auf Lebensmittel, Krankheit, Schiffbruch u. s. w., als von Seiten der wilden Uferbewohner zu überwinden haben *).

Abdim-Bey sorgte, so viel an ihm lag, für die Sicherheit unseres Rückweges, indem er uns einen

---

*) Nach einer Mittheilung des Dr. Max Koch (Allg. Zeit. 8. Okt. 1838. Auss. Beil.) drang der ägyptische Generalgouverneur von Sudan auf dem weifsen Flusse bis 7° N. Br. vor; es ist aber nicht angegeben, auf welche Beobachtungen sich dieses Resultat gründet. Von Dr. Russegger, der, mit physikalischen und astronomischen Instrumenten versehen, das Oberland von Sennaar bereiste, sind wichtige geographische Aufschlüsse zu erwarten.

Geleitsmann bis Wadi-Halfa mitgab. Es war ein junger nubischer Häuptling, Namens Edris, von offenem freien Wesen, schlanker Gestalt und der schönsten Bronzefarbe. Er erhielt im Divan von Abdim-Bey den Auftrag, die kleine Karavane bei einigen zweifelhaft-gesinnten Stämmen zu schützen und aus Wadi-Halfa einen Brief von uns nach Dongola zurückzubringen. Am 8. Januar 1823 verliefsen wir unseren gütigen Wirth, mit dem sich ein wahrhaft herzliches Verhältnifs angeknüpft hatte, um nach der zweiten Katarakte umzukehren. Umkehren — sich zurückziehen — fliehen: diese Worte haben für jeden Ehrliebenden einen widerwärtigen Klang, man mag sie durch Euphemismen verschleiern wie man will; noch mehr widerstrebt man einem Umkehren im Angesichte der Gefahr, der ein kühner Entschlufs gern die Spitze bietet; wo aber bei weiterem Vordringen die Aussicht auf glücklichen Erfolg so gering ist, wie hier, da kommt es nicht auf den Klang, sondern auf die Sache an.

Mit Edris wurde vor der Abreise nochmals die Möglichkeit durchgesprochen, den Rückweg auf dem rechten Nilufer zu nehmen, um die dort befindlichen Alterthümer zu besuchen; daran war aber nicht zu denken, denn diese Gegend wird von den plündernden Bischarieh überschwemmt, und nur der Umstand, dafs auf dem linken Ufer sich einige türkische Wachtposten befinden, konnte uns auf eine ruhige Rückreise hoffen lassen. Doch waren auch schon während unseres Aufenthaltes in Dongola Streifzüge auf das linke Ufer unternommen und einige Heerden weggeführt

worden. Der Schrecken vergröfserte anfangs die Berichte und liefs das ganze Nilthal von Dongola bis Wadi-Halfa in Aufruhr stehen, bis Abdim-Bey zuverlässige Kunde von der Unbedeutendheit dieser Vorfälle erhielt und bekannt machte. In jener Zeit der Besorgnisse that unser Kameel-Scheikh Aued den wunderbaren Vorschlag, uns in acht Tagen glücklich nach Wadi-Halfa zurückzubringen; wir sollten nämlich, mit Wasser und Mundvorrath versehen, von Dongola aus gleich westlich in die Wüste einbiegen, am Tage stillliegen, in der Nacht fortziehen, und erst bei der zweiten Katarakte in Wadi-Halfa den Nil wieder berühren; an drei Stellen würden wir auf Zisternen treffen, um die Schläuche von neuem zu füllen; den Weg in der Nacht werde er nach den Sternen finden. Die ungekünstelte Zuversicht dieser letzten Versicherung hätte uns über seine astrognostischen Kenntnisse wohl beruhigen können; er war aber offenbar im Irrthum, dafs er diesen Weg für den kürzeren hielt: denn in Wahrheit macht der Nil von Dongola bis Wadi-Halfa einen Bogen, dessen Sehne auf dem rechten Ufer liegt; wenn man sich also auf dem linken Ufer vom Nil entfernt, so hat man offenbar einen noch gröfseren Bogen zu machen, um ihn wieder zu erreichen. Die 4 Tage, welche Scheikh Aued ersparen wollte, mufsten also durch Kameelmärsche ersetzt werden, die wenigstens um $\frac{1}{3}$ stärker waren, als die bisherigen. Ueberdies war es uns nicht so sehr um das schnelle Fortkommen zu thun, als um das nochmalige Beschauen und Messen der Alterthümer am Nil; mithin wurde der Vorschlag, der uns aufserdem den schlimmen Wechselfällen einer

äufserst mühseligen Wüstenreise aussetzte, nicht angenommen.

Obgleich die Kameele Zeit gehabt, in Neu-Dongola gehörig auszurasten und durch Abdim-Bey's Freigebigkeit mit überflüssigem Futter versehen waren, so fiel doch eins derselben gleich am zweiten Tage der Rückreise und mufste nebst dem Führer zurückgelassen werden. Hier hatten wir Ursache, uns Glück zu wünschen, dafs der Vorschlag des Scheikh Aued nicht war angenommen worden. Das Gepäck wurde auf die übrigen Thiere vertheilt, und wir zogen eilig weiter, nicht ohne Besorgnifs, dafs die vermehrte Last auch den anderen Kameelen verderblich werden möchte. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Ausdauer unserer alten Kameelin, der das Junge folgte. Sie trug nicht nur die stärkste Last, das Zelt und die Vorräthe (worunter eine grofse steinerne Kruke mit Ehrenbergischem Käse, ein Abschiedgeschenk von Abdim-Bey), sondern auch oft einen der Treiber. Sie wurde fast alle Tage gemolken, und das Füllen suchte zuweilen die gewohnten Euter auf; dennoch war die Alte mit ihren Riesenschritten immer die erste im Zuge. Bei starken Tagemärschen blieb das Füllen öfters zurück: dann stand die Mutter alle 50 Schritte still, sah sich mit kläglichem Gebrülle um, und beruhigte sich nicht eher, bis das Junge im zierlich tanzenden, schwankenden Laufe herankam.

Es ist das traurige Schicksal aller Kameele, auf der Landstrafse zu sterben, und nirgend zeigt sich eine gröfsere Undankbarkeit des Menschen gegen geleistete Dienste, als bei ihrer Behandlung. Sobald das Thier nur irgend ausgewachsen ist, wird ihm die Last auf-

gelegt, und nun verbringt es sein Leben in unablässigen Wanderungen bei dem allerschlechtesten Futter. Wenn es alt und schwach wird, so ist an eine Verminderung der Last nicht zu denken; ein arabisches Sprüchwort sagt: Je älter das Kameel, je gewohnter die Bürde! Dazu kommt, daſs die Natur dem Kameele, wie dem Pferde, allen Schmerzenslaut versagt hat: denn ihr gewöhnliches Brüllen oder Röcheln, wenn sie zum Aufpacken sich niederlegen sollen, ist nur Zeichen eines gelinden Verdrusses. Dagegen ist es auch bekannt, daſs Schläge nichts mehr wirken, wenn das Kameel einmal unter seiner Last gestürzt ist. Die Treiber laden das Gepäck mit vieler Gemüthsruhe ab, vertheilen es auf die übrigen Thiere, und ziehen ruhig weiter, indem sie das gefallene als eine Beute für Adler und Hyänen zurücklassen. Selten bleibt so viel Zeit übrig, es gleich zu tödten, um das Fell als Zelt- und Satteldecke zu benutzen.

Erst nach 3 Tagen fand sich die Möglichkeit, den Verlust durch 2 andere gemiethete Kameele zu ersetzen, indem wir in dem Dorfe Koke einen türkischen Kaimakan mit 20 Soldaten antrafen, der nach Vorzeigung unserer Fermans nicht säumte, zur Herbeischaffung der Thiere hülfreiche Hand zu leisten.

Schon auf dem Hinwege waren wir mehreren groſsen Sendungen von Rindvieh begegnet, die aus Kordofan nach Assuan zur Unterhaltung der dort befindlichen Bataillone geschickt werden. Auf dem Rückwege trafen wir im Batn-el-Hajar fast auf jeder Wegstunde 2 bis 3 gefallene Thiere, zum Theil noch lebend, zum Theil von Geiern und Hyänen zerfleischt. Die gröſste Karavane bestand aus 5 bis 600 Thieren,

und brauchte, nach der Aussage der Führer, 45 bis 50 Tage von Kordofan bis Assuan. Nimmt man an, dafs sie täglich 6 Stunden vorwärts geht und alle 2 Stunden ein Thier verliert (in dem rauhen Batn-el-Hajar aber weit mehr), so wird sie bis zum Orte ihrer Bestimmung fast um $\frac{1}{4}$ geschmolzen sein. Dennoch ist diese Lieferung so bedeutend, dafs ohne dieselbe die Truppen in Assuan nicht erhalten werden könnten. Um die Sorglosigkeit der Führer zu zügeln, war anfangs der Befehl gegeben, dafs sie von jedem gefallenen Thiere die Hörner oder die Füfse vorzeigen müfsten. Dies hätte aber bei der Menge derselben eigene Transportmittel erfordert, daher erdachten die Treiber zu ihrer Rechtfertigung folgende Auskunft: Sobald ein Thier fällt, tödten sie es vollends und hängen die Haut auf den nächsten Baum, so hoch als möglich, damit sie nicht von den Hyänen herabgezerrt werde und die Anzahl der gefallenen Thiere allenfalls verificirt werden könne. Im Batn-el-Hajar waren fast alle Bäume am Wege mit diesen sonderbaren Früchten behangen, und doch lagen eine Menge Thiere daneben, die man aus Mangel an Zeit nicht tödten und abziehen konnte.

Noch trauriger war der Anblick einer kleinen Sklavenkaravane, die wir bei dem Dorfe Dall einholten und einige Zeit zur Seite behielten. Die grofsen politischen Bewegungen, von den Franzosen in Aegypten veranlafst, haben den Sklavenhandel aus dem Innern gestört; jene gewaltigen Züge von Tausenden von Schwarzen aus Darfur u. s. w., welche sonst auf Privatrechnung regelmäfsig alle Jahre durch die Wüste nach Siut zogen, haben aufgehört. Die

Sklavenhändler (Gelab) können nur noch kleine Geschäfte machen, und es ist für einen Europäer ein überraschendes Schauspiel, zu sehen, wie ein einzelner Gelab auf einem mageren Esel, mit Hülfe seines Knechtes, einen Haufen von 10 bis 12 gekauften Menschen durch den brennenden Sand langsam vor sich hertreibt. Die von uns eingeholte Karavane bestand aus Männern, Frauen und Kindern, alle dem väterlichen Heerde entrissen, um in dem fernen Aegypten in lebenslänglicher Knechtschaft aus einer Hand in die andere zu gehen. Jammervoll war der Anblick einer jungen Negerin mit zwei Kindern, von denen sie das eine an der Brust, das andere an der Hand hatte, und nur mit Mühe vorwärts kommen konnte. Mag man auch die Sklaverei des Orients in einem günstigeren Lichte betrachten, als den Zustand der Neger in den amerikanischen Pflanzungen, so wird dadurch das Elend eines uns vor Augen tretenden gegenwärtigen Falles um nichts gemildert, und jedes menschliche Gefühl mufs sich bei dem Anblicke dieser Unglücklichen empören, denen der angeborene Stumpfsinn allein zur Erleichterung dient.

Diese Karavane war schon 25 Tage von Kordofan unterwegs, und brauchte fast eben so viel Zeit bis zur ägyptischen Grenze nach Assuan, wo der weitere Transport auf Kähnen bewerkstelligt wird. Die Unsicherheit der Strafse am Nil durch die wilden Bischarieh, die Schwierigkeit, mit einer kleinen Karavane queer durch die Wüste zu gehen, und der Umstand, dafs der Pascha alle waffenfähigen Männer aus den oberen Ländern zum Kriegsdienst wegnimmt, hat den Preis der Sklaven in Aegypten gesteigert, aber

in demselben Maaſse ist die Gewinnsucht der Gelab gestiegen, denen eine kleine, glücklich durchgebrachte Sendung gröſseren Gewinn abwirft.

Daher zeigt auch der Sklavenhändler eine eigennützige Sorgfalt für die Gesundheit seiner Waare, und wenn uns noch eben der Anblick der langsam hinschleichenden Negerin mit dem tiefsten Mitleiden erfüllte, so ist doch das Schicksal solcher einzeln aufgekauften Sklaven beneidenswerth zu nennen gegen das Loos derer, die der Pascha aus den eroberten Provinzen nach Aegypten treiben läſst. Die damit beauftragten Beamten haben kein Interesse an dem Wohlergehn der ihnen übergebenen Waare; kann auch der Verlust des Transportes nicht so groſs angenommen werden, wie bei den Ochsensendungen: so ist es doch ein trauriger Gedanke, daſs Menschen und Vieh hier in Eine Klasse gesetzt und zu Tausenden aus ihrer Heimath fortgeführt werden, um in Aegypten einen Zustand künstlicher Gröſse zu schaffen, der auf dem unsichersten Grunde ruht *).

Der frische Nordwind, den wir immer im Gesicht hatten, machte auf der Rückreise das Zufuſsegehen angenehmer als das Reiten, dessen man am Ende herzlich überdrüssig wird. Eine eigene Ein-

---

*) Die Neger aus dem Innern von Afrika, denen sonst das ägyptische Klima ganz gut bekommt, können sich so wenig an den neueingeführten europäischen Kriegsdienst gewöhnen, daſs ihre Reihen in einem Schrecken erregenden Verhältniſs durch den Tod gelichtet werden. Daher soll die Bildung von Negerregimentern in Aegypten ganz aufgegeben werden. *Planat, Regénér. de l'Eg. p.* 144.

richtung zur Erquickung der Reisenden hatte schon auf der Hinreise unsere Aufmerksamkeit erregt. Im Batn-el-Hajar, und an anderen Stellen, wo die Strafse vom Flusse abgeht, findet sich alle 3 oder 4 Stunden am Wege ein Wasserkrug unter einer hölzernen Bedachung zur Labung der aus der Wüste Herüberkommenden. Die Krüge sind dem allgemeinen Schutze aller Wanderer empfohlen, und es wäre Frevel, sie muthwillig zu beschädigen oder zu verschütten. Jede Karavane, welche Wasserschläuche mit sich führt, füllt die leeren Krüge von ihrem Ueberflusse; auch ist es ein gutes Werk für die nächsten Dorfbewohner, sie mit frischer Nilflut zu versehen. Ist der Vorrath auch nur gering, so lernt man doch in diesen Gegenden den Werth eines Trunkes Wasser schätzen.

Die Kameele machen bei gewöhnlichen Tagemärschen nicht mehr als 5 deutsche Meilen, daher ist recht gut neben ihnen zu Fufse fortzukommen. Gewöhnlich schweifen sie zerstreut auf den breiten Wüstenwegen hin und her; sobald aber eine stärkere Tagereise gemacht wird, dann tritt eine gewisse militärische Ordnung ein. Die Kameele bilden die erste Reihe, die Treiber hinter ihnen die zweite; sie sorgen dafür, dafs kein Thier zurückbleibe oder vorauseile, und ermuntern dieselben mehr durch Gesang und Peitschenschwingen als durch Schläge. Der Gesang beginnt auf dem rechten Flügel beim Scheikh Aued, und geht in einzelnen frei-variirten Versen der Reihe nach fort, um wieder beim Scheikh Aued anzufangen, während beide Reihen im gleichmäfsigen munteren Schritt sich fortbewegen. Sehr merklich ist die Wirkung der einfachen Töne, die man kaum Musik nen-

nen kann, auf die Kameele; mit weit-vorstrebendem Halse schreiten sie beharrlich vorwärts, und leichter werden die gedehnten Flächen durchmessen.

Das Gespräch mit den Führern, in so engen Gränzen es sich auch bewegt, giebt mannichfachen Aufschlufs über ihre Sitten und Lebensart; die Namen der Berge und Thäler werden erforscht und angemerkt; in der einsamen Sandebene lenkt sich die Aufmerksamkeit auch auf das Unbedeutende, bis zu den Kameelspuren am Wege; Alles, was man von der wunderbaren Sinnenschärfe der Wüstensöhne gelesen hat, kommt dem Gedächtnisse zurück und soll an der Wirklichkeit geprüft werden. Es stellt sich aber gar bald heraus, dafs wir Kulturmenschen von diesen Erscheinungen des freien Naturlebens unausbleiblich eine schiefe Ansicht gewinnen müssen: denn theils hat die Beobachtungsgabe der Kameeltreiber nicht jene gerühmte absolute Gewifsheit, theils ist sie nicht so überaus erstaunenswürdig bei der lebenslänglich auf denselben Punkt gerichteten Aufmerksamkeit, endlich giebt es in der abendländischen Welt analog ausgebildete Fähigkeiten.

Durch wiederholtes Fragen und Vergleichen ist es auch einem ungeübten Wanderer möglich, sich wenigstens über die Art der Beobachtung zu unterrichten; es wird ihm nicht einfallen, sich mit den Wüstensöhnen im Urtheil über eine Kameelspur messen zu wollen, doch können die mit unbefangenem Sinn aufgefafsten Elemente dieser Kenntnifs uns auf einen richtigen Standpunkt für die höheren Leistungen stellen.

Junge und alte Kameele nach den Fufstapfen zu unterscheiden, hat wegen der verschiedenen Gröfse auch

für einen Europäer keine Schwierigkeit, und wenn man mit Ernst auf die Eindrücke im Sande merkt, so läſst sich bald die weichere Form eines ausgewachsenen jungen Fuſses neben der ausgeprägten eines alten verknorpelten erkennen. Das ganz genaue Alter eines Kameeles nach der Spur zu bestimmen, ist unmöglich. Fuſstapfen des heutigen und gestrigen Tages lassen sich nach der Schärfe der Umrisse leicht erkennen; was über den 3ten oder 4ten Tag hinausliegt, darüber sind die Treiber selbst in Ungewiſsheit, weil das Interesse daran aufhört. — Unbeladene Kameele sind bei einer Karavane so selten, daſs ihre leichter eingedrückte Spur neben der tiefen sogleich kenntlich wird; selbst die Schwere der Ladung nach der Spur ungefähr zu berechnen, ist nicht so fabelhaft als es klingt, da das Maximum einer Kameelladung bekannt ist und den Tritt wesentlich modificirt. — Ob ein Kameel ermüdet gewesen sei oder nicht, läſst sich nicht aus den Fuſstapfen selbst, wohl aber aus ihrer bezüglichen Entfernung wahrnehmen. Am Morgen bei frischen Kräften sind sie weiter als am Abend von einander entfernt. Wenn beim Esel die Spuren des hinteren Hufes gegen den vorderen immer zurückbleiben, beim Pferde gewöhnlich zusammenfallen, so greift beim langbeinigen Kameele die hintere Klauenspur um mehrere Zolle über die vordere hinaus, und dieser Zwischenraum vermindert sich bei zunehmender Müdigkeit. — Auf einer reinlich gebreiteten ebenen Sandfläche von ein Paar Meilen Ausdehnung ist es eben keine Kunst, zu sehen, ob 2, 5, 10 oder 50 Kameele vorübergezogen sind, wenn man die Gleichzeitigkeit der Spuren gehörig

in's Auge fafst; bei genaueren Bestimmungen einer grofsen Zahl steigt die Schwierigkeit in einer schnell zunehmenden Progression, und das erfahrenste Auge wird immer um eine oder um ein Paar Einheiten zweifelhaft bleiben. Auf einem harten Felsboden oder im tiefen Flugsande hat jede Bestimmung sehr bald ein Ende.

Es mag nun wohl bei den Arabern in Yemen vorkommen, dafs noch feinere Unterschiede beobachtet werden, aber bei den nilanwohnenden Völkerschaften ist die Aufmerksamkeit auf solche Merkzeichen nicht so unbegreiflich fein ausgebildet, dafs sie für einen Europäer ganz aufserhalb des Bereiches seiner Sinne liegen sollte. Auch haben die Stämme östlich vom rothen Meere eine gröfsere Aufforderung, ihre Beobachtungsgabe zu stärken. Sie leben in beständigen, blutigen Fehden, daher ist es von höchster Wichtigkeit, die Stärke und Stellung des Feindes genau auszukundschaften, um ihn zu vermeiden oder aufzufinden. Jeder Beduine, der mit der Lanze im Bügel frühmorgens ausreitet, ist darauf gefafst, in jedem Begegnenden einen Feind zu treffen; daher späht sein Auge unablässig, ob eine Lanzenspitze über den Hügelsaum hervorblinkt, und jede dem Sande eingedrückte Spur mufs ihm zum Wegweiser oder Warner dienen, woran Tod und Leben hängt.

Dazu kommt ferner, dafs es nur kleine Kreise von Individuen und ein kleines Gebiet sind, in welchen solche Kenntnisse und Beobachtungen geübt werden, dafs also manches durch Kombination herausgebracht wird, was über alle Beobachtung hinausliegt. Der Flächenraum, auf dem die Wanderstämme

von Yemen oder Hedjas durcheinander hinziehen und sich befehden, beträgt resp. für jeden Stamm 10 bis 20 Tagereisen mit einer verhältnifsmäfsig kleinen Anzahl von Brunnen und Wässerungsplätzen, deren richtiges Auffinden nach den schwachveränderten Hügelformen immer Tod und Leben bedingt. Wo das geringste Verkennen des Terrains, das Verlieren der schwächsten Spur im Sande unvermeidliches Verderben bringt, da schärft sich die Aufmerksamkeit von selbst; wo täglich um das Leben gekämpft wird, da gilt es, den Feind an Schlauheit und feiner Beobachtung stündlich zu übertreffen.

In diesem Zustande sind die Nubier und Dongolesen nicht; die Friedfertigen finden einen ruhigen Zufluchtsort am Nil, besonders auf den Nilinseln; doch bestehen auch bei ihnen alte Stammfeindschaften, die nur jetzt durch die ägyptische Invasion erdrückt werden. Der von Abdim-Bey mitgegebene Geleitsmann Edris gehört zum Stamme der Gerarisch, dessen streitbare Männer er, mit ächt-orientalischer Uebertreibung, auf 70,000 angiebt; der Scheikh Aued mit den übrigen Kameeltreibern von der Insel Sawarti zählt sich zum Stamme der Kebabisch, die nur 4000 Lanzen stark sind *). Beide Stämme, südlich von Wadi-Halfa am linken Nilufer sich ausbreitend, leben jetzt in Frieden, weil kein Blut zwischen ihnen ist, doch dauert der Wortstreit über die gegenseitigen Vorzüge oft Tage lang. Während Edris die ungeheure Menge seiner Genossen durch einige kühne Hy-

*) Nach Rüppell's Angabe hat der Stamm der Kerrisch nur 1000, der Kababisch dagegen 2000 Köpfe.

perbeln geltend machte, so rühmte Aued die aufserordentliche Tapferkeit seines kleinen Haufens, worin ihm die Uebrigen auf's eifrigste beistanden, und da Edris nicht Lunge genug hatte, um es mit 5 Gegnern aufzunehmen, so wurde er am Ende stumm gemacht. Giuseppe fragte spöttisch dazwischen: „wie es denn komme, dafs so zahlreiche und so tapfere Leute von einer Handvoll Osmanen zu Paaren getrieben würden?“ und erhielt die ganz ruhige Antwort: Men Allah! (Durch Gottes Fügung!) Auch gehört den Osmanen nur das Land zunächst am Nil, das weite Sandmeer zu beiden Seiten mit seiner sparsamen Bevölkerung ist nach wie vor unabhängig. Mit den Bischarieh auf dem rechten Ufer leben die Gerarisch und Kebabisch in blutiger Fehde. Sie vermeiden zwar, in gröfseren Haufen auf einander zu treffen, weil durch den Tod Vieler die Blutrache immer neue Nahrung erhält; fällt aber ein Einzelner den Feinden in die Hände, so wird er ohne Gnade in kleine Stücke zerhackt.

So gering auch die Strecke von 5 Breitegraden ist, die wir über den Wendekreis vorgedrungen sind, so wird es doch aus dem allgemeinen Anblicke des Landes klar, dafs man in diesem Theile von Afrika nicht die Ueppigkeit der Flora und Fauna erwarten darf, die einen Besuch der asiatischen und amerikanischen Tropenländer oder der kanarischen Inseln so interessant macht. Hier, wie überall, wird die Fauna zum Theil durch die Flora bedingt; wo es an dichten Urwäldern fehlt, da wird man vergeblich nach einem gröfseren Reichthum von Thieren suchen, die in ihnen sich aufhalten, nach Riesenschlangen und

Königstiegern, die der Sicherheit des Reisenden gefährlich werden, nach Heulaffen und Papageien, die seine nächtliche Ruhe stören; wo es keine ausgebreiteten Waldsümpfe giebt, wie in der Nähe der amerikanischen Ströme, da fehlt auch das Heer der Insekten, das fliegend und kriechend bei Tag und Nacht über den Wanderer herfällt.

Daher ist die Fauna der nördlichen Tropenländer am Nil, wegen des Mangels an Waldungen, im Vergleich mit anderen Gegenden, nur mager zu nennen. Doch halten sich im Nil das ägyptische Krokodil und das Nilpferd, die beiden gröſsten Süſswasserthiere der alten Welt; wenige Tagereisen südlich von Neu-Dongola kommen Löwen vor, die zwar den Karavanen nicht gefährlich werden, deren nächtliches Gebrüll aber oft die lagernden Kameele aufschreckt; die Wüste zunächst am Nil wimmelt von den grauen gefleckten Hyänen, die den gefallenen Rindern und Lastthieren nachstellen; weiter landeinwärts folgt das heiſse Gebiet der Strausse, die auf flüchtigen Dromedaren und den edelsten dongolesischen Pferden gejagt werden; in den öden Bergschluchten des Batn-el-Hajar giebt es eine Art wilder Widder von auſserordentlicher Stärke und Kühnheit; der Wüstensaum zunächst den Anpflanzungen am Nil wird von vielen Arten der Antelope bevölkert, von der Gröſse eines Hirsches an, bis herab zu den überaus zarten, kleinen Gazellen, den Lieblingen orientalischer Poësie und Bildersprache. Oft genug sieht man sie in Rudeln von 6 bis 10 mit aufschnellenden Füſsen über den Boden hinschweben, aber sie sind schwer zum Schusse zu bringen; man muſs sie an ihren Wässe-

rungsplätzen beschleichen, oder wenn sie in der Mittagsglut hinter den Sandhügeln ruhig beisammenstehen. Affen zeigen sich erst in den Waldungen von Sennaar wild, doch fand sich in Dongola Gelegenheit, einen kleinen Affen der schönsten Art einzuhandeln. Er war nicht viel gröfser als ein Eichhörnchen, der Schwanz eben so lang als das Thierchen, der graugelbe Rücken schillerte in der Sonne wie Gold, der weifse Bauch wie Silber; er machte den ganzen Zug auf dem Kameele und auf der Nilbarke mit, und erheiterte durch seine Possen die auf Reisen unvermeidlichen Momente des Mifsmuthes. Die steilen Klippen des Batn-el-Hajar dienen den schwarzen, 3 Fufs hohen Geiern, die auch in Aegypten vorkommen, zum Aufenthalt. Meist sitzen sie einsam auf den Felsenspitzen; doch sahen wir auch deren vier nebeneinander in der Abenddämmerung langsam am Fufse der Hügel fortschreiten. Man konnte sie in der Entfernung für wandernde Beduinen halten. In den Mais- und Dhurrafeldern am Nil finden grofse Schwärme des dongolesischen Sperlings reichliche Nahrung. Er ist durchaus hellgrau, der Schnabel vom feinsten Purpurroth; er wird aber an Farbenpracht bei weitem übertroffen von dem goldgrünschillernden Fliegenschnäpper mit 2 langen Schwanzfedern. Man trifft ihn paarweis an den Ufern der Lachen und Wasserrinnen, und kann ihn wohl den schönen Kolibri's an die Seite stellen. Nahe am Flusse nisten im Gestein wilde Enten von einer besonderen Gröfse, denen die Dongolesen sehr geschickt die Eier wegzuholen wissen, und die grauen fetten Rebhühner bedecken in grofsen Schwärmen die Wüstenränder.

Die Plage der Insekten ist nicht so arg, wie man der drückenden Hitze nach erwarten sollte; die grofse Trockenheit der Luft scheint der Entwickelung dieser Thierformen entgegen zu sein, die ganz besonders in einer feuchten Wärme gedeihen. Hat man sich daran gewöhnt, den Kopf beim Schlafen mit einem Shawl zu verhüllen, so sind auch die Nächte ruhig.

Die Hausthiere beschränken sich auf die gewöhnlichen europäischen: Rindvieh, Esel, Schafe, Ziegen, Hühner etc. in manchen Spielarten und Abänderungen; doch verdienen die dongolesischen Pferde hier nochmals eine besondere Erwähnung. Sie werden für die Zucht eben so sehr geschätzt, als die arabischen, und seit der Eroberung von Dongola häufig nach Aegypten in die Ställe der reichen Türken geführt; auch in Europa hat man deren gesehen, doch verlieren sie schon in Aegypten den ihnen eigenthümlichen Charakter.

Die Zucht und Art des Kameeles, des unentbehrlichsten Hausthieres dieser Gegenden, ist vielfachen Abänderungen unterworfen. Doch findet man vom Ausflusse des Nil bis nach Abyssiniens Hochlanden, von den Gebirgen Marokko's bis nach Arabien hinüber immer nur das einhöckrige Kameel; erst im inneren Asien, in der hohen Tatarei, in Tübet etc., kommt das zweihöckrige vor, das man fälschlich mit dem Namen Dromedar zu bezeichnen pflegt. Dieser Unterschied der Racen ist in Afrika und Yemen gänzlich unbekannt. So lange ein Kameel jung und kräftig ist, noch nicht durch schweres Lasttragen verdorben und nur zum Reiten eingerichtet, so heifst es Hejin, franz. *dromadaire*, ital. *dromedario*, Laufthier;

hier; auf diesen werden im kurzen, aber anhalten-
len Trabe die gröfsten Entfernungen in unglaublich
urzer Zeit zurückgelegt. So erzählt man, dafs der
ascha Mehemed Ali auf Einem Hejin von Suez nach
Kairo (beinahe 17 deutsche Meilen) in 13 Stunden
eritten sei; so haben Kouriere den Weg von Kairo
is Alexandrien (über 25 deutsche Meilen) in 20 Stun-
len zurückgelegt; so begegneten wir im Wadi-At-
ir (etwa 9 Tagereisen nördlich von Neu-Dongola)
einem Eilboten des Pascha, der auf demselben Thiere
in 22 Tagen von Kairo heraufkam, wobei die Aus-
dauer des Reiters nicht weniger zu bewundern ist, als
die Kraft des Dromedars.

Sobald die Hejin aber alt und stumpf werden,
und nicht mehr laufen können, so gebraucht man sie
als Lastthiere, Kameele. Es ist eine gewöhnliche
Klage der ägyptischen Reisenden, welche auf Mieth-
kameelen Ausflüge machen, dafs die Araber ihnen He-
jin vermiethet, die sich unterwegs in langsam schrei-
tende Kameele verwandelt. Doch giebt es auch fest-
stehende Unterschiede in der Zucht. Die feinen He-
in aus den Ställen des Pascha werden nie zum Last-
ragen verwendet, und die Raçe der schwerfälligen
Wasser-Kameele in den grofsen Städten liefert nur
chlechte Hejin. Benisuef ist wegen der Zucht sei-
ner Laufthiere berühmt, in Theben finden sich die
räftigsten Lastthiere. Das Geschlecht ist aber im-
ner dasselbe, wie grofs auch die Unterschiede der
chlanken und schweren Form, der hellen und dun-
eln Farbe, des glatten und struppigen Haares sein
nögen.

Die Nahrung unserer dongolesischen Kameele be-

stand auf der Reise aus den Blättern und Zweigen der am Wege stehenden Sträucher. Die Führer schienen über die Fütterung ihrer Thiere gänzlich unbesorgt; an ein Mitnehmen von Vorräthen wurde nicht gedacht. Kam der Fall vor, daſs sich am Abend nicht das mindeste Strauchwerk im Bereich unseres Gesichtskreises befand, so wurde wohl ein Mann abgeschickt, um aus gröſserer Ferne einen Armvoll grüner Zweige zu holen, oft geschah es aber auch nicht, wenn die Gegend unsicher war; die Kameele nährten sich dann, ruhig im Kreise um unsere Decken gelagert, von den eigenen Vorräthen, indem sie die gestern verzehrten Reiser wiederkäuten. Als besonderen Leckerbissen erhalten sie die Schöſslinge einer Akazie, die neben sehr kleinen, kaum zolllangen gefiederten Blättchen mit 2- bis 3zölligen scharfen Stacheln besetzt sind. Der Kameelgaumen ist von einer solchen Härte, und die Stacheln werden gleich von einem so zähen Schleim umwickelt, daſs sie mit derselben Leichtigkeit zermalmt werden, wie Disteln von einem Esel.

Auch wenn der Nil ganz nahe ist, werden die Thiere nicht alle Abend getränkt: sie haben dies Bedürfniſs kaum alle 3 bis 4 Tage. Bei den Karavanen aus dem westlichen Afrika sollen Reisewege vorkommen, auf denen die Kameele 8 bis 10 Tage ohne Wasser bleiben; auch gehen die Thiere damit so haushälterisch um als möglich: selbst dasjenige, was sie auf keine Weise bei sich behalten können, wird mit der lächerlichsten Langsamkeit entlassen, als ob jeder Tropfen des theuren Elementes, den sie verlieren müssen, ihnen leid thut.

Den einfachen Formen der Vegetation in Nubien und Dongola ist das Gepräge des grofsen, wasserarmen Kontinentes aufgedrückt, dem sie angehören. Wenn schon in Italien und Sicilien grofse Waldungen selten sind, so verschwinden sie ganz in Aegypten und den angränzenden Tropenländern, wo es wenig regnet. Manche Seitenthäler des Nil sind zwar dicht mit Gebüsch bewachsen, aber dies erreicht kaum Mannshöhe, es kann mit seinen bleichen Farben und blattlosen Zweigen kaum eine Waldung genannt werden. Dagegen ist die wohlthätige Dattelpalme als Kulturbaum hier in ihrem wahren Vaterlande, und bildet den schönsten, ja den einzigen Schmuck der Landschaften. Sie deutet auf Anbau und häusliche Niederlassungen. Sobald nach einer langen, heifsen Tagereise die hohen Palmenkronen am Horizonte aufsteigen, so fühlt sich des Wanderers Herz gestärkt: denn er ist sicher, in ihrer Nähe ein Obdach gegen die brennende Sonne, Wasser, Feuerung und Futter für die Thiere zu finden.

Man zieht die Palmenstämme in Nubien durchgängig sehr hoch, bis zu 30 und 40 Fufs, um die Frucht unzugänglicher zu machen; durch lange Kultur sind hier, wie bei allen Obstarten, viele Varietäten entstanden *).

Aufser den Palmen sieht man Sykomoren, Kokuspalmen, Akazien, Tamarinden, aber immer nur einzeln, kaum dafs sie auf den Inseln der Katarakten

*) Ehrenberg hat deren sieben abgebildet. (*Symb. phys.*, *Decas I. Bot. I. Pl. X.*) Wilkinson nennt über zwanzig Arten. (*Top. of Th. p.* 266.)

sich zu Gruppen und Wäldchen vereinigen; es fehlen mithin auch die Schlingpflanzen und parasitischen Gewächse, wodurch die Flora anderer Tropengegenden so sehr bereichert wird. Die eigenthümliche Form der Lianen findet sich erst viel weiter südlich. Auf den vom Nil überschwemmten Feldern, die nicht für den Ackerbau benutzt werden, wuchert eine unabsehbare Saat von fahlen, stachligen Disteln; die Sanddünen sind mit einem kümmerlichen Anfluge von gelbem Riedgras bedeckt, dessen sparsame Halme an das Elend der norddeutschen Sandsteppen erinnern.

Bei diesem Mangel einer bedeckenden Vegetation treten natürlich die Hügel- und Bergformen in ihren eigensten Umrissen hervor. Dem Batn-el-Hajar fehlt es nicht an grofsartigen Felsgruppen; hat man sich einmal in ihre besondere Gestaltung gefunden, so wird es nicht schwer, ihnen, trotz ihrer Kahlheit, eine malerische Seite abzugewinnen. Man hat hier weder die grandiosen Massen der Schweizeralpen, noch die Farbenpracht der italischen Gebirge, noch auch die harmonischen Berglinien Siciliens — man hat eine eigenthümliche Bildung der Erdrinde, in ihren Formen schroff und scharf, in ihrer Färbung monoton, in ihren Linien höchst einförmig, durchweg ohne bewaldete Vorberge, ohne Rasenhügel, und der Vegetation fast ganz entbehrend, also in ihrer abschreckendsten Gestalt.

Man mufs mithin eine Vergleichung mit jenen reichausgestatteten Gegenden gleich von vorn herein aufgeben, weil man sonst nie den wahren Charakter dieser Landschaften ergreifen kann. Sie bieten so wenig Aeufseres, dafs es hier um so nöthiger wird,

zu einem Verständnisse von innen heraus sich den Weg zu bahnen. Dies kann aber nur geschehen, wenn man sie unter eine höhere Einheit zu bringen sucht, indem man sie als integrirende Theile eines großen Ganzen, des mächtigen Sudan, betrachtet. Sobald man sich von dem Gedanken durchdrungen hat, daß der flache Kontinent von Afrika in der heißen Zone äußerst sparsam mit Gebirgsgruppen besetzt ist, welche die atmosphärischen Niederschläge aufnehmen und weiterfördern können, so sieht man leicht ein, daß die Gestaltung seines Ostrandes, den der Nil durchströmt, nur an den vom Flusse berührten Stellen für das Hervorbringen einer Vegetation geeignet ist; alles Andere muß als wasserleere Sandfläche, als einsames Klippengebirge, einer ewigen Unfruchtbarkeit anheimfallen. Durch die Betrachtung, daß es so ist, weil es nicht anders sein kann, daß hier weniger, als irgendwo anders, die Natur durch Menschenfleiß und Arbeit zu milderen Formen gebracht werden kann, verliert die Wüste ein gutes Theil ihrer Schrecknisse; man läßt auch diesem unbebauten Sandmeere sein Recht widerfahren, es wird eingereiht in den großen Kreis der besonderen Bildungen unserer Erdoberfläche, die in ihrer Mannigfaltigkeit wieder auf die höchste Einheit zurückweisen.

In den letzten Tagen der Rückreise nach Wadi-Halfa wurden im Batn-el-Hajar die Vorräthe so knapp, daß wir gezwungen waren, einen Theil der Nacht zu Hülfe zu nehmen, um die Barke schneller zu erreichen. Scheikh Aued konnte dabei seine Kenntniß der Gestirne bethätigen. Am vorletzten Abend wurde ein schnell bereitetes spartanisches Mahl eingenom-

men, und bald darauf bei'm Glanze des letzten Mondviertels wieder aufgebrochen. Wir schlugen uns nun links in die Wüste, und bald verlor sich die Strafse in einen engen Hohlweg, wo nur ein Thier hinter dem anderen gehen konnte. Die wunderbare Beleuchtung der Felsen, an denen die langen Kameelschatten hinstreiften, hatte etwas Anziehendes und Ermunterndes; die Treiber zogen lustig schwatzend hinterdrein, und beschleunigten durch Gesang den Schritt der Lastthiere. Darauf verflachten sich die Hügel, und vor uns lag eine zweite Hügelkette. Der Mond senkte sich immer mehr gegen die Berge; eine Stunde lang ging es durch die hellbeschienene Fläche fort, dann vertieften wir uns von Neuem in das steile Gebirge, wo keine Kameelspur am Boden haftete, die als Wegweiser hätte dienen können. Schweigend zog der Scheikh Aued mit der rüstigen alten Kameelin voraus; auch die anderen Treiber waren still geworden, und das leise Knistern des Sandes unter den Füfsen der Thiere klang dem schlaftrunkenen Ohre, wie das ferne Rauschen einer Katarakte.

Gegen Mitternacht endlich hielten wir am Fufse eines Hügels in der gräfslichsten Oede. Kahle Berge begränzten einen weiten Kessel, in dem keine Spur eines lebenden Wesens, kein Busch, nicht einmal ein Grashalm zu finden war. Eben als die Thiere abgeladen und die Decken ausgebreitet wurden, verschwand der Mond hinter den Bergen, und liefs uns in völliger Dunkelheit zurück. Obgleich hier nichts von den Bischarieh zu befürchten war, so wurde doch der Kreis der Kameele nach hergebrachter Art geschlossen, und nach einigen Ruhestunden ging die Reise

gegen Morgen wieder fort. Mit dem Frühschein verliefsen wir den Lagerplatz, der bei der schnell folgenden Tageshelle nicht minder wüst und unerfreulich erschien, als er bei'm Mondlicht schauerlich gewesen war. Die Hitze wurde gleich nach Sonnenaufgang drückend: denn die Hügel versperrten jedem Luftzuge den Weg. Das Gebirge dauerte in seiner Wildheit fort, nach und nach deuteten einzelne Sträucher auf die Nähe des Flusses, und bald öffnete sich von einer grofsen Höhe herab eine weite Aussicht auf die zweite Katarakte, so ausgedehnt, als wir sie auf der Hinreise nirgend gehabt, weil wir uns damals immer nahe am Ufer gehalten.

Zwischen unzähligen, bewaldeten und nackten Inseln strömt der Nil von Süden heran; nach dem jetzigen mittleren Wasserstande schien keine der Stromrinnen über 50 oder 60 Fufs breit zu sein. Den niedrigen Inseln sieht man es leicht an, dafs sie bei der Nilschwellung überflutet werden, sie haben durchweg abgerundete Ecken und tiefe senkrechte Furchen; die höheren sind hin und wieder mit einer Schicht Dammerde bedeckt, neben einzelnen Baumgruppen stehen kleine Dhurrapflanzungen, und schmale Uferränder sind mit Bohnen und Erbsen bepflanzt. Trotz diesen Spuren der Menschenhand ist der Anblick der zweiten Stromschnelle weit trauriger, als die Gegend zwischen Assuan und Philae. Die Gebirge in Wadi-Halfa sind niedriger, und durchziehen den Strom auf einer Strecke von 2 Meilen, auf denen sich einige wenige im Gebüsch versteckte Hütten der Uferbewohner, aber kein Dorf, kein Tempel, oder sonst ein Ueberbleibsel des Alterthums finden. Die flimmernde

Hitze des Tages liefs kaum die Umrisse auf dem gegenüberliegenden Ufer erkennen, der ferne Horizont gegen Norden und Süden war in Dampf und Rauch gehüllt; der ganze Charakter der Landschaft ist flach und wüst.

Gegen Mittag (19. Januar) wurde den Thieren noch einmal eine kurze Rast gegönnt, und darauf im vierstündigen, angestrengten Marsche das wüste Klippengebiet durchzogen. Kaum war die Karavane der Insel Sawarti gegenüber angelangt, so wurde der auf dem anderen Ufer sichtbaren Kangie durch ein Paar Pistolenschüsse das Zeichen der Ankunft gegeben. Bald hörten wir dieselben beantwortet, und es dauerte nicht lange, so hatten wir die Freude, das Boot abstofsen zu sehen. Unterdessen wurden die Kameele abgeladen, und in die nächsten Sträucher nach Futter gejagt: denn nun war die Furcht vor den Bischarieh verschwunden. Die Treiber, den Scheikh Aued an der Spitze, sprangen alsobald in den Nil, um durch eine langversäumte Lustration den Staub der weiten Reise abzuspülen.

Im mageren Schatten einiger blattlosen Sträucher gelagert, erwarteten wir das Herankommen der Kangie, die uns in diesem Augenblicke gegen die durchmessene Wüste wie eine ersehnte Heimath vorkam. Das behagliche Gefühl der Sicherheit liefs auf die eben vollendete Kameelreise mit Befriedigung zurücksehn, und das frohe Bewufstsein des Gelingens drängte die überstandenen Mühseligkeiten in den Hintergrund.

Nun landete das Boot, und wir sahen mit Vergnügen, dafs Joseph und die Matrosen vollzählig und wohlbehalten sich darin vorfanden. Bei'm Aus-

steigen wollten die treuherzigen Begrüfsungen der Matrosen mit: Taïbin! Salam! und: Marhababak! (Wie geht's? Heil und Grufs!) gar kein Ende nehmen. Darauf wurde das Gepäck eingeschifft, und es liefs sich die erfreuliche Bemerkung machen, dafs von allen Effekten, die vor einem Monate an derselben Stelle auf die Kameele geladen wurden, nichts von Bedeutung verloren oder zerbrochen sei; nur die Vorrathskörbe, welche strotzend abgegangen, kamen so leicht wieder heim, dafs kein Kameel dadurch sonderlich beschwert war. Jetzt, wie damals, hatten wir einen heftigen Nordwind, der in Wadi-Halfa einheimisch zu sein scheint; acht Ruder kämpften gegen die hohen Wellen des Flusses, doch gelang es nur mit äusserster Anstrengung, die vorragende nördliche Spitze der Insel Sawarti zu umschiffen.

Am anderen Ufer wurde das durchlöcherte Zelt noch einmal aufgeschlagen, Joseph mufste schnell aus den zurückgebliebenen Vorräthen ein Mahl bereiten, und über seinen langen einsamen Aufenthalt in diesem fernen Erdwinkel Bericht erstatten.

Es war in der Gegend zwar Alles ruhig geblieben, doch die abenteuerlichsten Gerüchte über den Aufstand in Shendi waren in Umlauf gewesen, und durch jeden von oben herabkommenden Boten widerlegt oder übertrieben worden. Mit den Matrosen war Joseph immer in gutem Vernehmen geblieben: denn es giebt kein verträglicheres Volk als die Nubier, wenn man sie zu behandeln weifs; doch ward er einmal vor den Kaschef gefordert, und wegen Störung der öffentlichen Ruhe zur Ordnung verwiesen, weil er mit provenzalischem Muthwillen und von langer

Weile getrieben, sich manchen unschicklichen Zeitvertreib erlaubt, unter anderen durch einen grofsen Papierdrachen, der seit Erschaffung der Welt nicht an der zweiten Katarakte aufgestiegen sein mag, das ganze Dorf in den heftigsten Alarm versetzt. Man hatte in dem Erscheinen dieses »grofsen Vogels« allgemein das Hereinbrechen des jüngsten Tages gesehen. — Von den Kalkspathkrystallen des nächsten Gebirges war eine ansehnliche Sammlung vorhanden, und mancher schöne Nilkiesel aufgesucht worden.

Das Vorkommen dieser letzten im Thale von Wadi-Halfa ist sehr merkwürdig. Es dehnt sich nämlich vom Flusse bis zum östlichen steilen Bergrande eine weite Sandfläche mit kleinen, fast unmerklichen Einsenkungen; in diesen liegen die Nilkiesel in regelmäfsigen Figuren bei einander. An manchen Stellen findet man nicht einen einzigen, dann aber grofse Haufen, und es ergiebt sich bei einiger Aufmerksamkeit, dafs sie grofse Kreise von hundert und mehr Schritt Durchmesser bilden. An der Peripherie liegen sie locker auf dem Sande in weiten Zwischenräumen, nach dem Mittelpunkte werden sie dichter, und im Zentrum selbst liegen oft die gröfsten Stücke übereinander gehäuft *).

Nach dem Gebirge zu hört diese regelmäfsige Bildung auf, und es liegt der Gedanke nahe, dafs in früher Zeit die ganze Fläche vom Wasser bedeckt gewesen sei, dessen heftige Sfrudel die Kiesel abgerun-

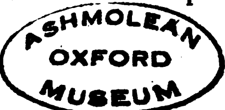
*) Aehnliche Anhäufungen von Geröll und Geschieben bemerkte Wilkinson bei Ombos und Dendera. (*Top. of Th. p.* 451.)

det und zusammengetrieben. Ob der Durchbruch durch den breiten Gebirgsriegel der zweiten Katarakte die Stärke der Strömung hier besonders vermehrt hat, und ob das konzentrische Aufhäufen von festen Stücken auf dem losen Sande noch anderswo vorkommt *)?

Am nächsten Morgen fanden sich die Kameeltreiber zeitig ein, und nachdem für die Rückreise die bedungene Zahlung dem Scheikh Aued geleistet worden (Scheikh Achmed war auf einer Fahrt nach Ibrim abwesend), so kauerten alle in einem grofsen Kreise nieder, um bei langsam geschlürftem Kaffee die ganze Reise noch einmal durchzusprechen. Da beide Theile Ursache hatten, mit einander zufrieden zu sein, so bildete sich von selbst eine gemüthliche Annäherung, die nach gegenseitig erfüllten Verbindlichkeiten die angenehmste Zugabe jedes Verhältnisses ausmacht.

Der Nordwind stürmte mit gleicher Heftigkeit fort, daher verschoben wir die Abreise um einen Tag, und besuchten am Nachmittage den Scheikh Aued auf seiner Insel. Hier zeigte sich die natürliche Gutmüthigkeit der Insulaner in ihrer liebenswürdigsten Gestalt. Alles was die einfache Wirthschaft herzu-

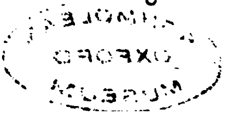
*) Dafs das Ufer hier bedeutenden Veränderungen unterworfen sei, bezeugt v. Prokesch, der 1827 diese Gegenden besuchte. »Wadi-Halfa, noch vor wenigen Jahren unmittelbar am Nil, hat nun, bei gleichem Wasserstande, ein Sandgestade von mehr als dreihundert Schritt Breite vor sich.« (Das Land zw. d. Kat. p. 19.)



geben vermochte, ward herbeigebracht und den Gästen vorgesetzt: Kameelmilch in verschiedenen Abstufungen der Süſsigkeit, hartes Maisbrot, schlechter Taback und Datteln. Der sonst so gewöhnliche Kaffee fehlte, weil er als ein theurer Luxusartikel mit baarem Gelde erkauft werden muſs; auch wurde vorausgesetzt, daſs die Gäste ihre Tabackspfeifen selbst mitbrächten.

Die ganze männliche Bevölkerung der Insel versammelte sich nach und nach um den Scheikh Aued. Es sind meist groſse, schlanke Gestalten von auffallend regelmäſsigen Gesichtszügen, die sich vortheilhaft von den Aegyptern und Nubiern unterscheiden. Sie haben eine hohe Stirn, woran die Nase sich fast senkrecht ansetzt; der wohlgebildete Mund hat bei'm Sprechen einen angenehmen Ausdruck, und die scharfgeschnittenen Augen haben trotz der andauernden Hitze und des vom Boden reflektirten Lichtes nicht das Zugekniffene der Neger. Ein eben erwachsener Sohn des Scheikh Aued, Namens Abdallah, der die Insel noch nie verlassen, hatte einen völlig antiken Kopf. Das Tränken des Haupthaares mit Fett fängt schon bei den kleinen Jungen an, und wird bis in's Alter fortgesetzt, doch hindert es nicht, daſs das Haar, wie bei den Europäern, dünn und grau wird. Wir sahen einen Greis, dessen hellgraues, gescheiteltes Haupt- und Barthaar gegen das dunkel-bronzefarbene Gesicht sonderbar abstach.

So wenig als Scheikh Aued von seinem eigenen Alter wuſste, eben so unbekannt war er mit der Geschichte der Niederlassung auf der Insel. Sein Vater und Groſsvater haben daselbst gewohnt, weiter reicht



seine Kenntniſs nicht. Er erhält sich gegen die Bischarieh in einer glücklichen Unabhängigkeit, die nur kürzlich durch die Eroberung der Aegypter gestört worden ist. Sein Reichthum besteht in Kameelen, doch finden sich auch Ziegen, Schafe und Hühner auf der Insel. Die sorgfältig bebauten Felder geben Mais und Dhurra, wovon ein groſser Vorrath hinter der Hütte aufgeschüttet lag.

Die Wohnungen bestehen, wie überall in Dongola, aus Bastmatten, an eingegrabene Baumstämme befestigt. Neben jeder Hütte ist ein Hof, den sie sehr geschickt mit einer undurchdringlichen Mauer aus Stachelzweigen zu umgeben wissen. Ihre einfachen blauen Kittel und die breiten Schwerter werden auf den Bazars der gröſseren entfernten Ortschaften gegen Feldfrüchte und Datteln eingetauscht. Zwar bekennen sie sich zum Islam, es ist aber auf der ganzen Insel so wenig ein Koran zu finden, als Jemand, der ihn lesen könnte. Der äuſsere Gottesdienst besteht in täglichen Waschungen und Gebeten, womit es eben nicht genau genommen wird.

Auf dieser ersten Stufe der Kultur können sie noch lange stehen bleiben: denn sie theilen mit allen umwohnenden Völkern den Widerwillen gegen ein geistiges Fortschreiten. Sie haben keine Vorzeit und keine Geschichte, keinen Begriff von Kunst oder Wissenschaft, und keine Staatseinrichtung. Die einzelnen Familien leben patriarchalisch neben einander. Jeder Hausvater ist König im beschränktesten Sinne des Wortes. Die Grundgesetze jedes menschlichen Beisammenlebens: Achtung des fremden Eigenthums und eheliches Verhältniſs, sind durch altes Herkommen bei

ihnen geheiligt, und eben so fest eingewurzelt sind die unauslöschlichen Blutfeindschaften mit benachbarten Stämmen; ihre Bedürfnisse erzeugen sie gröfstentheils selbst, das wenigste wird durch Tausch oder Kauf erworben.

Und doch war derselbe Landstrich, in dem man kaum die Elemente der Civilisation wahrnimmt, vor einigen Jahrtausenden, von einem hochgebildeten, kunstübenden Volke bewohnt, wie die Tempelruinen längs dem Flusse hinlänglich beweisen. Vergleicht man die alte Blüthezeit des Nilthals mit dem stationären Zustande aller afrikanischen Völkerschaften, so wird es wahrscheinlich, dafs die alten Aegypter und ihre Stammgenossen am Nil ursprünglich kein afrikanisches Volk gewesen, sondern als Einwanderer aus Asien herübergekommen sind. Es giebt keinen grelleren Gegensatz, als die rastlose Arbeitsamkeit der Aegypter, ihre gränzenlose Bau- und Bilderlust, so wie ihre ganze auf das Aeufsere gerichtete Thätigkeit, gegen die in sich selbst konzentrirte Natur, die Bilderscheu und die geistige Stagnation der übrigen Afrikaner.

Der von Abdim-Bey uns mitgegebene Führer Edris kehrte, reichlich beschenkt, nach zweitägiger Rast zurück. Wir liefsen ihm durch den koptischen Schreiber des Kaschefs von Sukkoi ein arabisches Certificat der glücklichen Ankunft in Wadi-Halfa und seines Wohlverhaltens aufsetzen; aufserdem erhielt er ein Blatt in deutscher Sprache (so hatte es Abdim-Bey verlangt) mit wenigen, aber herzlichen Worten des Dankes, welches er späterkommenden Landsleuten vorzuzeigen wünschte. Edris nahm seine Rück-

reise wieder auf dem linken Ufer, und hoffte in zwölf Tagen bei Abdim-Bey anzulangen.

Vergebens warteten wir in Wadi-Halfa auf ruhiges Wetter; der Wind verstärkte sich, und trieb den Fluſs in hohen, schäumenden Wellen gegen seine Quelle zurück; Staubwirbel verdunkelten die Luft, und drangen von allen Seiten in die Barke ein; das Zelt wurde abgebrochen, und trotz dem Widerspruche des Rais Abdilaï, der nächste Morgen (22ste Januar) zur Abfahrt bestimmt: denn es schien, als sei der Nordwind nur in Wadi-Halfa einheimisch. Und so verhielt es sich in der That. Am Morgen hatte der Sturm um nichts nachgelassen. Wir hielten uns, langsam rudernd, dicht am Ufer, trafen nach einigen Stunden ruhigeres Wasser, und bei einer Wendung nach Nordosten, beinahe Windstille.

Die Reise bis zur ersten Katarakte wurde nun ohne Anstoſs zurückgelegt; die zahlreichen Tempel und Felsgrotten an beiden Ufern gaben zu mannichfacher Beschäftigung Anlaſs, und am 2. Februar landeten wir wieder unter der östlichen Säulenhalle der lieben Insel Philae.

IX.

Hier bei der Rückkehr nach Aegypten wird es angemessen sein, einen Blick auf die südlich gelegenen Alterthümer zu werfen; doch dürfen natürlich

nur die Hauptpunkte hervorgehoben werden: denn zahllos ist die Menge der kleineren Ueberreste. Einzelne in den Felsen ausgehauene Grabkammern und Kapellchen, Reste von alten Backsteinmauern, hieroglyphische Schriftzüge auf Steinen, runde Grabhügel etc. finden sich zerstreut am rothen Meere, am Nil und in den Oasen, von Meroë bis hinab zum Mittelmeere *). Sie müssen zwar einem und demselben Völkerstamme zugeschrieben werden, aber in ihrer historischen Kenntnifs liegen sie für uns weit auseinander. Während die ägyptischen Denkmäler schon von Herodot genau beschrieben werden, während die Kenntnifs ägyptischer Kunstübung bis in das mosaische Zeitalter hinaufreicht, so blieben die südlich von Philae gelegenen Bauwerke bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts so gänzlich unbekannt, dafs man nicht einmal von ihrer Existenz Kunde hatte. Und doch sind sie genau in demselben Style gebaut, mit denselben Hieroglyphen geschmückt, wie die ägyptischen, so dafs an der relativen Gleichzeitigkeit beider nicht gezweifelt werden kann. Wollte man daher, von griechischen und lateinischen Inschriften geleitet, die Mehrzahl der ägyptischen Tempel für die Ptolemäer- und Römer-Zeit in Anspruch nehmen, so würde diese Annahme alle äthiopischen Tempel bis nach Meroë hinauf, unmittelbar nach sich ziehen.

Es stimmt ganz gut mit den Zeugnissen der alten Geographen, dafs man die nördliche Gränze von Meroë, welches jetzt, wie der östliche Gränzflufs, At-

*) Für die Strecke von Koke bis Memphis sind sie sehr sorgfältig verzeichnet auf der Karte von Leake.

bara heifst, bei'm Zusammenflusse des Nil und Astaboras nördlich von Damer (17° 41′ N. B., 31° 44′ O. L. Paris) annimmt; über die südliche Gränze ist nichts bekannt. Im Sinne der Alten kann jeder auf zwei Seiten umflossene Landstrich eine Insel heissen; es ist aber auch möglich, dafs die Quellen des Bahr-el-Asrak und des Atbara, welche beide dem abyssinischen Hochlande entströmen, nahe beisammen liegen, und zur Zeit der Regengüsse wirklich eine temporäre Wasserverbindung in den oberen Gegenden hervorbringen, wodurch Meroë zur eigentlichen Insel wird.

Der südlichste Punkt, wo sich vielleicht eine alte Mauer findet, ist Rera, mitten im Lande Atbara; dagegen haben die Orte Mandara und Gos Rejab, wo man nach einigen Andeutungen Burckhardt's grofse Bauwerke vermuthete, keine Spur davon aufzuweisen *). Das Land Atbara ist durchaus flach und ungesund, reich an bewaldeten Hügeln voller Gazellen und Löwen, aber ohne hohe Gebirge. Die Wanderstämme in seinem Inneren sind die rüstigsten Jäger und Krieger, in beständiger Fehde unter sich und mit den süd-östlichen Nachbarn.

Am Bahr-el-Asrak finden sich die ersten und einzigen Alterthümer bei Soba. Hier liegt am rechten Ufer des Flusses ein unkenntlicher Trümmerhaufen, in dessen Mitte Cailliaud die Statue einer lie-

*) *Linant, Journal of a navigation on the Bahr-el-Abiad. »A Rera j'ai vu un reste de mur, qui est peut-être ancien. Je croyais trouver à Mandera des antiquités, au contraire ce n'est qu'une petite montagne de blocs de granit. A Goos Regiap il n'y a point d'antiquités.«*

genden Sphinx von ägyptischer Arbeit entdeckte *). Nun folgt unterhalb des Konfluenzpunktes von Halfeia eine Reihe alter Ueberreste bei Wadi-Beit-Naga am Nil, el Mesaurat, Naga in der Wüste und Assur, theils am rechten Nilufer selbst, theils in einiger Entfernung davon landeinwärts. In dem Bereiche dieser Ortschaften kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit den Hauptsitz des alten Priesterstaates Meroë annehmen, welcher mehr durch seine merkwürdige Isolirung inmitten der umgebenden Wüsten und Barbaren, und als Mittelpunkt einer uralten Civilisation — als durch die äufserst fragmentarischen historischen Nachrichten unser Interesse in Anspruch nimmt. Der rein-ägyptische Charakter aller hier aufgefundenen Monumente ist im Allgemeinen nicht zu verkennen, die im Einzelnen vorkommenden Abweichungen weisen nur um so deutlicher auf die Stammeseinheit der Aegypter und Aethiopier.

Bei Wadi-Beit-Naga haben sich die Reste eines sehr alten Typhoniums **) erhalten, bestehend in mehreren vierseitigen Pfeilern mit dem Reliefbilde des Typhon, einer kurzen, unförmlichen Mannesgestalt. Der kahle, krausbärtige Kopf trägt an den Seiten kleine Schweinsohren, die Augen sind eingedrückt,

---

*) *Cailliaud, Voyage à Meroë. II. p.* 207. Ueber Soba als Hauptstadt des Königreiches Aloa, s. Ritter, Afrika, 2te Ausg. p. 564 ff.

**) *Cailliaud, Voyage à Meroë. Pl.* X. 2. Hoskins (*Travels in Ethiopia, p.* 112.) meint: »von allen Bauten im ganzen Nilthale hätten diese Pfeiler das alterthümlichste Ansehn.«

lie Nase ist platt, zwischen den auswärts-gekrümm-
ten, dicken Beinen bemerkt man einen hinten herab-
hangenden Ochsen- oder Eselschweif. Es ist dies ein
vollkommenes Gegenbild zu der Schönheit der übri-
gen ägyptischen Götter- und Menschengestalten, in-
sofern sie nicht durch Thiermasken verdeckt sind.
Ueber dem Haupte des Typhon, aber nicht unmittel-
bar darauf, sieht man eine reiche Federkrone, darüber
einen Isiskopf mit einem ähnlichen Schmucke. Dies
ist das südlichste Typhonium, das wir kennen; es
deutet auf gröfsere zerstörte Werke: denn darf man
nach den ägyptischen Tempelanlagen schliefsen, so
stand das Typhonium nie allein, sondern immer in
Verbindung mit einem anderen Tempel. Nachdem
man den guten Göttern Opfer gebracht, wollte man
auch den bösen Typhon, den Gegner des Osiris, durch
eine Spende versöhnen.

Bei Mesaurat zeigen sich die Trümmer eines
Monumentes von sehr abweichender Bauart, derglei-
chen sonst im Nilthale nicht weiter vorkommt. Hier
sind mehrere kleine Tempel durch Gallerien und Gänge
zu einem grofsen Ganzen verbunden, dessen unregel-
mäfsige Form ein allmäliges Anbauen und Hinzusetzen
vermuthen läfst. Zur näheren Erläuterung dieser Rui-
nen, denen nur wenige der ägyptischen Riesenwerke
an Ausdehnung gleich kommen, fehlt es an allen hi-
storischen Daten. Weder läfst sich die Zeit bestim-
men, wann die kleineren Tempel angelegt, noch wann
das Ganze mit den vielen inneren und äufseren Mauern
umschränkt ward *).

---

*) Cailliaud hält diese Reste für ein Priesterkol-

Naga in der Wüste enthält einen offenen Portikus, worin einige Seitenthüren mit Rundbogen vorkommen. Dies deutet auf griechischen oder römischen Ursprung, doch ist es auch möglich, daſs das Gebäude selbst alt-äthiopisch, die Rundbogen aber später eingesetzt seien; ein Verfahren, wovon es in Aegypten nicht an Beispielen fehlt *). Sehr beachtenswerth sind die Skulpturen von zwei groſsen Pylonen; auf der einen Seite faſst der König mit der Linken ein Bündel gefangener Feinde, und ist im Begriff, ihnen die Köpfe abzuschlagen; auf der anderen Seite thut die Königin dasselbe. Sie ist mit einer Art von Reifrock bekleidet, und trägt groſse Schnabelschuhe. Hier sieht man auch ein Bildwerk von indischem Charakter, nämlich eine Figur mit drei Löwenköpfen und vier Armen **), was sonst in Aegypten und Nubien nirgend gefunden wird.

Die alte Hauptstadt Meroë lag, nach den ausgebreiteten Trümmern zu schlieſsen, bei den Dörfern Assur und Dankeil, aber sie ist gänzlich zerstört. Dagegen hat sich die Todtenstadt erhalten. Südöstlich von Assur liegen in der einsamen Wüste drei

---

legium (*Voyage à Meroë. II. p.* 122 — 159. *Pl. XXII. XXX.*), Hoskins für ein Jagdschloſs oder ein Hospital; er setzt sie in die Zeit des Ergamenes, eines Zeitgenossen des Ptolemaeus Philadelphus, 284 bis 246 v. Chr. (*Travels, p.* 109. *Pl.* 13.), Heeren für den alten Orakeltempel des Jupiter-Ammon (Hist. Schr. XIV. p. 416.).

*) Der bei Cailliaud gegebene Plan dieses Portikus (Pl. XV.) ist ganz ägyptisch.

**) *Cailliaud, Pl. XVIII.*

rofse Pyramidengruppen, die Gräber der äthiopischen
erscher und ihrer Familien. Schon aus der Zahl
ßst sich schliefsen, dafs nicht alle diese Pyramiden
önigsgräber waren; die westliche Gruppe zunächst
n Nil hat 20 erhaltene und 76 bis auf die Funda-
iente zerstörte Pyramiden, die beiden östlichen Grup-
en haben 28 erhaltene und 52 zerstörte, zusammen
76 *). An Gröfse stehen sie alle den Pyramiden
on Gizeh und Sakkara bei weitem nach; die gröfste
on den Pyramiden von Meroë würde, wenn ihre
pitze nicht zerstört wäre, die Höhe von 85 Par. Fufs
rreichen, die kleinsten haben nur 12 Fufs an den
eiten der Basis**).

Auch die heutige Hauptstadt Schendi kann als
lie Stelle einer alten Niederlassung betrachtet wer-
len. Der italiänische Naturforscher Brocchi fand
laselbst ein Basrelief im ägyptischen Style, worauf
wei Gebinde Lotusblumen ***).

Bis nach Damer, der Nordgränze von Meroë,
inden sich weiter keine Alterthümer; die südlichen
Gegenden sind fast ganz unbekannt, so dafs Alles,
was von geographischen Haltpunkten des alten Prie-
terstaates Meroë übrig ist, sich auf die Reste bei

---

*) *Cailliaud*, *Pl. XXXII et XXXV.*

**) Der Doctor Ferlini zerstörte mehrere Pyrami-
len bis auf den Grund, und fand in einer derselben einen
oldschmuck von hohem Werthe, mehrere Gefäfse und
eschnittene Steine. S. *Ferlini Cenno sugli scavi etc. Bo-
ogna*, 1837.

***) v. Prokesch, das Land zwischen den Katarak-
en, p. 173.

Rera, Soba, Mesaurat und Assur beschränkt. Auch diese sind noch nicht hinlänglich durchforscht. Namentlich sind die hieroglyphischen Inschriften einer genaueren Prüfung zu unterwerfen.

Nördlich von El-Mecheir, dem Hauptorte von Berber, liegen bei El-Hassa einige unkenntliche Trümmer, vielleicht die Ruinen einer alten Stadt. Eben so geringfügig sind die Reste einer alten Festung Karmel bei der Insel Mokrat, desto bedeutender die Alterthümer bei'm Berge Barkal im Lande der Schaikie; hier liegt wahrscheinlich das Napata der alten Schriftsteller. Es haben sich mehrere Gruppen von Pyramiden, und am Fufse des Berges Barkal, dessen Höhe über der Thalebene etwa 200 Par. Fufs betragen mag *), die Reste von acht Tempeln und Kapellen erhalten. Der gröfste dieser Tempel hat eine solche Ausdehnung, dafs er mit den ägyptischen Bauwerken von Theben wetteifern kann, mit denen er auch der inneren Einrichtung nach übereinstimmt.

Da dies der südlichste Tempel im Nilthale ist, dessen Einrichtung sich erkennen läfst, so wird es passend sein, bei derselben etwas zu verweilen. Es geht hier nicht anders, wie bei den hellenischen Bauten, wo die vorhandenen Monumente nicht überall zu der von Vitruv und Anderen gegebenen Eintheilung passen wollen; eben so weichen die ägyptischen Tempel vielfach von Strabon's (pag. 805. 806.) genauer, aber nur allzu kurzer Beschreibung ab.

Im Allgemeinen läfst sich feststellen, dafs die

*) *Cailliaud, Voyage à Meroë, I. Pl. XLIX. expl.*

chen Tempel in ihrer vollkommenen Ausbil-
ıs drei Hauptstücken bestehen: 1) dem Tem-
ıse oder Sanktuarium, 2) dem Säulenhofe
ı Pylonen, 3) den Sphinxreihen mit den
n. Alle diese Theile liegen meist auf dersel-
ngenaxe, was ein Zurechtfinden in ihrer Stel-
gen einander sehr erleichtert. Das Tempel-
steht aus 3, 4 bis zu 12 kleinen Gemächern,
z bedeckt, nur aus dem Säulenhofe, und zu-
durch kleine, schmale Seitenfensterchen Licht
n. In dem letzten Gemache, dem Allerheilig-
eht gewöhnlich ein kubischer, steinerner Al-
ler ein Monolith, d. h. ein kleines 5, 6 bis
hohes Tempelchen, aus einem Steinblocke
tet. Es diente als Käfig für die heiligen Thiere,
s von allen Gattungen gab; an manchen Mo-
n findet man noch die Löcher für die Metall-
les Gitters.

e Vorderwand des Tempelhauses tritt etwas
Säulenhof vor, der an zwei, drei oder allen
iten von Säulenhallen umgeben sein kann. Er
ırch die Pylonen abgeschlossen. Diese kom-
ımer paarweise vor, und sind der zumeist in
gen fallende Theil des Tempelbaues; hohe, nach
erjüngte, vierseitige Thürme, zwischen denen
ne Thür befindet. Unmittelbar vor den Pylo-
egen die Obelisken zu stehen. Daran schliefst
ne doppelte Sphinxreihe, die oftmals bis zum
reicht, und hier in einer Landungsterrasse mit
zwei oder vier Treppen endigt. Zuweilen wird
hinxreihe durch ein freistehendes Thor unter-
n; manchmal sind es zwei oder drei, die man

als eben so viel Vorpforten zu der Hauptpforte zwischen den Pylonen betrachten kann.

Man sieht leicht, dafs diese schöne, einfache Anordnung, die hier nur in ihren Hauptzügen angegeben ist, sich vielfach verändern läfst, ohne der Einheit des Ganzen zu schaden. Das Tempelhaus kann einen besonderen Säulenhof haben, an den sich kleinere Pylonen anreihen. Es können zwei Säulenhöfe auf einander folgen, wodurch sich die Zahl der abschliefsenden Pylonen vermehrt. Die Säulenhöfe können mit Seitengängen versehen, diese mit Pylonen und Sphinxreihen geschmückt werden. Auch finden sich zwei-, ja dreifache äufsere Umgebungsmauern, die, von der Hinterwand der Pylonen ausgehend, das Sanktuarium schützend umfassen. Endlich fehlt es bei dieser Anlage nicht an schicklichen Plätzen, um kolossale, sitzende und stehende Statuen, so wie mächtige Obelisken würdig aufzustellen. Man sieht sie paarweise als Hüter des Einganges neben der Thür, auch zu vieren vor den Pylonen, im Inneren der Höfe und beim Beginnen der Sphinxreihen. Das Aeufsere aller dieser Bauwerke, von den grofsen Flächen der Pylonen an, bis herab zu den schmalsten Fensteröffnungen, die Säulenschäfte vom Kapitäl bis zum Sockel, das Gebälk, die Deckensteine, die Obelisken, die inneren, oft ganz finsteren Gemächer des Tempelhauses — Alles ist so dicht mit bunten Bildern und Hieroglyphen bedeckt, dafs man an manchen ganz vollendeten Tempeln nicht einen Quadratfufs leeren Raumes auffinden kann.

Hier am Berge Barkal liegt ein Tempel von den grofsartigsten Maafsen, vielleicht niemals ganz vollendet,

det, aber noch in seinen Trümmern bewundernswerth. Seine Länge beträgt beinahe 500 Par. F., die gröfste Breite etwa 140 F. *). Zwei kolossale Widder aus Granit liegen am Eingange **). Sie sind die Ueberreste einer gröfseren Reihe, die unter dem Sande verborgen ist. Ihnen folgen zwei massige, aber sehr zerstörte Pylonen, durch deren Mitte man in einen geräumigen, säulenumgebenen Hof tritt. Dann kommen zwei kleinere Pylonen und ein anderer Säulenhof. Das Tempelhaus liegt zwar in der Längenaxe dieser Pylonen und Höfe, zeigt aber an den Seiten mancherlei Abweichungen von der sonstigen strengen Bilateralsymmetrie. Es enthält zunächst zwei Gemächer, je von 10 und 8 Säulen getragen; dann folgt das Allerheiligste, aus mehreren kleinen Kammern bestehend. Hier hat die ärgste Zerstörung gehauset: denn diese Theile wurden immer zuerst von den Feinden durchwühlt, um die Tempelschätze zu entdecken. Von den 90 Säulen des Tempels stehen nur noch 10 aufrecht; von vielen läfst sich der Stand nur hypothetisch, nach der Analogie anderer Monumente bestimmen ***).

Im Westen des grofsen Tempels liegen die Trümmer von mehreren anderen Gebäuden, unter denen ein Typhonium sich auszeichnet. Es wird charakte-

*) Cailliaud, I. Pl. LXIV. Rüppell, Reisen in Nubien. Atlas Pl. 2. *Hoskins, Travels, Pl.* 24. *p.* 148.

**) Sie sollen jetzt nach Kairo geschafft werden, und sind, nach der Ansicht des neuesten Reisenden, nicht Widder, sondern Schafe. Allg. Zeit. 25. Dec. 1839.

***) In den Namenringen dieses Tempels fand Champollion den Taracus, aus Manethon's 25ster Dynastie im 8ten Jahrh. vor Chr. Cailliaud, III. p. 212.

risirt durch die schon bei Wadi-Beit-Naga in Schendi vorkommenden Pilaster mit unförmlichen, zwergenhaften Typhonsbildern, woneben sich Säulen mit dem zierlichen Isiskopfe als Kapitäl finden. Es ist zum Theil in den Felsen gehauen, zum Theil aus Quadern aufgeführt, daher, nach Champollion's Ausdruck, ein Hemispeos *). An den erhaltenen Stellen zeigt der Baustyl eine grofse Reinheit, und die Farben prangen in ursprünglicher Frische **).

Noch weiter gegen Westen, in gröfserer Entfernung vom Berge Barkal, liegt eine Gruppe von 5 erhaltenen und 10 in den Fundamenten kenntlichen Pyramiden. Eine weit gröfsere Zahl findet sich auf dem gegenüberliegenden linken Nilufer bei Nuri. Hier war vielleicht eine abgesonderte Todtenstadt des alten Napata, die noch jetzt 15 leidlich erhaltene und 25 zerstörte Pyramiden enthält. Diese 40 Pyramiden auf dem linken und 15 auf dem rechten Nilufer geben mit den bei Assur befindlichen 176 zusammen 231 Pyramiden, von denen indessen die gröfsten nicht $\frac{1}{4}$ der Höhe des Cheops erreichen, manche nur 12 oder 20 F. an der Basis messen.

Der Name des Dorfes Merawe beim Berge Barkal — ein Name, der sich öfter im Klippengebiete der Schaikie wiederholt, auch bei Dandur in Unter-Nubien vorkommt — gab den ersten Entdeckern dieser Ruinen (Hanbury und Waddington) Veranlas-

---

*) *Lettres d'Eg. p.* 148.

**) Auch hier fand Champollion den Namen Taracus. Cailliaud, III. p. 218.

g, hier das alte Meroë aufzusuchen; aber theils keine Insel, nicht einmal eine Gabelung des Flus- vorhanden, theils ist die Entfernung von den Grän- Aegyptens zu gering; endlich zeigte die spätere deckung der Monumente von Schendi durch Cail- d, dafs man die wahre Insel Meroë zwischen dem und Astaboras zu setzen habe.

Weiter nördlich finden sich auf der Insel Argo unkenntlichen Trümmer eines Tempels, dessen frü- Herrlichkeit 2 kolossale Granitstatuen von 20 Fufs ie bezeugen. Sie liegen auf den Rücken hingestreckt, Gebüsch verborgen, die eine ist in der Mitte zer- chen; hieroglyphische Inschriften sind bis jetzt nicht uf gefunden, vielleicht würde man sie auf der dem en zugekehrten Rückenlehne entdecken *). Nicht t davon bemerkt man eine sitzende Sphinx von warzem Granit. Eine unvollendete Granitstatue 12 Fufs Höhe liegt in den Steinbrüchen der In- Tumbos.

Bei Koke ragen 4 Säulen eines antiken Tem- aus dem Staube der Wüste hervor, und von hier innt eine Reihe von Monumenten, die, bis nach Gränzpunkte Philae hin, fast alle auf dem lin- Nilufer liegen, während das rechte nur einige we- Ueberbleibsel aufzuweisen hat.

Zunächst folgen die gewaltigen Ruinen von So- , wo sich die Reste eines der gröfsten Palasttem- zeigen. Nach dem Tempel am Berge Barkal ist

---

*) Hoskins scheint sie dem Sabako zuzuschreiben. *vels*, *p*. 213.

Soleb das bedeutendste Monument südlich von Philae. Seine Länge von den ersten Pylonen bis zum Allerheiligsten beträgt nahe an 300 fr. Fuſs, mit der Reihe von Sphinxen fast 500 Fuſs. Aber leider hat auch hier die ärgste Zerstörung gewüthet. Von den 100 Säulen, welche einst in den edelsten Verhältnissen die Höfe und Gemächer füllten, stehen nur noch 9 aufrecht; ein Theil der Pylonen ist erhalten; der gröſste Theil des Tempelpalastes ist ein unförmlicher Haufe von Ruinen, aus denen der Wanderer nur mit Mühe sich ein Bild des früheren Zustandes hervorrufen kann. Man erkennt auch hier in dem Grundrisse die Einrichtung ägyptischer Monumente. Eine Doppelreihe von Sphinxen führt zu einem kleinen Vorhofe, durch den man zu den ersten Pylonen gelangt. Nur die mächtigen Mittelpforten derselben sind stehen geblieben; die Pylonen selbst, von je 100 Fuſs Länge, liegen in Trümmern. Der darauf folgende Hof wurde von 30 Säulen umgeben, die bis auf 3 zusammengestürzt sind. Auch die Zwischenmauer nach der nächsten Säulenhalle zu ist versunken; die Halle selbst, ehemals von 48 Säulen getragen, ist nur noch ein groſser Trümmerhaufen, aus dem einzelne Schäfte, zum Theil ohne Kapitäler, zum Theil mit einigen Resten von Gebälk, hervorragen. Der nun folgende Theil ist so arg verwüstet, daſs man mehr nach der Analogie erhaltener Tempel, als nach den spärlichen Ueberresten, noch einen Saal von 12 oder 16 Säulen und ein Allerheiligstes von 6 Säulen herauszufinden vermag. Hier muſs man sich über groſse Schutthügel hinwegarbeiten, um nur eine Uebersicht zu gewinnen. Die erhaltenen Säulen haben zwei Arten von Kapitä-

lern. Sie zeigen eine sinnvolle Nachbildung des Pflanzenwuchses. Die der vorderen Halle bilden in ihrem Schafte ein schlankaufsprossendes Rohr, dessen lanzettförmige Wurzelblätter an der Basis der Säule durch entsprechende Skulpturarbeit angedeutet sind. Das Kapitäl ist eine noch unerschlossene, am untern Theile schwellende Knospe. Die Säulen der hintern Halle zeigen den Schaft bei vorgerücktem Wachsthum von den Wurzelblättern befreit, die Knospe zur anmuthigsten Kelchform aufgeschlossen. So belebt sich der Fels unter der Hand des denkenden Bildners, und wird aus dem starren Reiche der Steine in das freiere Gebiet der vegetativen Natur entrückt *).

Bei Sedinga steht eine einzelne kannelirte Säule in einem grofsen Trümmerhaufen, und zwei Sphinxstatuen näher am Flusse deuten auf das einstige Vorhandensein eines gröfseren Monumentes. Aber die Zerstörung war hier so arg, dafs es nicht möglich ist, den Plan des Tempels zu verfolgen, auf dessen Fläche überdies die Erdhütten und streng-umfriedeten Hofräume der Dorfbewohner liegen **).

Der nächste Tempel findet sich bei Amara, und zwar auf dem rechten Nilufer. Es stehen noch 8 Säulen der Vorhalle ohne Kapitäler und ein Theil der Tempelmauern. Jede Säule ist mit mehreren stehenden, weiblichen Figuren geschmückt; die Hierogly-

---

*) Unter den Namenringen ist der von Amenophis II, 1727—1702 vor Chr. (Rosellini) (Cailliaud, III. p. 248.), und von Amenophis III (*Hoskins*, *Travels*, *p.* 248.).

**) Namenringe von Amenophis III (Hosk., p. 255.). Er nennt diese Ruinen: Sukkot.

phen sind nicht ausgearbeitet, zum Theil erst leicht angedeutet *).

In dem darauf folgenden Batn-el-Hajar sieht man keine antiken Tempel, aber, wie oben bemerkt, desto mehr christliche Kapellen. Die Katarakte von Semna bietet ein überaus schönes Bild dar. Der Fluſs bricht sich Bahn durch eine Menge kleiner Klippeninseln, die seinen Lauf queer durchsetzen. Von den beiden höchsten, einander gegenüberliegenden Uferpunkten schauen zwei alt-ägyptische Tempel in die brausende Flut hinab, und zu beiden Seiten des Flusses verkündet ein schmaler, grüner Streifen das Vorhandensein einer spärlichen Bevölkerung von ackerbauenden Nubiern. Dies ist in landschaftlicher Hinsicht unstreitig der schönste Punkt südlich von Philae. Die beiden kleinen Tempel sind durch neueres Mauerwerk vielfach verunstaltet, machen aber an dem Platze, wo sie stehen, eine unvergleichliche Wirkung **).

Die Katarakte von Wadi-Halfa bildet die vorletzte groſse Stufe des Nillaufes, welcher bis Philae weiter kein Hinderniſs findet. Von Wadi-Halfa bis Philae liegen eine groſse Menge ägyptischer Monumente, fast alle auf dem linken Ufer, und so nahe am Flusse, daſs bei den meisten eine unmittelbare Verbindung Statt findet.

Dicht unterhalb der Katarakte sieht man die

---

*) Namenring eines unbekannten Königs. Hoskins, p. 262.

**) Der westliche zeigt die Namen: Osertasen III und Thutmosis III; der östliche: Thutmosis II, III und Amenophis III. Hoskins, p. 270.

'rümmer von 2 Tempeln. Der südliche ist in sei-
en Fundamenten am besten zu erkennen *). Man
emerkt die Spuren der Pylonen und eines Thores,
urch das man in den Säulenhof gelangt; von dem
llerheiligsten ist nichts zu sehen, es liegt unter dem
Vüstensande. Zu beiden Seiten zeigen sich Reste
on vierseitigen Pfeilern, durch Backsteinmauern ver-
unden **). Der nördliche Tempel ist nur noch in
iner Reihe von 6 Pfeilern und wenigen Säulenresten
rhalten. Alles Uebrige ist zerstört oder vom Sande
edeckt ***).

Noch weiter nördlich ist ein grofser vierseitiger
Bau in den Fundamenten zu erkennen, die aus den
Trümmern der beiden Tempel zusammengesetzt schei-
nen. Man sieht hier, wie bei fast allen Alterthümern
n Nubien und Aegypten, die Ruinen einer koptischen
Kirche mit denen der alten Bauten vermischt.

So auch einige Stunden weiter nördlich, bei dem
Dorfe Serakscheh auf dem linken Ufer, wo die
koptische Kirche von bedeutender Gröfse war. Ei-
nige roh gearbeitete, dünne Granitsäulen mit unförm-

*) Bei Gau heifst er: Diggem. Pl. 63. C.

**) Champollion fand den Namen: Thutmosis III,
und die Notiz, dafs die hier gestandene alte Stadt Bé-
eni geheifsen (*Lettres d'Eg. et de Nubie*, *p*. 124.). v. Pro-
kesch fand unter den Bildern eine schöne neunsaitige Leier
n Blau und Goldfarbe, und gleichfalls die Namenringe von
Thutmosis III. (Das Land zw. d. Katarakten, p. 158.)

***) Champollion fand die Namen: Amenophis II,
Rhamses I und seines Nachfolgers; ferner den des Osor-
asen (aus der 16ten Dynastie) und der von ihm besieg-
en Völker (p. 123. 124.).

lichen Knäufen sind der Zerstörung entgangen. Das frühere Dasein eines alten Tempels beweiset ein schön gearbeiteter Stein, der über der Thür des Dorfältesten eingemauert ist; er zeigt die geflügelte Kugel mit anderen Verzierungen von der besten Ausführung.

Unter den vielen Grabkammern, die hier an beiden Ufern in den steilen Felswänden liegen, untersuchte Champollion die Höhlen von Maschakit auf dem rechten Ufer, und fand, dafs eine derselben der Göttin Anukis (Vesta) von dem äthiopischen Prinzen Pohi, unter Rhamses dem Grofsen, gewidmet wurde (p. 130.).

Bei Balanieh *) auf dem rechten Ufer findet sich eine kleine, interessante, in den Felsen gehauene Grabkapelle. Der Eingang ist in gehöriger Höhe über dem Flusse angebracht, um das Eindringen des Wassers zu verhüten. Man tritt zuerst in ein geräumiges Zimmer, dessen Dach von 4 Säulen getragen wird. 3 Thüren führen in 3 Seitengemächer ohne Hieroglyphen; im hintersten Gemache ist eine Vertiefung im Boden, die ohne Zweifel als Grab gedient. Die 3 vordersten Räume scheinen zum Trauergottesdienst für den Verstorbenen bestimmt gewesen zu sein. Später wurde das viersäulige Gemach zu einer koptischen Kirche eingerichtet, alle Wände übertüncht und mit Heiligen bemalt. Champollion liefs einen Theil des Mörtels abnehmen, und fand, dafs dieser Tempel vom

*) Bei Prokesch heifst der Ort: das Felsengrab von Abahuda; bei Leake: Kalat-addeh; bei Gau: Balanje; bei Wilkinson: Feràyg.

Könige Horus, Sohn des Amenophis-Memnon, dem Thoth gewidmet wurde *).

Nach wenigen Stunden erreicht man bei Abusembul **) zwei geräumige Felsentempel, von denen der gröfsere mit Recht zu den Wundern des Nilthales gezählt wird. Auf der Hinfahrt konnten wir ihn nur von aufsen betrachten, da die Oeffnung durch den Sand verschüttet ist; auf der Rückfahrt liefsen wir ihn öffnen, um sein wunderbares Innere kennen zu lernen. Kein Bauwerk von Meroë bis Theben ist so sehr geeignet, den hohen Kunstsinn der alten Aegypter in das hellste Licht zu setzen.

Vier Kolosse von 60 Fufs Höhe, theils vom Sande bedeckt, theils zerstört, sitzen als Thürhüter neben dem Eingange. Sie gehören zu den gröfsten bekannten Statuen, und werden nur von der memphitischen Sphinx übertroffen ***). Auch jene untergegangenen römischen Kaiser-Kolosse, deren Hände und Füfse als Fragmente auf dem Kapitol sich befinden, bleiben hin-

*) Denselben Namenring fand v. Prokesch, a. a. O. p. 154. *The temple has the name and sculptures of the successor of Amunoph III, and was dedicated to Amunre and Kneph. Wilk. Top. of Th. p.* 498.

**) Auch Epsambol, Abusombul und Ipsampul; Isiupolis, Psampolis. Vielleicht steckt in dem Namen eine Beziehung auf die hier vorhandenen kolossalen Figuren, so wie der memphitische Sphinx: Abu-el-haul (Vater des Schreckens) heifst.

***) Neuerlich haben sich in Asien die beiden Kolosse von Bamiyan gefunden, deren einer 120, der andere 70 Fufs hoch ist. C. Ritter, Stupa's, p. 48 ff.

ter den Giganten von Abusembul zurück. Der gröfste antike Kopf, die Juno Ludovisi, hat 4 Fufs Gesichtslänge; unsere Kolosse haben über 7 Fufs. Der olympische Jupiter des Phidias hatte mit der Basis 52 Fufs Höhe. Könnten sie sich von ihren Sitzen erheben, so würden sie die riesenmäfsige Höhe von 85 Fufs erreichen. Man hat aber an ihnen nicht sowohl die enorme Gröfse, als die hohe Kunst der Konception und Ausführung zu bewundern. Von unbeschreiblicher Anmuth ist der Ausdruck der Köpfe, wenn man sie in angemessener Entfernung und unter günstiger Beleuchtung betrachtet. Die Augen sind grofs und langgeschlitzt; die Nase ist feingebogen; die Mundwinkel gehen etwas aufwärts, fast wie bei den Aegineten, mit denen man im Allgemeinen diese Arbeiten noch am ersten vergleichen kann; die Ohren sind unverhältnifsmäfsig grofs und hoch angesetzt. Alle Herbheit, welche man sonst den ägyptischen Bildwerken vorzuwerfen pflegt, ist auf das glücklichste überwunden, und ein Glanz der Milde über die reinen, regelmäfsigen Formen ausgegossen. Doch darf man hier weder an Praxiteles, noch an Phidias denken, wenn man die Elgin-Marbles genauer betrachtet hat. (Gau, Nub. Denkm. p. 11. Nota 1.)

Zwischen den beiden mittelsten Kolossen befindet sich der Eingang des Tempels, zu dem man jetzt wie in einen Sandschacht hinabsteigt, und auf dem Bauche kriechend, durch eine enge Oeffnung in der linken oberen Thürecke sich hindurchzwängt. Die ursprüngliche Höhe der Thür beträgt 20 Fufs; ein eben so hoher Sandberg erstreckt sich abschüssig nach dem Innern des Tempels zu, und erfüllt einen guten

Theil der ersten Halle *). Wäre die Thür ganz frei, so würde sie Licht genug einlassen, um die ersten Gemächer des Wunderbaues zu erhellen, jetzt aber kann man ohne Kerzenlicht keinen Schritt thun. Alle Räume des Tempels sind in den grofsartigsten Dimensionen ausgeführt, von denen man sich mehr durch Ausmessen und Abschreiten, als durch die spärliche Fackelbeleuchtung einen Begriff verschaffen kann.

Die Tiefe des ganzen Tempels mit seinen 14 Gemächern beträgt 150 Fufs, die gröfste Breite fast eben so viel; doch war die Breite ursprünglich geringer, da man 8 Seitengemächer, wegen ihrer rohen Ausführung, als einen späteren Zusatz betrachten mufs. Berechnet man den Kubikinhalt des Tempels nach Länge, Breite und Höhe der einzelnen Räume, so ergiebt sich die Summe von beinahe 130,000 Kubikfufs Stein, welche aus dem Berge herausgebrochen und durch die Hauptthür weggeschafft worden sind. Die erste Halle wird von acht kolossalen, an vierseitige Pfeiler gelehnten Statuen getragen, die man beim Aushauen als freie Theile des Gebirges stehen liefs. Die beiden zunächst an der Thür sind schon vom Sande bespült, der bei jedem neuen Besuche des Tempels unvermeidlich immer mehr nach innen vordringt. Die zweite Halle hat vier dieser freistehenden, mit flacher Skulptur verzierten Deckenträger. Die dritte Halle ohne Pilaster zeigt in ihrer Hinterwand 3 Thüren, durch deren mittlere man in das letzte Heiligthum tritt. Hier sitzen im Hintergrunde auf einer

*) Jetzt ist der Eingang von dem Engländer Burton gereinigt und mit einer Thür versehen worden.

natürlichen Felsstufe 4 ebenfalls aus dem Felsen gearbeitete, überlebensgroſse Statuen, die schützenden Gottheiten des Heiligthumes. Nicht ohne Grauen betrachtet man in dieser unterirdischen Abgeschiedenheit die buntbemalten, stierblickenden Köpfe, die in allen Farben vollkommen erhalten sind. Diese älteste Bildnerei nähert sich unseren modernen Wachsfiguren, deren leben-lügende Wahrheit jedem künstlerischen Auge ein Abscheu ist: denn die wahre Kunst soll nicht Natur sein wollen, sondern sie soll in allen ihren Schöpfungen den Geist beurkunden, dem sie entsprungen ist. Diese inneren sitzenden Statuen bilden den grellsten Gegensatz zu den schönen äuſseren Kolossen, und man kann sich schwer überreden, daſs auch die äuſseren so buntscheckig wie die inneren bemalt waren. Vor den Gottheiten steht in der Mitte des Zimmers ein kleiner, vierseitiger Altar von ganz einfacher, klotzähnlicher Form, der wunderbar genug gegen die reichgeschmückte Umgebung absticht.

Alle Wände des Tempels sind mit bunten Figuren in Basrelief erfüllt, und es würde ein Studium von mehreren Wochen erfordern, wollte man sie bis in's Einzelne kennen lernen. Es macht einen zauberhaften Eindruck, wenn man in den dunkeln Gemächern mit der Kerze in der Hand vorschreitet, nach und nach die Gestalten deutlicher werden, und zuletzt eine Fülle der reichsten Skulptur sich auf dem kleinen Raum entfaltet, den das Licht in dieser ewigen Nacht zu erhellen im Stande ist.

Nur Weniges läſst sich aus den dichtgedrängten Bildern hervorheben. Im Ganzen kann der Sinn der Wandgemälde nicht zweifelhaft sein. Sie feiern die

Kriegsthaten eines mächtigen Herrschers, wahrscheinlich desselben, der den Riesengedanken faſste, diesen Uferfelsen zu einem Tempel aushöhlen zu lassen *). Man sieht ihn auf dem Streitwagen gegen eine Festung anstürmen, die von der Besatzung eilig verlassen wird. Meisterhaft dargestellt ist der Schwung der feuerschnaubenden Rosse vor dem Kriegswagen, denen auf hellenischen Thongefäſsen ganz ähnlich gebildet. Weiterhin wüthet der König gegen die gefangenen Feinde, bei denen man deutlich verschiedene Nationen unterscheiden kann **). Endlich nach dem Siege werden dem sitzenden Herrscher reich-

*) Champollion fand in den Cartouchen den Namen Rhamses des Groſsen (des Sesostris der Hellenen), dessen Regierung nach Rosellini von 1565—1499 vor Chr. fällt, nach Wilkinson von 1355—1289. Champollion hielt nicht nur die 4 Kolosse vor dem Tempel für Portraitstatuen von Rhamses dem Groſsen, sondern auch alle 8 Karyatiden im ersten Saale und die mittlere von den vier sitzenden Figuren im hintersten Gemache (*Champollion, Lettres d'Eg. p.* 119—121.). Auch in diesem alten Tempel sieht man, daſs in der Pharaonenzeit Namen und Hieroglyphen überarbeitet und hinzugefügt wurden. Wilkinson fand, daſs die Weihung auf dem Gebälk der ersten groſsen Halle über verlöschten Hieroglyphen stehe, und daſs eine Tafel aus dem 35sten Regierungsjahre Rhamses des Groſsen lange nach Vollendung des Tempels hinzugefügt worden sei. (*Top. of Th. p.* 496. 497.)

**) Die Schlacht wurde am 9ten des Monats Epiphi im 5ten Regierungsjahre Rhamses des Groſsen geliefert gegen die Völker von Naharaïna (Mesopotamien). S. unten bei Luxor. (Champ. p. 217.)

liche Opfer dargebracht. Im Einzelnen aber bleibt noch Vieles, ja das Meiste dunkel. Sobald man durch einige, auf Stangen befestigte Lichter einen Ueberblick der ganzen Wand gewonnen, so kehrt die Betrachtung zu den mit der sorgfältigsten Liebe ausgeführten Einzelheiten zurück. Der Halsschmuck des siegreichen Herrschers in der ersten Pfeilerhalle besteht in einem breiten, bis auf die Schultern herabfallenden Kragen, dessen schmale konzentrische Streifen vom Mittelpunkte aus durch Radien in kleine Felder getheilt sind, deren Zahl sich auf 200 belaufen mag. Sie sind nicht nur durch ein schwaches Relief hervorgehoben, sondern alle einzeln in den glänzendsten Farben schachbrettartig ausgeführt. Mit ähnlichem Fleiſse sind die Gewänder der weiblichen Figuren, die sehr zusammengesetzten Kopfbedeckungen der Gottheiten, die Decken und der Schmuck der Pferde etc. behandelt. Die Verwunderung über diesen unterirdischen Bau muſs noch zunehmen, wenn man bedenkt, daſs der gröſste Theil desselben, namentlich alle die feinen, unendlich mühsamen Skulpturen bei Lampenschein vollendet wurden, und daſs sie auch nur auf eine Benutzung bei Lampenschein berechnet waren.

Es läſst sich ohne Mühe bemerken, daſs das Material dieser miniaturartigen Behandlung sehr zu Hülfe kommt. Die Textur des Kalksteins, aus dem die Wände bestehen, ist so zart, daſs sich darin fast wie in Wachs arbeiten läſst, und dies macht die Ausführung des unendlichen Details erklärlich. Auf der andern Seite ist diese Zartheit des Steines Schuld gewesen, daſs einzelne Stücke der Decke und der Wände sich ablösten

und herabstürzten. Rechnet man diese Beschädigungen ab, so kann man sich nicht genug über die Erhaltung des Tempels freuen, der bis jetzt von der zerstörenden Hand der Barbaren nur wenig gelitten hat. Der eine sitzende Kolofs, links neben der Thür, ist zusammengestürzt, doch scheint dies ein Naturereignifs, keine absichtliche Zerstörung zu sein. Der Fels hat an dieser Stelle einen brüchigen Charakter; die starke Erwärmung bei Tage und die Abkühlung in der Nacht trugen hier, wie bei andern ägyptischen Bildwerken, das Ihrige zu einer allmähligen Zerklüftung bei, und so hat sich die Riesenfigur ganz gleichmäfsig, bis zum äufsersten Ende des Hinterkopfes hinauf, abgelöst *).

Dafür ist die Erhaltung im Innern vortrefflich, und wir haben uns hier, wie bei dem Belzoni'schen Königsgrabe in Theben, eines fast unversehrten alten Monumentes zu erfreuen. Zwar finden sich im ersten Saale einige neue Mauern, doch wird das Ganze wenig von ihnen verunstaltet. Dies verdankt man nur der Verschüttung durch den Wüstensand. Hier ist der verderbliche Typhon, der Aegypten unablässig mit dem Untergange bedroht, einmal zur schützenden Gottheit geworden. Dafs er es werden konnte, dazu mufsten mehrere Umstände zusammentreten, die man zufällig nennen kann, in denen wir aber das Walten einer höheren Hand wahrnehmen.

Die Sohle des Tempels liegt etwa 100 Fufs über

---

*) An einem der Kolosse findet sich eine hellenische Inschrift, von Psammetich II aus dem 5ten Jahrhundert vor Chr. *Yorke et Leake, Monumens égypt. p.* 25.

dem höchsten Wasserstande, so dafs eine Gefährdung des Heiligthumes von dieser Seite her nicht zu besorgen war. Dann benutzte man wahrscheinlich eine von Natur abschüssige Felswand, um eine fast senkrechte Fläche von 100 Fufs Höhe und etwa 120 Fufs Breite mit geringer Mühe zu ebnen. Aus dieser Wand wurden nun die vier Kolosse ausgearbeitet, vielleicht gleichzeitig die Thüröffnung eingeschlitzt, und die inneren Felskammern nach einem harmonischen Plane angelegt. Dafs man eine natürliche Wand hatte, zeigt die Stellung des Tempels. Seine Axe stöfst nicht im rechten Winkel auf den Strom, wie es sonst gewöhnlich ist, sondern die Front schaut nach Nordost und macht mit dem Ufer einen Winkel von etwa 45 Graden. Dem Tempel gegenüber erhebt sich eine eben so hohe Felswand, und beide laufen in einem spitzen Winkel gegen Westen zusammen, wo das kleine, starkansteigende Thal durch niedrige Hügel geschlossen wird. Hier müssen die zunächst gelegenen westlichen Thäler eine ganz besondere Struktur haben, um es möglich zu machen, dafs der aus der Wüste herübergewehte Sand das kleine Thal fast ganz ausfüllen, die 20 Fufs hohe Thür des Tempels verschliefsen, und den ersten 60 Fufs hohen Kolofs bis zum Halse bedecken konnte. So wie manche Thäler in der Schweiz einen beständigen Windfang bilden und nie ruhiges Wetter haben, so möchte man hier einen Sandfang annehmen.

Dies giebt zugleich einen Beweis für das hohe Alterthum des Baues. Bei seiner Anlage war gewifs nichts von einer Verschüttung durch den Wüstensand zu fürchten; denn die tiefe architektonische Einsicht,

welche aus dem Ganzen hervorleuchtet, würde ihr herrlichstes Gebilde dieser Gefahr nicht ausgesetzt haben. Die gänzliche Versandung muſs aber schon vor der muhammedanischen Zeit eingetreten sein, denn nirgend zeigen sich Spuren der Zerstörungsucht des Islam.

Die eingeschlossene Luft des Tempels ist von einer solchen Schwüle, daſs sie die Poren der Haut ungewöhnlich weit öffnet, und den Schweiſs nicht tropfenweis, sondern stromweis hervortreibt. Hier ergab sich ein eigenes Temperatur-Phänomen. Wir glaubten im Tempel in einer Hitze von 40 und mehr Graden R. zu arbeiten, und doch zeigte das Thermometer nicht mehr als +25° R. Als ich mich durch den Sandschacht in's Freie zurückzwängte, bewirkte der kaum merkliche Luftzug ein sehr entschiedenes Gefühl von Kälte, während das frei in der Hand gehaltene Thermometer auf +28° R. stieg. Die Erscheinung war so auffallend, daſs es der Mühe werth schien, sie durch mehrfache Wiederholung zur Evidenz zu bringen. Sie giebt einen recht anschaulichen Beweis, daſs es nicht sowohl auf die Quantität an der Scala, als auf die Qualität der Wärme ankommt, um unsere Organisation stärker oder schwächer zu berühren, daſs also nicht überall die Zahl als letzter Richter in physikalischen Dingen gelten darf.

In geringer nördlicher Entfernung von dem groſsen Tempel liegt hart am Flusse der kleinere, etwa 20 Fuſs über dem höchsten Wasserstande. Er ist vom Sande der Wüste nicht berührt, und man wandelt ungehindert durch die offene Thür in die dunkeln Kammern. Auch er ist ganz aus dem Felsen

gehauen. Seine Front zieren sechs kolossale Statuen von 30 Fuſs Höhe. Sie stehen aufrecht, den einen Fuſs vor den anderen gesetzt, und scheinen ein wenig nach hinten übergelehnt. Dies ist aber nur Täuschung, weil die zwischen ihnen vortretenden Felsrippen nach Art der Strebepfeiler sich oben gegen den Berg neigen. Mehrere kleine Figuren begleiten die gröſseren. Alle sind von den schlankesten, edelsten Formen; die weiblichen Gestalten von üppiger Fülle, die männlichen kräftig-jugendlich. Die Breite dieser Front mit den äuſsersten Vorsprüngen rechts und links beträgt über 80 Fuſs, die Tiefe der ganzen Felsenaushöhlung, von der Thür bis in die hinterste Kammer, über 60 Fuſs. Der Tempel besteht aus nicht mehr als fünf Räumen: einer groſsen, von sechs Pfeilern getragenen Halle, einem langen schmalen Gemach und drei kleinen Seitenzimmern. Auch hier sind, wie im groſsen Tempel, die Wände mit Skulpturen bedeckt, in denen man denselben strengen, gediegenen Styl wahrnimmt. Es zeigen sich weniger geschichtliche als religiöse Darstellungen. Die Verhältnisse der Zimmer sind von dem reinsten Ebenmaaſse; selbst der einfache Grundplan entwickelt eine Eurythmie, die der Beschauer leichter empfinden, als sich in allen Einzelheiten deutlich machen kann. Es hat hier derselbe hohe Geist gewaltet, der den gröſseren Tempel entstehen lieſs. In welche Zeit man beide auch versetzen mag, so ist doch klar, daſs sie nicht lange nach einander ausgeführt wurden *).

*) Nach Champollion war der kleine Tempel der Göttin Hathor von der Königin Nofre-Ari, der Gemahlin

Nach Norden fortschiffend, erreicht man zunächst die Felsenfeste Ibrim. Der Name ist nicht von dem arabischen Ibrahim (Abraham), sondern von dem Primis der Römer, und dies wieder von einer einheimischen Ortsbenennung abzuleiten *). Der Platz ist merkwürdig wegen seiner hohen Lage. Die steilabschüssigen Uferberge mögen leicht für die höchsten in ganz Nubien gehalten werden. Auf der Spitze des rechts gelegenen hat man eine sehr weite Aussicht nach allen Seiten; aber unbefriedigt irrt das Auge über die endlosen Sandflächen hin, die kaum am Horizonte von leichten Hügeln begränzt werden. Hier oben liegen die Ruinen von mehreren griechischen Kirchen, in deren Wänden ägyptische Skulpturfragmente auf das Dasein eines älteren Monumentes hindeuten.

Bei Derri macht der Fluſs eine bedeutende Krümmung nach Südost; am Anfange derselben steht der alte Felsentempel von Derri, ausnahmsweise auf dem rechten Ufer, am Ende das kleine freistehende Monument von Amada auf dem linken.

Die Gegend von Derri ist wegen ihrer Datteln berühmt; hier kann man im eigentlichen Sinne von Palmenwäldern sprechen: denn viele Morgen Landes sind mit den schlankesten Stämmen von ungewöhn-

---

Rhamses des Groſsen, geweiht. Die Statuen der Façade stellen den König mit seiner Frau und seinen Kindern dar. *Lettr. d'Eg. p.* 119.

*) In der Nähe von Ibrim besuchte Champollion vier Felskammern (*spéos*) und fand in den Inschriften den Namen des alten Ortes: Prim. A. a. O. p. 139.

licher Höhe und Stärke bedeckt *). Vom Flusse wandelt man im erquicklichen Schatten wohl eine Stunde bis zu den südlichen Bergen hin, und wo die Palmen sich lichten, da erblickt man den Eingang des Tempels, dessen ganze Länge ehemals 120 Fuſs betrug. Ein Theil ist zusammengestürzt, und die Architektur der erhaltenen Zimmer von der allergröbsten Art. Man sieht hier, wie in dem kleinen Tempel von Abusembul, nur fünf Gemächer, eine Halle von zwölf Pfeilern, deren vier mit Karyatiden versehen, eine kleinere Halle von sechs Pfeilern, und drei einzelne Gemächer, von denen das mittelste vier sitzende kolossale Figuren enthält. Betrachtet man die krummen, unregelmäſsigen Linien des Plans, die schlecht-allignirten Pfeiler, die bauchigen oder hohlen Wände, die Rohheit der Ausführung, so möchte man die Architektur für unvollendet halten, und doch sind alle Wände mit Hieroglyphen bedeckt, die an den wenigen erhaltenen Stellen einen sehr guten Styl der Skulptur verrathen. Es ist anzunehmen, daſs die schlechte Textur des Steines es unmöglich machte, die Wände und Pfeiler ganz gerade zu ziehen, und aus demselben Grunde stürzte die Decke der vorderen Halle ein, vielleicht als dieser Theil des Baues noch nicht vollendet war **).

Das kleine Monument von Amada (80 Fuſs lang

*) 20,000 Stämme werden verzollt. Wilkinson, p. 492.

**) Der Tempel wurde von Rhamses dem Groſsen dem Gotte Ammon-Ra und dem Gotte Phré, mit dem Beinamen Rha-mses gewidmet. *Champollion, Lettres* p. 144. — Wilkinson, p. 492.

und 30 breit) ist ausgezeichnet durch die Einfachheit seiner Anlage und die grofse Schönheit der hieroglyphischen Arbeit. Der vordere Theil war zu einer koptischen Kirche eingerichtet, wovon, aufser anderen Ueberresten, sich eine Kuppel aus Backsteinen erhalten hat, die jetzt den ganzen Bau überragend, schon aus weiter Ferne sichtbar ist. Man erkennt noch die Spur von zwei kleinen Pylonen, an welche sich eine Halle von sechzehn Pfeilern anschliefst; zehn davon sind zu der neuen Kirche benutzt und sechs frei stehen geblieben. Hier zeigen sich zuerst jene fein kannelirten Säulen, in denen man den Urtypus der dorischen Kannelirung wahrgenommen hat. Doch ist diese Uebereinstimmung in einem einzelnen Theile nicht wichtig genug, um die ganz eigenthümliche Architektur der Hellenen von der ägyptischen herzuleiten *).

*) Lepsius hat die sehr richtige Ansicht aufgestellt, dafs diese ägyptischen sogenannten protodorischen Säulen nur als abgeschrägte Pfeiler zu betrachten sind, von denen man erst 4, dann 8, dann 16 Kanten abnahm (*Annali dell' Instit.* 1837. *IX*, 2. *p*. 65.); doch darf hier nicht unerwähnt bleiben, dafs nach Gau's genauen Messungen diese vier protodorischen Säulen ein späterer Zusatz sind, wie sich aus den Verbindungen der Architrave und den auf denselben geschnitzten (*sic*) Skulpturen ergiebt (Denkm. v. Nubien p. 8.). Nach Champollion wurde der Tempel von Thutmosis III (Möris) gegründet, von Amenophis II fortgesetzt, und von Thutmosis IV beendigt. (*Lettres d'Eg.* p. 145.) Uebereinstimmend damit ist Wilkinson, p. 491. v. Prokesch fand die Namen von Thutmosis I, II, III, Amenopht II, Thutmosis IV, und den zweiten aus der Dynastie der Remesiden. (A. a. O. p. 135.)

Auf die Pfeilerhalle folgt der hintere Theil des Tempels, aus sechs kleinen Gemächern bestehend, von denen fünf ihr Licht durch schmale Deckenöffnungen erhalten. Man sieht, dafs hier ein Hohlbau im Felsen nachgebildet werden sollte.

Der Tempel von Sebua (Wadi-essebua) gehört zu den gröfsten Anlagen in Nubien; er besteht theils aus freistehenden Bauwerken, theils aus Felsenkammern. Man kann hier recht genau die Entstehung und allmählige Erweiterung der ägyptischen Tempelbauten verfolgen. Der Anfang wurde unstreitig mit kleinen Felskammern gemacht, in deren Hintergrunde man das Bild des Gottes aufstellte, und diese unterirdischen Bauten wuchsen nach und nach bis zu der Ausdehnung der Felsentempel von Abusembul. Aber nicht überall konnte man so tief in den Berg hineingehen, oder die äufsere Felsenwand eignete sich nicht zu einer besonderen Verzierung; man begnügte sich also, wie hier in Sebua, sechs geräumige Säle aus dem Felsen zu hauen, in deren äufserstem Winkel die drei schützenden Gottheiten in kolossaler Gestalt sitzen. Darauf wurde eine Halle von zwölf Pfeilern an den Berg angebaut und durch kleine Pylonen geschlossen; dann folgt eine Vorhalle von zehn Karyatidenpfeilern, dann die grofsen Pylonen, vor denen vier kolossale Statuen als Thürhüter zu beiden Seiten der Hauptpforte stehen. Hiemit ist der Tempelbau vollendet, in dem wir ungefähr dieselben Räume wie in Abusembul und in Derri finden. Es galt aber ferner, eine Verbindung mit dem Flusse herzustellen, der hier in Sebua über 200 Fufs vom Tempel entfernt ist;

deshalb beginnt von den grofsen Pylonen an ein Gang von sechzehn liegenden Sphinxen, je acht zu jeder Seite des Weges, endlich ist eine geräumige Landungstreppe in den Flufs hinausgebaut, die gleich beim Verlassen des Schiffes einen schönen Hinblick auf die weitläufigen Baulichkeiten des Tempels gewährt, welche alle genau auf derselben Axe stehen.

Die Länge des Baues vom Anfange der Terrasse bis in die hinterste Felsenkammer beträgt 400 Fufs, und ein solches Werk würde, bei guter Ausführung, selbst in seinen Trümmern, Bewunderung erregen. Aber weder ist der Tempel in schönen Verhältnissen angelegt, noch auch ist die Ausführung zu loben. Die Statuen und Sphinxe zeigen nur eine mittelmäfsige Arbeit, die grofsen Pylonen sind von gedrückter Form und sehr nachlässig aufgeführt. Die beiden Vorderwände nach dem Flusse zu enthalten historische Darstellungen, die theils auf dem harten Stein, theils auf dem Mörtel ausgeführt waren, und jetzt, nachdem der letzte herabgefallen ist, den traurigen Anblick eines zerfressenen Manuskriptes gewähren. Die Hinterseiten sind noch mehr vernachlässigt. Hier hat man es nicht einmal der Mühe werth geachtet, die Lücken der Quadern mit Mörtel auszufüllen und zu überarbeiten, sondern man hat nur alte Werkstücke eines früheren Baues eilig zusammmengesetzt; oft stehen die hieroglyphischen Figuren verkehrt, mit den Köpfen unten, und weite Lücken sind zwischen den Steinen offen geblieben. Etwas besser ist die Bauart der zweiten Pylonen, doch sind diese fast ganz vom Wüstensande bedeckt, der auch den gröfsten Theil der Sphinx-

reihen, einen Theil der Vorhalle und die zweite Pfeilerhalle verschüttet, so wie die Felsenkammern des Allerheiligsten verschlossen hat.

Hier war die Mühe des Oeffnens nicht so groſs, wie in Abusembul, wo ein halber Tag darüber hinging. Nach wenigen Stunden wurde eine Thür freigemacht, und wir konnten in diesen letzten Theil des Tempels eindringen. Die Wände sind mit den reichsten Hieroglyphen, meist religiösen Inhaltes verziert; es zeigt sich ein so auffallender Unterschied gegen die Hieroglyphen des Vorbaues, daſs man kaum annehmen kann, beide seien gleichzeitig entstanden. Nur ein geringer Theil des Felsentempels läſst sich genauer betrachten: denn die Zimmer sind mit Sand und Schutt angefüllt, der bis in die letzten Ecken vordringt.

Auſserdem war das Monument zu einer christlichen Kirche eingerichtet; da hat man die Hieroglyphen der Wände mit einem weiſsen Kreidegrund überzogen und lebensgroſse Heilige darauf gemalt. Dieser Bewurf ist zum Theil wieder abgefallen, und es gewährt einen sonderbaren Anblick, hart neben dem Osiris oder Horus den H. Petrus mit einem gewaltigen Schlüssel zu sehen. Hier muſs die Versandung des Tempels später eingetreten sein, als in Abusembul, vielleicht erst zu der Zeit, als die Christen von den Arabern verdrängt wurden; denn es läſst sich voraussetzen, daſs, so lange das Sanktuarium eine christliche Kapelle war, man für die Reinigung vom Sande Sorge getragen habe *).

Je

*) Champollion hält den Tempel von Sebua für die

Je mehr man sich von hier dem Wendekreise des Krebses und den Gränzen Aegyptens nähert, desto dichter werden die Monumente; bei Maharraga beginnt eine Reihe von zwölf Tempeln und Kapellen, die bis nach Philae hinab, oft nur eine oder zwei Meilen auseinander liegen, und zwar ohne Ausnahme auf dem linken Nil-Ufer.

Der Tempel von Maharraga (von Anderen Uffedineh genannt) ist merkwürdig wegen einer zum Theil erhaltenen Wendeltreppe, die auf das Dach führte. Dies allein würde seinen alt-ägyptischen Ursprung verdächtig machen: denn in keinem ächt-pharaonischen Monumente wird der konzentrische Kreisschnitt der Steine angewendet *); aufserdem aber deutet die ganze Art der Ausführung auf eine späte Zeit. Der Unterbau des Tempels zeigt an einer vom Sande befreiten Stelle ganz römische Ar-

---

schlechteste Arbeit aus der Zeit Rhamses des Grofsen (a. a. O. p. 148.). S. auch Wilkinson, p. 490. — v. Prokesch, p. 126. 131.

*) Was Belzoni als Gewölbe in Theben bezeichnet, und Tafel 44. No. 1 u. 2. abbildet, ist theils moderne Backsteinarbeit, theils aus übereinander geschobenen Quadern zusammengesetzt. Die Wölbung mit dem Namen des Pharao Psammetich II, die Wilkinson bei den Pyramiden von Sakkara fand, steht so einzeln da, dafs sie nur zu beweisen scheint, man habe manchmal alte Namen auf neue Gebäude gesetzt. (*Manners of the anc. Eg. III. p.* 263 *and* 319.) Cailliaud fand in der Oase von Theben einen Tempel mit gewölbter Decke, der der römischen Zeit angehört. (*Voy. à l'oasis de Thèbes, Pl. XIII. XIV.* — *Hoskins Travels, p.* 351. 353.)

beit, indem die Quadern nur an den Rändern behauen, in der Mitte aber rauh gelassen sind. Die südliche Wand des Tempels liegt in Trümmern, die nördliche ist so weit nach aufsen gesunken, dafs sie einen baldigen Einsturz droht. Die Säulen des inneren Hofes sind unvollendet, die Kapitäler meist nur aus dem Groben gehauen. Nirgend bemerkt man eine Spur von Hieroglyphen. Etwa 100 Schritte südlich vom Tempel steht ein quadratisches Fufsgestell von drei granitenen Stufen. Einer von den oberen Steinen, etwa 16 Fufs lang bei entsprechender Dicke, ist, wie schon oben bemerkt, durch Linant den Nil hinab, über die Katarakte weg, nach Alexandrien, und von da nach England auf ein Landgut des Präsidenten Banks gebracht worden. Er soll daselbst zum Untersatze für den kleinen Obelisken aus Philae dienen, den Belzoni für denselben Banks nach England schaffte. Darf man sich nun über den Transport der ägyptischen Obelisken nach Rom wundern, wenn es einem englischen Privatmanne möglich ist, den Schmuck seines Gartens von der tiefsten Südgränze des alten Römerreiches nach der äufsersten Nordgränze, dem fernen Britannien zu holen?

Hier in Maharraga liest man zuerst an den Tempelwänden griechische Inschriften, welche die Verehrung der Reisenden gegen die Gottheit ausdrücken, dabei oft der fernen Verwandten und Freunde in Liebe gedenken. Von hier aus bis zu dem nördlichsten ägyptischen Tempel in Dendera findet sich fast kein Monument, das nicht auf diese Weise von Kaisern, Königen und Privatpersonen verunziert wäre; man wird aber nicht aus einer griechischen oder römi-

schen Inschrift auf die spätere Erbauung eines Tempels schliefsen können, eben so wenig als der Name eines Pharaonen für die alt-ägyptische Abkunft eines Denkmals beweisend ist. Hier können allein architektonische Gründe entscheiden, und diese sprechen in Maharraga für eine sehr späte Erbauungszeit.

Es scheint dies der südlichste Punkt gewesen zu sein, bis zu dem in den ruhigen Zeiten des römischen Weltbesitzes die Wanderer Nil-aufwärts zu gehen pflegten; es ist also vorauszusetzen, dafs hier ein Castrum gestanden. Dies bestätigt sich durch eine Vergleichung der alt-römischen Reisebücher, wonach die Lage von Maharraga mit dem äufsersten südlichen Vorposten Hierosycaminon an der Gränze des Dodekaschönus bis auf wenige Milliarien in der Entfernung von Philae übereinstimmt. Hier waren die südlichen Pforten des römischen Reiches, die nur in einzelnen Streifzügen gegen die Aethiopen überschritten wurden. Von hier an nordwärts betritt der Wanderer wieder den klassischen Boden der Alten, und glaubt sich den beiden Mittelpunkten geistiger und weltlicher Macht, Athen und Rom, näher gerückt.

In geringer Entfernung gegen Norden findet man den kleinen Tempel von Kesseh (Korte), der nur aus drei Zimmern, ohne alle Merkwürdigkeiten besteht. Die Hieroglyphen an den Thürpfosten sind sehr sauber gearbeitet. Die Hauptthür ist gegen den Nil nach Osten gerichtet; auf der West- und Südseite zeigen sich die Spuren einer Umfassungsmauer.

Weit bedeutender sind die Ueberreste in Dakkeh (Deqqeh), wo ein Tempelbau vom gröfsten Umfange begonnen, zu verschiedenen Zeiten fortgeführt,

aber nicht vollendet und theilweis zerstört wurde*). Noch steht, nach Norden gewendet, das Hauptthor mit den beiden mächtigen Pylonen oder Seitenflügeln, die im Gegensatze zu denen von Sebua in den schlankesten Verhältnissen ausgeführt sind. Jeder dieser Flügel hat auf der Südseite eine Thür zu einer in's Geviert ansteigenden Treppe, die auf den Gipfel des Gebäudes führt. Von hier schweift der Blick weithin nach N. und S. über die stille Wasserfläche des Nil, dessen Bedeutsamkeit in der gränzenlosen Sandwüste immer von Neuem sich dem Geiste aufdrängt. Mit Behagen verweilt man bei den Palmengruppen der nächsten Dörfer, die sich lebhaft von dem gelben Sande der Wüste abheben. Zu bemerken sind die granitenen Schwellen dieses Thores, das sonst, wie der ganze Tempel, aus Kalksteinquadern erbaut ist, zwischen denen man eine äufserst feine Lage von Mörtel wahrnimmt.

Auf die Pylonen folgt sogleich das Sanktuarium, aus vier kleinen, mit den zierlichsten Hieroglyphen bedeckten Zimmern bestehend. Von dem Säulenhofe, welcher die Pylonen mit dem Sanktuarium verbinden sollte, ist nichts mehr vorhanden. Ueberhaupt findet man bei dem ganzen Bau nicht eine einzige

*) Vortreffliche Restauration bei Gau (Pl. 33.), wo man zweifelhaft bleibt, ob man mehr die ergänzende Phantasie des Architekten, oder die Genauigkeit des Feldmessers und Zeichners bewundern soll. Manches wird immer gewagt erscheinen; so ist von den auf dieser Restauration angegebenen 738 Säulen in der Wirklichkeit nicht Eine vorhanden.

freistehende Säule, sondern nur zwei in der Mauer steckende am Eingange des Sanktuariums. Das erste wohlerhaltene Zimmer ist mit Deckensteinen von 17 Fuſs Länge versehen, die drei übrigen mit etwas kürzeren. Durch vier auf derselben Axe stehende Thüren erreicht man das letzte allerheiligste Gemach, das jetzt durch eine, in die Hinterwand gebrochene Thür verunstaltet wird.

Hier ist Alles mit den saubersten Hieroglyphen bedeckt, an denen man, im Vergleich mit den Bildwerken der Pylonen, den Unterschied zwischen dem erhobenen und vertieften Relief genau beobachten kann. Die Umrisse wurden zuerst mit rother Farbe leicht auf den Stein gezeichnet, dann eingeritzt; beim tieferen Eingraben rundete man die Figuren nach innen ab, und lieſs nun entweder den Grund zwischen den Figuren stehen, oder meisselte ihn weg. Man sieht leicht ein, daſs in dem ersten Falle, wo der Grund stehen bleibt, die ganze Wand nach wie vor eine ebene Fläche bildet mit vertieften Reliefs *(reliefs en creux)*; erst im zweiten Falle, wo der Grund weggenommen wird, treten die Figuren als wirkliche Erhabenheiten hervor. Die vertieften Reliefs finden sich meist bei den Kolossalfiguren auf den Seitenwänden der Pylonen, die erhabenen im Innern der Gemächer. Die ägyptischen Reliefs sind überhaupt so flach, daſs sie sich nie zu dem erheben, was in der hellenischen und römischen Skulptur mit italischem Kunstausdruck: *Basso-rilievo*, genannt wird, wo die Figuren bis zu einem Viertel oder der Hälfte ihrer Dicke ausgearbeitet sind; noch weniger aber trifft man an den Tempelwänden ein *Alto-rilievo*, wo die Figuren sich mit

drei Vierteln ihrer Dicke vom Grunde abheben. Dies findet sich nur bei den Statuen in den Felsen-Sanktuarien, die vollkommen ausgearbeitet, mit dem Rükken an der Wand festsitzen. Die ägyptischen Reliefs sind nur als eine stärker angedeutete Zeichnung zu betrachten, die mit ihrer Farbenpracht dem Beschauer in grofser Ferne in die Augen fallen soll; darum können die Umrisse auf den Pylonen, die man wie eine Art Dekorationsmalerei anzusehen hat, oft die Tiefe von 2 bis 3 Zollen erreichen, ohne dem Totaleffekt im mindesten Eintrag zu thun.

Aus dem zweiten Gemache des Sanktuariums in Dakkeh führt eine gut erhaltene Treppe auf das Dach des Tempels; in dem dritten Gemache bemerkt man in der östlichen Wand eine Thür zu zwei kleinen, in der Dicke der Wand befindlichen Kammern, und man sieht ganz deutlich, dafs diese Thür ursprünglich mit Steinen zugesetzt war: denn es fehlt die sonst gewöhnliche Thürleiste und die geflügelte Kugel, auch brechen die Hieroglyphen zu beiden Seiten der Thür plötzlich ab. Solche geheimen Gemächer kommen fast bei allen ägyptischen Tempeln in der Dicke irgend einer Seitenmauer vor, und es kann kein Zweifel sein, dafs sie in Kriegszeiten zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten dienten. Obgleich sie jetzt alle aufgebrochen und durchwühlt sind, so richtet sich die Neugier der Reisenden doch vorzugsweise auf diese Verstecke; und warum sollte es nicht möglich sein, dafs bei der eifrigen Durchforschung des Nilthales und seiner Monumente einmal ein unberührtes Zimmer entdeckt werde? Auch der Tempel von Dakkeh war zu einer koptischen Kirche eingerichtet;

er zeigt an vielen Stellen eine rohe Uebertünchung der Wände mit Heiligenfiguren und grofsen Beischriften. Hellenische Inschriften aus den Kaiserzeiten finden sich an den inneren und äufseren Wänden in bedeutender Anzahl *).

Der Tempel von Girscheh (Garbe-Girscheh; Jarfe-Hüssein) besteht aus sieben Felskammern und einem fast ganz zerstörten Vorbau. Kaum erkennt man den Ort der Pylonen an einigen Resten von Thürpfosten. Von dem darauf folgenden Säulenhofe mit Pfeilerstatuen und einer Freitreppe stehen nur noch zwei Säulen und sechs Karyatiden. Die erste Felskammer von sechs unförmlichen Statuen getra-

---

*) Die von Gau aufgefundenen Scherben mit den Quittungen der Soldaten über erhaltene Cibaria beweisen, dafs hier ein römisches Standlager gewesen sei, wahrscheinlich das alte Pselcis. Nach Champollion ist der Tempel von dem äthiopischen Könige Ergamenes an der Stelle erbaut, wo früher Möris einen Tempel des Thot errichtet; fortgesetzt wurde er von Ptolemäus Euergetes I, seinem Sohne Philopatör und seinem Enkel Euergetes II. Die Skulpturen im Innern wurden vom Kaiser Augustus besorgt, aber nicht vollendet, (a. a. O. p. 151.). Hiermit stimmt Wilkinson im Wesentlichen überein (pag. 488 ff.) Nach v. Prokesch ist er das Werk dreier ptolemäischen Frauen: Arsinoe, Berenike, Kleopatra, wurde aber von den Römern vollendet (a. a. O. p. 114. 119.). Gau fand daselbst eine sehr merkwürdige Inschrift, welche Letronne (*Rech. pag.* 372.) in das dritte Jahrhundert n. Chr. setzt, wonach ein Privatmann Saturninus Vetranus Aquila die Vergoldungen an dem Tempel besorgte.

gen, hat sehr gedrückte Verhältnisse; die Statuen stehen nur 6 bis 7 Fuſs aus einander, bei einer Höhe von 23 Fuſs. Die zweite Felskammer mit zwei Karyatiden, so wie die letzten kleinen Gemächer sind eben so eng und gedrückt; nirgends wird das Auge von den Baulichkeiten auf eine wohlthätige Weise angesprochen.

Entweder hat man es hier mit den ersten unsicheren Anfängen des ägyptischen Felsenbaues zu thun, oder die Natur des Steines war von der Art, daſs sie keine gröſsere Spannung erlaubte. Die erste Ansicht wird unterstützt durch die sehr rohe, man darf wohl sagen, plumpe Ausführung des Baues. Die Säulen der ersten Halle haben mit den Kapitälern nur die Höhe von drei unteren Durchmessern, die Pfeilerstatuen der ersten Kammer nicht über fünf Kopflängen. Noch gedrückter sehen die übriggebliebenen Statuen der Vorhalle aus, doch ist hier kein einziger Kopf mehr erhalten, woran man das Verhältniſs bestimmen könnte. Die zweite Ansicht bestätigt sich durch die überall sichtbare Verwitterung des Felsens. Die Vorderwand muſs schon in den ältesten Zeiten Risse gezeigt haben, denn sie ist zum Theil mit einer Quaderwand unterfangen. Alle Ecken und Kanten des äuſseren Baues sind durch Luft und Sonne abgestumpft, zerbröckelt und eingerissen, die Basreliefs des Inneren, welche sonst keine schlechte Arbeit verrathen, durch Sprünge und Zerklüftungen entstellt.

Abweichend von den übrigen Tempeln finden sich in dem Vorhofe und der ersten Pfeilerhalle sehr viele von jenen im Hochrelief gearbeiteten Figuren, die man sonst nur in dem letzten Stübchen des Allerheiligsten

ffen pflegt. Hier zeigen sich in den Wänden
ilenhofes 6 Figuren, in der Pfeilerhalle 24, je
en in acht Nischen vertheilt. Diese 30 sind
hend dargestellt; in dem hintersten Gemache
ian noch 4 sitzende, vor denen, wie in Abu-
, ein Altar steht *).

is Monument von Dandur (Garb-Meroë) ist
nem grofsen Plane angelegt, doch unvollendet.
eht die Reste einer Terrasse von 80 Fufs in's
e, die weit in den Nil hineinreicht. Daran
en sich zwei Pylonen, von denen nur das Mit-
steht, aber auch dies unvollendet: denn nur
der- und Hinterflächen sind mit Hieroglyphen
t, die Seitenflächen, wo die Pylonen sich an-
en sollten, sind noch roh. Die Sphinxreihen
gänzlich; sie sollten die Seiten des gepflaster-
ges schmücken, der von dem Mittelthore bis
empel führt.

is Sanktuarium besteht aus drei kleinen Ge-
n hinter einander, nicht unähnlich denen von
i. Auch hier in Dandur steckt ein verborge-
imerchen in der Dicke der hinteren Wand;
inn nur vom Dache hineinkommen, wo die
steine an dieser Stelle abgehoben und zertrüm-

Den Tempel von Girscheh hält Champollion für
Gotte Phtha errichtetes Rhamesseion (p. 154.)
Vilkinson setzt ihn in die Zeit von Rhamses dem
(p. 487.). — Die erste Anlage des Tempels mag
ahrtausend vor Sesostris angehören, die Vollen-
lt in die Zeit des grofsen Remesiden (v. Prokesch,
111.).

mert sind. Dicht hinter dem Tempel, doch ohne Verbindung damit, liegt im Felsen ein einfaches Grabzimmer mit einem kleinen Vorbau aus Quadern. Die äufseren Wände des Sanktuariums sind mit schönen Hieroglyphen bedeckt, an denen besonders die zierlichen Einfassungen auffallen. Zu bemerken ist, dafs über der kleinen Seitenthür im ersten Zimmer sich statt der sonst vorhandenen geflügelten Kugel oder des Scarabäus ein liegender Löwe (nach v. Prokesch ein Widder) befindet, zwar sehr verstümmelt, aber doch in so weit kenntlich, dafs man den nach vorn gewendeten Kopf errathen kann *).

Bei Kalapscheh stehen zwei Tempel, der eine durch seine Gröfse, der andere durch sein hohes Alterthum merkwürdig. Der grofse Tempel hat von dem Molo am Nil bis zur hintersten Umfassungsmauer eine Länge von 530 Fufs, bei einer Breite von fast 220. Er ist dermaafsen mit den Trümmern grofser Quaderblöcke angefüllt, dafs man die einzelnen Theile nur mit Mühe erreichen kann. Aber diese Mühe wird reichlich belohnt durch die Betrachtung der schönen, reinen Architektur-Verhältnisse und der sauberen Hieroglyphen. Der Bau scheint im Ganzen fertig gewesen zu sein, doch fehlt vieles im Einzelnen; so ist

---

*) *Le temple de Dandour est un ouvrage non achevé du temps de l'empereur Auguste* (*Champ.* p. 154.). — Ein einziger Ring erscheint in diesem Tempel zu mehreren Malen, es ist derjenige des Autokrator Klaudius (v. Prokesch, p. 105.). — *The sculptures of Dendoor are of the time of Augustus, by whom it appears to have been founded.* (*Wilkinson*, p. 487.)

B. ein grofser Theil der Hieroglyphen erst mit Farbe
agedeutet, um später im Relief ausgehauen zu wer-
en. Sehr bemerkenswerth, und vielleicht auf einen
lteren Bau hinweisend, sind die schiefen Winkel
er an einander stofsenden vorderen Theile des gro-
en Gebäudes, die sich hier keinesweges aus der
chwierigkeit des Terrains (wie etwa auf der Insel
hilae) herleiten lassen.

Vom Nil gehen vier Treppen das steinige Ufer
inan. Oben erhebt sich eine Terrasse von steiner-
en Sitzreihen umgeben. Ein gepflasterter Weg führt
ı einer sehr zerstörten Freitreppe; dann folgt eine
weite Terrasse, welche die ganze Breite der ersten
ylonen einnimmt. Durch das Mittelthor klettert
an über gewaltige Felsblöcke in eine ehemals be-
eckte Halle von vierzehn Säulen, an die sich das
anktuarium anschliefst, das man hier als einen eige-
en geräumigen Tempel betrachten kann. Doppelte
mfassungsmauern schützen den inneren Bau; die er-
en schliefsen sich an die Hinterwand der Pylonen,
e zweiten an eine Verlängerung derselben an. Das
anktuarium besteht aus drei Gemächern, jedes von
vei Säulen getragen. Sie waren, so wie der Säu-
nhof, mit Steinen gedeckt, von denen einige 23
ufs lang, 5½ breit und 3½ hoch sind. Ueber diesen
lden flache Quadern einen ebenen Fufsboden. Viel-
icht ist diese ungeheure Last mit daran Schuld, dafs
ammtliche Decken der Zimmer bis auf wenige Ueber-
ste eingestürzt sind; dadurch wurden die Säulen
rschlagen, und bedecken in formlosen Trümmern
en Boden.

Im ersten Zimmer des Sanktuariums führt links

eine Treppe auf das Dach, dessen erhaltene Theile zu manchen architektonischen Bemerkungen Anlafs geben. Es zeigt sich nämlich, dafs, von der vorderen Säulenhalle an, die Zimmer immer niedriger werden. Das letzte Zimmer des Sanktuariums hat 17 Fufs Höhe, das mittlere 20, das erste 23, die Säulenhalle 35. Diese vier grofsen Stufen sind auf dem Dache durch kleine, zum Theil erhaltene Treppen verbunden, eine Einrichtung, die bei keinem anderen ägyptischen Tempel gesehen wird.

Sehr auffallend ist das Vorkommen eines vollständig erhaltenen, rund ausgemauerten Brunnens, der sich südlich vom Sanktuarium in dem Raume zwischen den beiden Umfassungsmauern befindet. Da Kalabscheh beinahe genau unter dem Wendekreise liegt (23° 33′01. Rüppell), so mufs einem hier natürlich der Brunnen einfallen, dessen Grund am längsten Tage von der Sonne erleuchtet wurde, worauf Eratosthenes die Bestimmung des astronomischen Abstandes des Wendekreises von Alexandrien gründete. Allein es zeigt sich bald, dafs hierauf kein grofses Gewicht zu legen sei: denn theils ist die Angabe des Kleomedes und Anderer, dafs der Brunnen in Syene gewesen sei, gar zu bestimmt, um hier eine Verwechselung vorauszusetzen, theils war auch das Land oberhalb der ersten Katarakte den Hellenen fast ganz unbekannt. Läfst sich gleich annehmen, dafs Eratosthenes nicht selbst in Ober-Aegypten gewesen sei, so war doch Syene ein im Alterthume allgemein bekannter Ort, wogegen Kalabscheh nicht einmal dem Namen nach vorkömmt. Doch auch ohne diese historische Beziehung ist der Brunnen im engeren Be-

zirke des Tempels, bei so unmittelbarer Nähe des Nil, immer merkwürdig genug, und es würde wohl der Mühe lohnen, ihn von Schutt und Trümmern zu reinigen, um seinen Grund näher kennen zu lernen.

Die Hieroglyphen an den Tempelwänden stellen die gewöhnlichen Opferungen dar. Viele Gegenstände, meist Vegetabilien, werden auf kleinen, schlanken Tischen den Göttern vorgesetzt, und von dem Opferpriester mit heiliger Flut besprengt. Die Throne der Götter sind einfach und schön, mit mannigfaltigen, meist nur gemalten Zierrathen versehen. Aber Vieles ist unvollendet. Oft sieht man auf dem weifsen Grunde die rothen Vorzeichnungen mit fester Hand gezogen; manchmal sind die Figuren fertig, aber die Beischriften fehlen. Im zweiten und dritten Zimmer des Sanktuariums ist die Decke mit weifsen (ob früher vergoldeten?) Sternen auf blauem Grunde verziert, was hier die beste Wirkung hervorbringt *).

---

*) Der Tempel von Kalapscheh (Talmis) war dem Gotte Maluli geweiht, und hat drei Bauzeiten: 1) unter Amenophis II, 2) unter den Ptolemäern, 3) unter Augustus, Cajus Caligula und Trajan. (*Champ. p.* 157.) — Alle Ringe dieses Tempels sind römisch, und enthalten die Bezeichnung: *Autocrator Caesar*. (v. Prokesch, p. 97.) — Der Tempel wurde unter Augustus gegründet mit Steinen eines alten Baues, die bis zu Thutmosis III hinaufreichen. Caligula, Trajan und Severus liefsen daran arbeiten. In dem Dorfe Kalabscheh fand Wilkinson einen dorischen Fries und Kranz aus römischer Zeit. (*Top. of Th. p.* 482.) Wurde also gleichzeitig im ägyptischen und römischen Style gebaut? Einen metallisch-tönenden Stein von 260 Pf. Schwere fand Rifaud hinter dem Tempel. (*Letronne Memnon, p.* 86. *Nota.*)

Der kleine Tempel von Kalabscheh oder Beit-Walli (bei Champollion: Bet-Oually, bei Wilkinson: Bayt-el-Wellee, das Haus des Heiligen) besteht aus einem sehr zerstörten Vorbau von Quadern und drei Felsenkammern, von denen die beiden letzten gut erhalten sind. In der ersten, deren Decke eingestürzt ist, zeigen sich an den Seitenwänden sehr interessante Vorstellungen.

Auf der nördlichen Wand bemerkt man einen siegreichen Helden auf einem Kriegswagen einherstürmend. Ein Haufe Feinde fliehet vor ihm her. Dicht dabei ist eine Festung angedeutet, deren Vertheidiger, an der Abwehr verzweifelnd, sich von den Wällen stürzen. Davor steht der Sieger, doppelt so hoch als die Veste, und holt mit der Hand den Anführer der Feinde am Schopfe heraus. Nur der Kopf und die eine Hand mit dem zerbrochenen Bogen sind sichtbar; man kann leicht bemerken, daſs der ganze Körper nicht Raum im Gebäude haben würde; der Künstler hat, nach einmal hergebrachter Sitte, nicht unterlassen können, auch den feindlichen Anführer gröſser als die übrigen Menschen darzustellen *).

---

*) Nach Champollion's früherer Ansicht (*Lettres pag.* 160.) sind dies die Jugendsiege des Sesostris (Rhamses III) über die Aethiopen; nach seiner späteren Ansicht zeigt das Denkmal von Bet-Oually die Unternehmungen des Armaïs (Rhamses II). S. Beschr. des Obelisken Luxor von Champollion-Figeac (p. 31 u. 35.). v. Prokesch fand an der Decke der Gemächer die königlichen Ringe des groſsen Remeses »nur mit Farben auf der geglätteten Fläche gegeben, das einzige Beispiel dieser Art in den nubischen Tempeln« (p. 99.). Wilkinson, p. 483.

An der südlichen Wand sieht man den König auf reich verziertem Throne unter einem kleinen Baldachin sitzen; zwei Züge von übereinanderstehenden Figuren bewegen sich mit allerlei Gaben gegen ihn hin. Gefesselte Gefangene werden vorgeführt; hauptsächlich bemerkenswerth ist eine grofse Menge von Thieren, die nicht zu den gemeinen gehören konnten, da sie dem Könige mit der Siegesbeute dargebracht werden. Sehr deutlich erkennt man die Giraffe, den Straufs, den Löwen, mehrere Antelopen mit spitzen und gewundenen Hörnern, einige Stiere, einen Schakal und eine ganze Menge Affen, die zum Theil auf den Köpfen der Führer herumklettern *); auch die Häute solcher Thiere, die man nicht lebendig fangen konnte, werden herbeigetragen.

Der Kunstwerth in der Ausführung dieser Figuren ist zwar nicht grofs, aber sehr lobenswerth ist die Naturwahrheit und das Leben in der Haltung und Bewegung der Thiere, die alle nach ihrem eigenthümlichen Charakter aufgefafst sind. Einige Affen lassen in Hinsicht der Zeichnung nichts zu wünschen übrig. Man sieht deutlich, dafs die ägyptischen Künstler bei den steifen Tempelbildern durch religiöse Satzungen gebunden waren; wo sich hingegen eine Gelegenheit zu freieren Produktionen zeigte, da wurde sie von ihnen nicht unbenutzt vorübergelassen.

Auf die zerstörte Vorhalle folgt das erste Gemach des Felsentempels von zwei kannelirten Pfeilern getragen, die als freie Theile des Felsens stehen

---

*) v. Prokesch bemerkte auch ein Einhorn (p. 100.). *Rosellini, M. R. Tav. LXXII ff.*

geblieben sind. Hier zeigt sich dieselbe Aehnlichkeit mit der dorischen kannelirten Säule, wie in Amada; aber die Arbeit in Kalapscheh ist bei weitem feiner, und zeigt, zum Unterschiede von jener, an den vier Hauptflächen der Pfeiler eine von oben nach unten gehende Reihe der saubersten Hieroglyphen.

Von geringer Bedeutung sind die Denkmäler in Tafeh und Gartaas. Bei dem ersten Orte finden sich zwei kleine Tempel fast ganz in Trümmern und ohne alle Hieroglyphen. Doch bemerkt man an den beiden Thürpfosten des einen Tempels die Ueberreste einer Stundentafel aus christlicher Zeit. Die ägyptischen Monate sind der Reihe nach mit griechischer Schrift verzeichnet, und die Längen des Schattenzeigers nach Fufsen angegeben *). In der Umgebung des Tempels ist Alles mit Trümmern bedeckt, die zu gröfseren Gebäuden gehörten, vielleicht zu einem römischen Standlager; man findet auf einem Steine eine leistenartige Verzierung und eine Einfassung von Weinlaub aus der späteren Kaiserzeit.

In Gartaas (Kardassi, Kortha) ist ein weitläufiges Bauwerk durch eine vierseitige Mauer eingeschlossen, in der eine halb-vollendete Thür steht. Weiterhin gegen Norden zeigen sich die Ueberreste eines kleinen Tempels, der, auf einem hohen Uferhügel gelegen, schon von fernher sichtbar wird. Ihm fehlen alle Hieroglyphen, nur an einer Säule ist ein kleines Gemälde, vielleicht ein Opfer der Isis, angefangen. Ueber den beiden ersten Säulen liegt ein

---

*) Erläutert von Letronne bei Gau zu Pl. 11., und *Nouv. Annales des voyages, XVII. p.* 357.

Deckenstein von vollen 25 F. Länge, bei 4 Fuſs Dicke und Höhe, doch gehört dieser noch nicht zu den kolossalsten ägyptischen Baustücken. Im westlichen Gebirge sind sehr groſse Steinbrüche vorhanden; die daselbst befindlichen Inschriften zeigen, daſs diese Brüche bis in die römische Zeit hinab benutzt wurden.

Der Tempel von Debode (Debut) bietet in seiner Anlage manche Aehnlichkeit mit dem von Dandur. Man sieht am Nil die Ueberbleibsel eines Molo und einer Terrasse, darauf folgen bis zum Tempel drei freistehende Thore in ungleichen Entfernungen. Von den dazu gehörigen Seitenflügeln oder Pylonen sind nur schwache Spuren vorhanden. Der Tempel selbst besteht aus einer Vorhalle und sieben Gemächern; an die Vorhalle ist links vom Eingange ein Seitenzimmer angebaut. Das ganze Monument mit allen drei Thoren sollte von einer Mauer umfaſst werden, die aber kaum angelegt worden ist. Im letzten Zimmer des Allerheiligsten liegt ein zerbrochener Monolith oder einsteiniger Tempel, der ehemals zum Käfich für die heiligen Thiere diente; ein anderer, der daneben stand, ist kürzlich auf Spekulation nach Europa geschafft worden *).

---

*) Die Tempel von Tafeh und Gartaas gehören, nach Champollion (p. 162.), in die römische Zeit; der von Debode ist angefangen vom äthiopischen König Atharramon, fortgesetzt unter Augustus und Tiberius. Der Monolith stammt aus der Ptolemäer-Zeit. — v. Prokesch (p. 82.) fand in Debode die Hieroglyphenringe des Ptolemäus Caesar und der ersten römischen Kaiser. Wilkinson ist zweifelhaft, ob der Tempel von Debode durch

Von Debode fährt man mit gutem Winde in wenigen Stunden nach Philae, und hier beginnt eine neue Reihe von ägyptischen Monumenten, die man aber nicht von den nubischen trennen kann. Sie zeigen denselben architektonischen Charakter, und sind wie Perlen von gröfserem oder geringerem Werthe, an denselben lebendigen Faden gereiht, dem sie mittelbar ihre Entstehung verdanken.

X.

Philae wird zwar immer zu Aegypten gerechnet, doch gehört es nach seiner Lage südlich von der ersten Katarakte, mit zu Nubien. Die natürliche südliche Gränze von Aegypten ist Assuan; hier hört der Strom auf, vom Meere aus schiffbar zu sein, und der Landweg wird durch ein rauhes Gebirge unterbrochen. Philae ist die kleinste und östlichste von allen Inseln, die hier am Anfange der Katarakte liegen. Sie ist etwa 1000 Fufs lang, 400 breit, und enthält einen Haupttempel mit dem vollständigsten Beiwerk von Pylonen, Thoren, Säulengängen, Obelisken und Treppen. Gegen Westen liegen zwei gröfsere Inseln, Bageh und Hesseh, die ihre kahlen

---

den äthiopischen König Ashar Amun, oder durch Ptol. Philometor gegründet sei. Er fand hier Namenringe, worin »Augustus« mit »Philometor« verbunden ist. »Ptolemaeus« ward verlöscht und »Augustus« trat an die Stelle.

Felshäupter weit über die Pylonen von Philae erheben; gegen Süden kommt der Nil zwischen den nubischen Ufern hervor; gegen Osten treten die Berge in einem grofsen Halbkreise vom Ufer zurück; gegen Norden öffnet sich ein weiter Blick in die Felseninseln der Katarakte, deren fernes Rauschen, je nach der Richtung des Luftzuges, schwächer oder stärker herübertönt.

Kein gröfserer Unterschied als zwischen dem Aufenthalte an der ersten und zweiten Katarakte. Wadi-Halfa ist in Allem das Gegentheil von Philae. Dort eine weite wüste Fläche von beständigen Nordwinden gepeitscht, hier eine stille, von Felsen eingeschlossene Bucht, wo der Nil in glatter Silberfläche kaum fortzugleiten scheint; dort einige wenige Ueberreste von Tempeln, hier eine Reihe der besterhaltenen Monumente.

Die schon früher ausgesprochene Ansicht, dafs man alle Denkmäler am Nil in einer einzigen Reihenfolge, als die Erzeugnisse desselben bildnerischen Geistes betrachten müsse, findet hier in Philae eine deutliche Bestätigung. Aus der Stellung der Tempel und Säulenhallen, hauptsächlich aber aus der Lage der Landungsplätze läfst sich zeigen, dafs die Heiligthümer der Insel ursprünglich mit Bezug auf die südlichwohnenden Völker angelegt wurden. Sieht man nun, dafs sie später auch bei den Aegyptern im Norden der höchsten Verehrung genossen, so spricht dies mit für die Identität der Religion und des Kultus aller alten Nil-Anwohner.

Man findet in Philae drei verschiedene Landungsplätze, im Süden, Osten und Norden, über deren suc-

cessives Alter man nicht zweifelhaft sein kann. An der südlichen Seite der Insel geht eine breite steinerne Treppe vom Flusse nach dem Plateau der Insel hinauf; links daneben sind zwei lange Säulengänge, die nach den Pylonen des grofsen Tempels hinführen. Die immer wiederkehrende Ordnung der einzelnen Theile, und die Stellung des Ganzen zeigt sehr deutlich, dafs hier in Philae die Vorderseite des Tempels nach Süden und Nubien, die Hinterseite nach Norden und Aegypten gekehrt ist, dafs also die südliche Landungstreppe gleichzeitig mit der Anlage des Hauptgebäudes sein mufs.

Der zweite Landungsplatz ist in Osten, gegenüber dem von Assuan herkommenden Landwege. Ein Portikus von vierzehn schlanken Säulen, der aber in allen seinen Theilen unvollendet blieb, erhebt sich auf einer geräumigen Terrasse, die bei hohem Wasserstande nur wenige Fufs über den Nil hervorragt. In der Verlängerung der Axe dieses Portikus gegen Westen liegt ein einzelnes Thor, das höchst unsymmetrisch an die grofsen Pylonen angesetzt, auf den ersten Blick als eine spätere Arbeit erscheint.

Der dritte Landungsplatz wurde im Norden der Insel, hinter dem Tempel angelegt, als man das Landen bei dem östlichen Portikus zu unbequem fand. Ein plumpes Mauerwerk mit drei gewölbten Bogen, steht auf einer viereckigen Terrasse, und läfst über seinen Ursprung aus der spät-römischen Kaiserzeit keinen Augenblick zweifelhaft. Auf dem Schlufsstein der Gewölbe steht das Wort: *Sanctum*, in grofsen Buchstaben, welches auf eine christliche Zeit hinweiset; doch kann diese Inschrift jünger als der Bau sein,

wie sich unten zeigen wird, den Zeiten Diokle-
's angehört, und wahrscheinlich ein unvollendetes
lttthor ist.

Aufser diesen drei Landungsplätzen finden sich
ler westlichen Ufermauer, der Insel Bageh gegen-
', zwei zum Flusse hinabführende Treppen; sie
inen nur dem ökonomischen Gebrauche der Tem-
ebäude gedient zu haben. Die südliche führt unter
Säulengange weg, in drei Absätzen zu einem klei-
Wasser-Pförtchen; die nördliche liegt aufserhalb
er Umgränzungsmauer der Insel, und ist so schmal,
sie jetzt, wo das Geländer fehlt, gar nicht betre-
werden kann, auch entspricht ihr keine in den
pel führende Pforte.

Die erste Anlage des grofsen Tempels mit seiner
Süden gewendeten Front fällt offenbar in eine
, als die Gegenden südlich von Philae sich einer
n Kultur, eines lebhaften, auf dem Flusse betrie-
n Verkehrs erfreuten. Von Wadi-Halfa an steht
Schifffahrt bis zur ersten Katarakte kein Hinder-
entgegen; es ist daher wahrscheinlich, dafs man
der kleinen, ebenen, Nil-umflossenen Philae, als
nördlichen Gränzpunkte des Verkehrs, ein Hei-
ium angelegt habe, das durch seine natürliche Ab-
hlossenheit, und die ergreifende Schönheit seiner
e bald des höchsten Ansehns genofs.

Dies kann gleichzeitig mit der Blüthe Aegyptens
hehen sein, aber die Zeit der Anlage läfst sich
so wenig bestimmen, als die Periode, in wel-
r Philae mit zu Aegypten gezogen *), und das

*) Das Orakel des Ammon erklärte, dafs alle dieje-

Grab des Osiris, erst in die Nähe, dann auf die Insel selbst verlegt wurde. Es ist augenscheinlich, dafs für die aus Aegypten heraufkommenden Pilger- und Festzüge, für den Besuch eines ägyptischen Königs auf Philae, und was sich sonst von äufserlichen Vorkommnissen an das Heiligthum knüpfen mochte, die südliche Landungstreppe höchst unbequem liegt, und dafs die Anlage des östlichen Portikus mit dem ihm entsprechenden Seitenthore bald nach der Zeit entstand, als Philae der ägyptischen Herrschaft einverleibt wurde.

Kein Ort in Aegypten und Nubien ist so reichlich mit Inschriften aller Zeitalter versehen, als Philae, und wenn gleich ihr Studium und ihre Entzifferung zu den interessantesten Gegenständen des ägyptischen Alterthums gehört, so hat man doch nirgend behutsamer zu sein mit Schlüssen aus den Inschriften auf das Alter und die Erbauung der Tempel. Dies ist ein Hauptpunkt, den wir hier ganz besonders in's Auge zu fassen wünschen. Die neueren Entdeckungen von Champollion sind hier hauptsächlich zu berücksichtigen, und wenn wir auch mit den von ihm gezogenen Folgerungen nicht immer übereinstimmen, so erkennen wir doch mit ganzer Seele das unsterbliche Verdienst an, das er sich durch seine rastlos fortgesetzten Bemühungen um die Kunde des ägyptischen Alterthums erworben hat. Der Sache nach kommt gar nichts darauf an, ob die ägyptischen Tem-

---

nigen Leute Aegypter zu nennen seien, die, unterhalb der Stadt Elephantine wohnend, aus dem Flusse tränken. (Herodot, II, 18.)

pel aus der Pharaonen- oder Ptolemäer-Zeit stammen, eben so wenig als es für die Schönheit der homerischen Gesänge einen Unterschied macht, ob sie von Einem oder Vielen herrühren, und für die optischen Erscheinungen, ob sie nach der Emanations- oder Wellentheorie erklärt werden. Es ist einzig und allein das Recht der Wissenschaft, das in allen diesen Untersuchungen, ohne Rücksicht auf den Gegenstand oder die Person, wahrgenommen werden soll.

An den mit Hieroglyphen bedeckten Tempelwänden finden sich die Namen eines Pharaonen, mehrerer Ptolemäer und römischer Kaiser in hieroglyphischen Zeichen; ferner eine grofse Anzahl von griechischen Inschriften, die bei Gau *) mehrere Blätter füllen, und sich durch eine Nachlese noch vermehren lassen. Sie enthalten die Ehrenbezeugungen ptolemäischer Könige gegen ägyptische und hellenische Gottheiten; sie bezeugen die Gegenwart einer Menge von Ober- und Unterbeamten, die hier das südlichste Ziel ihrer Nilreise erreichten; auf dem Sockel eines Obelisken befand sich die griechische Danksagung ägyptischer Priester von Philae; es folgen dann die römischen Präfekten, Unter-Präfekten, Legionarien etc., endlich die griechischen Inschriften eines christlichen Bischofs, unter dem die Tempel von Philae sich in Kirchen umwandelten. Nun tritt mit der arabischen Eroberung eine Lücke von weit über tausend Jahren ein; arabische Inschriften sind äufserst selten in den Stein eingegraben, zuweilen waren sie mit

*) *Monum. de la Nubie, Pl. XI. XII.*

Kohle auf die Wand gekritzelt und sind so unleserlich geworden, dafs sie meist den Versuch einer Entzifferung zurückweisen. Die französische Eroberung wird durch eine Inschrift in dem inneren Thor der grofsen Pylonen verewigt, und an diese schliefst sich das Heer der neueren Reisenden, die auf die verschiedenste Art die Aufmerksamkeit der Nachfolgenden zu fesseln versuchten.

Bei diesem grofsen Reichthume von Inschriften aller Zeiten sollte man meinen, dafs sich irgend eine Notiz über die Erbauung der Tempel, oder über den Ursprung des auf der Insel gehegten Kultus finden müfste, allein diese Hoffnung verschwindet bei einer näheren Durchsicht; man sieht nichts als Ehrenbezeigungen (προσκυνήματα) und Erinnerungen an entfernte Verwandte und Freunde; erst in der spätesten Kaiserzeit wird die Erbauung der Umfassungsmauer historisch beglaubigt. Indessen kommen bei den philensischen Inschriften so merkwürdige Umstände zusammen, dafs man sich nicht wundern darf, wenn aus ihnen in dieser wichtigen Frage Verwirrung entstanden ist.

Es findet sich nämlich an der Vorderwand des grofsen Pylon, dicht neben dem später hinzugefügten Seitenthore, eine kolossale Isisfigur in Hohl-Relief *(relief en creux)*, deren tiefe Umrisse durch mehrere ptolemäische Inschriften aus den Jahren 70 bis 64 v. Chr. *) hindurchgehen. Diese auffallende Erscheinung wurde schon von den Gelehrten der französischen Expedi-

---

*) *Letronne*, *Recherches*, *p.* 151.

bemerkt, und es schien nichts natürlicher,
ine Entstehung der Hieroglyphen nach den
en Inschriften anzunehmen. Die Unhaltbar-
r Ansicht zeigt sich aber leicht, sobald man
in's Auge faſst, und es entstehen folgende,
rhebliche Zweifel:
ie es doch kommen möge, daſs die sorgfäl-
nmetzen die griechische Inschrift nur halb
ganz weggemeiſselt, als sie die Isisfigur
ten?
ie die Ptolemäer-Könige oder ihre Abgeord-
Inschriften auf ein im Bau begriffenes Mauer-
en konnten, von dem sie wissen muſsten,
it Relieffiguren geziert werden würde?
ie es möglich sei, daſs nach dem Jahre 60
als die Kraft des ägyptischen Volkes und
ereits in den kläglichsten Verfall gerathen
ne Basreliefs im altägyptischen Style aus-
urden?
ı diese Betrachtungen konnten zu dem Re-
hren, daſs doch wohl die griechischen In-
inger seien als die Isisfigur. Eine genauere
ung zeigt auch deutlich, daſs die Umrisse
mit einem Kitt ausgefüllt waren, der mit
ıerabfiel und die Wand in ihrem jetzigen
en Zustande zurücklieſs. Diese Erklärung
ıon von Jomard *) vorgeschlagen, aber als
rworfen. Und doch ist sie die einzig rich-
Verdecken der Hieroglyphen durch festen

---

escr. de l'Eg. Ant. II. Mém. sur les inscript.

erdigen Kitt findet man nicht nur hier, sondern an vielen ägyptischen Denkmalen, z. B. in Medinet-Habu, in Sebua etc. Ein Theil der Mauer des westlichen Säulenganges und mehrere Wände im grofsen Tempel von Philae sind damit so gleichmäfsig und kunstreich überzogen, dafs man sie für unvollendete Stellen halten könnte. Dieses Verfahren läfst sich aber nur bei der eigenthümlichen Art des schon oben erwähnten ägyptischen Hohlreliefs anwenden. Die Figuren heben sich nämlich nicht vom Grunde los, sondern sie liegen mit dem Grunde in derselben Ebne. Die Umrisse sind bei den gröfseren Figuren bis zu zwei Zoll tief in den Stein eingegraben und nach innen ein wenig abgerundet.

Man kann sich mithin die ganze Vorderwand des Pylon als einen ebnen, nach allen Richtungen hin zerspaltenen Felsen denken; füllt man die Spalten, nämlich die Umrisse der Figuren, mit Kitt aus, so ist eine vollkommen glatte Fläche wiederhergestellt, wie sie sich zu einer Inschrift eignet. Ein Theil der Buchstaben stand auf dem Steine, ein kleinerer Theil auf dem Kitte; als dieser aus den Fugen fiel, blieben links und rechts die Buchstaben auf der Fläche der Tafel und auf der Fläche des Schenkels stehen. Dies ist der Zustand, in dem wir sie jetzt nach 1900 Jahren vorfinden und ohne Mühe entziffern können.

Um eine längere Inschrift auf den dicht mit Hieroglyphen bedeckten Tempelwänden anzubringen, konnte man zu keinem andern Mittel seine Zuflucht nehmen. Ohnehin mochte auf der kleinen Philae es oft an Platz für die Inschriften fehlen, und es zeugt von dem damaligen tiefen Verfalle des Volkes, dafs

die philensischen Priester ein so expeditives Verfahren der letzten ptolemäischen Könige zugegeben haben.

Diese Ansicht von der Entstehung der Inschriften bestätigt sich durch eine Vergleichung mit anderen auf der Insel befindlichen. Auf der Rückwand des gegenüberstehenden Pylon liest man die Verehrungsformel eines Beisitzers Lysimachos aus dem Jahre 70 vor Chr., die zu beiden Seiten eines Stäbchens in der Hand einer kleinen Figur fortläuft, so dafs die eine Hälfte der Worte links, die andere rechts steht, ohne dafs ein einziger Buchstabe fehlt *). Hier sind nun ohne alle Frage die Hieroglyphen älter als die Inschrift. Eben so deutlich sieht man an anderen griechischen Zeilen, dafs sie sich nach den schon vorhandenen Skulpturen bequemt haben. Man müfste demnach, um das höhere Alter der beiden fraglichen Inschriften auf dem Isisschenkel zu retten, zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen, dafs gerade nur diese eine Wand zwischen den Jahren 70 bis 60 vor Chr. noch nicht mit Hieroglyphen bedeckt, alles Andere aber schon vollendet gewesen sei.

Auf diese Weise wird überhaupt der ptolemäische Ursprung der philensischen Tempel sehr zweifelhaft: denn es ist immer unwahrscheinlich, dafs man Skulpturen aus der ersten Ptolemäerzeit schon nach wenigen Menschenaltern durch Verkleben ganzer Figuren mit Kitt verunglimpft habe; wohl aber läfst sich der Inschriftenreichthum von Philae sehr gut aus dem Umstande erklären, dafs hier das gewöhnliche Ziel einer Nilreise gesetzt war, und dafs jeder Be-

*) *Letronne*, *Recherches sur l'Eg.*, p. 136.

sucher, vom Könige bis zum Beisitzer herab, seinen Namen an den Wänden des alterthümlichen, mehr und mehr vernachlässigten Tempels zurücklassen wollte.

Es hat uns der Mühe werth geschienen, alle die Namen der Herrscher chronologisch zusammenzustellen, die in Philae vorkommen, und welche alle an den Tempeln fortgebaut haben sollen:

Nektanebus, kommt zur Regierung 362 vor Chr.
Alexander.
Ptolemäus Philadelphus.
— Epiphanes.
— Euergetes II.
— Philometor.
Cäsaren: Augustus.
Tiberius.
Germanicus.
Claudius.
Nero.
Otho.
Nerva.
Trajanus.
Antoninus.
M. Aurelius.
L. Verus, regiert bis 180 nach Chr.

Dies giebt einen Zeitraum von 542 Jahren, in welchen die verschiedenen Bauten von Philae zu vertheilen sein würden; einen Zeitraum, während dessen die Herrschaft von Aegypten eine viermalige Veränderung erfuhr, das Land seiner angestammten Könige beraubt wurde, und unter gewaltsamen politischen Umwälzungen von Krieg und Aufruhr aus einer Hand in die andere überging. Es ist nicht wohl an-

zunehmen, dafs während einer so langen Zeit in der Architektur eines Volkes keine gröfseren Veränderungen sollten eingetreten sein, als die auf Philae wahrnehmbaren, wo die Werke des Nektanebus von denen des Augustus und Tiberius nur durch die derberen oder feineren Formen der Hieroglyphen unterschieden sein sollen. Wir können daher noch nicht die Ueberzeugung aufgeben, die sich besonders durch die Untersuchung der Inschrift auf dem Isisschenkel befestigt hat, dafs der Haupttempel von Philae aus der pharaonischen Zeit stamme, dafs die ptolemäischen und römischen Bauten der Insel sich auf einige Seitenanlagen und Ausbesserungen beschränken, dafs endlich die Namen in den hieroglyphischen, wie in den hellenischen Inschriften, nichts Anderes als die Proskynemata der genannten Herrscher andeuten, mithin nur als vornehmere Wandkritzeleien betrachtet werden können.

Hiezu kömmt noch der sehr bedenkliche Umstand, auf den man bisher zu wenig Gewicht gelegt hat, dafs öfters die alten Königsnamen weggemeifselt, und durch neue ersetzt worden sind. (*Champ. Lettres, p.* 213. 219.) Dies geschah manchmal mit so weniger Sorgfalt, dafs es Champollion's Scharfblick gelungen ist, in Theben und an andern Orten den verlöschten und den darübergeschriebenen Namen, wie bei einem palimpsesten Manuskript, herauszubringen. Wo aber das Ausmeifseln gründlich angewendet wurde, da ist keine Möglichkeit vorhanden, den früheren Namen zu entdecken. Dies nach unseren Begriffen unverantwortliche Verfahren der Namenfälschung wird zum Theil entschuldigt durch die Natur der altägyptischen Tem-

pel. Sie sind so vollkommen mit Skulpturen und Bildern bedeckt, daſs sich für spätere Inschriften kein Platz findet. Daher sehen wir die schmalen Leisten über den Thüren fast alle mit griechischen Inschriften gefüllt. Als dies nicht mehr ausreichte, überklebte man die Wände der Pylonen mit Kitt und Lehm; endlich wurden auch die alten Pharaonennamen verlöscht, und dadurch konnte denn freilich ein Ptolemäer oder ein Kaiser mitten in den ägyptischen Text gerathen. Daher dürften die ägyptischen Inschriften der Tempel von Philae, Ombos und Dendera, wo bei den Ptolemäernamen das Zeitwort „erbauen" niemals fehlt (Champ. p. 209.), eben nicht mehr beweisen als die griechischen.

Es läſst sich zwar nicht läugnen, daſs der Baustyl der philensischen Tempel von dem der thebanischen abweicht, welchen bisher ihr pharaonischer Ursprung nicht streitig gemacht wurde, obgleich auch hier die Namen der Ptolemäer sich finden; doch braucht man nur die lange Reihe der pharaonischen Jahrhunderte zu überschauen, in denen, auch bei abnehmenden Kräften des Reiches, fortgebaut wurde, um die geringen Veränderungen in der Architektur sehr erklärlich und natürlich zu finden.

Stellt man die philensischen Inschriften der einzelnen Gebäude zusammen, so zeigen sich die gröſsten Widersprüche, und überall Privatleute mit Königen untermischt.

Der kleinste östliche Tempel (nach der französischen Benennung: *temple de la vieille femme*) trägt die griechische Inschrift des Königs Ptolemäus Euergetes II und seiner Familie, zwischen 146 und 132

vor Chr. (*Letronne, Recherch. p.* 90.), von aufsen den hieroglyphischen Namenring: Autokrator Cäsar (v. Prokesch, p. 73,), und die verstümmelte Inschrift einer römischen Dame: Mamertia oder Propertia.

Die grofsen Pylonen mit den oben erwähnten Inschriften auf dem Isisschenkel haben neben dem Ringe des Nektanebus im inneren Thor, und dem des Ptol. Philometor (180 bis 164 vor Chr.) die griechischen Inschriften des Ptolem. Alexander I (107 bis 90 vor Chr.), des Ptol. Auletes (70 bis 64 vor Chr.), so wie die Proskynemata mehrerer Privatleute.

Der kleine Obelisk am Südende der Insel, der zu dem Portikus mit dem Namenringe des Nektanebus zu gehören scheint, trägt griechische Inschriften von Ptol. Auletes (70 bis 56 vor Chr.).

An der westlichen Mauer des westlichen Seitengebäudes steht die griechische Inschrift eines Römers, Celsus, darunter die hieroglyphischen Namen des Lukios Veros Antoninos Sebastos Autokrator Käsaros und Markos Aurelios (v. Prokesch, p. 72.).

Das Sanktuarium oder Tempelhaus soll, nach Champollion, von Ptol. Philadelphus (284 bis 246 vor Chr.) erbaut, die äufseren Skulpturen und Basreliefs dagegen sollen unter Augustus und Tiberius († 37 nach Chr.) ausgeführt sein. Im innersten Gemache desselben Tempelhauses findet sich aber der Name Alexander (v. Prokesch, p. 69.), den man doch schwerlich für den Erbauer des Tempels halten wird.

So oft Champollion in einem Tempel überall

Ptolemäernamen findet, und zuletzt in einer entfernten Ecke, oder in dem inneren Thürpfosten einen alten Pharaonen entdeckt, so bedient er sich wohl des Ausdruckes, dafs dieser Tempel eine „zweite Ausgabe“ eines älteren sei. Es scheint aber nach den eben gemachten Zusammenstellungen sehr wahrscheinlich, dafs es sich nur von einem „neuen Titelblatte“ zu einem älteren Werke handelt.

Haben schon diese Inschriften aus den Ptolemäer- und Kaiser-Zeiten ein so grofses Interesse, so sind die christlichen aus der späteren Kaiserepoche fast eben so wichtig, weil sie uns über die Geschichte der kleinen Insel merkwürdige Aufschlüsse geben *). Es ist bekannt, dafs, nach hartnäckigem Kampfe zwischen dem hellenischen Heidenthum und den Christen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, endlich durch ein Edikt des Kaisers Theodosius, im Jahr 391 nach Chr., alle Heidentempel im ganzen Umkreise des weiten Römerreiches geschlossen und der heidnische Gottesdienst abgeschafft wurde. Der härteste Kampf fand in Alexandrien Statt, wo der prächtige Tempel des Serapis, die letzte Zufluchtstätte der Hellenen, wie eine Festung mit Sturm genommen und von den Christen zerstört wurde. Weniger heftig wüthete die Zerstörung an anderen Orten, und auf der kleinen Insel Philae zeigt sich das wunderbare Vorkommen, dafs das Heidenthum sogar im ungestörten Besitze des uralten Isistempels blieb, weil derselbe bei dem heidnischen Nachbarvolke der

*) Wir folgen hier der vortrefflichen Darstellung bei Letronne. *Matériaux pour l'hist. du Chr. p.* 74.

Blemyer (zwischen Philae und Ibrim wohnhaft) im höchsten Ansehen stand, ja als ihr Nationalheiligthum verehrt wurde. Die damit verbundenen Gebräuche sind merkwürdig genug.

Es war nämlich nach alter Satzung den Blemyern gestattet, zu gewissen Zeiten mit reichverzierten Kähnen an der Insel zu landen, die heiligen Isisbilder aus dem Tempel nach ihrem Lande abzuholen und sie zu Orakelsprüchen zu benutzen. Dann mufsten sie unversehrt nach der Insel zurückgebracht werden. Diese Isisbilder standen in kleinen vergoldeten Tempeln, und man ist versucht, hier an drei granitne Monolithe im Sanktuarium von Philae zu denken, wenn man diese nicht für zu schwer halten müfste, um bei der Ein- und Ausschiffung, die sich vielleicht alljährlich wiederholte, die steilen Treppen hinab- und hinaufzukommen. Will man indessen den rüstigen Blemyerarmen diesen Transport doch zumuthen, so liefse sich daraus der Umstand erklären, dafs diese Tempelchen später, nach erfolgter Auflösung des Isisdienstes, in das letzte dunkle Gemach des Tempels, hart an die mit Hieroglyphen bedeckte Wand, zurückgestellt wurden, wo sie ursprünglich gewifs nicht standen.

Aufser dieser Vergünstigung erhielten die Blemyer noch von den Römern, seit den Zeiten des Diokletian, einen jährlichen Tribut. Dieser Kaiser hatte die Schwierigkeit eingesehen, das südlich von Philae bis Hiero-Sycaminon (Maharraga) gelegene Nilufer, welches bisher den Römern unterworfen war, gegen die kriegerischen Blemyer zu behaupten. Er zog also die Besatzungen aus den einzelnen Militairstationen

zurück, und bequemte sich zu einer Tributzahlung, befestigte aber dafür die Insel Philae, die nun zum äufsersten südlichen Vorposten wurde, mit einer starken Umfassungsmauer, und sicherte die Verbindung mit dem eben so festen Syene durch Herstellung *) jener breiten Backsteinmauer, deren Reste noch jetzt auf dem Wege von Assuan nach Philae vorhanden sind. Da wo diese Mauer bei Philae auf den Nil stöfst, steht ihr gegenüber auf der Insel das plumpe Mauerwerk mit drei gewölbten Bogen, das man sonst für einen Triumphbogen hielt; es ist aber nichts Anderes als ein unvollendetes Thor für die neuangelegte Militairstation.

Die Blemyer hörten nicht auf, das römische Gebiet durch Streifzüge zu beunruhigen, vielleicht wegen des öfter rückständigen Tributes; sie wurden von dem römischen Feldherrn Maximinus unter dem Kaiser Marcianus (450 bis 457 n. Chr.) auf's Haupt geschlagen, und im Jahr 451 ein hundertjähriger Friede mit ihnen abgeschlossen, dessen Bedingungen sich ebenfalls an das Heiligthum von Philae knüpfen. Die Blemyer gaben alle Gefangenen heraus, und bezahlten den

*) Die ursprüngliche Anlage der Mauer kann weit älter sein als Diokletian. Unter den Gründen, die Letronne für die späte Entstehung dieser Mauer anführt, ist auch der, dafs Strabon ihrer nicht erwähne, weil sie zu seiner Zeit wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden war. Strabon sagt aber ausdrücklich: er sei auf einem Wagen von Syene nach Philae gekommen, und dieser Wagen setzt in der vorliegenden Lokalität eine gebahnte Strafse, einen Heerweg voraus. In dem Sandwege, wie er jetzt ist, würde keinerlei Art von Fuhrwerk fortzubringen sein.

Preis der weggetriebenen Heerden; sie stellten einige ihrer Anführer und sogar deren Kinder als Geifseln, was früher nie der Fall gewesen; dafür ward ihnen, nach wie vor, die Benutzung der philensischen Isisbilder zu Orakeln zugesichert, doch sollte das Transportschiff von Aegyptern geführt werden. Um diesem Akte die höchste Feierlichkeit zu geben, ward der Isistempel von Philae selbst zum Orte der Zusammenkunft und des Friedensabschlusses ausersehen. Es giebt ein ergreifendes Bild für die Phantasie, wenn man sich die jetzt verlassenen und zerstörten Räume des Tempelhauses mit den braunen, halbnackten Gestalten der kriegerischen Blemyer bevölkert denkt, die in Anzug und Bewaffnung den heutigen Barabra oder Schaigieh ähnlich sein mochten; ihnen gegenüber den Feldherrn Maximinus, den Kern altrömischer Kriegszucht in einem gesunkenen Zeitalter aufrecht erhaltend, von seinen tapferen Legionarien umgeben; beide Theile mit gegenseitigen Eiden zur Aufrechthaltung des eben abgeschlossenen Bündnisses sich verpflichtend, und im Gefolge des Feldherrn, als Zeugen dieses wichtigen historischen Momentes, den Geschichtschreiber Priscus, dem wir diese Notizen verdanken. Man braucht deshalb nicht anzunehmen, dafs Maximinus und sein Freund Priscus Heiden gewesen seien, weil sie diesen Frieden mit den Heiden abgeschlossen *). Die Bedingungen desselben wurden durch die Nothwendigkeit geboten. Bald darauf starb Maximinus, die Blemyer machten gleich wieder einen Einfall, holten ihre Geifseln mit Gewalt zurück, wur-

*) *Corpus script. hist. byzant. ed. Niebuhr. I. p. XXIX.*

den aber durch den Statthalter Florus besiegt und zu einem neuen Frieden gezwungen, dessen Dauer wohl auf nicht weniger als hundert Jahre, wie früher, angesetzt werden konnte.

Es scheint hier der seltene Fall eingetreten zu sein, daſs man diesen hundertjährigen Frieden von beiden Seiten aufrecht erhalten habe; wenigstens findet sich ein Zeugniſs, daſs im Jahre 480 nach Chr. der Isisdienst in Philae noch bestand *). Das Christenthum faſste indessen immer festere Wurzeln, und die Kraft der Blemyer nahm ab. Nach Verfluſs von hundert Jahren wurde der Friede nicht erneuert, sondern der Kaiser Justinian fühlte sich stark genug, vielleicht in Folge eines über die Blemyer davon getragenen Sieges, den Isisdienst auf Philae durch den Feldherrn Narses definitiv abzuschaffen. Dieser lieſs um das Jahr 560 nach Chr. die Tempel schlieſsen, die heidnischen Priester gefangen setzen, und die von den Blemyern vielverehrten Isisbilder nach Konstantinopel bringen.

Darauf dauerte es nicht lange, bis die christlichen Priester sich des Tempels bemächtigten und ihn in eine Kirche des H. Stephanus umwandelten. Man sieht aus mehreren Inschriften, daſs der Abt und Bischof Theodorus dieses gottgefällige Werk vollbrachte; er lieſs die Wände mit einem Putz aus Lehm und gehacktem Stroh überziehen, vermauerte einige Thüren und Säulen des Pronaos, und verlegte den Eingang der Kirche auf die westliche Seite des Tempels.

---

*) *Marinus* in *vita Procli*, *p.* 16. *ed. Boiss.*

Gleichzeitig mit diesen Arbeiten, etwa um 577 nach Chr. unter dem Kaiser Justinus II, wurde die Umfassungsmauer der Insel, an deren Ausbesserung man während des hundertjährigen Friedens wenig gedacht haben mochte, von neuem in Stand gesetzt, und zwar mit Benutzung von älteren Werkstücken, an denen man nicht nur viele alte Hieroglyphen, sondern sogar die Namenringe der römischen Kaiser wahrnimmt. Diese Arbeit wurde durch eine Inschrift an der Südostecke der Insel verewigt.

Ob die Blemyer sich die Zerstörung ihres Haupttempels ruhig gefallen liefsen, — ob sie neue Streifzüge auf das römische Gebiet machten, — oder ob sie gerade damals, von ihren südlichen Nachbarn, den christlichen Nubiern, hart bedrängt, nur an ihre eigene Sicherheit zu denken hatten, — darüber fehlt es an ausreichenden Nachrichten. Doch ist es wahrscheinlich, dafs eine Inschrift des nubischen Königs Silco in Kalapscheh sich auf die gänzliche Unterjochung der heidnischen Blemyer bezieht, und dafs die Christen im ruhigen Besitz von Philae blieben, bis die im Jahre 642 nach Chr. erfolgte arabische Eroberung eine neue grofse Umwälzung der Dinge hervorbrachte.

Aufser den Inschriften bieten die Alterthümer von Philae noch manches Bemerkenswerthe dar; dahin gehört vor allen die ganz unregelmäfsige Stellung der Monumente. Die einzelnen Theile des grofsen Tempels, die beiden schönen Säulengänge, die ersten und zweiten Pylonen mit den Hofräumen etc. sind in schie-

fen Winkeln aneinandergesetzt, welches ohne Zweifel durch das Terrain geboten wurde. Es finden sich so viele An- und Nebenbauten, so manche unvollendet gebliebene Theile, dafs man, nächst Theben, nicht leicht einen Punkt finden wird, wo so viele Elemente zu einer ägyptischen Baugeschichte von der ältesten bis in die späteste Zeit vorliegen.

Die alte Stadt lag im Norden und Südosten des Tempels, wo noch jetzt die Trümmer arabischer Häuser übereinander gehäuft sind. Am südlichen Ende der Insel steht auf der Umgränzungsmauer der kleinste ägyptische Obelisk, den wir kennen; er ist nur 22 Fufs hoch. Sein Gefährte ist ohne Zweifel in's Wasser hinabgestürzt. Zwei andere Obelisken standen vor dem Eingange der grofsen Pylonen; der eine ist zerschlagen, der andere durch Belzoni nach England auf das Landhaus des Präsidenten Banks abgeführt. Auch der Sockel mit einer griechischen Inschrift ist dahin gewandert; die Inschrift enthielt die Bitte der philensischen Priester an den König Ptolemäus Euergetes II (170 bis 117 vor Chr.), sie von den Bedrückungen der Präfekten und Soldaten zu befreien. Wahrscheinlich las man die bejahende Antwort des Königs auf dem anderen fehlenden Sockel, so dafs die beiden sich ergänzenden Denkmale zugleich als Beweise von der Gerechtigkeit des Königs und zur Warnung für etwanige Uebertreter dastanden *). Auch bemerkt man die Trümmer von sitzenden Löwenstatuen aus dem schönsten rosenrothen Granit, die vor den Obelisken aufgestellt waren.

---

*) *Letronne, Recherches*, p. 297 sqq.

Die Zahl der Säulen in den Gängen und Tempeln beläuft sich auf 120, wovon nur ein kleiner Theil umgestürzt, ein anderer in seinen Kapitälen nicht vollendet ist. Die Treppen im Innern der Pylonen sind meist gut erhalten, so daſs man ohne Schwierigkeit auf das Dach gelangen und die unbeschreiblich schönen Sonnen-Auf- und Untergänge von dem erhabenen Standpunkte genieſsen kann. Auch die Dächer der Seitengebäude sind zugänglich. Auf dem östlichen Seitenflügel des ersten Hofes sieht man mit Verwunderung ein doppeltes steinernes Dach; Quadern von 10 bis 12 Fuſs Länge, bei 3 Fuſs Höhe und Breite, sind zwiefach übereinander geschichtet, so daſs sie die darunter liegenden kleinen Gemächer eher erdrücken als schützen.

Der westliche Seitenflügel des ersten Hofes besteht aus einem kleinen abgesonderten Tempel von den angenehmsten Verhältnissen, den man verschiedentlich mit einem griechischen Tempel *in antis* verglichen hat. Es ist aber, auſser einer oberflächlichen Aehnlichkeit im Plane (eine längliche Cella von einem Säulengange umgeben), nicht viel von griechischer Arbeit daran zu finden. Das Dach ist hier durchaus flach mit starker Ausladung, gleich auf den Fries über den Säulen aufgesetzt, ohne eine Spur von Balkenköpfen, Triglyphen und Metopen. Die Säulen sind hier durch Zwischenwände bis etwa auf die halbe Höhe verbunden; jede hat ein verschieden gearbeitetes Kapitäl von der zierlichsten Gestalt, geschlossene und geöffnete Lotusknospen, Palmenkronen und andere Kelchformen von der höchsten Vollendung — aber keine Spur, daſs die dorische, ionische, korin-

thische oder eine gemischte Ordnung auf diese Architektur den entferntesten Einfluſs geübt. Die Säulen, so weit sie aus den Zwischenwänden hervorragen, sind zwar verjüngt, so daſs der obere Durchmesser um ein weniges kleiner ist, als der untere — aber keine Spur von jener künstlichen griechischen Schwellung, deren komplicirte Verhältnisse auf den feinsten Gesetzen des Schönheitsinnes beruhen. Die Skulpturen in diesem kleinen Tempel beziehen sich besonders auf die gehörnte Isis; man findet aber nichts, was eine Modifikation durch griechische Mythen andeutete.

Der zweite Hof führt in eine bedeckte Halle von zehn Säulen, die zu den schönsten Ueberresten der ägyptischen Architektur gerechnet werden kann. Die Säulen und Skulpturen sind unversehrt, die Farben fast in ursprünglicher Frische erhalten, und über dem Ganzen schwebt eine Ruhe und Heiligkeit, die sich nicht in Worten ausdrücken läſst. Von hier gelangt man in die letzte Abtheilung des Tempels, die aus zwölf kleinen dunkeln Gemächern besteht, deren Wände durch die Nester von zahllosen Fledermäusen, hauptsächlich aber durch den Bewurf des Bischofs Theodorus, verunstaltet sind. Aus der Ecke des letzten Zimmers hat der englische Konsul Salt einen kleinen einsteinigen Tempel wegschaffen lassen, und nun erblickt man an dem freigewordenen Theile der Wand in frisch erhaltener Farbenpracht eine bunte Isisfigur von der zartesten Ausführung. Nach dieser zufällig erhaltenen Probe läſst sich die untergegangene Herrlichkeit des Ganzen beurtheilen *).

*) Nur einem befangenen Blicke können die Bildwerke

Das Dach des hinteren Tempelgebäudes ist wohl erhalten und mit Abflufsröhren für plötzliche Regengüsse versehen. Das Wasser sammelt sich oben in schmalen Rinnen, und fliefst durch zwei Traufen ab, die an der äufseren Tempelwand von zwei liegenden Löwen gebildet werden. (Eine Einrichtung, die sich auch in Dendera findet.) Das Dach zeigt keine Spur von Verwitterung oder Pflanzenwuchs. Oben sind als zweites Stockwerk mehrere kleine Zimmer angebracht, deren eins eine Reihe von mythologischen Gestalten in den wunderbarsten Zusammensetzungen enthält: menschliche Figuren mit allen Arten von Thierköpfen und verschiedenen Attributen.

Die Seitenmauern dieser letzten Abtheilung des Tempels sind nicht parallel, sondern nach hinten konvergirend; auch ist die westliche schwächer als die östliche. In der Dicke der östlichen Mauer befinden sich, wie in den nubischen Tempeln, drei versteckte dunkle Kammern übereinander, zur Aufbewahrung der Tempelschätze bestimmt. Aber jetzt ist die Mauer, welche diese Geheimnisse bedeckte, eingestürzt, die Treppe, welche erst in die Tiefe, dann wieder aufwärts führt, ist jedem zugänglich, und die Schlupfwinkel der Priester stehen dem Ungeweihten offen. Dafs sie nie zu öffentlichem Gebrauche bestimmt waren, zeigt der gänzliche Mangel von Hieroglyphen an den Wänden.

Nur die oberste Kammer hat ein Luftloch von

---

von Philae barbarisch erscheinen. *Quand j'ai quitté cette île, j'étais bien las de cette sculpture barbare. Champ. p.* 115. 116.

ein Paar Zoll Oeffnung, das man von aufsen wegen der Menge der Skulpturen leicht übersieht. Der Abstand von der tiefen Dunkelheit der Kammer zu dem brennenden Sonnenlichte draufsen wirkt so heftig auf das Auge, dafs wenn man um Mittag aus dem Fensterchen in's Freie sieht, der ganze Luftkreis von einem feurigen Scheine erfüllt ist.

Der Nilarm zwischen Philae und der westlichen Insel Bageh hat bei mittlerem Wasserstande kaum 50 bis 60 Fufs Breite, bei niedrigem ist er, nach der Versicherung der Matrosen, zu durchwaten. Die Ufermauer des westlichen Säulenganges auf Philae hat zehn Fenster (eine Seltenheit in den uns erhaltenen ägyptischen Gebäuden), aus denen man die rauhgethürmten Felsmassen von Bageh über der ruhigen Nilflut hervorragen sieht.

Auch Bageh (Bitscheh, Béghé, altägyptisch: Snem. *Champ.*, *Lettres*, *p.* 166.) hat seine Alterthümer, die wahrscheinlich als Grab des Osiris in hoher Verehrung standen. Philae gegenüber führt eine zum Theil zerstörte Treppe auf die Uferhöhe. Spuren eines gepflasterten Weges sind sichtbar. Ein kleiner Tempel, von nubischen Hütten umbaut, ist nur in einigen Säulen und Thürpfosten erhalten. Ueber zwei Säulen wölbt sich ein hoher Kreisbogen von Quadern, den man von Philae aus sehr deutlich wahrnehmen kann. Belzoni hielt ihn für gleichzeitig mit den Säulen, und brauchte ihn, nebst anderen Ueberbleibseln in der Thebais, als Beweis, dafs die alten Aegypter Gewölbe gehabt. Betrachtet man aber diesen Bogen in der Nähe, so zeigt sich bald sein römischer Ursprung. Die Steine sind von ungleicher

Gröſse, äuſserst nachlässig behauen und aufgesetzt, und die Ungleichartigkeit der Arbeit springt sogleich in die Augen. Gewölbe zeigen sich in keinem ächtägyptischen Gebäude.

Noch verdienen auf dem östlichen Nilufer, Philae gegenüber, zwei Felsblöcke nahe am Wasser Erwähnung, die an 30 bis 40 Fuſs aus den kleineren Steinhaufen über einem Palmenwäldchen emporragen. Weil in Aegypten die Phantasie immer mit groſsen Trümmern und Bauten beschäftigt ist, so hat man auch diese Felsen für Ueberbleibsel von kolossalen sitzenden Statuen gehalten; aber sobald man sie genauer untersucht, verschwindet diese Täuschung. Es zeigt sich an ihnen keine Spur einer Bearbeitung durch den Meiſsel, wohl aber die Wirkung gewaltiger Wasserfluten, welche diese Granitmassen abgerundet haben. Ihr Fuſs ist rundum von einer Menge lockeren Gesteins umschüttet, unter dem man keinen einzigen bearbeiteten Block wahrnimmt *).

Nicht weit von diesen Felsen beginnt die oben erwähnte Backsteinmauer von etwa 8 Fuſs Höhe und 7 Fuſs Dicke, die durch ein Seitenthal, parallel mit der Katarakte, fast zwei Stunden weit, bis zu den Thoren des alten Syene, fortläuft. Zum groſsen Theil ist sie vom Sande bedeckt, zum Theil auch zerstört, doch läſst sich gerade an diesen zerstörten Stellen die Bauart am besten erkennen. Die Backsteine sind in der Mitte horizontal zu einem festen Kerne aufgeschichtet; daran lehnen sich zu beiden

---

*) Champollion fand daselbst mehrere sehr alte Inschriften. *Lettres*, *p.* 169.

Seiten starke Strebepfeiler, in denen die Steine zu größserer Festigkeit nach innen geneigt sind. Die Mauer folgt allen Krümmungen des Thales, und scheint ohne bedeutende Steigung und Senkung in derselben Höhe bis Assuan fortzugehen; daher ist es wahrscheinlich, dafs sie nicht zum Schutze des Weges, sondern als Heerweg selbst für die römischen Legionen gedient habe.

In den Steinbrüchen von Assuan, südlich von der heutigen Stadt, befindet sich jenes bekannte merkwürdige Wahrzeichen ägyptischer Kunstfertigkeit, das seiner Seltenheit wegen nicht übergangen werden darf. Ein Obelisk von etwa 60 Fufs Länge ist an drei Seiten aus dem Felsen vom härtesten röthlichen Granit gearbeitet und mit den saubersten Hieroglyphen bedeckt; die vierte Seite sitzt als Basis am Berge fest. Man sieht also recht deutlich, wie wenig die Arbeiter fürchteten, dafs das schwierige Geschäft des Lossprengens mifslingen und der Obelisk zerbrechen könne. Auf welche Weise das Lossprengen bewirkt worden sei, darüber findet man an einigen Felsen der Katarakte einen Fingerzeig. Es geschah durch hölzerne Keile. Unter den Block wurden zu beiden Seiten keilförmige Löcher eingehauen, deren Gröfse und Entfernung von der Mächtigkeit des abzulösenden Felsstückes abhing. In die Löcher pafsten sehr genau Keile von dem trockensten Holze, die durch eine beliebige Vorrichtung alle zugleich unter Wasser gesetzt wurden. Die gleichmäfsige Ausdehnung des Holzes löste den Block von seiner Basis ab.

Dergleichen Löcher von drei bis vier Zoll im Quadrat, acht Zoll Tiefe und etwa einen Fufs von

einander entfernt, sieht man bei niedrigem Wasser um mehrere der hervorragenden Granitfelsen der Katarakte herumlaufen. Dies sind allerdings die bequemsten Stellen, um die abgelösten Stücke sogleich auf Flöfsen an den Ort ihrer Bestimmung zu schaffen; aber sie lieferten nur einen kleinen Beitrag zu den unermefslichen Bauten, deren Umfang man in den Steinbrüchen südlich von Assuan übersehen kann. Aus ihnen stammt die Mehrzahl der Kolosse und überhaupt aller granitnen Arbeiten; denn die Gebirgszüge in Mittel- und Unter-Aegypten bestehen meist aus Kalk. Die Granitfelsen von Syene bieten den grofsen Vortheil, dafs die ungeheuersten Massen unmittelbar am Wasser gebrochen und fortgeflöfst werden können *).

Auch in diesen rohsten Arbeiten des Handwerks zeigt sich ein gewisses System, eine durch Jahrhunderte vervollkommnete Praktik. Die Klüfte des Gesteins sind überall wahrgenommen, und das Spalten des Granites nach einer bestimmten Richtung ist mit Kenntnifs und Umsicht zur Erleichterung der Arbeit benutzt. An Inschriften bis in die Zeiten der Römer hinab fehlt es nicht: denn auch von diesen wurden die Steinbrüche benutzt wegen der Leichtigkeit der Wasserverbindung bis an die Thore Roms. Die

---

*) Diese Felsen sind sehr reich an Inschriften. Champollion fand daselbst ein Proskynema für Rhamses den Grofsen, seine beiden Töchter Isénofré, Bathianthi, und seine beiden Söhne Scha-hem-kame und Mérenphtah, desgleichen eins von dem äthiopischen Fürsten Mémosis, etc. *Lettres*, p. 171.

Bevölkerung des alten Syene bestand wohl meist aus Steinarbeitern und den starken Besatzungen der Aegypter, Perser, Hellenen und Römer.

Die Insel Elephantine am nördlichen Ende der Katarakte wetteiferte sonst mit Philae in der Menge und Zierlichkeit ihrer Alterthümer; aber leider sind seit dem Jahre 1818, wo auf Elephantine ein Militairlazareth angelegt wurde, alle Tempel der Insel zerstört und in den Kalkofen gewandert. Zwei große Thürpfosten in der Mitte der Insel sind die einzigen Ueberbleibsel der früheren Prachtbauten, und diese verdanken ihre Erhaltung nur dem Umstande, daſs sie aus Granit bestehen, sich also zum Kalkbrennen nicht eignen. Sie enthalten den Namenring von Alexander, dem Sohne Alexanders des Groſsen. (Champ. p. 172.) Am südlichen Ende befindet sich der alte Nilmesser, den der französische Ingenieur Girard auffand und zur Bestimmung der altägyptischen Maaſse so glücklich benutzte. Eine schmale Treppe führt in drei Absätzen zum Flusse hinab; an den Wänden sieht man die verschiedenen Nilhöhen angemerkt. Lateinische Inschriften bezeugen die Sorgfalt der römischen Statthalter für dies wichtige Denkmal. Die untersten Stufen der Treppe sind bereits vom Flusse weggespült; dadurch wurden die Fundamente des Ganzen locker gemacht, Spalten und Risse zeigen sich in den Wänden, und wer weiſs, wie kurze Zeit der merkwürdige Bau der Zerstörung noch widerstehen wird! *)

*) Nach Wilkinson sind die oberen Zimmer des Nilometers jetzt auch durch Mohammed-Bey zerstört worden. *Top. of Th.*, *p.* 462.

XI.

Im Lager von Assuan sind während unserer zweimonatlichen Abwesenheit mancherlei Veränderungen vorgegangen. Mehrere Bataillone wurden nördlich hinab in die Nähe der Hauptstadt verlegt. Unterwegs ist es zu ernstlichen Streitigkeiten zwischen den Truppen selbst gekommen. Zwei Kompagnien Fellah's sind mit einer Kompagnie Neger aus Darfur handgemein geworden; doch haben die ersten bei weitem den Kürzeren gezogen, und nur durch das kräftige Einschreiten der fränkischen Talamschi (Lehrmeister) wurde gröſserem Unheil vorgebeugt. Soliman-Bey ist mit der Hälfte der Truppen zurückgeblieben, bereitet sich aber zum Aufbruche nach Mittel-Aegypten. Linant ist mit seinem Granitblocke glücklich den Nil hinabgeschwommen, und der groſse Kreis von Franken, den wir bei der Hinreise antrafen, hat sich eben so schnell aufgelöst, als er zusammenkam.

Am 11. Februar 1823 wurde unsere Kangie glücklich über die Katarakte von Philae bis Assuan hinabgebracht. So geschickt auch die Matrosen in der Leitung der Barken sind, und so genau sie das Fahrwasser durch die Felsen kennen, so ist die Gefahr des Scheiterns doch immer nahe. Bei hohem Wasserstande ist es schwer, die Schiffe von Assuan bis Philae gegen die Heftigkeit des Stromes hinaufzubringen; dagegen machen sie leicht den Weg zurück, weil die hohe Flut sie über viele Untiefen hinwegführt. Umgekehrt fährt man bei niederem Wasser leichter hinauf, weil der Strom nicht so reiſsend geht; da-

gegen ist die Hinabfahrt gefährlich, weil das Fahrwasser durch viele hervortretende Felsenspitzen verengt wird.

Der alte Rais Duschi fand sich gleich nach unserer Ankunft ein, und erhob so viele Weitläufigkeiten über die Bezahlung der Barke und über eine ihm zukommende Entschädigung für den Aufenthalt in Wadi-Halfa, daſs wir, auf Soliman-Bey's Rath, beim Kadi (Richter) von Assuan Hülfe suchten. Es war nicht ohne Interesse, bei dieser Gelegenheit den höchst einfachen türkischen Prozeſsgang kennen zu lernen, der natürlich von Protokollen und Akten nichts weiſs, sondern in einem kurzen mündlichen Verfahren besteht. Giuseppe's Freude war nicht gering, daſs er nun seinem alten Gegner kräftig zu Leibe gehen konnte. Das sonderbarste dabei war aber, daſs nicht der Rais Duschi die von ihm verlangte Entschädigungsumme einklagte, sondern daſs er der Angeklagte war, weil er auf eine Entschädigung Anspruch machte.

Beide Parteien erschienen persönlich im Divan des Richters, der, im Hintergrunde des Zimmers auf einem Polster thronend, aus einer langen Pfeife sparsame Dampfwolken zog. Vor ihm kauerte sein Schreiber, das Schreibzeug im Gürtel, eine Rolle geglättetes Papier in der Hand. Weil wir hier nicht als Gäste erschienen, so wurden uns weder Pfeifen noch Kaffee gereicht, doch waren dem Divan des Richters gegenüber Polster für die Parteien bereit. Giuseppe hielt in dem besten Arabisch, das er zusammenbringen konnte, ungefähr folgende Anrede im Namen der Kläger:

O Kadi! vor zwei Monaten mietheten diese fränkischen Herren hier von dem Rais Duschi eine Kangie für 10,000 Medinen *) monatlich. Sie fuhren damit nach Wadi-Halfa; dort liefsen sie die Kangie und gingen nach Dongola. Darauf kehrten sie zurück und fuhren mit derselben Kangie hierher nach Assuan. Diese Reise dauerte zwei Monate, und sie sind bereit, dem Rais Duschi 20,000 Medinen zu zahlen. Sein Verstand ist aber verblendet; er verlangt noch 10,000 Medinen, und diese wollen die Herren nicht bezahlen.

Kadi. O Rais Duschi! Wofür 10,000 Medinen?

R. Duschi. O Kadi! Ich habe den fränkischen Herren die Kangie nur auf einen Monat vermiethet. Sie haben dieselbe noch einen Monat in Wadi-Halfa stehen lassen; dadurch bin ich in den gröfsten Schaden gekommen. Ich hatte darauf gerechnet, meine Kangie in einem Monat wieder zu haben. Bei'm Abmarsche der Soldaten konnte ich meine Kangie für das Doppelte vermiethen; daher verlange ich jetzt eine Entschädigung.

Kadi. O Turdschoman (Dolmetscher), verhält es sich also?

Giuseppe. Keineswegès, o Kadi! Die Rede des Rais Duschi ist nicht mit der Wahrheit übereinstimmend. Sieh hier den Kontrakt; er ist vor unserer Abreise aufgesetzt und besagt ausdrücklich, dafs

*) 40 Medinen (oder Para) gehen auf einen ägyptischen Piaster, von denen damals 12 (früher 9 bis 10) einen spanischen Thaler ausmachten, so dafs die Summe von 10,000 Medinen sich auf etwas weniger als 21 spanische Thaler oder Colonnati reduzirt.

die Kangie den Herren so lange zu Dienst stehen soll, als es ihnen beliebt.

(Der Schreiber des Kadi verlas nun den Kontrakt, in dem dieser Punkt ausdrücklich angeführt war.)

Kadi. O Rais Duschi! ist dies der Kontrakt, den Du mit den Herren abgeschlossen?

R. Duschi. O Kadi! er ist es; allein bedenke —

Kadi. O Rais Duschi! Du hast nicht den mindesten Anspruch auf Entschädigung; und Du Turdschoman, sage Deinen Herren, daſs sie dem Rais Duschi nicht mehr als die Summe von 20,000 Medinen zu zahlen haben.

Nun wollte der Rais Duschi ein klägliches Geschrei erheben, um, nach antiker Sitte, das Mitleid des Richters rege zu machen, doch der Kadi hob sogleich nach gesprochenem Urtheil die Session auf, und da keine Appellation Statt findet, so war die Sache ein- für allemal abgemacht. Auf dem Heimwege lieſs Giuseppe, wie Du wohl denken kannst, seinen Triumph in den stärksten genuesischen Redensarten laut werden, und der Rais Duschi schlich sehr kleinlaut nebenher, auf neue Ränke sinnend.

Indessen wünschten wir die Kangie wegen ihrer Leichtigkeit, und weil wir uns einmal häuslich darauf eingerichtet, auch bis Kairo zu behalten. Es wurden daher neue Unterhandlungen mit dem Rais Duschi angeknüpft, und nach endlosem Hin- und Herreden ihm, trotz Giuseppe's energischem Einspruche, eine Entschädigung von 5000 Medinen (oder 11 Dollars) bewilligt, worauf auch der Kontrakt über die Fahrt bis Kairo auf die früheren Bedingungen zu Stande kam.

Die Reise ging am 13. Februar von Assuan stromabwärts fort. Der anhaltende Nordwind ist zwar den heraufkommenden Barken ein unschätzbares Hülfsmittel gegen den Strom, aber den hinabgehenden ein desto gröfseres Hindernifs. Auf der ganzen Strecke von Assuan bis Kairo konnte von den Segeln nur selten Gebrauch gemacht werden. Dies ist bis Dendera noch ganz erträglich, weil bis hieher eine Menge Tempel in kleinen Entfernungen von einander liegen, so dafs der lange Weg in viele kurze Stationen zerfällt. Von Dendera abwärts finden sich bis Kairo nur sehr geringe Ueberbleibsel, und gerade hier nahm der Nordwind an Heftigkeit zu, während der Strom bei immer niedrigerem Wasser, den Rudern nur eine schwache Hülfe gewährte. Daher dehnten sich die dreizehn Tagefahrten von Dendera bis Kairo eben so sehr in die Länge, als die Reise in Ober-Aegypten uns kurz erschienen war. Am 3. April wurde der Hafen von Bulak erreicht, und bald war auch das Gepäck auf Kameelen nach Kairo hinübergebracht, wo wir in Mounier's Hotel die vor sechs Monaten verlassenen Zimmer wieder einnahmen.

XII.

Die Alterthümer von Assuan bis nach Unter-Aegypten sind in dem grofsen Werke der französischen Expedition so ausführlich gemessen und beschrieben, dafs den folgenden Reisenden nur eine kleine Nachlese übrig bleibt. Die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen giebt hier, wie in Nubien,

mannigfache Gelegenheit zu einer Vergleichung der früheren Ansichten mit den späteren. Wir wollen daher die Reihe der ägyptischen Denkmale einer eben so schnellen Musterung unterwerfen, als die nubischen, und bei jedem das Wesentliche anmerken.

Dafs die schönen Tempel von Elephantine*) alle zerstört sind, und auf dieser Insel nur noch der Nilmesser übrig bleibt, ist schon oben bemerkt worden. Auch bei Syene**) befanden sich mehrere alte Tempel, aber diese sind ebenfalls verschwunden. Mit unsäglichem Schmerze gedenke ich des Tages, als ich dieselben, in Linant's Gesellschaft, östlich von der Stadt im Gebirge aufsuchte, und uns ein Zug von Arbeitern entgegenkam, die in ihren Körben die zerstückelten Bausteine davontrugen, um sie auf einer grofsen Barke einzuschiffen. Wir eilen nach dem Berge hinauf, und sehen einen anderen Arbeiterhaufen mit dem Zerschlagen der zierlichsten Säulen eines kleinen Tempels beschäftigt. Bestürzt fragen wir einen ruhig fortrauchenden Kawas, der die Arbeiten leitet, nach der Ursache, und erfahren, dafs Mohammed-Bey, der Befehlshaber der in Assuan versammelten Truppen, zum Bau eines Wohnhauses Kalk brauche. Wir eilen nach Soliman-Beys Zelt hinab, und tragen ihm die Sache mit brennendem Eifer vor; er ist nicht weniger entrüstet als wir, und verspricht bei seinem Chef sich zu verwenden; aber der Aufstand in Schendi, die nahe bevorstehende Verlegung

*) *Jomard, Descr. de l'île d'Elephantine. Antiquit. Vol. I.*

**) *Jomard, Descr. de Syène, ibid.*

eines Theiles der Truppen nach Unter-Aegypten drängen die Angelegenheit in den Hintergrund; als Soliman sie endlich vorträgt, erfolgt die ächt-türkische Antwort: wenn anderswo in der Gegend Kalk zu finden sei, so sollten die Tempel stehen bleiben. Unterdessen geht die Zerstörung fort: denn der Bau des Hauses soll beschleunigt werden, und wir sehen mit stummer Verzweiflung nach wenigen Tagen die letzten Reste des Tempelchens in den Kalkofen wandern. Noch stehen zwei andere kleine Tempel im Gebirge, aber ihnen ist dasselbe Schicksal bestimmt *).

Kum-Ombo, das alte Ombos **) auf dem rechten Nil-Ufer, eröffnet die Reihe der ägyptischen Monumente mit einem grofsen Doppeltempel von der prächtigsten Architektur. Der Nil, welcher eine weite Krümmung nach Westen macht, wendet sich zugleich mit seinem stärkeren Arme nach Norden, und bildet die Insel Mansurieh. Der Flufs drängt hier offenbar nach Osten hinüber, und zehrt am Ufer. Schon wird der Fufs des Hügels, auf dem der Tempel steht, bei hohem Wasser überflutet; auch bei'm niedrigen Stande geht die Stromrinne dicht am steilen Abhange hin, und die äufsersten Bauwerke werden von den Fluten bedroht. Da Niemand sich zur Eindämmung des Flusses veranlafst sieht, so wird es hier gehen, wie in Gau-el-kebir, wo der ganze Tempel spurlos von

*) Sind seitdem auch zerstört: denn Champollion fand in Syene nur einen kleinen Tempelrest von schlechter Bauart mit dem Namen des Nerva. *Lettres, p.* 170.

**) *Chabrol et Jomard, Descr. d'Ombos. Antiq. Vol. I.*

den Fluten weggespült wurde. So wird der werkthätige Strom, der mittelbar als der Schöpfer dieser Monumente zu betrachten ist, auch unmittelbar ihr Zerstörer, wenn der Fleifs der Menschen ihn nicht zügelt, und was der Nil zuerst an seinen Ufern erwachsen sah, das ist ihm nach dem Verblühen im Laufe der Jahrtausende auch wieder verfallen.

Die Bauart des Tempels von Ombos ist sehr merkwürdig, ja unter allen ägyptischen Tempeln einzig in ihrer Art. Es ist ein Doppeltempel. Die Sphinxreihen und die Pylonen fehlen. Der Bau beginnt mit einer Halle von 15 Säulen, in deren vorderster Reihe 2 Thüren neben einander stehen. Ihnen entsprechen die gröfseren Säulenweiten der dreifachen Reihe; dann folgt die Hinterwand auch mit 2 Thüren, die zweite Säulenhalle und vier Gemächer des Tempelhauses, zusammen mit 12 Thüren, deren je 6 auf derselben Axe stehen. Auch in dem sehr zerstörten Allerheiligsten erkennt man zwei letzte Zimmer neben einander. Es ist schwer, sich den ganzen Bau in dieser Art vollendet zu denken, namentlich geräth man bei den Pylonen in Verlegenheit. Diese sind wesentlich als zwei Flügel mit einem Eingange dazwischen gedacht. Rückt man die Flügel auseinander, so verschwindet das schöne Ebenmaafs des Baues, und eben so wenig kann man drei Flügel mit zwei Eingängen dazwischen für möglich halten. Eben so zweifelhaft bleibt es, ob den beiden Eingängen drei oder vier Sphinxreihen entsprechen sollten; im ersten Falle müfste man annehmen, dafs die mittelsten Sphinxe mit zwei Köpfen janusartig versehen wurden.

Auf einer schmalen Thürleiste im Inneren des Tempels steht eine sehr gut erhaltene griechische Inschrift von zwei Zeilen, wonach das daranstofsende Gemach von der Besatzung des Ombitischen Landgaues dem Gotte Aroëris und den mitverehrten Göttern geweihet wird zum Heile des Königs Ptolemäus Philometor und seiner Schwester Kleopatra *). An der Thürleiste selbst bemerkte Champollion Spuren von Vergoldung, und an den Buchstaben ein sehr lebhaftes Roth (p. 175. 176.). Der gelehrte Erklärer dieser Inschrift **) glaubt annehmen zu dürfen, dafs zwar nicht gerade die vier Wände dieses Gemaches auf Veranlassung jener Besatzung von Ombos (Militair- und Civilbeamten zusammengenommen) erbaut worden seien, dafs aber durch sie die Wände mit gemalten Skulpturen und alle dem Zierrath bedeckt wurden, der erforderlich war, um ein unbedeutendes Zimmer in ein des Aroëris würdiges Heiligthum umzugestalten. Diese Erklärung würde man sich gern gefallen lassen, wenn nicht zu viele Gründe dagegen sprächen.

Dafs jene Beamten von Ombos die vier Wände jenes einzelnen Gemaches nicht erbaut haben, damit wird Jeder einverstanden sein, der einen Blick auf den symmetrisch vollendeten Plan des Tempels wirft;

---

*) Wilkinson setzt die Gründung unter Ptol. Philometor, die Vollendung unter Auletes oder Neus Dionysius *(sic)*, dessen Namenring später über der griechischen Inschrift des Philometor angebracht wurde. *Top. of Th. p.* 448.

**) *Letronne*, *Recherches*, *p.* 87.

es mufs also mit dem Tempel selbst aus einer früheren Zeit, entweder der der ersten Ptolemäer oder der Pharaonen stammen. In beiden Fällen ist gar nicht vorauszusetzen, dafs man die übrigen Theile, so weit es ging, mit Skulpturen versehn, in jenem einzelnen Gemache aber die kahlen Wände sollte zurückgelassen haben, die nach Verlauf von einem oder mehreren Jahrhunderten durch ein sehr untergeordnetes Beamtenpersonal (es ist nicht einmal der Nomarch oder eine andere obrigkeitliche Person in der Inschrift genannt) vollendet worden wären. Vielmehr zeigt diese Inschrift, wie so viele andere, dafs es damals auch geringeren Leuten gestattet war, ihre Wünsche für das Wohlergehen des Königs zugleich mit der schuldigen Verehrung der Gottheit an irgend einer auffallenden Stelle des Tempels anzubringen. Ferner zeigt das gedachte Gemach in seinen Skulpturen keine Abweichung von dem Style der übrigen Gemächer. Sie können also nicht um einen grofsen Zeitraum auseinander liegen. Dafs der Tempel überhaupt nicht ganz vollendet war, zeigt die Decke in der ersten Säulenhalle, wo man mit rother Farbe den Entwurf zu einer gröfseren Arbeit, in Quadraten aufgetragen sieht; aber Architektur und Skulptur sind in ihrer Ausführung übereinstimmend, und verrathen nirgend eine Verschiedenheit des Styles, wie sie in den verschiedenen Jahrhunderten unausbleiblich eintreten müfste.

Die Namen der Ptolemäer, welche an dem Tempel gebaut haben sollen, sind folgende: Ptol. Epiphanes, Philometor, Euergetes II, Kleopatra-Kocce und Soter II. *) Alle diese Namen sind in Hieroglyphen

*) Champollion, p. 110. 173.

ausgedrückt, nur die Inschrift der Ombitischen Beamten ist griechisch, und wurde unter Philometor eingegraben. Sollte nun dieser König, während er selbst an dem Tempel fortbauen liefs, jenen Beamten gestattet haben, auf eigene Hand die Skulpturen eines kleinen Gemaches zu vollenden?

Es wurden im Tempel zwei Dreieinigkeiten (Triaden) von Göttern verehrt. In der rechten Hälfte die höhere Trias: Sevek-Ra, Athyr und deren Sohn Khons; in der linken die geringere Trias: Aroëris, die Göttin Tsonénofré und deren Sohn Pnevtho. Diese Gottheiten sind alle ächt-ägyptisch. Die Idee einer so rein ausgesprochenen Dreiheit von Vater, Mutter und Sohn ist den Hellenen völlig fremd. Sollte nicht wenigstens ein Schein hellenischer Götterlehre in diese dunkeln Mythen hineingeleuchtet haben, wenn der Tempel wirklich von einem hellenischen Könige erbaut, wenn die Skulpturen eines einzelnen Gemaches wirklich auf Veranlassung einer hellenischen Besatzung ausgeführt wurden?

Näher dem Flusse liegt ein kleiner Tempel fast ganz in Trümmern. Hier fand Champollion einige Werkstücke mit dem Namen des uralten Pharaonen Thutmosis III (Möris), und dicht daneben Euergetes II, Kocce und Soter II. Derselbe Pharao und seine Mutter Amensé sind auf einem kleinen Thore genannt, das jetzt in die süd-östliche Umfassungsmauer des Tempels eingebaut ist *). Dicht am Abhange über dem Wasser bemerkt man einen grofsen Trümmerhaufen. Man unterscheidet einige schmale

*) Champ. a. a. O.

bedeckte Gänge oder Gallerien, und die Ueberbleibsel eines runden Thurmes mit einer Wendeltreppe (weit gröſser als die in Maharraga), Alles aus den Quadern des früheren Bau's unordentlich zusammengesetzt.

Bei Gebel-Selseleh treten die Uferberge dicht zusammen, und man findet hier zu beiden Seiten die ungeheuren Steinbrüche, welche zu den meisten ägyptischen Monumenten den Sandstein lieferten, so wie die von Syene den Granit. Weite Straſsen und groſse Plätze sind in den Berg hineingearbeitet, und man muſs zu diesen Riesenbrüchen ein ganzes Volk von Steinmetzen annehmen, das Jahrhunderte lang hier in der Nähe wohnte. In den Brüchen selbst zeigen sich viele ausgehauene Kapellen aus der Pharaonenzeit *), und kleinere Gräber für die bei den Arbeiten beschäftigten Beamten, so wie ein groſses Speos (Felsenhöhle) mit sehr alten historischen Basreliefs**). Sehr merkwürdig ist es zu sehen, wie schon in jener frühen Zeit die Proskynemata (Verehrungsformeln) Sitte gewesen sind: denn es findet sich in diesem gröſseren Speos eine kleine Kapelle, welche der Landaufseher des Ombitischen Gaues, Pnahasi, zu Ehren des Pharao Tmeiothph (Sesoosis II bei Diodor, Pheron bei Herodot) geweiht hat.

Edfu *(Apollinopolis magna)****) prangt mit einem

---

*) Wilkinson nennt eine ganze Reihe alter Pharaonen, und giebt sehr interessante Détails über die Malerei auf Stein; p. 440 ff.

**) Champ. p. 184.

***) *Jomard, Descr. d'Edfou. Ant. Vol. I.*

der grandiosesten Tempel, die nächst den thebanischen Monumenten am Nil gefunden werden. Zwei Pylonen von 90 Fuſs Höhe zeigen sich schon von fern dem Wanderer über den grünenden Palmengipfeln. Durch das Hauptthor, dessen Deckensteine 27 Par. Fuſs lang sind, tritt man in einen ganz erhaltenen herrlichen Hof von 32 Säulen umschlossen. Im Hintergrunde öffnet sich eine Halle von 18 Säulen, 6 breit und 3 tief. Das Tempelhaus ist verschüttet; auf dem Dache desselben steht ein arabisches Dorf. Man kann an einigen Stellen, wo die Deckensteine eingestürzt sind, in das Heiligthum hinabsteigen, das vollkommen erhalten, aber sehr verschüttet ist. Man befindet sich hier wie in einem Felsentempel, der aus einem zwölfsäuligen Saale mit mehreren Gemächern und Gängen besteht; an den Wänden ist ein unendlicher Reichthum von Hieroglyphen ausgebreitet.

Die Treppen im Innern der Pylonen sind unberührt; ohne Schwierigkeit gelangt man auf den Gipfel. Der eine Flügel soll einmal von einem Mamluckenbey als Festung benutzt sein, und da hat man, um oben Kanonen aufzupflanzen, die Steine der Kränzung zum Theil hinabgeworfen. Dadurch verliert das Gebäude einen groſsen Theil seiner Schönheit; es ist sehr bemerkenswerth, wie wohlthätig die geringe Ausladung auf das Auge wirkt. Die nach der Mitte geneigten Seitenflächen verlangen durchaus oben einen Vorsprung, woran der hinaufgleitende Blick Halt und Beruhigung finde. Alle architektonischen Verhältnisse sind bei den Aegyptern nach den Regeln der wahren Eurythmie geordnet, die man da um so tiefer ven-

ehren lernt, wo die nothwendigsten Glieder durch Zerstörung verschwunden sind.

Vom Dache der Pylonen blickt man weit über den Nil und die westliche Wüste, zunächst aber in den schönen Säulenhof hinab, wo das Auge nicht durch Trümmer zerschlagener Werkstücke, wie in Kalabscheh, Ombos etc., beleidigt wird. Der Boden des Hofes ist nach dem Tempelhause hin bedeutend erhöht; auch an den äufseren Mauern hat sich so viel Sand und Schutt gesammelt, dafs man hier auf sanft geneigter Fläche bis zu den ersten Häusern des Dorfes gelangt.

Die Namen an den Wänden sind folgende: Epiphanes, Philometor, Euergetes II und seine Gemalin Kleopatra - Kocce, Soter II, Alexander I und seine Gemalin Berenike, endlich der Kaiser Claudius auf einem kleinen, schlechten Basrelief. Aus frühester Zeit findet sich aber auch ein Stein mit dem Namen des Möris *).

Auch dieser Tempel war einer ägyptischen Dreieinigkeit geweiht: 1) dem Gotte Har-hat, 2) der Göttin Hathor (Venus), und 3) deren Sohne Harsont-Tho (Horus, Eros) **).

Nicht weit von dem grofsen steht ein kleiner,

*) Champ. p. 202.; es ist nicht angegeben, ob er in pem Tempel selbst vorkömmt.

**) Champ. p. 191. 192. Wenn es pag. 109. von dem grofsen Tempel von Edfu heifst: »*Soter II et son frère Alexandre y ont prodigieusement travaillé;*« — so ist sehr zu fürchten, dafs dies auf Kosten der alten Pharaonen-Namen geschehen sei. *Wilkinson, top. of Th. p.* 435. 436.

sehr zerstörter Tempel, ein Typhonium. Die Säulenkapitäler tragen alle die unförmlich zwerghafte Männergestalt mit weitvorgereckter Zunge, langen Ohren, krummen Beinen etc. Champollion nennt diesen kleinen Tempel von Edfu ein Eimisi oder Mammisi (Ort der Niederkunft), weil hier die Geburt des jungen Gottes Harsont-Tho dargestellt ist; in den Inschriften und Basreliefs wird ihm Euergetes II als Kind beigesellt.

El-Kab (Eileithyia) zeigt die Ueberreste einer ganz antiken Stadt mit doppelter Umfassungsmauer, in deren Mitte die Trümmer von zwei kleinen Tempeln liegen. Weiter gegen Norden, nach dem Gebirge zu, standen noch vier Tempelchen und Kapellen, die aber jetzt alle zerstört sind. Drei davon fanden wir in ganz leidlichem Zustande, doch hatten sie manches Abweichende von den übrigen ägyptischen Bauwerken. Die erste Kapelle zunächst der Stadt bestand aus einem einzigen mit Hieroglyphen geschmückten Zimmer, von einer bedeckten Halle umgeben. Diese wurde von einer niedrigen Mauer gebildet, auf welcher vierseitige Pfeiler standen. Die zweite Kapelle am Berge hatte eine schöne, sanft ansteigende Freitreppe mit steinernem Geländer, je drei Stufen aus einem Steine gehauen. Oben öffnete sich ein kleiner Vorplatz. Durch ein Thor ohne Hieroglyphen gelangte man in einen Säulenhof, darauf in ein abgesondertes Zimmer, endlich in ein kleines, aus dem Felsen gehauenes Gemach, welches so zerstört war, dafs Decke und Seitenwände eine einzige krumme Fläche bildeten. Rechts und links davon hatten sich grofse Stücke vom Felsen, zum Theil mit

hieroglyphischen Tafeln bedeckt, losgelöst; auch die Säulen und Mauern hatten sehr gelitten; die Treppe aber war fast ganz unberührt.

Etwas weiter stand ein kleiner Tempel mit einem Vorhofe von zwölf stark beschädigten Säulen; dann folgte ein kleines Zimmer von vier vielseitigen Pfeilern (sogenannten *colonnes protodoriques*) getragen, die als Knauf ein sehr flach gearbeitetes Gesicht von vorn hatten. An jedem Pfeiler ging ein Streifen Hieroglyphen von oben nach unten, gerade wie in dem kleinen Tempel von Kalabscheh. Die Farben der Basreliefs waren überall vortrefflich erhalten.

Champollion fand alle diese Tempel so sehr zerstört, daſs auch nicht mehr eine Säule aufrecht stand, und zwar war dies wenige Monate vor seiner Ankunft geschehen. Er überzeugte sich aus den Trümmern, daſs die Tempel in der Stadt aus den Zeiten der Königin Amensé, ihres Sohnes Thutmosis III (Möris), Amenophis-Memnon's und Rhamses des Groſsen herstammten; ausgebessert wurden sie von den Pharaonen Amyrtäus und Achoris. Der eine Tempel auſserhalb der Stadt (ob derjenige zunächst am Gebirge?) gehört in die Zeit des Möris *).

Von eben so hohem Alter sind die Felsenhöhlen und Gräber zunächst bei El-Kab. Sie enthalten die Darstellung von vielen häuslichen Beschäftigungen des alten Aegyptens, und bieten in dieser Hinsicht ein gröſseres Interesse als viele Tempel, in denen mythologische Vorstellungen sich bis zum Ueberdruſs wiederholen. In einer Felsenhöhle von El-Kab, die dem

*) Champ. p. 169. 194.

Iohenpriester der Göttin Sowan (Eileithyia, Lucina) ıngehört, fand sich neben der Darstellung des Kornlreschens durch Ochsen, als merkwürdiges Ueberıleibsel antiker Volkspoesie, ein Drescherlied, von len Knechten bei der Arbeit gesungen *). Nicht minler interessant ist in dem zunächstgelegenen Grabe lie Geschichte eines Schiffskapitains Ahmosis, dessen Leben und Kriegszüge in die Zeiten der uralten Pharaonen Ahmosis und Thutmosis I hinaufreichen; nach Rosellini 1822 bis 1783 v. Chr.; nach Wilkinson 1575 bis 1505 v. Chr.

Esneh (Latopolis) **) gehört zu den gröſseren Orten von Ober-Aegypten, und ist der Sitz eines Mahmur oder Unterbefehlshabers. Mitten in der Stadt steht eine alte Tempelhalle, jetzt ein Wollenmagazin, und vielleicht deshalb den letzten Zerstörungen entgangen; 24 prächtige Säulen von 40 Fuſs Höhe tragen die wohlerhaltene Decke, an der ein vollständiger Thierkreis in zwei Abtheilungen zunächst den beiden Seitenwänden angebracht ist. Die vordersten 6 Säulen sind zu 3 und 3 durch niedrige Zwischen-

---

*) Nach Acerbi's italiänischer Uebersetzung:

Trebbiate ben, o buoi,
Non trebbierete invano,
Un quarticel di grano
Anche per voi sarà.
Quel che riman di poi
Il Signor nostro avrà. } *bis*

Bibl. ital. 1829. *Novemb.* *Tom. LVI.*

**) *Jollois et Devilliers, Descr. d'Esneh. Ant. Vol. I.*



wände verbunden; in der hintern Wand bemerkt man 3 Thüren, aber alle bis zum Thürgesimse verschüttet. Die äufseren Verzierungen sind alle im Hohl-Relief (*relief dans le creux*), die inneren im flachen Relief ausgearbeitet.

Wer mit unbefangenen Sinnen diese Säulenhalle betritt, der wird von den schönen Verhältnissen ihrer Länge zur Höhe und Breite, von den mächtigen Schäften und sauber gearbeiteten Kapitälen, von der Menge und Ausführung der Hieroglyphen ergriffen werden; er wird besonders den Gedanken festhalten, dafs ein solches Werk in Entwurf und Ausführung als ein vollendetes Ganze, oder als Theil eines gröfseren Ganzen, keinesweges aber als ein Stückwerk zu betrachten sei. So ist es uns, wie allen früheren Reisenden gegangen; erst nachdem man an den Säulen römische Kaisernamen gelesen, wurde der Tempel für einen der jüngsten und schlechtesten in Aegypten gehalten. Champollion fand den Styl der Hieroglyphen so grob und manierirt, dafs er dieselben in die Zeit des äufsersten Verfalles der Kunst versetzt *). Will man freilich nach den Namen allein urtheilen, so haben wir hier nichts als das erbärmlichste Flickwerk der Baukunst vor uns.

Die Thür enthält eine Weihung an Caesar Tiberius Claudius Germanicus, die erste Säulenreihe wurde unter Vespasian und Titus gearbeitet; der hintere Theil zeigt die Ringe des Antoninus, Marc-Aurel und Commodus; einige Säulen wurden unter Trajan, Hadrian und Antoninus vollendet, Domitianus liefs einige Bas-

*) Champ. p. 199.

liefs machen; Septimius Severus vollendete die bei-
en Seitenwände, Caracalla den berühmten Thierkreis,
nd wie Caracalla überall den Namen seines Bruders
'eta verlöschen liefs, so auch hier; trotz dem gelang
s Champollion, den Namen: Geta Caesar, zu ent-
iffern. Die Hinterwand des Tempels soll von Pto-
mäus Epiphanes herrühren, also gerade 400 Jahre
lter sein, als Caracalla. Betrachtet man aber die
rofse Uebereinstimmung in der hieroglyphischen Ar-
eit des Thierkreises mit dieser Hinterwand, so mufs
ıan eine solche Differenz geradehin für unmöglich
rklären.

Champollion giebt selbst einen schlagenden Be-
reis für den älteren Ursprung des Tempels, indem
r an zwei Säulen mit senkrechten Reihen von Hie-
oglyphen bedeckt, die Weihe des Tempels durch
'hutmosis III (Möris) auffand, so wie ein Ver-
eichnifs aller der Feste, die alljährlich in Esneh ge-
eiert wurden, einen antiken Festkalender *).

Ist es nun wahrscheinlicher anzunehmen, dafs
liese Säulenhalle, welche ohne alle Frage als ein

---

*) *Champ. syst. hiérogl. p.* 172. — *un autre maître le l'Egypte, soit persan, soit grec, soit romain n'eut point souffert, que l'on couvrit un édifice construit sous son règne, des images et des louanges d'un vieux roi du pays, étranger à sa propre famille.* — Was von den *images* und *louanges*, das gilt auch von den Festen und Kalendern iner längst vergangenen Epoche. Wilkinson giebt eine ehr schöne Ansicht der inneren Halle (*ad* pag. 427.), er ält den Namen des Thutmosis für eine Erwähnung des ründers. Wer mochte sich wohl in Caracalla's Zeit m den König Möris kümmern?

Ganzes in vollendeter Gestalt dasteht, aus der Zeit von Thutmosis III herstamme, und dafs alle jene Ptolemäer- und Kaiser-Namen eben nichts weiter sind, als, — Namen, durch Wegmeifseln an die Stelle der alten Namen und Hieroglyphen gesetzt; oder dafs man von Ptolemäus Epiphanes an bis auf Caracalla an dem Tempel fortgebaut, dafs der eine Kaiser diese zwei Säulen, ein anderer jene vier, ein dritter den Thierkreis vollendet, ein vierter etwa die alte Dedikation aus der Zeit von Thutmosis III, ein fünfter den Schmuck der Seitenwände eingegraben habe? Einer solchen Zerstückelung der Arbeit widerspricht Alles, was wir überhaupt von der Geschichte der Baukunst in alter und neuer Zeit wissen.

Nördlich von Esneh und in grofser Entfernung vom Nil stand ein anderer Tempel, aus sechs Gemächern und einer Vorhalle von acht Säulen bestehend. Er ist jetzt von Grund aus zerstört. Champollion fand nur noch eine einzige Säule und ein Mauerstück mit einigen Fundamenten. An der Decke der Säulenhalle befand sich auch ein Thierkreis von zwei Abtheilungen, wie in dem grofsen Tempel von Esneh, nicht ganz so gut erhalten, aber bis auf wenige Zeichen vollständig. In der Beurtheilung desselben zeigt sich recht auffallend die Ungewifsheit über das Alter der ägyptischen Monumente.

Hier mufs vor Allem bemerkt werden, dafs diese wichtige Untersuchung gleich Anfangs durch die Gelehrten der französischen Expedition, denen wir in anderer Hinsicht so unendlich Viel über Aegypten verdanken, aus ihrem wahren Standpunkte gerückt worden ist. Man knüpfte an die Thierkreise von Es-

neh und Dendera eine Reihe von ganz willkührlichen Hypothesen über den Zusammenhang dieser Bildwerke mit dem Anfange der Jahreszeiten, der Vorrückung der Nachtgleichen etc., und nach Dupuis' Vorgange wurde ihre Entstehung, oder wenigstens die Entstehung ihrer Eintheilung bis 12,000 Jahre v. Chr. versetzt. Dies mufste natürlich den lebhaftesten Widerspruch hervorrufen, und als vollends Champollion die römischen Kaisernamen auf dem Thierkreis fand, zweifelte man nicht, dafs diese Monumente in so später Zeit entstanden seien.

Der kleine Tempel von Esneh wurde anfänglich in die Jahre 2700 bis 3000 v. Chr. gesetzt *); später aber machte Letronne die griechische Inschrift einer Säule dieses Tempels bekannt, worin mit dürren Worten gesagt wird, dafs Harpokras, der Sohn des Tithoëtes (und andere, deren Namen fehlen), die Skulptur und Malerei dieser Säulen gemacht haben im zehnten Jahre Antonin's, oder 147 n. Chr. **). Hier schien nun weiter kein Ausweg möglich, und Letronne knüpfte überdies an diese Inschrift eine so glänzende Argumentation, dafs auch wohl ein Gleichgültiger davon hingerissen werden konnte: denn obgleich der Tempel sehr schlecht und nachlässig gebaut, der hintere Theil desselben noch ohne alle Hieroglyphen war, so stimmen doch alle Berichte darin überein, dafs die Vorhalle und der Zodiakus durchaus einer und derselben Zeit angehören. War also die eine Säule

*) *Jollois et Devilliers*, *l. l. p.* 60.

**) *Letronne*, *Rech. p.* 447.

aus der Zeit des Antoninus, so waren es alle, und dazu die Deckensteine mit dem Thierkreise.

So wohlgerundet alle diese Schlüsse sind, so werden sie doch durch Beobachtungen anderer Art entkräftet, die nicht minderes Gewicht haben, und die wir einzig und allein dem redlichen Eifer Champollion's bei der Durchforschung dieser Monumente verdanken. Die anerkannt nachlässige Bauart des kleinen Tempels war noch kein hinreichender Grund, ihn mit seinem Thierkreise in die späte Zeit der Antonine zu versetzen; sollte doch der Thierkreis des grofsen, soliden Tempels von Esneh noch weit später, in die Zeit des Caracalla fallen. Schon hierin liegt ein Widerspruch: denn Niemand wird annehmen wollen, dafs die Skulptur sich in den 70 Jahren von Antoninus bis Caracalla wieder gehoben habe. Baukunst und Bildnerei haben zu allen Zeiten mit dem Gange der Schicksale eines Volkes gleichen Schritt gehalten, die Monumente aus dem Verfalle der Pharaonenzeit werden mithin auch ein Gepräge der sinkenden Kunst an sich tragen.

Ueberdies fand Champollion in den Ruinen des kleinen Tempels von Esneh Basreliefs mit dem Namen Euergetes I *) und seiner Gemalin Berenike, den

---

*) Die Reihe von etwa zehn Völkerschaften, die von Euergetes I, oder auch einem römischen Kaiser überwunden sein sollen (Champ. p. 204. 205.), enthält auch: Armenien, Persien, Thracien und Makedonien. Dies pafst aber auf keinen der uns bekannten Eroberer, nicht einmal auf den alten Sesostris, der nur bis Thracien vordrang (Herodot, II, 103.), aber nicht bis Makedonien kam.

Namen des Hadrian auf einem Theile des Architraves, auf einem anderen in schlechten Hieroglyphen den des Antoninus und L. Verus, was aber das wichtigste ist, den Namen des Philopator auf der einzigen noch stehenden Säule *). Mit derselben Konsequenz, die sich aus der griechischen Inschrift des Harpokras ergiebt, liefse sich also beweisen, dafs alle Säulen und der ganze Bau, welche ja gleichzeitig errichtet wurden, aus der Zeit des Philopator (221 bis 204 v. Chr.) herstammen, wenn man nicht etwa annehmen will, dafs Harpokras, der Sohn des Tithoëtes, den Namen des Philopator, so wie die anderen Ptolemäer- und Kaiser-Namen zu seinem Vergnügen in die Säulen eingegraben und bemalt habe, ohne sich überall zu nennen. Da dies zwar unwahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich ist, so zeigt sich eben von Neuem, dafs die Namen gar nichts entscheiden.

Es liegt indessen ein Ausweg sehr nahe, dessen auch Letronne beim Tempel von Dakkeh erwähnt, ohne ihn jedoch einzuschlagen **), dafs es sich nämlich bei der Arbeit des Harpokras um eine Erneuerung oder Restauration der Skulpturen und Malereien handelt, die eben wegen ihres hohen Alters derselben bedurften. Noch darf nicht unbemerkt bleiben, dafs die griechische Inschrift in höchst nachlässigen Zügen geschrieben ist, übereinstimmend mit den barbarischen

---

*) Champ. p. 204. Wilkinson liest: Epiphanes. Er setzt die Gründung unter den dritten Ptolemäer, die Vollendung unter Epiphanes, Augustus, Hadrianus und Marcus Aurelius. *Top. of Th. p.* 425. 426.

**) *Rech. p.* 373.

Hieroglyphen *) in dem Namenringe Antonin's; die übrigen Basreliefs aber, und namentlich der Thierkreis, sind zwar nicht im besten Style, aber doch mit grosser Sorgfalt ausgeführt, sie lassen sich mit den äusserst flüchtig und schief hingekritzelten griechischen Zeilen durchaus nicht in dieselbe Zeit setzen. Immer bleibt es sehr wunderbar, dafs Maler und Vergolder ihre eben vollendete Arbeit durch solche Schmiererei verunzieren konnten. Bei einer genauen Abzeichnung des Thierkreises haben wir uns von seinem besseren Style hinreichend überzeugen können, und entdeckten an einigen herabgestürzten Deckensteinen die beiden Zeichen der Waage und des Skorpions, die auf der französischen Zeichnung fehlen**). Wir wollen daher immer lieber annehmen, dafs dieser leider zerstörte Tempel aus einer späteren Periode der Pharaonenherrschaft herstamme, als uns in die Widersprüche verwickeln, denen man ausgesetzt wird, wenn man ihn in die Ptolemäer- oder Römer-Zeit hinabrückt.

Tut oder Ta-ud (Tuphium) liegt Esneh gegenüber auf dem rechten Ufer und enthält zwei kleine Tempel. Von dem einen stehen die ersten drei Gemächer. Die vier Säulen des Vorhofes haben verschiedene Kapitäler; die beiden mittleren das flache Isisgesicht mit dem Thürmchen oder Tempelchen darüber, wie in Soleb; die beiden äufseren gewöhnliche Kelchkapitäler mit niedrigen Platten. Der zweite

---

*) Champ. p. 204.

**) *Descr. de l'Eg. Ant. I. Pl.* 87.

Tempel ist fast ganz zerstört; er zeigt nur noch ein Paar behauene Steine und einige Fundamente.

Erment, Ermineh (Hermonthis)*), auf dem linken Ufer, hat mitten im Dorfe einen grofsen, gut erhaltenen Tempel, jetzt die Wohnung des Kaschef, was aber den Besuch des Monumentes nicht hindert. Er bietet mehrere Eigenthümlichkeiten dar, die man bei anderen Tempeln nicht findet. Ein Vorhof von 20 Säulen ist durch eine Mittelreihe von Säulen in zwei ungleiche Hälften getheilt. Alle Säulen sind durch hohe Zwischenmauern verbunden, und in diesen finden sich nicht weniger als neun Thüren, die zum Tempelhause mitgerechnet. Dieses besteht aus einer umlaufenden Gallerie von kleineren Säulen und einer Cella von drei Zimmern. Die vordersten Säulen des Vorhofes sind die höchsten, die der zweiten Abtheilung etwas niedriger, die des Tempelhauses am niedrigsten, so dafs man hier drei verschiedene Säulenhöhen an demselben Monumente hat. Unter den Hieroglyphen findet sich die ungewöhnliche Darstellung eines Sphinx mit einem Krokodillenkopfe. Wilkinson bemerkte auch die Giraffe (pag. 424.). Der Tempel ist nach Champollion's Untersuchungen (pag. 206.) ein Mammisi (Ort der Niederkunft) für die Göttin Ritho, Gemalin des Gottes Mandu, und Mutter des Harphré, dessen Geburt hier dargestellt wird. Zugleich beziehen sich alle diese Bilder durch daneben gesetzte Inschriften auf die letzte famose Kleopatra, als sie vom Julius Caesar den Ptol. Cäsarion geboren hatte. Auch ist Kleopatra darge-

*) *Jomard, Descr. d'Erment. Ant. Vol. I.*

stellt, wie sie den heiligen Stier von Hermonthis, Namens Basis, anbetet. (Wilk. p. 423.)

XIII.

Theben. Der gewöhnliche Landungsplatz der Franken ist in dem Dorfe Luxor, zunächst einer alten Ufermauer aus Backsteinen, die einen erträglichen Hafen bildet, und von hier aus wollen wir die Wanderung durch die Trümmer der ungeheuren Stadt beginnen, die allein mehr Alterthümer enthält, als das ganze übrige Aegypten*). Unmittelbar am Ufer sitzen 9 kolossale Steinbilder, halb vom Sande verschüttet, und mit wenigen Schritten gelangt man vom Ufer auf eine Höhe, die einen weiten Blick über den Fluſs gestattet.

Von Süden nach Norden strömend, verläſst der Nil bei Theben diese Normalrichtung, und wendet sich nach Nordost. Die ihn begleitenden Bergketten machen zwar dieselbe Beugung, schlieſsen aber auch im Norden und Süden das Thal ab, und so liegt Theben in einem weiten Bergkessel, der von keiner Seite dem Luft-

*) Die Beschreibung von Theben füllt in der *Descr. de l'Eg.* einen Folio-Band von fast 500 Seiten. Wilkinson's treffliches Werk mit kolossalem Plane (*Survey of Thebes*, 1830; und *Topography of Thebes*, 1835) hat die wichtigsten Aufschlüsse geliefert. Auſserdem sind die unabhängigen Forschungen von Champollion, Rosellini und v. Prokesch von dem gröſsten Werthe.

Luftzuge offen steht. Dieser Umstand macht den Ort zu einem der heifsesten, nicht nur in Aegypten, sondern vielleicht in ganz Nordafrika; aber die Luft ist durchaus rein und gesund, das Wasser stagnirt nirgend; die Gebirge lassen eine weite, fruchtbare Ebene zu ihren Füfsen offen: daher scheint diese Stelle vor vielen andern einladend zur Gründung einer Hauptstadt, und die Treibhausglut dieses eingeschlossenen Luftkreises hat alle Gebilde der Kunst zu einer ungewöhnlichen Gröfse gezeitigt *).

Durch den Flufs wurde Theben in 2 grofse Städte getheilt, deren äufsere Ringmauer von ungebrannten Backsteinen sich nur auf dem rechten Ufer an einigen Stellen erkennen läfst; auf dem linken reichen die Palasttempel bis dicht an die Todtenstadt, die mit unzähligen Grabkammern und Mumienbrunnen den Abhang des westlichen Gebirges einnimmt. Hier liegen in einsamer Thalschlucht 16 Gräber der Könige, ein Wunder der Welt, und auf der Ebne näher am Nil steht der tönende Kolofs des Memnon, der während einer Reihe von Jahrhunderten allmorgendlich die Mutter Eos mit seinen Klängen begrüfste.

---

*) Rifaud führte in Luxor ein meteorologisches Tagebuch von vier Jahren, woran nicht ein Tag fehlt. Danach war die Temperatur
im Juli 1823 bei Tage zwischen + 29 und + 35° R.
bei Nacht zwischen + 24 und + 28° R.
im Dec. 1823 bei Tage zwischen + 11 und + 17° R.
bei Nacht zwischen + 5 und + 8° R.
In den Sommermonaten erhitzt sich der Sand der Wüste bis zu 40° R. *Rifaud, Tableau de l'Eg. p.* 122.

Die beiden großen Städte haben sich in eine Anzahl von Dörfern aufgelöst; am rechten Ufer stehen zehn bewohnte und mehrere verlassene, am linken Ufer nur fünf bewohnte. Dagegen sind hier die antiken Grabkammern mit einer Bevölkerung von nahe an 1000 Menschen angefüllt. Auch die fünf großen Inseln, welche bei niedrigem Wasserstande hervortreten, werden angebaut, aber nach der Ernte wieder verlassen.

Vielfach hat die Zeit jene alten Königsbauten von Theben zerpflückt, und die neuen Ansiedlungen nur zufällig hingestreut. Auf dem rechten Ufer ist das Dorf Luxor fast ganz in den alten Palast hineingebaut; Karnak and Kafr liegen mehr zur Seite der Alterthümer; Medamot ist eine einzeln stehende Säulenhalle an der Gränze der Wüste; auf dem linken Ufer besteht Gurna nur aus bewohnten Felshöhlen, in 3 Gruppen gesondert: Dra-Abu-Naga, Scheikh Abdel Gurna und Gurnet-Morai; Medinet-Habu, ein verlassenes Dorf, liegt auf der Ecke eines halbverschütteten Tempeldaches; das sogenannte Memnonium (Kasr el-Dakaki) und die beiden Kolosse Schama und Tama stehen inmitten eines niedrigen Akaziengehölzes.

Noch verderblicher als die Zerstörung unter Kambyses scheint für Theben die dreijährige Belagerung und endliche Erstürmung unter Ptolemäus Lathyrus gewesen zu sein *), denn die Stadt wurde seitdem nicht mehr im Ganzen, sondern nur fleckenweis bewohnt. Diodor erwähnt vier großer Tempel in The-

*) *Pausan. I.* 9, 3.

ben, ohne sie näher zu beschreiben; es läfst sich indessen nicht verkennen, dafs dies die vier noch vorhandenen Hauptgruppen von Denkmalen in Luxor, Karnak, beim Memnonium und in Medinet-Habu sind, so dafs kein einziges der alten Prachtwerke ganz untergegangen ist.

Wir wenden uns zuerst zu den Wohnungen des Lebens, den Tempeln in Luxor, Karnak, Medinet-Habu, gehn dann zu der allgemeinen Todtenstadt in Gurna über, und endigen mit den wundervollen Gräbern der Könige, Bab-el-Moluk.

Die allmälige Erhöhung des Bodens durch die jährlichen Ablagerungen des Nilschlammes war den Gründern von Theben nicht unbekannt, denn die vier Hauptgruppen der thebanischen Tempel stehn auf künstlichen Schuttterrassen, in denen die französischen Nachgrabungen oft erst mit 18 Fufs die unterste Sohle, den Urschlamm des Nil, erreichten. Die Einbildungskraft erschrickt vor einer so grofsen Beharrlichkeit, welche erst einen künstlichen Berg von vielen 1000 Kubikfufsen in dem lockern Nilschlamme anschüttete, um darauf die noch vorhandenen Wunderwerke der Architektur aufsteigen zu lassen *). Diese Schuttterrassen sind ohne Zweifel die ältesten Spuren menschlicher Thätigkeit in Aegypten; aber so vorsichtig auch die Weisheit der Pharaonen auf Jahrhunderte hinaus die Tempelanlagen schützte, so hat sie doch nicht auf Jahrtausende ausgereicht. Denn nicht nur sind die Terrassen selbst unter das allge-

*) In der neueren Zeit liefsen sich damit etwa die Pfahlbauten von Venedig und Amsterdam vergleichen.

meine Niveau der Thalebne herabgesunken, sondern der nachwachsende Boden hat bereits eine gröfsere Höhe als die Unterbauten der Tempel erreicht. Der tönende Memnon steht jetzt beinahe 6 Par. Fufs *) in der Erde, und eben so tief liegen die Sphinxe am Eingang des Palasttempels von Karnak.

Daraus läfst sich die Höhe der jährlichen Ablagerung, wenn auch nur annäherungsweise bestimmen. Der tönende Memnon ist eine Statue Amenophis III, (regiert von 1692 bis 1661 v. Chr., Rosellini; von 1430 bis 1408, Wilkinson); die Tempel von Karnak sind hauptsächlich von Rhamses-Sesostris (reg. von 1565 bis 1499, Ros.; von 1355 bis 1289, Wilk.) ausgebaut. Zu ihrer Zeit stand die ägyptische Kunst auf dem höchsten Gipfel, und die Anlage der ältesten Tempel in Theben fällt gewifs viel früher als die jetzigen Prachtbauten; doch gehört auch zur Aufschüttung der Terrassen ein solcher Kraftaufwand, wie er nur in der höchsten Blüthe möglich ist, daher mag die Aufschüttung, als unmittelbar dem Baue vorangehend, etwa um 1400 v. Chr. gesetzt, und ihre Höhe über dem damaligen Kulturboden nur zu 10 Par. Fufs angenommen werden. Die französischen Messungen fallen um 1800 n. Chr.; so hätte man in 3200 Jahren einen Anwachs von etwa 16 Par. Fufs, oder 6 Zoll in einem Jahrhundert.

Dieses Ergebnifs stimmt sehr genau mit dem von Rozière **) für Ober-Aegypten gefundenen überein, ist

*) Nach der genauen franz. Messung 5 Fufs 10 Zoll. *Descr. de Thèbes*, *p.* 85.

**) *Const. phys. de l'Eg. p.* 388.

aber gröfser als das von Girard*) aus den Nilmessern entwickelte, wonach die Erhöhung für Theben nur 3 Zoll 11 Linien, für Ober-Aegypten durchschnittlich 4 Zoll 8 Lin. in einem Jahrhundert beträgt. Bei der Betrachtung des Obelisken von Heliopolis (p. 139.) ergab sich eine Säkularerhöhung von 5 Zollen. Doch möchte gerade für Theben die schnellste Erhöhung anzunehmen sein: denn zur Flutzeit wird der ganze Bergkessel in einen grofsen See verwandelt, dessen Abflufs durch die nordöstliche Oeffnung nur langsam geschieht, daher mufs hier ein gröfserer Niederschlag der erdigen Theile Statt finden.

Alle obigen Annahmen sind freilich weit von einer mathematischen Gewifsheit entfernt, denn es fehlt ein nothwendiges Element der Berechnung, nämlich die ursprüngliche Höhe der Aufschüttung über dem höchsten Wasserstande, doch geben sie wenigstens eine annähernde Bestimmung über die rastlos fortwirkende Gewalt des Flusses, der in diesem wunderbaren Lande eben so sehr der Schöpfer als der Zerstörer der Monumente genannt werden kann.

Jene künstlichen Schuttterrassen sind auf das sicherste nachgewiesen bei den grofsen Tempelgruppen von Luxor und Karnak, die in genauer Beziehung stehn, obgleich sie an 6000 Fufs auseinander liegen. Nicht nur werden sie durch eine Doppelreihe von Sphinxen verbunden, sondern auch durch die regelmäfsig wiederkehrende Tempelstellung, wonach der Haupteingang des Tempels von Luxor nicht nach dem Flusse, sondern nach Karnak hingewendet ist. Dar-

*) *Obs. sur le Nilom. p.* 269.

aus läſst sich auf das relativ-jüngere Alter von Luxor mit Sicherheit schlieſsen.

Wäre dieser Tempel früher als Karnak angelegt, so würde er, wie alle andern Tempel, den Eingang vom Flusse her haben: denn der Nil ist die groſse Kunststraſse, wodurch die Tempel, als Kerne der alten Städte, zusammenhangen, und so wenig ein an der Straſse gelegenes Haus den Haupteingang von der Feldseite haben wird, eben so wenig ein ägyptischer Tempel von der Wüstenseite her. Es müssen also mächtige Gründe vorhanden gewesen sein, die hier eine Ausnahme von der Regel veranlaſsten, und Luxor kann in dieser Beziehung nur als ein später angebauter Seitenflügel von Karnak gelten.

Die beiden Obelisken, welche das Rhamesseum von Luxor eröffnen, gehören zu den gröſsten bekannten Monolithen; der eine hat eine Höhe von 70, der andere von 74 Par. Fuſs. Aber nur 50 und 54 Fuſs ragen über der Erde hervor; das untere Ende und der Sockel sind mit Trümmern und Schutt bedeckt.

Die Seitenflächen der Obelisken sind nicht ganz eben, sondern etwas gewölbt, auf 6 Fuſs Breite kommen in der Mitte etwa 1½ Zoll Höhe. Dies beruht auf einer eben so feinen architektonischen Wahrnehmung, als bei den hellenischen Tempeln, wo die Ecksäulen etwas dicker gemacht werden, um nicht gegen die übrigen dünn zu erscheinen. Wären die Seiten der Obelisken ganz flach, so würden sie sich dem Auge hohl darstellen. Muſs man hier den feinen Sinn der ägyptischen Architekten bewundern, so fällt es um so mehr auf, daſs die beiden Obelisken so sehr in der Höhe verschieden sind. Aber dieser Uebel-

stand läfst sich wohl entschuldigen. Bei der ungeheuren Länge von 70 Fufsen mochte es doch unendlich schwierig sein, Blöcke von ganz gleichen Maafsen aus den Steinbrüchen zu ziehen, und gewifs wäre es schade gewesen, den von 74 Fufs des Gleichmaafses wegen um 4 Fufs zu verkürzen. Daher hat man allerlei Hülfsmittel angewandt, um die Ungleichheit zu verstecken. Der kleinere westliche Obelisk steht auf einem weit höheren Sockel, als der östliche, und ist in Bezug auf das Thor der Pylonen mehr nach vorn, der gröfsere seitwärts nach hinten gerückt. Auch ist es wohl möglich, dafs der immer noch sehr auffallende Höhenunterschied durch einen Aufsatz ganz ausgeglichen wurde. Die Spitze der Obelisken geht in eine Pyramide aus, deren Grundfläche etwas kleiner ist als die obere Endfläche des Schaftes. Der dadurch gebildete Absatz ist ganz geeignet, metallne, vielleicht vergoldete Kappen von beliebiger Höhe zu tragen. So erklärt es sich, dafs beim Herabreifsen dieser Kappen die bedeutenden Beschädigungen an den Pyramidchen entstehen konnten, während die Obelisken selbst bis auf einige alte Risse herrlich erhalten sind.

Sie wurden im Jahre 1830 von Mehmed-Ali der französischen Regierung geschenkt, und der kleinere, westliche, im J. 1831 auf einem eigends dazu erbauten Fahrzeuge, dem Luxor, in Theben eingeschifft. Erst im November 1833 gelangte er nach Paris, wo er jetzt den Platz de la Concorde ziert. Schon vorher hatte Champollion sehr genaue Zeichnungen von beiden Obelisken machen lassen, und nach seinem frühzeitigen unerwarteten Tode gab sein älterer Bruder

Champollion-Figeac eine Beschreibung der Obelisken, zum Theil aus den Papieren des Verstorbenen.

Die königlichen Namenschilder nennen zwei Brüder, Rhamses II (Armais) und Rhamses III (Sesostris), Söhne von Menephtha I. Jede Seite der Obelisken zeigt 3 Reihen von Schriftzügen neben einander, die nach Art der Chinesischen von der Rechten zur Linken und von oben nach unten gelesen werden. Zusammen 24 Reihen mit etwa 1600 Zeichen, deren ungemeine Schärfe und Sauberkeit Jeden in Verwunderung setzen mufs. Der harte Rosengranit ist so zart behandelt, als ob es der feinste Sandstein wäre. Rhamses-Armais begann den Bau des Rhamesseion zu Luxor, für das die beiden Obelisken bestimmt waren, starb aber nach einer kaum 14jährigen Regierung. Rhamses-Sesostris, dessen Regierung auf 66 Jahre angegeben wird, vollendete diesen, so wie viele andere Bauten. Er liefs die beiden Obelisken zu seines Bruders und seiner eigenen Ehre aufrichten. Daher fand sich beim Umlegen des Pariser Obelisken, auf der untern Grundfläche nicht der Namenring des Gründers Rhamses-Armais, sondern seines jüngeren Bruders, während die 24 Schriftreihen beide Brüder neben einander nennen. Nach den ungefähren Bestimmungen der sich folgenden Königsgeschlechter regierte Rhamses-Armais von 1580 bis 1565, Rhamses-Sesostris von 1565 bis 1499 v. Chr.*)

---

*) Dies ist Champollion's spätere Ansicht; in seinen früheren Briefen heifst der Vater des Sesostris nicht Menephtha, sondern Rhamses (*Lettres*, *p.* 159.). Wilkinson erwähnt keines älteren Bruders von Rhamses-Sesostris,

Unmittelbar hinter den Obelisken stehn zwei kolossale Statuen von Rhamses-Sesostris als Wächter der Tempelpforte. Zwei andere sind von den Hütten des Dorfes verdeckt. Ihre ursprüngliche Höhe mochte gegen 40 Fuſs betragen, jetzt ragen sie mit ganz zerstörtem Gesicht, etwa 20 Fuſs bis an die Schultern aus der Erde hervor. Nun folgen die beiden groſsen Pylonen, deren majestätische Thoröffnung *) von 30 F. Höhe und 12 F. Breite zu einem Dorfthürchen eingeschrumpft ist, das man gebückt durchkriechen muſs.

An den beiden vorderen Flächen der Pylonen sieht man ein groſsartiges historisches Basrelief aus den Eroberungszügen des Sesostris. Der untere Theil ist verschüttet und verbaut, doch bleibt noch genug sichtbar, um ein Verständniſs des Hergangs möglich zu machen. Auf der Seitenfläche rechts bereitet sich der König zur Schlacht, das ganze Heer ist vor ihm aufgestellt, von seinem Streitwagen herab hält er eine Anrede an die Krieger. Links ist das Gewühl einer blutigen Schlacht in vielen hundert Figuren**) dargestellt, die Flucht der Feinde, der Ueber-

---

welcher letzte bei ihm ein Sohn von Osirei I ist. (*Top. of Th. p.* 511. 512.) Nach v. Prokesch geben die Ringe der Obelisken den Namen Mi-Amon Remeses mit zweierlei Vornamen. (Erinn. aus Aeg. I. p. 288.)

*) Hamilton berechnet die Zahl der menschlichen Figuren auf 1500, wovon 500 zu Fuſs, und 1000 auf den Wagen. (***Aegyptiaca***, deutsche Uebers. p. 66.) Die Zahl der Figuren auf der Trajanssäule in Rom wird auf 2500 angegeben. (*Vasi, I. p.* 256.)

**) Dieses Thor hat nach Champollion (p. 219.) eine

gang über einen Fluſs, die Erstürmung einer Feste. Der König von kolossaler Gröſse zeigt sich auf seinem Streitwagen im dichtesten Gedränge. Die verschiedenen Waffengattungen, die Rüstung und das Geschirr der Pferde, die Befestigung der Stadt, die Konstruktion der Brücke — Alles ist im genauesten Detail ausgeführt und erfordert ein eignes Studium. Die Streitwagen entsprechen beinahe den homerischen. Der Held steht hinter dem Wagenlenker, und kann nach Gefallen herabspringen oder nach einem andern Theile des Schlachtfeldes hinjagen. Als durchgehender Unterschied ist hier festzuhalten, daſs die ägyptischen Streitwagen nur zwei Mann, die feindlichen aber drei Mann, einen Wagenlenker und zwei Krieger führen. Reiterei zeigt sich weder bei den Aegyptern, noch bei den Feinden; es läſst sich also wenigstens negativ angeben, daſs die Schlacht weder mit den Reitervölkern der Araber, noch der Parther, noch der Skythen geliefert wurde, vorausgesetzt, daſs der damalige Zustand dem jetzigen entsprach *). Zwar

---

Restauration unter dem Könige Sabakos der XXIVsten Dynastie erfahren. Sein Name auf den Basreliefs ist Schabak, doch wurde auch dieser schon in alter Zeit weggemeiſselt. Wilkinson nimmt an, daſs sowohl der Name dieses Sabakos, als auch der weiter unten vorkommende des Ptol. Philopator, spätere Zusätze seien (*both added at a later epoch*). *Top. of Th. p.* 168.

*) Sie fand Statt am fünften des Monats Epiphi, im fünften Regierungsjahre Rhamses des Groſsen, gegen die Völker von Naharaina (Mesopotamien). Ihr folgte am neunten Epiphi die in Abusembul dargestellte Schlacht. (*Champ. p.* 217. 218.)

finden sich hier im Schlachtgewühl einzelne Reiter, doch sieht man deutlich, dafs es fliehende Feinde sind, die sich auf ein vom Streitwagen gelöstes Rofs geworfen haben, und angstvoll mit zurückgewendetem Kopfe hinter sich schauen.

Diese Pylonen haben sehr gelitten; viele Steine sind aus den Fugen gewichen, und lassen grofse Zwischenräume offen, die das Gemälde unangenehm unterbrechen. Der obere Theil ist in so schlechtem Zustande, dafs er an die Pylonen von Sebua in Nubien erinnert, und den grellsten Gegensatz zu der wunderbaren Erhaltung der Obelisken bildet. Die Kränzung ist gröfstentheils herabgestürzt, Taubenschläge und Erdhütten der Fellah's haben ihre Stelle eingenommen.

Der folgende Tempelhof enthielt ursprünglich 72 oder 76 Säulen, von denen, etwa 16, bis an die Kapitäler verschüttet, sich unter den Wohnungen des Dorfes erkennen lassen. Die Messungen sind hier sehr schwierig, weil man überall in die Häuslichkeiten der Fellah's eindringen mufs, die es gar nicht begreifen können, dafs die Franken immer von neuem mit ihren Mefsschnüren und Zollstäben ihnen beschwerlich fallen. An den ersten Säulen zur Linken findet sich der Name des Ptol. Philopator und der Arsinoë, welche einige Restaurationen an dem Architrave machen liefsen*).

Das Mittelthor der zweiten fast ganz verschwundenen Pylonen wird wiederum durch zwei granitne Kolosse bewacht, von denen nur die Stirn aus dem Schutte hervorragt. Einige Säulen lassen die regel-

*) *Champ. Lettres*, p. 219.

mäfsige Gestalt eines grofsen Tempelhofes wenigstens im Grundplane erkennen *).

An die zweiten Pylonen stöfst im schiefen Winkel eine Doppelreihe von 14 Säulen, die jetzt kaum zu einem Drittheil der Höhe sichtbar, dennoch durch ihre kolossalen Verhältnisse in Erstaunen setzen. Ihre ganze Höhe beträgt 46 fr. Fufs, ihr unterer Durchmesser 10½ Fufs, mithin ihr Umfang 33 Fufs. Sie tragen schöngeformte, aber sehr zerstörte Kelchkapitäler, während die übrigen Säulen von Luxor meist ein Bündel geschlossener Lotusknospen oder andere Pflanzen darstellen. Dieser Gang von 14 Säulen verband zwei grofse Vorhöfe mit einander. Alle Theile machen schiefe Winkel, so dafs der Grundplan fast so unregelmäfsig als der von Philae aussieht. Es mögen auch hier in Luxor Terrainschwierigkeiten Statt gefunden haben, die eine solche Stellung der Gebäude bedingten. Ueberhaupt drängt sich, jemehr man diese Bauten im Einzelnen kennen lernt, die Bemerkung auf, dafs die Aegypter keineswegs mit der äufsersten Genauigkeit gemessen haben, wo es eben nur auf Kleinigkeiten ankam, sondern immer das Ganze im Auge hatten. So weichen die Säulenweiten oft von einander ab, dagegen ist die Flucht der Säulen immer sehr genau gehalten. Die Winkel der Mauern sind sehr oft spitz oder stumpf, die Thüren stehn manch-

*) An den zweiten Pylonen und den Knäufen der Säulen fand v. Prokesch einige Namenringe, die nur auf wenigen Monumenten erscheinen. Sie gehören dem ersten und dritten Vorfahren des grofsen Remeses. (Erinn. I. p. 291.)

mal nicht genau in der Mitte der Wände etc. Aber dies schadet dem Totaleindruck gar nicht, vielmehr wird man mit immer gröſserer Bewunderung für diese grandioseste aller Architekturen erfüllt.

Von den dritten Pylonen, zu denen die 14 kolossalen Säulen führen, ist keine Spur vorhanden; es folgt ein Hof von 44, und eine Halle von 32 kleineren Säulen, alle mit den reichsten Skulpturen und Malereien verziert. Nun erst beginnt das Tempelhaus, das zwar zum Theil von dem elenden Araberdorfe umbaut, zum Theil verschüttet, aber doch zugänglich ist, und zu den herrlichsten Schöpfungen pharaonischen Kunstfleiſses gehört. Die äuſsern Mauern sind beinahe ganz zerstört, doch unterscheidet man noch zwanzig groſse und kleine Gemächer, von je zwölf, vier, drei und zwei prachtvollen Säulen getragen. Das allerheiligste innere Gemach, jetzt von dem gräulichsten Wuste besudelt, erscheint hier als ein Durchgang mit zwei gegenüberstehenden Thüren, denen andere Thüren in den nächsten Zimmern entsprechen. Hier findet sich an allen Säulen, Wänden und Decken nicht ein Fleck von $\frac{1}{4}$ Quadratfuſs, der nicht mit Basreliefs und Hieroglyphen bedeckt wäre.

Bei der Vergleichung dessen, was drei unabhängige Beobachter über den Sinn dieser Bilder gesagt, läſst sich die erfreuliche Bemerkung machen, daſs die Hieroglyphenerklärung uns um ein Bedeutendes in der Kunde des ägyptischen Alterthums gefördert, wenn gleich das Alter der Bauwerke nicht immer mit Sicherheit bestimmt werden kann, ja sogar über die Lesung der einzelnen Pharaonennamen es nicht an Widersprüchen fehlt.

Champollion *) theilt im Allgemeinen die Bauten von Luxor in ein Amenopheion und Rhamesseion. Das erste, vom Könige Amenophis III gegründet, umfafst das Tempelhaus mit dem südlichen Säulenhofe und den vierzehn Riesensäulen, das zweite von Rhamses-Sesostris ausgeführt, enthält den nördlichen Säulenhof, die noch erhaltenen Pylonen mit den Schlachtenbildern, die vier Kolossalstatuen und die beiden Obelisken. Doch findet Champollion selbst auf einer der vierzehn grofsen Säulen den Namen des Horus, Sohnes des Amenophis, Wilkinson **) dagegen die Namen des Amenophis III und seines Bruders; dieser letzte wurde aber weggemeifselt, und dafür die Namen des unmittelbaren Nachfolgers von Amenophis III und der des Osirei hingesetzt. v. Prokesch ***) las in den königlichen Ringen der vierzehn grofsen Säulen die Namen des zweiten und fünften Remessiden, und nach ihm ist der Tempel von Luxor das Werk von neun aufeinander folgenden Königen, von Amenoph, dem Memnon der Griechen, an bis auf Alexander. Es findet sich nämlich im innersten Heiligthum, neben dem Gründer Amenophis, der Name Alexander, welchen v. Prokesch für den makedonischen Helden, Champollion und Wilkinson aber für dessen Sohn halten, der das von den Persern zerstörte Heiligthum wiederherstellte. Erinnert man sich aber, dafs auch in dem Allerheiligsten von

---

*) *Lettres, p.* 207 *ff.*

**) *Top. of Th. p.* 169.

***) Erinn. I. p. 292.

Philae der Name Alexander steht, und fügt man hinzu, dafs er ferner auch in dem von Karnak vorkömmt, so wird man nicht anstehn, ihn für einen spätern Zusatz zu halten, der mit dem Baue des ganzen Tempels nichts zu thun hat. Wir theilen hier die Ansicht von v. Prokesch: »der makedonische Held rührte nur an das Heiligthum, und setzte seinen Namen neben den des Stifters.«

Die alten Pharaonen machten es selbst nicht besser, und überall begegnet man ihren später hinzugefügten Namenschildern. An der südöstlichen Ecke des Amenophisbaues findet sich der Name von Rhamses III, an den Aufsenwänden der zweiunddreifsigsäuligen Halle sind Schilder des siebenten Remessiden angebracht. Sollen diese, weil sie so einzeln dastehn, gar keine Beachtung verdienen, oder soll die Mehrzahl der erhaltenen Schilder über das Alter der Tempel entscheiden? Sahen wir doch in Esneh fast lauter Ptolemäer und Cäsaren, und nur der in einer Ecke erhaltene Name von Thutmosis III führte auf die wahre Zeit der Erbauung. Bei allen Monumenten mufs die strengste architektonische Prüfung angestellt werden, um ihre Epoche zu ermitteln, die Namen an den Wänden können nur als ein untergeordnetes Hülfsmittel dabei dienen. Wie ungehörig die späteren Königsnamen oft angebracht wurden, davon hat Champollion *) ein auffallendes Beispiel mitgetheilt: in einem viersäuligen Saale vor dem Sanktuarium von Luxor steht auf dem einen Steine des Architraves: »Wiederherstellung des Gebäudes

*) *Lettres, p.* 213.

durch den König **Ptolemäos**, immer lebend, geliebt von Phtha,« auf dem folgenden: — »Welt, die Sonne, Herr der Gerechtigkeit, der Sohn der Sonne **Amenophis** hat diese Bauten vollendet zur Ehre seines Vaters Ammon etc.« Schwerlich giebt es einen deutlicheren Beweis von der Leichtfertigkeit, womit alte Pharaonenbauten durch moderne Inschriften verunziert wurden.

Oestlich von diesem viersäuligen Gemache liegt ein dreisäuliges, die Wochenstube (Mammisi) der Königin **Tmauhemva** *), worin alle Stadien eines Wochenbettes auf das Anschaulichste dargestellt sind. — Diese Fürstin war die Gemalin von Thutmosis IV, und Mutter des Amenophis, der den Palast erbaute.

Von den 195 Säulen des Palasttempels in Luxor stehen etwa 150 aufrecht, sie sind aber gröfstentheils von den Hütten des Dorfes umbaut, und oft bis an das Kapitäl verschüttet. Leider droht jetzt dem Prachtgebäude ein unvermeidlicher Untergang, nachdem es im Jahre 1826 nur mit Mühe der Vernichtung entzogen war. Damals sollte der Tempel weggerissen werden, um eine Salpetersiederei anzulegen; jetzt drängt der Nil so gewaltig nach dem rechten Ufer hinüber, dafs der Uferdamm weggerissen und bereits die letzten Säulen des Tempelhauses bedroht sind **).

Von den schönen Obelisken in Luxor führt nach

---

*) Wilkinson liest diesen Namen: Maut-m-shoi oder Tmauhmshoi, doch ist dieser Unterschied nicht erheblich, vielmehr beweisen dergleichen Abweichungen die Richtigkeit des phonetischen Alphabets im Allgemeinen.

**) *Rifaud, Tableau de l'Eg. p.* 217 *et* 229.

Nordosten eine Sphinxreihe von 6000 Fuſs Länge bis zu den Tempeln von Karnak. Die meisten Sphinxe sind jetzt von Erde bedeckt, weil sie nicht mit auf der künstlichen Schuttterrasse liegen. Da wo sie zu Tage kommen, und überall wo man Nachgrabungen angestellt, liegen sie etwa 10 Fuſs auseinander; sie bildeten also eine Reihe von 600 Sphinxen zu jeder Seite, gewiſs die groſsartigste Verbindungsstraſse zwischen zwei Palästen, die es in der Welt giebt. Auch das alte Pflaster dieser Straſse, aus viereckigen Steinplatten bestehend, ist an manchen Stellen erhalten. Jetzt wandelt man auf Schutthügeln und durch Saatfelder über den Köpfen der Sphinxe von Luxor nach Karnak, und erreicht den groſsen Palasttempel von der Südwest-Seite.

Hier muſs ich Dir das von allen Reisenden gemachte Bekenntniſs wiederholen, daſs es unmöglich ist, eine genügende Beschreibung der Reste von Karnak zu geben. Man muſs diese ungeheuren Bauten selbst gesehen haben, um ihre Gröſse ermessen zu können. Auch ist es sehr schwer, diesen Werken eine ruhige Betrachtung zu widmen: denn der Geist wird unaufhörlich hin- und hergeworfen zwischen dem sprachlosen Erstaunen über solche Conceptionen und zwischen dem herbsten Schmerze über so gräſsliche Zerstörung. Die Fundamente und Mauern sind zwar meist stehn geblieben, aber kein einziger der vielen Tempel, kein Thor, keine Säulenhalle sind unbeschädigt. Den hunderten von Sphinxen und Kolossalstatuen sind fast ohne Ausnahme die Köpfe abgeschlagen, die Gesichter der groſsen Figuren an den Pylonen sind weggemeiſselt, viele Obelisken umgestürzt,

die Säulenkapitäler zertrümmert, und wo etwa ein Gemach sich erhalten, da ist es gewifs von Wust und Schutt angefüllt. Fast nirgend kann man ebnen Fufses durch die Ruinen von Karnak wandeln, sondern mufs sich über die zerstreuten Bauquadern und Sandberge wegarbeiten, und wenn man auch in Kalabscheh, Philae, Ombos etc. sich im Springen von einem Blocke zum anderen hinlänglich geübt hat, so findet man doch in Karnak Stellen, die ganz unzugänglich genannt werden können. Daher mufs ich mich begnügen, Dir eine kurze Uebersicht dieser Reste zu geben.

Das Hauptgebäude in Karnak ist der grofse Palasttempel, dessen Längenaxe sich ungefähr von NW. nach SO. erstreckt; daran reihen sich, nach der Seite von Luxor hin, eine Menge einzelner Bauten, Thore, Tempel, Sphinxreihen u. s. w.; aber auch in NO., SO. und Süden liegen kleinere Tempel, ja überall, wo man die Erde wegräumt, trifft man auf Säulen und Mauern, die Reste antiker Gröfse. Die bisherigen Ausgrabungen sind leider ohne einen durchgreifenden Plan gemacht, meist nur in der Absicht, um Statuen, Idole, geschnittene Steine und Anticaglien zu suchen, daher wurde der 12 bis 16 Fufs hohe Schutt immer dicht daneben wieder aufgehäuft, und die so bedeckten Stellen sind nun ganz unzugänglich geworden.

Der Palasttempel von Karnak beginnt, von der Flufsseite her, mit einer niedrigen, zerfallenen Terrasse und einer Doppelreihe von Widdersphinxen, die zu einem Thore von 60 Par. Fufs Höhe, zwischen zwei Pylonen, je von 170 Fufs Länge und 40 Fufs Breite, führt. Die Höhe der Pylonen beträgt jetzt nur noch

134 Fuſs, wenn sie aber, wie die meisten anderen, in einem quadratischen Verhältnisse der Länge zur Höhe angelegt waren, so hätten sie die Thurmhöhe von 170 Fuſs erreicht. Der darauf folgende Hof von 315 Fuſs Breite und 252 Fuſs Tiefe hat nicht nur zu beiden Seiten, sondern auch in der Mitte Säulengänge. Die mittleren 18 Säulen, von denen nur noch eine aufrecht steht, haben 9 Fuſs Durchmesser; die Höhe ist wegen der riesigen Felstrümmer, die den ganzen Hof einnehmen, schwer zu bestimmen. Sie zeigen die Namen Tirhaka (Taracus), Psametichus I, Ptol. Philopator (*Wilkinson, Survey of Thebes, B.* 3.) und Scheschonk, den Eroberer von Jerusalem *). (v. Prokesch, Erinn. I. p. 341.)

In der südwestlichen Wand dieses Hofes steht ein abgesonderter Tempel von 160 Fuſs Länge und 76 Fuſs Breite, der gegen die übrigen kolossalen Räume gehalten, nur als untergeordnet zurücktritt, doch viele anderen ägyptischen Tempel an Gröſse übertrifft. Er scheint älter zu sein, als die Bauten des groſsen Hofes: denn er ist ganz mit Skulpturen bekleidet, wäh-

---

*) Die Erwähnung dieses letzten Königs ist sehr wichtig; Champollion fand an einer anderen Stelle in Karnak unter den von Scheschonk besiegten Königreichen auch: Judahamalek (das Reich Juda), das im fünften Jahre Rehabeam's von Sisak-Scheschok-Scheschonk erobert wurde (I. Könige, 14, 25; II. Chron. 12.). Dies giebt nicht nur eine schöne Bestätigung für das phonetische Alphabet, sondern auch einen chronologischen Anhaltspunkt (*Champ. Lettres, p.* 99.). Das fünfte Jahr Rehabeam's fällt 971 oder 972 v. Chr.

rend die Pylonen und Säulen meistentheils nackt geblieben sind. Auch hier findet sich der Name des Scheschonk (v. Prok. pag. 344.) und des Rhamses III (*Wilk. Survey, B.* 8.). Eine Pforte neben dem Seitentempel trägt den Namen Osorkon.

Die zweiten Pylonen werden durch zwei Kolosse von 21 Fuſs Höhe bewacht. Der nördliche ist ganz zerstört; der südliche ohne Kopf und Arme, in schreitender Stellung, ruht auf einem trefflich gearbeiteten Sockel. Beide stehen an einem länglichen Vorbau, einer Doppelthür vor dem Hauptthore; die Konstruktion dieses Thors ist sehr merkwürdig: denn man sieht zwei Thürleisten und Kragsteine übereinander in der Seitenwand der Pylonen. Von diesen können aber nur die unteren Kragsteine mit Deckensteinen von 25 Fuſs verbunden gewesen sein; die oberen stehen bei der schnell zunehmenden Verjüngung der Pylonen an 32 Fuſs auseinander.

Nun folgt die groſse Säulenhalle von Karnak, das grandioseste Monument ägyptischer Architektur. Jede Darstellung muſs hier in einem unendlichen Abstande gegen die Wirklichkeit zurückbleiben: denn zu dem Bilde dieser riesigen Massen gehört die ägyptische brennende Sonne, der ewig wolkenlose Himmel, die tausendfachen Reflexe und Spiele des Lichts, die gänzliche Einsamkeit dieser Prachtbauten, ja selbst der tiefe Seelenschmerz über die traurige Zerstörung.

In der Mitte der Halle stehen 12 Säulen, 6 zu jeder Seite, die gröſsten in Aegypten. Sie haben 11 Par. Fuſs im Durchmesser, also 34 Fuſs Umfang und 65 Fuſs Höhe. Zu beiden Seiten dieser Mittelreihe schaut man in einen Wald von kleineren Säu-

len, die 8 Fuſs 8 Zoll Durchmesser, also 26 Fuſs Umfang und über 40 Fuſs Höhe haben. Sie sind in 14 Reihen geordnet, deren jede 9 Säulen enthalten sollte; wegen eines Anbaues der dritten Pylonen aber fallen 4 Säulen weg, es stehn also 122, und mit den 12 groſsen, 134 Säulen, welche diesen majestätischen Bau ausmachen. Die Bedachung ist gröſstentheils erhalten, was in Aegypten so selten vorkömmt. Ueber den Gipfeln der steinernen Bäume wandelt man sicheren Fuſses, und ein Hinabblicken von dieser Höhe in den Säulenwald gewährt die eigenthümlichsten Ansichten. Die Konstruktion des Daches ist von der gröſsten Einfachheit. Jede Reihe ist durch Architrave von Centrum zu Centrum der Säulenkapitäler verbunden, und darüber liegt eine zweite Queerschicht. Es zeigen sich Spuren, daſs über dieser letzteren noch ein Estrich von dünnen Marmorplatten gelegen habe. Schwieriger war die Verbindung dieses Daches mit der um 20 Fuſs höheren Mittelreihe. Allein auch diese ist ausgeführt worden. Auf den beiden nächsten Seitenreihen der kleineren Säulen erheben sich starke vierseitige Pfeiler; auf diesen ruhen die Verbindungsteine nach den Mittelsäulen hin, und darauf die Deckensteine. Da aber die Mittelsäulen gröſsere Zwischenweiten als die kleineren haben, so treffen die Verbindungsteine manchmal auf die Mitte der Architrave, und es setzt eine ungemeine Festigkeit der Fundamente voraus, daſs man solche Massen in solcher Höhe aufzuthürmen wagte. Es würde kaum zu glauben sein, daſs man nun noch die beiden Mittelreihen mit einer Bedachung versehen habe, wenn nicht die, durch die herabgestürzten Blöcke zerschmet-

terten Kapitäler davon Zeugnifs gäben. Diese Blöcke von 28 Par. Fufs Länge, bei 4 Fufs Dicke und 8 Fufs Breite, auf eine Höhe von 65 Fufs zu heben, und hier auf Architraven von nur 4 Fufs Breite niederzulassen, so dafs sie im Lichten einen Raum von 20 Fufs überbrückten, — dies Unternehmen geht so sehr über die Gränzen menschlicher Kraft hinaus, dafs es bei seiner Ausführung seinen Untergang in sich trägt. Alle diese Deckensteine, 17 oder 18 an der Zahl, sind gewifs mehr durch eigene Schwere, als durch äufsere Gewalt zerbrochen, haben in ihrem Sturze die Kapitäler und Schäfte vielfach beschädigt, und bilden einen unzugänglichen Trümmerhaufen, in den man, wie in einen Urwald, nur an den Rändern eindringen kann.

An der nördlichen Seitenwand dieser Halle findet sich ein Schlachtengemälde, nicht so grofs als das auf den Pylonen von Luxor, aber in der Ausführung weit vortrefflicher und fast ganz in den schönsten Farben erhalten. Das ägyptische Heer hat an den Ufern eines Flusses mit dem Feinde gekämpft, und drängt ihn in die Fluten hinab. Der König, wie immer in kolossaler Gestalt, zertritt einen Haufen Feinde, und sendet seine Pfeile den Fliehenden nach. Daneben sieht man die Erstürmung einer Feste, zwar nach derselben Idee ausgeführt wie in Luxor, aber mit völliger Freiheit der Komposition. Wenn man an den Götterfiguren eine so grofse Regelmäfsigkeit wahrnimmt, dafs man sie für Durchzeichnungen nach demselben Originale, für geistlose Wiederholungen mittelst einer Patrone halten möchte, so zeigt sich in diesen historischen Stücken die ägyptische Kunst von

der vortheilhaftesten Seite. Zwar ist weder eine Linien-, noch Luft-, noch Vogel-Perspektive bemerkbar, sondern die ganze Wand bietet eine zahllose Masse durcheinander geworfener, inkorrekt gezeichneter Figuren, aber der Geist, welcher aus dieser unvollkommnen Hülle hervorleuchtet, ist ein ächt künstlerischer; an einzelnen Stellen, wo er sich bis zu freieren Formen erhebt, erregt er unsere Bewunderung. Weiterhin erscheinen die schon öfter erwähnten Darstellungen: Gefangene von verschiedenen Völkern, an Händen und Füfsen gefesselt, hinter dem Siegeswagen hergeschleift und grausam verstümmelt; — Heimkehr des Siegers an die mit Palmen und Krokodillen, Tempeln und Städten besetzten Ufer des Nil; — reichliche Opfer in den Tempeln der Götter dargebracht, nebst einem Verzeichnifs der besiegten Länder und Völker.

Welcher Herrscher des glücklichen Aegyptens hat den Gedanken zu dieser Riesenhalle gefafst und ausgeführt? — ist sie unter einer oder mehreren Regierungen entstanden? — welches ist die Bedeutung der zahllosen Skulpturen (unter denen man viele antrifft*), die man jetzt in keiner Königswohnung, geschweige denn in einem Tempel zur Schau stellen würde)? — darüber sind wir auch durch die neusten Forschungen noch nicht in's Klare gekommen. Nach v. Prokesch enthalten die meisten Ringe den Namen Rhamses des Grofsen **), der ihm schon wegen des Baues

---

*) Namentlich haben alle zwölf Mittelsäulen die bekannte priapische Figur mit gehobener Geissel.

**) Erinn. I. p. 340.

einer solchen Halle gebühren würde; es finden sich aber sowohl die Namen seiner Vorfahren, als auch seiner Nachfolger bis zum funfzehnten Rhemessiden herab, es bleibt daher immer ungewifs, wie vielen Antheil ein jeder an diesem Wunderbau gehabt. Nach Wilkinson *) wurde die Halle von Osireï, dem Vater Rhamses II, um 1380 v. Chr. erbaut. Champollion endlich, der in seinen Briefen die Alterthümer von Karnak nur kurz berührt (pag. 98 bis 100 und 396.), bezieht die historischen Basreliefs von Karnak im Allgemeinen, also wohl auch die der Riesenhalle, auf die asiatischen Feldzüge des Königs Menephtal (Ousireï), des Mandueï, Rhamses-Sesostris und Sesonchis.

Den Hintergrund der Riesenhalle bilden die dritten Pylonen, von denen kaum noch die Fundamente erkennbar sind. Ihnen folgen zwei Obelisken; der nördliche ist umgeworfen, zerschlagen, und von den Fellah's zu Handmühlen verbraucht; der südliche noch vorhandene hat eine Höhe von 70 Fufs, wovon gegen 12 Fufs im Schutte stecken. Er trägt die Namen Rhamses VIII u. IX. (v. Prokesch, I. p. 340.) Dann tritt man durch ein viertes Thor in einen breiten, aber wenig tiefen Hofraum von ganz besonderer Einrichtung. Seine Breite beträgt 230, seine Tiefe nur 40 Fufs. Ringsumher an den Wänden standen kolossale Wandpfeiler mit Osiris-Statuen, die man kaum in den am Boden liegenden Trümmern wiedererkennt. Durch zwei einander gegenüberstehende Thü-

*) *Top. of Th. p.* 180.

Thüren wird der Hof in zwei ungleiche Hälften getheilt, die südliche enthält an der Längenwand 11, die nördliche nur 8 Wandpfeiler; die beiden kurzen Seitenwände je 4, so daſs im Ganzen 46 Pfeiler herauskommen.

Dieser unbedeckte Hofraum oder Vorsaal, oder Peristyl, muſste, als er erhalten war, einen mächtigen Eindruck machen: denn ihn verzierten auſser den Wandpfeilern noch zwei Obelisken, von denen der südliche umgestürzt, der nördliche erhaltene aber von allen in Aegypten vorhandenen der gröſste ist. Seine Höhe beträgt gewiſs nicht weniger als 92 Par. Fuſs, doch müſste man, um dies genau zu bestimmen, an seinem Fuſse Ausgrabungen machen, die wegen der enormen Steinblöcke gerade hier sehr schwierig sind. Er wird an Gröſse nur von dem Lateranensischen in Rom übertroffen, der 99 Par. Fuſs miſst, aber dafür aus drei Stücken besteht. An dem von Karnak sieht man auf jeder Seite eine Reihe von Hieroglyphen und daneben religiöse Basreliefs.

Die daran vorkommenden Namen: A m o n - R a, A m u n n e i t g o r i und T h o t m e s (Thutmosis I), brachte Wilkinson so in Verbindung, daſs der Obelisk dem Gotte A m o n - R a von der Königin Amunneitgori zu Ehren Thutmosis I geweiht sei (p. 174. Nota). v. Prokesch las den zweiten Namen Amnnth oder A m o n n a t h o t h, und findet darin den König A m u t h a r t h ä o s, der nach Manethon gleichaltrig mit Thutmosis I war (I. p. 338.). Die Stücke des umgestürzten Obelisken sind weithin zerstreut; eins von 28 Fuſs Länge mit dem Pyramidchen liegt in so

grofser Entfernung von dem ursprünglichen Standorte, dafs es unmöglich bei'm ersten Wurfe dahin gelangen konnte.

Mit dem Vorsaale der 46 Wandpfeiler tritt ein unverkennbarer Abschnitt in dem Baue des Palastes ein. Bis hieher walten überall die ungeheuersten Dimensionen, daher mufste bei der Zerstörung ein ganzes Meer von zertrümmerten Felsblöcken den Boden überschwemmen. Von hier an tritt man in eine Fläche, deren Bauwerke bei mäfsigen Dimensionen einen nicht minder erhabenen, und mehr alterthümlichen Charakter zeigen, wenn ihnen gleich das Gigantische des vorderen Baues fehlt. Die Säulen und Pfeiler werden kleiner, die Zimmer gehen nicht über das gewöhnliche Maafs hinaus. Die Zertrümmerung bedeckt den Boden in kleineren Wellen, die aber deshalb nicht leichter zu befahren sind.

Hier liegt inmitten eines geräumigen Hofes ein abgesondertes Heiligthum, aus zwei langen, schmalen Gemächern bestehend, die gleich dem Allerheiligsten von Luxor einen Durchgang mit gegenüberstehenden Thüren bilden. Wände und Decke bestehen aus Blökken des härtesten Rosengranites, sind aber offenbar aus den älteren Werkstücken nachlässig zusammengesetzt. Um das Ganze hat man einen zweiten Bau von Kalksteinen gemacht, der das granitene Heiligthum von allen Seiten umschliefst. Vor demselben stehen zwei Spitzsäulen von 18 Fufs Höhe, vielleicht die Untersätze von Statuen. Die Hieroglyphen an den Wänden des Heiligthums sind von der feinsten Ausführung, zum Theil in den lebhaftesten Farben erhalten, aber nicht durchweg vollendet; an der Decke

bemerkt man die Skizzirung mit rothen Quadraten wie in Ombos.

Als Gründer des Heiligthumes erscheint in den Ringen Thutmosis III, daneben aber liest man den Namen Alexander und sogar Philippus, entweder der Vater des Eroberers, oder auch Philipp Aridaeus. Mag man immerhin annehmen, dafs das von Kambyses zerstörte Heiligthum unter Alexander aus denselben Blöcken wieder aufgerichtet ward, so stehen doch die beiden Philippe weder mit dem Baue selbst, noch mit der Restauration entfernt in Verbindung; der erste war längst todt, als Alexander Aegypten eroberte, der zweite hat Aegypten wahrscheinlich niemals betreten. Philippus' Name im Heiligthume zeugt daher nicht für seinen Antheil am Baue, sondern nur von der geringen Ehrfurcht gegen den Tempel, indem man sich nicht scheute, irgend einen fernstehenden Herrscher hier zu verewigen, der wahrscheinlich in Aegypten eben so unbekannt war, als der alte Thutmosis in Makedonien. Ueberdies hat Philippus hier ganz widersinnig einen Vornamen des grofsen Rhamses erhalten, mit geringer Veränderung eines Buchstabens (v. Prokesch, I. p. 343.), und schon aus diesem einen Zuge kann man auf die Versunkenheit der ägyptischen religiösen und politischen Zustände in jener Zeit schliefsen. Nimmt man dagegen an, dafs Philippus hier als Alexander's Vater ehrenhalber mitgenannt sei, so bestätigt dies die Ansicht, dafs die Namen an den Tempelwänden nicht immer auf die Erbauer zu beziehen sind.

Der hinterste Theil des Palastes mag auch wohl der älteste sein. Hier finden sich einige Mauerstücke

mit dem Namen Osortasen I, wodurch die Gründung dieses Theils um hundert Jahre höher hinaufgerückt wird, als irgend ein anderes Bauwerk in Theben. Noch ältere Namen kommen in den Skulpturen vor, Wilkinson ist aber der Ansicht, dafs diese nicht auf die Erbauer zu beziehen sind *). *(Top. of Th. p. 177. Nota.)*

Im Hintergrunde des Hofes steht eine wohlerhaltene offene Halle oder Gallerie, von 32 vierseitigen Pfeilern und 20 Säulen getragen. Die Namenschilder geben Thutmosis III. (Wilk. p. 178.) Die Vertheilung der Pfeiler und Säulen zeigt recht deutlich die von den unseren abweichenden Begriffe der Symmetrie bei den Aegyptern. In der Mitte stehen die 20 Säulen in zwei Reihen von 10, umher in einem Rechteck von 14 zu 4 die 32 Pfeiler; dadurch entstehen vier Reihen, die beiden äufsersten von je 14 Pfeilern, die beiden mittelsten von je 10 Säulen und 2 Pfeilern an den Enden. Die Bedachung auf diesen 52 ungleich vertheilten Ständern ist auch zum Theil erhalten und von der gröfsten Einfachheit. Die Architrave gehen von Pfeiler zu Pfeiler und von Säule zu Säule in der Längenrichtung der vier Reihen, und queer darüber liegen die Deckensteine.

Diese Gallerie steht mit vielen anderen Zimmern in Verbindung, die den letzten Theil des Palastes ausmachen. Die Vertheilung derselben ist so unregelmäfsig, dafs man sich des Gedankens nicht erweh-

---

*) v. Prokesch bemerkte den Namen Osortasen nicht, und hält Thutmosis I für den ältesten Gründer des Tempels. (Erinn. I. p. 337. 338.)

ren kann, hier sei der eigentlich bewohnbare Flügel gewesen: denn weder die grofsen Pylonen, noch die Riesenhalle, noch die Seitengemächer des ganzen Vorderbau's haben irgend eine wohnliche Stelle aufzuweisen. Hier im Hintergrunde findet sich eine Vereinigung von kleineren Räumen, die man in Gedanken wohl mit dem Hausstande eines alten Pharaonen bevölkern kann; Gemächer von 8 und 2 Säulen getragen, für den Herrscher selbst; Kabinette von 10 Fufs Länge und 8 Fufs Breite, mehrere neben einander gelegen, für die nächste Dienerschaft, — Alles mit dem würdigsten Hieroglyphenschmucke bedeckt.

Die dicken steinernen Wände machen diese Gemächer sehr kühl, und dies ist in Aegypten immer wünschenswerth; sie dienten auch wohl nur zum Obdach bei Nacht; das Leben bei Tage bewegte sich im Freien, im Schatten der Pfeilerhalle sitzend konnte der König gar leicht den Fortgang der grofsen Bauten nach vorn hin überschauen.

Eins dieser häuslichen Gemächer an der Südost-Seite der Gallerie wird von 8 protodorischen Säulen getragen, die überall nur in den ältesten Gebäuden vorkommen, und hier den Namen Osortasen I zeigen (Wilk. p. 177.); dann folgen 5 andere je mit 2 vierseitigen Pfeilern, und eine Reihe kleiner schmaler Kammern. Dieselbe Einrichtung scheint auf der Nordost-Seite gewesen zu sein, aber hier lassen die Trümmer nur wenig erkennen.

Eine doppelte Umfassungsmauer schliefst den Hinterbau ein. Die Verbindung mit dem Vorderbau ist an manchen Stellen schwer nachzuweisen, sie ergiebt sich am deutlichsten aus dem Grundplane, wo man

besser als in der trümmervollen Wirklichkeit bemerken kann, daſs alle Mittelthüren der groſsen und kleinen Bauten einer einzigen Axe angereiht sind, die von der Terrasse vor den groſsen Pylonen bis zu dem hintersten Thore der Palastumwallung eine Länge von mehr als 1700 Par. Fuſs erreicht.

Diese äuſserste Umwallung von Backsteinen bildet ein unregelmäſsiges Viereck, wovon nur die drei Seiten nach NO., SO. und SW. noch kenntlich sind. Zieht man die vierte Seite in der Längenrichtung der ersten groſsen Pylonen, so erhält man einen Flächenraum von mehr als 2½ Millionen Quadrat-Fuſs, oder nahe an 100 Preuſsische Morgen. Eine wahrhaft königliche Residenz! Die Umwallung des Palastes hat vier Thore. Neben dem nordöstlichen, mit dem Namen Rhamses VIII (v. Prok. I. p. 340.), liegt innerhalb des Walles ein zerstörtes Kapellchen von fünf Gemächern mit Sphinxen und Statuen geschmückt; es trägt neben einander die Namen: Thutmosis III, Tirhaka, Ptol. Euergetes I und Philopator. (*Wilk. Survey*, *F.* 1. 2.)

Das südöstliche Thor, in der Axe des groſsen Palastes gelegen, bietet die Namen: Nefertheres (v. Prok. p. 341.), Nektanebus, Ptol. Philadelphus und Arsinoë (Wilk. p. 186.). Auf den Trümmern zwischen diesem Thore und der Hinterwand des Palastes finden sich wiederum älteste und jüngste Namen vermischt von Thutmosis III an bis auf den Kaiser Tiberius. An die Hinterwand selbst lehnt sich ein kleines Seitengemach mit dem Namen Alexander. (Wilkinson, p. 176.)

Die Südwest-Seite der Umwallung hat 2 Thore,

beide mit Pylonen verbunden, aber sehr zerstört; das östliche nennen wir das Thor der Palmen, es trägt den Namen Amonnemeth (v. Prok. p. 339.), das westliche vorzugsweise: die schöne Pforte.

Die Umgebungen des Palastes sind sehr zerstört, und ich kann Dich hier nur durch die geringen Reste ehemaliger Gröfse führen. Im NO. liegt ein Seitenflügel, der ehemals von grofser Bedeutung sein mufste. Er beginnt von aufsen her mit einer Terrasse und langen Sphinxreihe, die zu einem Thore in quadratischer Umwallung führt. Pylonen scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein. Die inneren Gemächer sind in Schutt begraben und gänzlich verwüstet; mehrere kleine Seitengebäude wurden erst neuerlich aufgedeckt. Die Königschilder geben: Amenophis III, Rhamses II, Akoris, Ptol. Euergetes und Philopator. *(Wilk. Survey, K.)*

Im Süden liegt eine kleine Umwallung mit vier Thoren an sehr unregelmäfsigen Stellen versehen; der Tempel darin hat eine Sphinxreihe und einige ganz zerstörte Gemächer mit dem Namen Rhamses II. *(Wilkinson, Survey, M.)*

Näher am Palaste findet man einen Teich mit vielfach verstreuten Ruinen umgeben, Reste einer Einfassungsmauer, vielleicht auch einer Wasserleitung mit dem Namen Psammutis. (Wilk. p. 185.)

Der bedeutendste Anbau des Palastes erstreckt sich nach SW. gegen Luxor hin. Hier liegen von der Riesenhalle an, vier mächtige Pforten mit Pylonen, ehemals durch Seitenmauern verbunden; die vierte ist die Pforte der Palmen in der Umwallung. Alle sind mehr oder weniger zerstört, bilden aber

mit dem Grün der Palmenpflanzungen und den Erdhütten des Dorfes einen überaus malerischen Anblick. Klettert man auf den locker herabgerollten Quadern empor, so läſst sich der innere Bau der Pylonen genauer untersuchen, und es zeigt sich, daſs der Grund ihrer Zerstörung zum Theil in der pyramidalen Form selbst liegt. Allerdings kann nichts Solideres gebaut werden, als Pyramiden, deren Seitenflächen (wie bei denen von Gizeh) sich fast in einem halben rechten Winkel nach innen neigen; wo aber die Flächen nur schwach geneigt sind, wie bei den Pylonen, die 4, 5, höchstens 8 bis 9° haben, da entsteht nothwendig ein Druck von innen nach auſsen, der in der Mitte der Seitenfläche am stärksten ist. Wenn nun das Fundament im geringsten ausweicht, so hat dieser Druck Gelegenheit, lebendig zu werden; immer mehr Quadern sinken nach, die Seitenfläche wird endlich nach auſsen bersten, und den Inhalt des Gebäudes weithin zerstreuen, ähnlich den Kernen einer überreifen sich öffnenden Granate. Unter den Werkstükken sind viele, die schon bei früheren Bauten gedient haben und ältere Hieroglyphen zeigen. Nach den darauf befindlichen Namen hält v. Prokesch die drei Pylonen für mehrere Jahrhunderte älter als den groſsen Rhamses. Sie trugen früher den Vornamen Amenophis II; dieser ist aber weggemeiſselt, und Amenophis III dafür hingesetzt. (v. Prok. I. p. 333. 339.)

Bei den drei ersten Thoren, vom Palast an gerechnet, stehen zwei oder vier Kolossalstatuen an der Südwest-Seite; bei dem Palmenthore finden sich zwei Statuen auf jeder Seite. Keine derselben hat unter 30 Par. Fuſs Höhe. Alles, was von hier ge-

gen SW. und W. liegt, möchte ich die Region der Sphinxe nennen: denn es entfaltet sich hier ein unübersehlicher Reichthum dieser Bildwerke in verschiedenen Formen und Gröfsen.

Gleich von dem Palmenthore an führt eine Reihe von 120 Sphinxen, 60 auf jeder Seite, zu der südwestlichsten Ruine von Karnak, einem mächtigen Typhonium, das in seinen Trümmern selbst Ehrfurcht gebietet. Die Sphinxe tragen den Namen Osireï II. Ehe die Reihe das Typhonium erreicht, wendet sie sich im rechten Winkel nach rechts hin, und trifft in einiger Entfernung auf den grofsen Dromos von Sphinxen, der von Luxor herankömmt. Dieser letzte geht von hier mit geringer Neigung nach NNO. fort, und führt beinahe parallel mit der zuerst genannten Reihe bis zur schönen Pforte. Alle drei Reihen mögen wohl an 300 Sphinxe enthalten; doch macht diese Schätzung nicht auf Genauigkeit Anspruch, denn die meisten Statuen sind von Erde überdeckt und stehen oft in ungleichen Entfernungen. Aufserdem finden sich viele Sphinxe in den schwer zu entziffernden Ruinen des Typhoniums, und oft an Stellen, wo man sie sonst nicht sieht. So ist das erste Thor ganz davon umgeben, während sonst die Thorpfosten sich immer an die Pylonen, oder an die Umfassungsmauer anschliefsen. Wir nennen es daher das Thor der Sphinxe. Weiterhin kommt ein zweites Thor mit Resten von gewaltigen Kolossen, und einer neuen Sphinxreihe zu beiden Seiten, dann ein vierseitiger Hof, den man selbst nach der Riesenhalle nicht ohne Bewunderung betreten kann.

Ringsumher an den vier Seiten sitzen Schulter an

Schulter mehrere Hunderte von Kolossen aus schwarzem Basalt mit Köpfen von Löwen, Hunden und Katzen. Jeder einzelne ist mit der äufsersten Sorgfalt vollendet, und alle Details haben eine solche Schärfe, dafs man sich durch den unmittelbaren Augenschein überzeugen mufs, Alles dies sei in dem härtesten, schwer zu bearbeitenden Steine ausgeführt. Nur ein Theil der Statuen ist aufgedeckt, die meisten liegen unter dem Schutte begraben. Dieser Vorhof des Typhoniums scheint ein Magazin von Kolossen gewesen zu sein, womit vielleicht andere Tempel versorgt wurden. Doch ist er durch eine Umwallung mit dem Tempelhause verbunden, das, so viel sich erkennen läfst, aus einem Saale von 24 Säulen und mehreren kleinen Gemächern besteht. Hinter demselben liegt ein Teich, der das Heiligthum von drei Seiten umgiebt. Eine zweite gröfsere Umwallung von quadratischer Form umfafst den Teich, das Typhonium und mehrere Seitengebäude; in der Mitte der nordöstlichen Seite liegt das Thor der Sphinxe.

Dieses Quadrat ist mit Trümmern ganz übersät; zwei grofse selbständige Gebäude liegen in der NO.- und SW.-Ecke, und überall stöfst der Fufs des Wanderers auf zertrümmerte Kolosse, umgestürzte Sphinxe, Säulenschäfte und Mauerstücke. Wo man angefangen hat, dies Leichenfeld versunkener Hoheit aufzuräumen, da zeigen sich weitläufige Säulenstellungen, die einst den herrlichsten Portikus bildeten, Thürpfosten von Granit, mit bewundernswerther Kunst ausgeschmückt — Alles in einen Wust von Staubhügeln und Steintrümmern eingehüllt. Der Geist ermüdet, dieses Chaos zu entwirren, und ich gestehe, dafs der Besuch dieses

Typhoniums immer einen peinlichen Eindruck zurückläfst, der noch durch den Umstand vermehrt wird, dafs hier alle Messungen und Untersuchungen in der glühenden Sonne gemacht werden müssen, während die Paläste von Karnak und Luxor ein schattiges Obdach darbieten.

In diesem Typhonium stehen die Namen Thutmosis III, Amenophis III, Rhamses II u. III, Ptol. Philadelphus. Man kann bei Betrachtung dieser Architektur keinen Augenblick zweifelhaft sein, dafs der letzte Name mit dem Baue nichts zu schaffen hat: denn Alles athmet hier die solide Gröfse der alten Pharaonen.

Noch müssen die Gebäude in der Nähe der dritten und vierten Pylonen erwähnt werden. In der südöstlichen Verbindungsmauer liegt ein kleiner, zierlicher Tempel von hohem Alterthum. Die Front bildet ein Säulenportikus, dann tritt man in ein sechzehnsäuliges Gemach, woran zu beiden Seiten sich kleinere Räume anschliefsen. Hier findet sich der Name Amenophis II. (*Wilk. Survey*, *D.* 28.)

Ein gröfserer Tempel liegt auf der Nordwest-Seite der Pylonen, am Ende der von Luxor herankommenden Sphinx-Allee, und in Verbindung mit der schönen Pforte, die aber weder in der genauen Richtung der Sphinxe, noch auch auf der Axe des Tempels steht. Diese Pforte hat 60 Fufs Höhe, und ist durchweg mit den reichsten Skulpturen verziert. Die Farben haben sich besonders an den Deckensteinen in ihrer natürlichen Frische erhalten, aber eine boshafte Zerstörungswuth hat, da sie das Ganze nicht zertrümmern konnte, alle Köpfe auch der kleinsten

Figuren weggemeifselt. Weder von Persern noch Christen kann dieser Frevel ausgegangen sein; nur die bilderhassenden Muhammedaner sind einer solchen Barbarei fähig, zu deren Ausführung man Gerüste von 60 Fufs errichten mufste. Auf das schöne Thor folgt eine Reihe von etwa 20 Sphinxen zu jeder Seite, dann ein anderes Thor mit zwei Pylonen, ein Vorhof von 28 Säulen, endlich das Tempelhaus, aus einem achtsäuligen Gemache und mehreren kleineren bestehend. Die Hieroglyphen sind von grofser Vollendung, aber vielfach zerstört, die Säulen bis über die Hälfte in Schutt vergraben. Der Styl dieses Tempels weicht zwar von dem des schönen Thores etwas ab, doch lange nicht so sehr, dafs man zwischen ihnen einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten annehmen könnte. Der Tempel trägt die Namen: Remesses VIII und Bocchoris, das schöne Thor: Ptol. Euergetes I. (*Wilk. Survey*, *P.* 5. — v. Prok. I. p. 344.)

Ein abgesondertes Heiligthum, vielleicht ein Typhonium, steht dicht an diesem Tempel gegen NW. Es enthält viele kleine Gemächer, die zum Theil mit Skulpturen bedeckt, zum Theil aber unvollendet sind. Wilkinson fand hier den Namen Ptol. Physcon (*Survey of Thebes*, 2.), Prokesch dagegen den des uralten Pharaonen Thutmosis I, daneben jedoch: Philometor, Kleopatra, Lathurus (den Zerstörer von Theben) und Autocrator Caesar. (Erinn. I. p. 344.)

Medamot, eine Ruine am Saume des östlichen Gebirges, kann früher wohl kaum zu Theben gehört haben. Ihre Entfernung von Karnak beträgt in gerader Richtung fast Dreiviertel einer deutschen Meile, und auf dieser Strecke finden sich keine Ueberbleib-

sel von Alterthümern. Von den 56 Säulen stehen 9 aufrecht, viele andere liegen in Stücken am Boden zerstreut; auch Spuren von Pylonen, einer erhöheten Terrasse und einer Backsteinmauer sind vorhanden. Die Königsnamen springen, wie gewöhnlich, von den ältesten zu den jüngsten über. Ein Thor mit dem Namen des Tiberius ist aus Blöcken zusammengesetzt, die Rhamses II nennen. An den Säulen stehen die Namen von Ptol. Euergetes II, Lathurus, Auletes und Antoninus Pius, doch findet sich auch ein Granitblock mit Amenophis II. (Wilk. p. 414.)

Wir setzen nun nach dem linken Ufer über, wo eine herrliche, schattige Sykomore den gewöhnlichen Landungsplatz bezeichnet. Die Gebäude auf der libyschen Seite erreichen zwar den Riesenpalast von Karnak weder an Gröfse, noch an Alterthum, sind aber immer noch von dem höchsten Interesse. Die in den Berg hineingebaute Todtenstadt findet nirgend ihres Gleichen. Wir besuchen zuerst den Palast von Alt-Gurna, bei den Arabern Kasr-el-Rubeik, nach Champollion ein Menephtheum, Karnak gegenüber, am Fufse der westlichen Bergkette gelegen, wo diese sich dem Flusse am meisten nähert. Von den doppelten Pylonen und den doppelten Sphinxreihen vor dem Eingange sind kaum die Spuren zu erkennen; der Palast beginnt jetzt mit einem Portikus von 10 Säulen, deren graugelbe, reichverzierte Schäfte und Knospenkapitäler, mit dunkeln Schattenmassen verwebt, aus dem brennenden Sande

in stiller Majestät aufsteigen. Die Hinterwand des Portikus hat drei Thüren, deren mittlere zu einem schönen, über 40 Par. Fuſs langen Saal mit 6 Säulen führt. Dieser hieſs im alt-ägyptischen: manôskh, Ehrensaal oder »Ort der Ernte und des Kornmessens« (Champ. p. 387.). An ihn schlieſsen sich 13 kleine Gemächer, je 4 rechts und links, und 5 im Hintergrunde. Andere Seitenzimmer und ein innerer Hof, so wie die Eingänge zu weiteren Räumen, lassen sich wohl erkennen, aber Alles ist von neueren Lehmhütten umbaut, mit Sand und Trümmern bedeckt oder eingestürzt.

Die Hieroglyphen an den Wänden sind im besten Styl, voll Kraft und Feinheit, sie werden weder von denen in Luxor noch in Karnak übertroffen. Die Namenschilder geben den ersten, zweiten und dritten Rhamses (v. Prok. I. p. 346.), Menephtha I*) u. II, Rhamses-Meiamun (Champ. p. 385.), ferner die Königin Ames-Nofriatre, den König Osireï, Pthahse-pthah und Ptahmen (Wilk. p. 6 ff.). Zu erwähnen ist ein merkwürdiges Wandbild von 20 kleineren Abtheilungen, die den Nil in seinen verschiedenen Phasen und die Göttinnen darstellen, welche in jedem Monate Aegypten beschützen. Sie bringen Rhamses dem Groſsen alle Früchte des Landes dar. Endlich verdient als Besonderheit angeführt zu werden, daſs an diesem Tempel kein Ptolemäer- oder

*) Nach Wilkinson: Thmeiofttep-ho Pthahmai oder Pthahmen, die Umkehrung von Menephtha. (*Top. of Th.* p. 8. *Nota.*)

Kaiser-Name vorkömmt. Sollte man ihn deshalb für den einzigen pharaonischen halten?

In der Richtung nach Südwest folgt nun das sogenannte Grab des Osymandyas, von den Arabern: Kasr-el-Dakaki, von Champollion Rhamesseum *) genannt, ein ungeheurer Trümmerhaufe. Die Zerstörungswuth der Barbaren hat hier die herrlichsten Gebilde ägyptischer Kunst vernichtet; das Uebriggebliebene kann man nur mit Wehmuth betrachten, doch bieten selbst diese schwachen Reste mehrere Darstellungen von gröfster Wichtigkeit. Der ganze Bau gehört dem grofsen Rhamses, und die Basreliefs an den erhaltenen Wänden beziehen sich auf seine Feldzüge. Es ist Champollion gelungen, mehrere Namen der besiegten Länder und Städte zu entziffern, und dies eröffnet einen neuen Blick in die Geographie von Asien im 14ten oder 16ten Jahrhundert v. Chr.

Auf den Seitenflächen der ersten Pylonen finden sich Schlachtengemälde im grandiosesten Styl, denen von Luxor und Karnak wohl im Allgemeinen ähnlich, aber durch Mannigfaltigkeit der Gruppen und Freiheit der Bewegung als selbständige Kunstwerke

*) v. Prokesch: Memnonium; *Wilkinson Survey: Qasr-e-Deqaqee, the supposed Memnonium; top. of Th. p.* 9: *temple of Remesses II, erroneously called the Memnonium.* Champollion nennt die Ruinen in der Gegend des tönenden Memnon: Memnonium, und wir folgen dieser Ansicht um so lieber, da diese grofsen Reste, jetzt Kum-el-Hettan, sonst gar keinen alten Namen hätten.

zu betrachten. Der Name der besiegten Völker ist Scheto (Baktrier, Skytho-Baktrier, Geten, Chitan?).

Die rechte Seite zeigt die Ankunft der feindlichen Gesandten bei Rhamses, den Aufbruch des ägyptischen Heeres und den Anfang des Kampfes. Folgt eine Reihe erstürmter Festungen mit ihren Namen, und eine grofse Schlacht gegen die Scheto, deren Feldherr Schiropasiro verwundet am Ufer eines Flusses liegt; das mit den Scheto verbündete Volk der Schirbesch wird in die Flucht gejagt.

In dem zunächstfolgenden Hofe liegen die Trümmer des ungeheuersten, granitnen Kolosses, den die Aegypter je angefertigt; es ist die sitzende Statue Rhamses des Grofsen. (Champ. p. 266.) Sie mifst 21 Par. Fufs von Schulter zu Schulter, erreicht also fast die Tempelhüter von Abusembul, welche nur aus Kalkstein bestehen, und an Ort und Stelle ausgearbeitet wurden. Dieser Kolofs wurde zuerst aus den Steinbrüchen von Syene abgelöst, vielleicht dort gearbeitet, zu Wasser nach Theben gebracht und hier aufgestellt. Die ganze Höhe betrug wahrscheinlich über 35 Par. Fufs, der Kubikinhalt beinahe das Dreifache des grofsen Obelisken von Karnak. (Wilk. p. 12.) Er liegt mit zerstörtem Gesicht, in mehrere Stücke zerbrochen, auf dem Rücken, die allmälige Erhöhung des Bodens hat ihn um 3 bis 4 Fufs versenkt; denn die jährliche Ueberschwemmung reicht jetzt weit über das Rhamesseum gegen den Berg hin.

Von den historischen Gemälden an den zweiten sehr zerstörten Pylonen sind nur noch Fragmente erhalten, aus denen es jedoch möglich war, die Namen

zweier Häuptlinge der Scheto: Iroschtoasiro und Peschorsenmausiro, nachzuweisen.

Man tritt darauf in einen zweiten Hof, der von wenigstens 16 Pfeilerstatuen und 28 Säulen umgeben war. Die Messungen sind hier äufserst schwierig, weil die ganze linke Seite des Hofes verschwunden, die rechte nur in kläglichster Zerstörung vorhanden ist. Dennoch hat sich auf der Wand des Pylon rechts vom Eintritte ein grofses Schlachtenrelief erhalten, von Champollion mit Recht ein »homerisches Bild« genannt: denn man kann sich den Schwung und das Feuer der homerischen Schlachtgesänge *) nicht besser vergegenwärtigen, als in diesem kolossalen Wandgemälde, das schon durch seine Gröfse imponirt.

Zuerst sieht man die feste Stadt Watsch oder Batsch auf einer Flufsinsel; weiterhin Rhamses-Sesostris, in übermenschlicher Gröfse, das Schlachtfeld auf dem Streitwagen durcheilend. Torokato, der Feldherr der Krieger von Nakbesu, und andere Heerführer der Feinde werden von den Rossen des Königs zermalmt; hinter ihm stürzt der verwundete feindliche Feldherr Torokani vom zerbrochenen Wagen. Der obengenannte Schiropasiro kömmt hier fliehend wieder vor, den Anführer der Schirbesch zieht man ertrunken aus dem Flusse; andere Feldherren, Tioturo und Simaïrosi, fliehen verwundet

---

*) Wilkinson geht noch weiter, indem er annimmt, dafs Homer bei seinem Besuche in Aegypten durch den Anblick dieser Basreliefs zu seinen Schlachtenschilderungen begeistert worden sei. *Top. of Th. p.* 19.

der Stadt zu; Krobschatosi stürzt mit seinen Rossen in den Fluſs, Thotaro und Maferima liegen todt am Ufer, Sipaphero ist glücklich an das andere Gestade entkommen. (Champ. p. 268.) Mögen auch diese Namen, wie die der persischen Heerführer beim Aeschylus, manchmal von den historischen abweichen, so sind sie doch wichtig, als aus einer Zeit stammend, die uns bisher vor aller Geschichte gelegen.

Ueber diesem Bilde befindet sich die Stammtafel von zwölf Vorfahren des groſsen Rhamses; sie beginnt mit dem uralten Menes, den man nun auch nicht mehr für eine fabelhafte Person zu halten hat.

Von dem folgenden Saale bleibt es zweifelhaft, ob er von 36 oder 48 Säulen getragen wurde, da die Seitenwände und ein Theil der Säulen verschwunden sind; etwa 30 in den herrlichsten Verhältnissen gearbeitet, stehn aufrecht und tragen die blaue Decke mit goldenen Sternen. Die 12 Mittelsäulen sind stärker als die übrigen, sie haben bei 6 Par. Fuſs Durchmesser eine Höhe von 39 Par. Fuſs. Dieser Versammlungssaal, der selbst in seinen Trümmern das Auge auf das wohlthätigste anspricht, ein Vorbild der Riesenhalle von Karnak, enthält in seinen Basreliefs ein Portrait der Mutter des groſsen Rhamses, Namens Tanaï, und auf einem abgesonderten Mauerstück die Belagerung und Erstürmung einer Feste, deren Namen nur in den letzten Sylben ...apuro erhalten ist. Diese weisen nach dem nördlichen Iran oder Ostindien. (Nischapura, Ummerapura etc.) Die Besiegten heiſsen wieder Scheto. Mehrere von Rhamses' 23 Söhnen nehmen an dem Kampfe Theil; ihre

Namen sind: Manduhi-Schopsch (das ägyptische Schlachtmesser heifst auch schopsch. Champ. pag. 278.), Schat-kemkeme, Meiamun, Amenhemva, Nubtei und Setpanre. In demselben Saale kommen alle 23 Söhne hintereinander vor, und es finden sich noch folgende Namen: Amenhischopsch, Rhamses Nebenschari, Nebenthonib, Sanaschtenamun, Pataveamun und Septenri. Der 13te Sohn, Menephtha I, welcher dem Vater in der Regierung folgte, ist hier von einer späteren Hand mit der königlichen Stirnbinde und dem langen Leibrocke geschmückt, überdies hinter seinem Namen ein zweites Titelschild hinzugefügt. Wenn eine solche Ueberarbeitung der Skulpturen in der besten Pharaonenzeit Statt fand, was soll man dann von den spätern Jahrhunderten erwarten?

Das Tempelhaus oder der letzte Theil des Palastes — denn beides mufs in einem Palasttempel als dasselbe erscheinen — besteht aus neun Gemächern, von denen nur noch zwei kenntlich sind. Das erste achtsäulige Gemach ist ganz mit religiösen Basreliefs angefüllt: geheiligte Nilkähne werden von Priesterschaaren auf den Schultern getragen, häufige Opfer von Rhamses und seiner Gemalin Nofre-ari den Göttern dargebracht, und der Name des Königs von der Göttin Saf auf die herzförmigen Früchte (Blätter?) des heiligen Baumes Persea für die Ewigkeit eingeschrieben *). Für diesen innersten Theil des Tempels sind natürlich Schlachtenbilder nicht geeignet.

*) Champ. p. 283.

Sehr merkwürdig sind die Skulpturen der Granitthüre, die in den folgenden achtsäuligen Saal führt. Hier wird zuvörderst gesagt, dafs diese Thür von Rhamses dem Grofsen mit reinem Golde bedeckt worden sei, und die flache Behandlung der Reliefs macht dies sehr wahrscheinlich; auch zeigt sich an einigen Stellen noch ein feiner Mörtel, der die Vergoldung trug. Es war vorauszusetzen, dafs die Gemächer, zu denen eine goldene Thür führte, von ganz besonderer Wichtigkeit sein mufsten, und die Inschriften zeigen, dafs dies der Eingang zur Bibliothek des Osymandyas war, die man nun auch nicht mehr, nach der Beschreibung Diodor's (I, 47.), unter die Fabeln des Alterthums rechnen wird. Es sind nämlich an den Thürpfosten dargestellt: der ibisköpfige Thot, der Erfinder der Buchstaben, begleitet von einem grofsen Auge, dem Sinnbilde des Gesichts, und die Göttin Saf mit der Beischrift »Herrin der Buchstaben« und »Vorsitzerin des Büchersaales.« Dies ist unstreitig eine der wichtigsten Bestätigungen der Hieroglyphendeutung *).

Der Bibliotheksaal, zu dem die goldene Thür führt, liegt leider in Trümmern, nach den darin aufgehäuften Papyrusrollen möchte man vergeblich unter dem Schutte suchen. Nur vier Säulen und ein Theil der Wände stehen aufrecht; doch geben auch diese immer noch Beweise genug für die Aechtheit des Monumentes: denn die Mauern enthalten, übereinstimmend mit der Erzählung Diodor's, ein langes Verzeichnifs von ägyptischen Gottheiten, denen allen

*) Champ. p. 285.

Rhamses Opfer darbringt. Eine grösere Evidenz läst sich nach der jetzigen Kenntnis der Hieroglyphenschrift kaum verlangen. Den goldenen astronomischen Ring würde man wohl vergeblich auf dem Dache des Osymandyeum suchen, da er schon von Kambyses geraubt ward, doch wird es erlaubt sein, dessen frühere Existenz nicht ganz zu verwerfen, da so viele andere, bisher für mythisch gehaltene Umstände jetzt eine unerwartete, kaum geahnete Bestätigung finden *).

Aufser den unzählbaren Namenringen Rhamses des Grofsen, finden sich in dem Palaste noch die seines Sohnes und Nachfolgers, so wie die von Rhamses III, IV und V. (Wilk. p. 18. Nota.)

Gegen SW. folgen die Reste des grofsen Palasttempels, dem der tönende Memnon angehört, er wird daher am schicklichsten: Memnonium, oder nach dem Namen des Königs: Amenophium, benannt. Ist auch der Memnon mit seinem Begleiter, als das bedeutendste Denkmal, noch vorhanden, so wurde doch alles Uebrige fast bis auf die letzten Spuren vertilgt. Nimmt man nach der Analogie der übrigen Tempel an, dafs die beiden Kolosse als Pförtner vor zwei Pylonen gesessen haben, so erstreckte sich das Gebäude gegen NW. In dieser Richtung finden sich in verschiedenen Zwischenräumen achtzehn kolossale Statuen, keine unter zehn, die meisten gegen 30 P. F. hoch, aus Granit, Porphyr, Marmor und Sandstein,

---

*) Die auf dem goldenen Ringe dargestellten Einflüsse der Gestirne hat Champollion in Bab-el-Moluk nachgewiesen. *Lettres*, *p.* 240.

zwei herrliche wohlerhaltene Sphinxe aus schwarzem Basalt, Trümmer von Fufsgestellen und Mauern, kleinere Bilder einer löwenköpfigen Göttin und viele andere unkenntliche Reste. Sie liegen zum Theil in Fragmenten umher, zum Theil sind sie durch neuere Nachgrabungen aus dem sehr erhöhten Schlammboden frei gemacht. Dies ist die »Region der Kolosse,« worin der tönende Memnon die erste Stelle einnimmt.

Etwa 1200 Fufs weiter nach NW., aber nicht genau in derselben Richtung, sind die Fundamente eines Hofes sichtbar, von dem bis jetzt 66 Säulenbasen aufgedeckt wurden; dies scheint aber nur die eine Seite zu sein, und so hätten wir hier die Ruinen einer Halle, dem Riesensaale von Karnak wenig nachstehend, und würdig eines Tempels, dem die beiden Kolosse als Thürhüter dienten. Die Araber nennen den Ort: Kum-el-hettan, den rauhen Hügel*).

Die beiden Kolosse sind von allen Denkmalen auf dem linken Ufer am weitesten in die Ebne vorgeschoben. Die Ueberschwemmung reicht bis hinter Kum-el-Hettan; daher werden die Kolosse alljährlich von den Fluthen umspült, und ihr Fufs immer tiefer in den Boden eingesenkt. Sobald das Wasser sich zurückzieht, bestellen die Fellah's die trockengelegten Felder, und es ist ein gar wunderlicher Anblick, wenn man, von der Höhe des Osymandyeum herab, das Gewimmel der geschäftigen Zwerge um den Fufs der ruhig zuschauenden Riesen betrachtet. Die Höhe beider Kolosse ist fast genau dieselbe; mit

*) *The mound of soandstone. Wilk. p.* 31.

dem jetzt versunkenen Piedestal über 56 Par. Fuſs. Sie sitzen nicht nach Osten, sondern merklich nach Südosten gewendet, Memnon also nicht genau der Mutter Eos zugekehrt.

Die eine landesübliche Benennung: Schama und Tama scheint nur auf dem beim Volke beliebten Gleichklange zu beruhen, wohl aber erinnert ein anderer Name: Salamat, »Gruſs,« an Memnons längstverhüllten Morgengruſs. Der nördlich gelegene Koloſs war der tönende, was durch eine Unzahl von langen und kurzen, metrischen und prosaischen, griechischen und lateinischen Inschriften an seinen Füſsen und am Piedestal bewiesen wird. Eben so gewiſs ist es, nach einer auf der Rückenlehne des Sessels befindlichen hieroglyphischen Inschrift, daſs er den ägyptischen König Amenophis III darstellt (etwa 1680 v. Chr.).

Die Statue bestand früher aus einem einzigen Blocke der härtesten Sandstein-Bresche mit eingestreuten Agathen und Quarzstücken; sie ist aber in der Gegend der Hüften zerbrochen. Der Oberleib wurde später wiederhergestellt, aber nicht aus einem Stücke (das hätte die Kräfte der damaligen Arbeiter überstiegen), sondern aus fünf horizontalen Lagen einzelner Blöcke, die immer noch die ansehnliche Dicke von 6 bis 15 Par. Füſs haben. Die Hieroglyphen auf der Rückenlehne wurden aber nicht vervollständigt, und keine Inschrift nennt den Urheber der Arbeit. Doch auch gegen diese Restauration hat die Zerstörung gewüthet, der Kopf ist absichtlich zertrümmert und von dem Gesichte keine Spur mehr vorhanden. Dasselbe Schicksal hat der Kopf des südlichen, un-

versehrten, aber schweigenden Kolosses gehabt, der ebenfalls Amenophis III Namen trägt*).

Wie verhält es sich aber mit dem wunderbaren Tönen des Memnon, das bald dem Schwingen oder Zerspringen einer Saite, bald einem angeschlagenen Metallbecken, bald der Salpinx, der klagenden Menschenstimme und dem Schrei des Schmerzes verglichen wird? Ist es wirklich der jugendliche Memnon, den schon Homer kennt, der Sohn der rosigen Eos und des Tithon, an Schönheit selbst den Eurypylos überstrahlend? (Odyss. XI, 520.) der mit seinen äthiopischen Völkern in den trojanischen Krieg zog und von Achilles' Händen den Tod fand; dessen Grab alljährlich von einer Schaar äthiopischer Vögel durch einen luftigen Wettkampf geehrt wurde; um dessen frühverwelkte Schönheit die Mutter Eos noch immer mit ihren Thauthränen die Erde netzt: ist er es, dessen kalte Bildsäule, vom Morgenkusse der göttlichen Mutter berührt, wonnedurchschauert, dem aufsteigenden Lichte entgegentönt? oder haben wir es hier mit einer blofsen akustischen Täuschung, wohl gar mit einer gemeinen Spiegelfechterei zu thun? Dies wird sich Dir aus einer näheren Erwägung aller Umstände ergeben.

Die Mythen vom Memnon sind alle rein hellenisch, und die Statue ist ägyptisch, so ächt ägyptisch und

*) Eine sehr gute Darstellung des Kolosses in seinem zerstörten und wiederhergestellten Zustande findet sich in dem trefflichen Memoire von Letronne (*La Statue vocale de Memnon.* 1833), dem wir in unserer Darstellung durchaus gefolgt sind.

und aus der besten Pharaonenzeit, daſs ihre Entstehung unter den Ptolemäern auch nicht die entfernteste Wahrscheinlichkeit hat, und selbst von denen nicht angenommen wird, die eine Menge ägyptischer Tempel den späteren Zeiten zuschreiben. Man darf also hier nichts Anderes suchen, als ein Anschmiegen der hellenischen Sage an ein ägyptisches Bildwerk, dessen wunderbare Eigenschaft in der regen Phantasie der Griechen sich sogleich zu einer heiteren, sinnvollen Erzählung gestaltete. Den Aegyptern hätte die Statue fort und fort tönen können, sie würden nie einen Mythus daran geknüpft haben. Sie sahen darin nichts Anderes, als den wohlbekannten historischen König Amenophis III, der mit der Morgenröthe in gar keiner Beziehung stand.

Unter den hieroglyphischen Titeln desselben findet sich der auch anderen Königen beigelegte Name: Meiamun oder Miamun (geliebt von Ammon). Dieser wurde wahrscheinlich von den Hellenen für Memnón genommen (*Wilk., Top. of Th. p.* 9. *Nota*), und die hellenische Sage auf ihn übergetragen. Ob die Statue den Namen Memnon *) schon während der Ptolemäerzeit gehabt, ist unentschieden; ihre Berühmtheit beginnt erst um die Zeit von Christi Geburt, wo

*) Mannun und Mennun ist die ägyptische Benennung der thebanischen Bauten des linken Ufers, und bedeutet „Todtenstadt", kann also nicht in einen Eigennamen übergegangen sein. In den Papyrusrollen werden mehrere Memnonia von Theben genannt, worunter alle groſsen Gebäude auf der libyschen Seite begriffen sind. *Letronne, Memnon. p.* 60 *et* 64.

der geheimnifsvolle Ton sich zuerst hören läfst, und dauert bis in das dritte Jahrhundert nach Chr.

Dafs eine Täuschung oder ein Pfaffenbetrug dabei obgewaltet, ist nach den Zeugnissen der Inschriften auf dem Kolosse nicht wohl denkbar. Mehr als hundert Personen sind in denselben namhaft gemacht, und wie viele andere mögen aufserdem den Memnon gehört haben; nicht blofs mehrere Nomarchen, Epistrategen und Prokuratoren, sondern auch acht Statthalter von Aegypten, ja der Kaiser Hadrianus und seine Gemalin Sabina haben sich mit gläubigem Sinne angeschrieben. Dadurch wird jede Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen. Wie hätte derselbe gegenüber der Allmacht eines römischen Weltherrschers sich erhalten können? Es mufste also ein Phänomen zum Grunde liegen, dessen Ursache den Aegyptern eben so unbekannt war als den Römern, und damit stimmt der Umstand, dafs der Ruf des Kolosses, anfangs ganz gering, nach und nach zur gröfsten Berühmtheit sich steigert.

Die erste Nachricht davon ist bei Strabon, dem nüchternsten und scharfsinnigsten Beobachter des Alterthums, der wenige Jahre vor Christi Geburt Aegypten bereiste. Man sieht aus seinem Berichte sehr deutlich, dafs die Sache damals noch nicht besonders wichtig war, und sich noch nicht an den Mythus des Memnon knüpfte. Strabon sah die beiden Kolosse, von denen der eine unversehrt, der andere durch ein Erdbeben zerbrochen war. Er hörte den Ton um die erste Stunde des Tages, aber er ist zweifelhaft, ob der Ton aus der Basis, oder aus dem zerbrochenen Kolosse komme, oder von einem der Umstehen-

den vielleicht nur zufällig hervorgebracht sei. Er glaubt eher alles Andere annehmen zu müssen, als dafs der Ton aus dem Steine selbst sich erzeuge (p. 816.).

Später werden die Nachrichten schon viel bestimmter; ein dichterisches Gemüth knüpfte die Sage des Memnon daran, und die höchste Blüthe des Phänomens fällt in die goldenen Zeiten Hadrian's, wo die nach allen Seiten beruhigte römische Welt solchen Eindrücken am empfänglichsten war. Doch bleibt es immer auffallend, dafs, den Inschriften zufolge, der Ton sich nicht beim Aufdämmern der Morgenröthe, sondern eine ziemliche Zeit nach Sonnenaufgang, bei hellem Tage hören liefs, wo also Helios, nicht Eos als der Urheber desselben erscheint. Dies läfst sich nur durch die Annahme erklären, der Mythus des Memnon, als Sohnes der Eos, habe sich so fest eingeprägt, dafs der Zeitunterschied nicht in Betrachtung kam. Ein Grund mehr, hier allen Betrug auszuschliefsen. Wären die Priester wirklich Urheber der Erscheinung gewesen, so hätten sie dieselbe gewifs mit dem trügerischen Zwielichte, nicht mit der Sonne, bei dem erhaltenen, nicht bei dem zerbrochenen Kolosse eintreten lassen.

Nachdem die Memnonsäule über 200 Jahre getönt, verstummt sie plötzlich am Anfange des dritten Jahrhunderts nach Chr., ohne dafs irgend eine Nachweisung darüber vorkommt. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs dies Verstummen mit der Wiederherstellung des Oberleibes aus einzelnen, grofsen Quadern zusammenfällt, und viele Gründe erheben es fast zu einer historischen Gewifsheit, dafs diese Restauration vom Kaiser Septimius Severus (193 bis 211 nach Chr.)

ausgegangen sei, der dadurch eine Wiederbelebung der alten Religionen im Gegensatze zum aufstrebenden Christenthume befördern wollte. So wird die Zeit des Tönens in jene Periode eingeschlossen, wo das Standbild zwar zerbrochen war, aber nur aus einem einzigen Konglomeratstücke bestand, und das Phänomen erklärt sich auf natürlichem Wege durch die schnelle Ausdehnung des Steins, wenn er nach einer wolkenlosen kühlen Nacht von den kräftigen Sonnenstrahlen eine Weile erwärmt ist. Durch eine besondere Textur der Bresche mag dem Tone eine vorzügliche Stärke verliehen sein.

Das Erdbeben, dessen Strabon erwähnt, fällt nach anderen Zeugnissen in das Jahr 27 vor Chr. Es zerstörte einen grofsen Theil von Theben, warf den oberen Theil des nördlichen Kolosses herab, rückte das Monument nicht blofs aus seiner Vertikalrichtung, sondern gab auch dem unteren Theile eine Lage, die zur Erzeugung des Tons besonders günstig war. Der südliche Kolofs blieb unversehrt, und wurde nur ein wenig aus seiner Vertikalrichtung gerückt; er konnte so wenig wie alle übrigen Kolosse zum Tönen kommen, weil seine Textur nicht danach eingerichtet war. Es darf uns hier nicht irren, dafs in späteren Nachrichten Kambyses als der Zerstörer des Kolosses genannt wird: denn auf diesen häufte man, mit und ohne Grund, alle Unbilden, die jemals den ägyptischen Kunstwerken angethan wurden. Es ist klar, dafs das Tönen nur so lange dauerte, als der Stein seine Schwingungen ungehindert fortführte; sobald Septimius Severus einen Dämpfer von grofsen Quadern aufsetzte, mufste er plötzlich verstummen. Darum ist auch der Urhe-

ber jener Restauration nirgend genannt: denn es mufste einer Satyre gleichen, hätte man den Zerstörer des merkwürdigsten Phänomens durch eine Inschrift verewigt.

Betrachtet man auf diese Weise die Erscheinung von der physikalischen Seite, so steht sie nicht mehr vereinzelt, sondern reiht sich an eine Menge analoger Vorkommnisse. Wer sich je um Sonnenaufgang in den ägyptischen Tempeln befunden, der kennt das feine Knistern, das die Wände durchläuft, wenn der obere Theil von der Sonne erwärmt wird. Man ist anfangs geneigt, es dem rieselnden Sande zuzuschreiben, von den Füfsen der kleinen Lacerten herabgeworfen, die mit der Sonne ihre Löcher in den Fugen der Steine verlassen; aber bei fortgesetzter Beobachtung zeigt sich dieser natürlichste Grund als unzulänglich, das Knistern geht wirklich von den Steinen aus, die bei schneller Erwärmung ihren Aggregatzustand verändern. Man hört es selbst in den Steinbrüchen, doch mufs es wohl in den Tempeln stärker sein, weil hier die gewaltigen Architrave und Deckensteine sich schon durch ihre Lage in beständiger Spannung befinden. Es beschränkt sich auch nicht auf Aegypten; es ist am Fufse des Sinai, beim Gebel Nakus, in den Pyrenäen, am Orenoko beobachtet worden; es findet sich im kleinsten Maafsstabe an den Schwefelkrystallen, bei jedem erwärmten eisernen Rost, ja selbst beim schnellen Schmelzen der Eisdecke eines Flusses. (*Letronne, l. l. p.* 106 *sqq.*)

Ist nun gleich das Phänomen durch diese Erklärung von dem Boden der Mythologie auf den der Physik hinübergerückt, so bleibt es nicht weniger wun-

derbar, wenn man bedenkt, welche Umstände zusammenkommen mufsten, um es hervorzurufen. Ein Erdbeben, in Aegypten die gröfste Seltenheit, mufste die Statue des Amenophis zerstören, und der Rest mufste gerade aus einem solchen Steine bestehen, der diese höchste Empfindlichkeit für eine Temperaturveränderung zeigte, um einen klangvollen, vernehmlichen Ton zu geben. Kann man es den Hellenen verdenken, dafs sie daran einen ihrer schönsten Mythen knüpften, den klagenden Grufs des früh dahin geschwundenen Sohnes, wenn der flüchtige Kufs der vorüberschwebenden Mutter ihm die Lippen berührt?

Medinet-Habu, die Stadt des Habu, eines arabischen Mährchenkönigs, ist die südlichste grofse Ruine auf dem linken Ufer. In den hieroglyphischen Texten heifst sie „das Rhamesseum des Meiamun" (Champ. p. 361.). Die Länge des Tempels mit allen Vor- und Nebenbauten beträgt über 900 Par. F.; er ruht auf einer Schuttterrasse von 1200 F. Länge und 700 F. Breite. Welch eine Hartnäckigkeit des Fleifses zeigt sich in einer solchen Anlage!

Die Axe des Haupttempels liegt gerade von Südost nach Nordwest, die des Vorderbaues mehr nach Süd und Nord mit merklicher Abweichung. Das Aneinanderstofsen dieser beiden Bauten bringt eine Unregelmäfsigkeit hervor, die man nur aus den verschiedenen Zeitaltern derselben erklären kann.

Der nach dem Nil gewendete Vorderbau beginnt in SSO. mit einem vierseitigen Hofe; an den Pfosten des ersten Thores steht der hieroglyphische Name des Kaisers Caesar Titus Aelius Hadrianus Antoninus

Pius. Durch ein zweites Thor tritt man in einen schmalen Vorhof, der von zwei Pylonen geschlossen wird. Sie sind von sehr schlechter Bauart, aus älteren Werkstücken zusammengesetzt. Das Thor zwischen beiden trägt an der Nordseite den Namen Ptolemäus Neos Dionysos, auf der Südseite Ptol. Lathurus (Soter II). Ein drittes Thor führt in einen kleinen von 8 Säulen umgebenen Hof, dessen Skulpturen den König Nektanebus aus der XXXsten Dynastie darstellen. Folgen zwei kleinere Pylonen aus älterer Zeit; in den Schilden war Taharaka (Tirhaka, Wilk.), ein äthiopischer König genannt; sein Name ist weggemeifselt und Nektanebus an die Stelle gesetzt, auch findet sich Ptol. Lathurus mitten unter den Skulpturen des Aethiopiers. Der nächste Hof, dessen Seitenmauern oben Gitterfenster haben, zeigt in der nördlichen Wand ein schönes Granitthor, das uns wieder in die XXVIste Dynastie zurückversetzt; es trägt den Namen eines vornehmen und reichen Priesters Petamenoph (Petamunap, Wilk.), dem auch das gröfste bekannte unterirdische Privatgrabmal im Thale Assasif bei Gurna zugeschrieben wird.

Betrachtet man bei diesem ganzen Vorderbau das Unzusammenhängende des Plans, die geringen Dimensionen, das Flickwerk der Mauern, die Nachlässigkeit der Ausführung, so wird man nicht anstehen, ihn in die hellenische und römische Zeit zu versetzen; vergleicht man ihn mit der einfachen, grandiosen Anlage von Edfu, mit den majestätischen Hallen von Esneh und Dendera, mit der sorgfältigen und zierlichen Arbeit des grofsen Tempels von Philae, so mufs

sich die Ueberzeugung immer mehr befestigen, daſs diese letzten Bauwerke einer besseren, älteren Zeit angehören.

Das auf den Vorbau folgende Tempelhaus trägt zwar manchen Ptolemäernamen, aber auch die Schilder der Pharaonen: Thutmosis I und II, der Königin Amensé, des Regenten Amenenthé *), Thutmosis III (Möris) und seiner Gemalin Rhamaithe, Rhamses III (Wilk.) und Psammetich II. Das Allerheiligste, wie immer als Durchgang mit zwei gegenüberstehenden Thüren, wird von acht oder neun Seitengemächern umgeben. Thutmosis-Möris kommt hier am häufigsten vor, man sieht ihn von den Segnungen der Götter überschüttet, sein Name wird von Amon-Ra auf die Blätter des Lebensbaumes Oscht eingeschrieben in Gegenwart von 25 thebanischen Untergöttern. Auch hier wie in Luxor haben schon die Pharaonen die Namen ihrer Vorgänger weggemeiſselt. Thutmosis-Möris setzte den seinigen über den des Regenten Amenenthé (Champ. p. 331.), der Nachfolger von Amenophis III drängt sich in die Skulpturen von Thutmosis III ein (Wilk. p. 49. Nota), endlich findet sich an den äuſseren Wänden des alten Bau's durchweg der Name des Rhamses-Meiamun, der mit der Errichtung des Gebäudes nichts zu schaffen hat.

Diese Reste des Vorbaues sind von geringem Belang gegen den gewaltigen Palasttempel im Nordwesten, ein erstaunenswerthes Werk aus der Blüthezeit der Pharaonenherrschaft. Er verbindet sich mit den

---

*) Die Reihenfolge ist sehr ungewiſs. Wilk. p. 48. Nota.

ersten Pylonen des Vorbaues auf die unregelmäſsigste Weise; ein kleiner Vorhof*), genau in der Axe des groſsen Tempels gelegen, bietet in seiner Architektur manche Eigenthümlichkeiten. Die Gebäude im Grunde desselben haben drei Stockwerke mit Fenstern über einander, was sonst nirgend vorkommt, auch einen Balkon, von den Figuren gefangener Feinde getragen, und als Kränzung des Giebels eine Reihe schildförmiger Zinnen.

Die Skulpturen des Vorhofes sind von vielem historischen Interesse, und beziehen sich meist auf Rhamses-Meiamun; doch zeigen sich auch die Schilder seines ältesten Sohnes und Nachfolgers, so wie seines zweiten Sohnes, beide Rhamses genannt. Die geschichtlichen Nachweisungen an den Wänden geben ein Verzeichniſs der von Rhamses-Meiamun besiegten Völker und Könige, die letzten mit Portraitähnlichkeit dargestellt; da findet man die Häuptlinge der Länder Kuschi, Terosis, Toroao, — Robu und Moschausch, — Scheto, Aumor, Fekkaro, Schairetana, Tuirscha; einige andere Namen sind zerstört (Champ. p. 334.). Weiterhin erscheint der König in seiner Häuslichkeit, unter seinen Kindern, beim Mahle von Frauen bedient, mit der Königin oder Favoritin im Brette spielend etc.

Ob der Raum von dem Pavillon bis zu den Pylonen des nordwestlichen Tempels (etwa 250 Fuſs) mit einer Sphinxreihe besetzt war, ist nicht zu entscheiden: denn hier haben sich die Trümmer einer be-

*) Bei den Franzosen: *le grand pavillon*, bei Wilkinson: *the pavilion of the king*. *Top. of Th. p.* 50.

deutenden koptischen Ortschaft hoch angehäuft.
mente von Sphinxen finden sich nirgend; übe
ist die linke Seite von Theben sehr arm an
Gebilden, im Vergleich mit der rechten.

Die Front des grofsen Tempels von Medine
bilden zwei mächtige Pylonen, deren äufsere F
die Feldzüge des Rhamses-Meiamun in seinem
Regierungsjahre enthalten. Zur Linken giebt d
Phtah-Sokaris 13 asiatische Landschaften
Gewalt des Königs; zur Rechten erhält er von A
Ra 29 nördliche und südliche Völker, von denen
men vorhanden sind. Die inneren Flächen, o
tief im Schutte begraben, lassen doch den Kri
gegen die schon genannten Moschausch *) erk

Der erste Hof giebt ein auffallendes Beisp
der Gleichgültigkeit **) pharaonischer Architek
gen die moderne Bilateral-Symmetrie. Die G
links wird von 7 Säulen mit Glockenkapitäle
2 Wandpfeilern, die Gallerie rechts von 7 I
statuen und 2 Wandpfeilern getragen. Diese
nung hat aber hier nichts Störendes, weil Pfei
Säulen an 100 Fufs auseinanderstehen, und m
dauert nur, dafs beide bis über die Hälfte i
Trümmern koptischer Wohnungen stecken.

An der Wand der zweiten, den Hof sch
den Pylonen sieht man Kolossalfiguren von be
tiefem Hohlrelief. Rhamses-Meiamun führt dr

---

*) *Mashaoasha of the Rebo nation; Rhibii* (
lemy, near the Caspian. Wilk. p. 55 *et* 66.

**) Nicht Scheu vor dem Ebenmaafs, Symme
bia, wie Wilkinson es nennt.

hen von Gefangenen in den Tempel des Amon-Ra und der Mauth; es sind die Schakalascha, Taonau und Purosato. Eine grofse, sehr verstümmelte Inschrift nennt aufserdem noch die Fekkaro *) und Uschascha, so wie die Länder Aumor und Oreksa, unter den Besiegten. Nicht blofs die Form Purosato, sondern auch die Köpfe und Kleidungen der Gefangenen weisen nach Hindostan, aber noch stehen uns keine indischen Quellen zu Gebote, mit deren Hülfe man diesen wichtigen Notizen von der anderen Seite entgegenkommen könnte.

Ein schönes Thor von Rosengranit, früher mit kostbaren Metallen geschmückt, führt in den zweiten Hof, dessen grofsartige Architekturverhältnisse auch bei der jetzigen Verwüstung vortheilhaft hervortreten. 18 Säulen von beinahe 7 Par. Fufs Durchmesser, und 16 Pfeilerkolosse von 7 Fufs in's Geviert, bilden eine rings umlaufende, an der Hinterwand doppelte Gallerie. Eine Kirche aus den ersten christlichen Jahrhunderten hat den gröfsten Theil des Prachtbaues zerstört, doch auch manche Basreliefs durch aufgetragenen und später herabgefallenen Mörtel gerettet. So sind die vier, den Hof und die Gallerien einschliefsenden Mauern ganz erhalten, und voll der interessantesten Darstellungen.

Man sieht links einen Feldzug aus dem fünften Jahre des Rhamses-Meiamun gegen die öfter genannten Robu, an Ausdruck und Kleidung den Figuren auf

*) Wilkinson liest: Tochari, nach Ptolemäus ein mächtiges Volk im nordöstlichen Baktrien, nahe den Rhibii (p. 70. Nota).

persepolitanischen Cylindern vergleichbar. Die besiegten Fekkaro sind hier Bundesgenossen der Aegypter geworden, und kämpfen in ihren Reihen; 1000 Robu werden als gefangen, 6000 als schmählich verstümmelt aufgezeichnet. Dann folgt die Rückkehr des Siegers mit dem Heere nach Theben. Rechts erscheint ein Triumphzug des Rhamses-Meiamun von so gewaltiger Ausdehnung, dafs man darin eine römische Feierlichkeit dieser Art nicht nur erreicht, sondern übertroffen sieht. Was man aus den vereinzelten Angaben der römischen Schriftsteller mit Mühe zusammensuchen mufs, das steht für das ägyptische Alterthum als lebenvolles heroisches Bild von vielen hundert Figuren da, die mit allem Detail der Kleidung und Bewaffnung, der gottesdienstlichen Gerüste und Geräthe, in den lebendigsten Farben, als Portraits des Königs und aller seiner Grofswürdenträger einhertreten. Da verschwindet der Abstand von wenigstens 3000 Jahren, die uns von diesen Vorgängen trennen, wir fühlen die geistige Nähe dieser Grofsthaten als die unmittelbare Einwirkung des künstlerischen Genius, der sie darstellte. Noch lebhafter ist aber das Interesse an denselben geworden, seitdem Champollion's unsterbliches Verdienst den Schleier von den geheimnifsvollen Schriftzeichen gelüftet und einen näheren Einblick in Sinn und Bedeutung der Bilder gestattet hat.

Man sieht hier nicht nur alle einzeln ausgeführten Theile eines festlichen Opfergepränges, wobei Rhamses-Meiamun und seine neun Söhne thätig sind, die Königin aber als Zuschauerin vorkommt, sondern auch eine Königskrönung. Es scheint, als ob Rham-

ses nach den erfochtenen Siegen von neuem mit dem heiligen Kopfschmucke Pschent bedeckt wurde. Oder ward diese Auszeichnung überhaupt nur den Eroberern zu Theil? Die Ceremonien dabei sind höchst merkwürdig. Als Vorstand des Festzuges zeigt sich der Hohepriester, mit dem heiligen Scepter Pat in der Hand. Mehrere untergeordnete Priester schauen achtsam auf seinen Wink, und lassen im Augenblicke der Krönung vier Gänse auffliegen; dazu die Beischrift: „Der Vorsteher des Festzuges hat gesagt: Lasset auffliegen die vier Gänse! Amset, Sis, Sumants, Kebhsniv, wendet euch nach Süd, Nord, West, Ost! saget den Göttern von Süd, Nord, West, Ost, dafs Horus, der Isis und des Osiris Sohn, sich mit dem Pschent geschmückt, dafs der König Rhamses sich mit dem Pschent geschmückt!“ (Champ. p. 346 sq.). Wem fällt hiebei nicht die Taube ein, die noch im Jahr der Gnade 1826 in der Kathedrale von Rheims aufflog, und wer sollte glauben, dafs vor 3000 Jahren ein ganz ähnlicher Gebrauch bei der Krönung eines ägyptischen Herrschers Statt gehabt?

Wenn diese sich von selbst darbietende Vergleichung das ägyptische Alterthum mit dem fernen Occident in Berührung bringt, so sieht man neben der Krönung des Rhamses ein Bild, das eben so entschieden nach dem äufsersten Osten, nach China hinweist, mit dem schon früher die Analogie der Schreibung erwähnt ward. Der König nämlich, im höchsten feierlichen Ornat, mit dem Pschent bedeckt, umgeben von der ganzen Priesterschaft, seinen Hausbedienten und den heiligen Musikchören, dankt dem Gotte im Tempel, und schneidet darauf mit goldner Sichel eine

Korngarbe. Auf gleiche Weise zieht der Kaiser von China alljährlich eine Furche zur Ermunterung des Ackerbaues, der Basis alles wahren Wohlstandes, und so konstituirt sich Aegypten immer mehr als das wahre Mittelglied zwischen dem Orient und Occident, es wird von Herodot mit Recht das Land der Wunder genannt, das mehr Sehenswerthes enthält, als alle anderen Länder zusammengenommen. Welch eine Aussicht öffnet sich hier über den Zusammenhang der urältesten Völkergeschichten, wenn es gelingen sollte, diese Einzelheiten durch ein tieferes Studium alt-ägyptischer Sprache und Schrift zu einem Ganzen zu verbinden!

Aehnliche Festzüge mit geistlichem Gepränge, wie der ebenerwähnte, finden sich an den übrigen Theilen der Mauern gegen Ost und Süd; auf der Hinterwand des Hofes gegen Nordwest sieht man unter andern die neun Söhne des Königs nach ihrem Alter: 1) Rhamses Amonmai, 2) Rh. Amonchischopsch, 3) Rh. Manduhischopsch, 4) Phrehipefbur, 5) Manduschopsch, 6) Rh. Maithmu, 7) Rh. Schahemkame, 8) Rh. Amonhischopsch, 9) Rh. Meiamun, alle mit der Angabe ihrer Würden und Aemter. Dann folgt eine Reihe von Töchtern, deren Eigennamen fehlen.

An diesen höchst wichtigen historischen Säulenhof, der eines ganz speciellen Studiums werth ist, schliefst sich der letzte verschüttete, durchaus unzugängliche Theil des Tempels, der bei künftigen Ausgrabungen gewifs noch interessante Wandgemälde darbieten wird. Auf der hintersten Ecke des Daches steht ein arabisches, nun auch verlassenes Dorf, dessen Unrath seit Jahrhunderten durch die Dachlöcher

in den Tempel herabgeworfen wurde. Eben so sind die äufseren Wände nach hinten zu mit haushohem Schutte bedeckt; doch bietet der vordere freie Theil eine Menge historischer Bilder, die selbst nach der Betrachtung des Innern noch Aufmerksamkeit verdienen.

Die nordöstliche Wand zeigt in 7 grofsen Tafeln die weiteren Feldzüge des Rhamses-Meiamun 1) gegen die Maschausch und Robu im 11ten Jahre seiner Regierung und in Begleitung von vieren seiner Söhne, — die Zahl der nach dem Siege verstümmelten Feinde beträgt 2,535 (oder 3,535, Wilk. p. 69.); 2) gegen die Fekkaro, die Schakalascha und die hinduähnlichen Völker. Beim Marsche durch eine Wildnifs kämpft der König mit zwei Löwen (drei nach Wilk. p. 71.) und erlegt den einen davon. In einer Seeschlacht (am Aral-See, Wilk. p. 73.) erscheinen die Scheirotana als Verbündete der Fekkaro, so wie die Ausrüstung und Bemannung, das Segel- und Ruderwerk der ägyptischen und feindlichen Kriegschiffe nach ihren charakteristischen Unterschieden. Eine Feste am Meere trägt den Namen Mogadiro. Folgt die Rückkehr des Siegers nach Theben. Noch andere, schlechter erhaltene Bilder aus den Feldzügen gegen die Skheta oder Cheto stehen an den Aufsenwänden des ersten Hofes. Die ganze südwestliche Wand des Tempels wird von einem ausführlichen Kalender zur Zeit des Rhamses-Meiamun bedeckt, worin alle Feste, Opfergaben und Weihungen nach den Monaten und Tagen auf das genaueste verzeichnet sind. Ein unschätzbares Dokument für die alt-ägyptische Kirchengeschichte, das aber zum gröfsten Theil noch vom Schutte befreit werden mufs.

Einen grellen Gegensatz mit der Grofsartigkeit dieser Arbeiten bilden die Skulpturen eines kleinen Tempels an der Südecke der grofsen Schuttterrasse von Medinet-Habu. Er wurde dem Gotte Thoth von Ptolemäus Euergetes II und der Kleopatra geweiht; auch ältere Ptolemäernamen finden sich, die eine Stammliste von Ptolemäus Philadelphus bis auf Euergetes II geben. Die Ausführung dieser Arbeiten ist sehr roh, die Zeichnung mangelhaft, die Färbung nachlässig; Alles zeigt den Verfall der Kunst unter den hellenischen Königen. Es kann daher nicht angenommen werden, dafs der grandiose Tempel von Edfu aus derselben Zeit stamme, obgleich auch er die Schilder des Ptol. Euergetes II trägt.

Dieselbe Betrachtung läfst sich bei einem anderen Tempel machen, der, so wie Medamot, wohl kaum zu Theben gehört haben kann; er liegt südwestlich von Medinet-Habu, fast ½ deutsche Meile entfernt, weit hinaus über den sogenannten Hippodrom, ein Rechteck von 7000 Par. Fufs Länge bei 3000 Fufs Breite, von den Arabern: Birket-Habu, der See des Habu, genannt. Hier finden sich auf abgesondertem Hügel, gerade an der Gränze der Ueberschwemmung, die Reste von Pylonen und Gemächern mit Skulpturen im schlechtesten Styl, und den hieroglyphischen Namen der Kaiser: Augustus, Otho (sonst nirgend vorkommend), Vespasian, Domitian, Hadrian und Antoninus Pius. Man sieht hier ohne Frage einen verunglückten Versuch, die alt-ägyptischen Werke in so später Zeit nachzuahmen; man wird sich deshalb um so weniger davon überzeugen können, dafs der schöne Tempel von Esneh aus derselben und ei-

ner noch späteren Epoche stamme, als diese jämmerlichen Reste, die, wie Champollion sehr richtig bemerkt, den Stempel einer auf's äufserste getriebenen Barbarei an sich tragen. (*Lettres*, *p*. 379.)

Es bleibt uns nun noch übrig, die thebanische Todtenstadt zu betreten, ein in seiner Art gleich merkwürdiges Werk wie die Palasttempel, ja noch anregender für die Phantasie durch die unterirdische Dunkelheit ihrer Behausungen und die gröfsere Schwierigkeit des Besuches. Die ganze westliche Bergkette hinter dem Menephtheum, dem Osymandyeum, dem Memnonium und dem Rhamesseum des Miamun, von Alt-Gurna bis Medinet-Habu, ist mit Hypogeen, Katakomben, Syringen, Mumienbrunnen (lauter Benennungen für „unterirdische Gräber") angefüllt, und es würde schwer sein, sich in dieser Masse zurechtzufinden, wenn nicht einige natürliche Eintheilungen zu Hülfe kämen.

Zwei Todtenhügel liegen abgesondert vom Hauptstamme des Gebirges in der Ebene; südwestlich Gurnet-Moraï hinter dem Memnonium von Kum-el-Hettan, nordöstlich Scheikh Abd-el-Gurna, ungefähr in der Axe des Osymandyeum; weiter gegen Nordost das Thal Assasif am steilsten Abfalle des Berges, dann der Hügel Dra Abu-Naga; westlich in abgesonderter Schlucht: die Gräber der Könige, Bab-el-Moluk *); in der Axenrichtung des Tempels

*) Man hört in Theben gewöhnlich: Biban-el-Moluk, wo Biban eine provincielle Pluralform für Buab, „die Thüren", oder eine Korruption aus dem Altägyptischen ist.

von Medinet-Habu: die Gräber der Königinnen, Bab-el-Hadschi Hamed; und am weitesten gegen Südwest Gabanet-el-Kerut.

Aufser diesen Hauptgruppen ist die Ebene um die Tempel herum mit Mumienbrunnen und Grabkammern angefüllt, deren Menge insofern wirklich unzählbar genannt werden kann, als man bei jeder Ausgrabung deren neue antrifft. Die ganze Bevölkerung von Gurna, vielleicht 2- oder 3000 Seelen *), besteht aus Todtengräbern, die in den Vorhallen der Katakomben wohnen und kein anderes Geschäft treiben, als dafs sie die Felsenkammern durchsuchen, die Mumien zerstören und die goldenen Zierrathen rauben; in neuester Zeit kommt dazu ein einträglicher Handel mit Skarabäen, Amuleten, Papyrusrollen, Gefäfsen und Antikaglien aller Art, ja mit ganzen Mumien. Es ist leicht abzunehmen, wieviel dabei auf die rohste Art vergeudet und vernichtet wird, doch hat die Ergiebigkeit dieses Bergwerkes bis jetzt noch nicht nachgelassen; durch das gesteigerte Interesse an den ägyptischen Alterthümern hat die Nachfrage sehr zugenommen, und der Raubbau von Gurna wird durch Araber und Franken in gröfster Ausdehnung betrieben.

Du wirst nicht erwarten, dafs ich über die ungeheure Todtenstadt in's Einzelne eingehe: denn kein Reisender ist im Stande, wenn er nicht Jahre lang hier verweilt, eine nur einigermaafsen vollständige Kenntnifs der unterirdischen Welt zu erlangen; auch sind die Araber nicht immer geneigt, ihre Wohnun-

*) Jetzt auf 400 herabgesunken. *Rifaud, Tableau de l'Eg. p.* 223.

gen dem Fremden zu öffnen, und so kommt es oft auf Glück und Zufall an, wieviel man gerade von den Hypogeen kennen lernt *).

Gestalt und Gröſse der Gräber richten sich nach Stand und Reichthum des Verstorbenen. Die einfachste Art besteht in einer kleinen, am Abhange des Berges ausgehauenen Kammer, worin die Mumie in einem Kasten von Sykomorenholz steht. Die Kammer war durch eine hölzerne Thür geschlossen, und gehörte zum Eigenthum der Familie. Reichere lieſsen sich ein Grab von zwei, drei und mehr Kammern bereiten; der Sarkophag wurde in ein Loch im Boden versenkt und dies mit einer Steinplatte geschlossen. Die Wände sind überall mit Freskobildern geziert, die theils auf das Leben des Inhabers, theils auf das Leichenritual, oft auch auf den regierenden Pharao Bezug haben. Andere Gräber in der Ebene bestehen aus einem vierseitigen Brunnen, der in einer Tiefe von 6, 8, 15 Fuſs ein vermauertes Seitenkämmerchen mit der Mumie und manchen Geräthen enthält. Diese Brunnen sind meist von den Arabern durchwühlt; wenn es aber glückt, ein unberührtes Gemach unter dem ersten zu entdecken, so belohnt dies reichlich die Mühe des Suchens **).

In den beiden Hügeln Scheikh Abd-el-Gurna und Gurnet-Moraï, so wie im Thale Assasif, fin-

---

*) Die ausführlichsten Notizen giebt Wilkinson. *Top. of Th. p.* 79—165.

**) Auf diese Art fand Passalacqua ein sehr interessantes, völlig erhaltenes Grab. S. dessen *Catalogue raisonné. Paris* 1826. *p.* 113 *sqq.*

den sich große Familiengrüfte. Man geht durch Gallerien von 2- bis 300 Fuſs; rechts und links liegen einzelne Grabkammern; auf steilen Treppen steigt man in die Tiefe, wo neue Gallerien und Kammern sich aufthun, bis Staub und Moder, oft auch die eingestürzte Felsdecke, das weitere Vordringen hindern. Zahllose Fledermäuse bevölkern diese Höhlen, und überziehen mit ihren Nestern die Wände. Aufgescheucht umkreisen sie schwirrend den Kopf der Weiterschreitenden, und stürzen sich manchmal in die Lichter, deren man immer mehrere haben muſs, wenn eins verlöschen sollte. Die Araber kennen diese unterirdischen Labyrinthe sehr genau, doch ohne Führer darf man sich nicht hineinwagen.

In den alten Zeiten wurde die Anfertigung der Gräber fabrikmäſsig betrieben. Vermögende Unternehmer lieſsen sie in Vorrath aushauen und verkauften sie an Einzelne. Es wurde nur der Name des Todten und des Königs offen gelassen; die Basreliefs über Handel, Ackerbau, Schifffahrt etc. waren bei den einzelnen Kasten immer dieselben, und gaben eine Uebersicht des sehr einförmigen Lebens (*Wilk.*, *Top. of Th. p.* 143.). Beim Einwindeln der Mumie legte man hin und wieder Skarabäen zwischen die endlosen leinenen Binden; oft mehr oft weniger, je nach dem Stande und Vermögen des Verstorbenen. Man hat deren bei einer einzigen Mumie über hundert, aber immer in ungerader Zahl gefunden. Unter den Kopf, auf die Brust oder zwischen die Schenkel legte man eine Papyrusrolle mit dem sehr ausführlichen Leichenritual; in der Ptolemäerzeit finden sich auch griechische Kaufkontrakte über erworbene Grund-

stücke, Empfehlungsbriefe, Klagschriften, Steckbriefe u. s. w. Bei vornehmen Personen begnügte man sich nicht mit einem Sarkophag; man hat Mumien gefunden, wo 5 Särge in einander geschachtelt waren *).

Auf den Boden der Grabkammer stellte man vielerlei Geräthschaften, die dem Verstorbenen im Leben gedient. So erhielt der Kaufmann seine Waage mit den Gewichten, der Apotheker sein Körbchen mit Medikamenten, Löffeln und wohlriechenden Wurzeln, der Maler seine Palette mit Farben und Pinsel, der Soldat seine Waffen, der Fischer sein Netz mit den kleinen Blei- und Korkstückchen, der Gärtner die von ihm gezogenen Früchte, die Spinnerin ihre Kunkel, der Chirurg seine spitzen Nadeln und Scheeren, der Jäger seinen Bogen mit Pfeilen, der Holzhauer seine Axt, der Musiker das von ihm gespielte Instrument, der Feldmesser seine Meſsschnur, und so fort durch alle Abtheilungen des bürgerlichen Lebens; dazu gesellen sich eine Menge anderer Antikaglien, wie Schlüssel, Lampen, Ringe, goldene Halsketten, alle Arten von Schmuck, Emaillen, Büchsen, Schalen, Kästchen, Muscheln, kleine Idole, Amulete, Würfel etc., die uns ein vollständiges Bild alt-ägyptischen Lebens vor Augen stellen. Zur Erklärung all dieser Gegenstände dienen die in den Gräbern und Tempeln vorhandenen Fresken und Basreliefs, die wiederum an vielen Stellen durch die *in natura* vorhandenen Sachen eine wünschenswerthe Aufklärung erhalten.

Dem alten Theben fehlte es so wenig wie dem neuen an Todtenräubern, die den Schätzen der Be-

---

*) *Rifaud, Tabl. de l'Eg. p.* 227.

grabenen nachspürten. In einem griechischen Papyrus wird der Fall erzählt, dafs eine Diebsbande ein Grab ausgeplündert und beim Weggehen die Thür offen gelassen; dadurch wurden Wölfe herbeigelockt, die mehrere schon enthülste, frische Mumien bis auf die Knochen verzehrten *).

Der Kastenunterschied hörte auch im Tode nicht auf. Gleiches gesellte sich zu Gleichem. Bab-el-Moluk hat nur Königsgräber, Bab-el-Hadschi Hamed nur Königinnen, Scheikh Abd-el-Gurna war ursprünglich nur für Priester bestimmt. Die übrigen Stände sind nicht durchweg so streng geschieden; meist liegen sie in dem grofsen Todtenberge nesterweis beisammen. Dra Abu-Naga enthält Priester, Krieger und Kaufleute; gegen Assasif hin liegt ein Nest von Schiffern; die Ebene zwischen Scheikh Abd-el-Gurna und Kasr-el-Dakaki ist der Armenkirchhof zu nennen. Der Hügel Gurnet-Moraï enthält sehr alte priesterliche, aber auch neue griechische Gräber; nördlich davon trifft man zwei Nester von Handwerkern und Schiffleuten; neben den letzten die Reste eines kleinen ptolemäischen Tempels, Derr-el-Medineh, *Petit temple d'Isis* (*Descr. de l'Eg.*), von schlechter Anlage und Ausführung. Das Thal Assasif, von den steilsten Gebirgswänden im Westen geschlossen, hat meistens Priester beherbergt; gleich am Anfange ist das Grab des reichen Petamenophis, dessen Name sich auf der schönen granitnen Pforte im Tempel von Medinet-Habu findet.

Diese Katakombe übertrifft alle anderen Privat-

*) *Letronne, Fragmens inédits.* 1838. *p.* 33.

gräber an Gröfse und Schönheit. Die Gänge und Treppen sind mit den feinsten Wandmalereien verziert; grofse Säle, von vier und acht Pfeilern getragen, lassen eher einen Versammlungsort für Lebende, als eine Wohnstätte für Todte vermuthen; durch Seitenkorridore und abwärts führende Treppen gelangt man in eine neue Reihe von Gemächern, die zum Theil unter denen des ersten Stockwerkes liegen. Dies ergiebt sich aus dem Grundplan und Durchschnitt des gewaltigen Baues (*Descr. de l'Eg. Ant. Vol. II. Pl.* 39.); ohne denselben irrt man, von den Arabern geführt, wie in einem Labyrinthe umher. Wegen der gröfseren Räume ist hier der Eindruck der verschlossenen Luft auf die Respirationswerkzeuge nicht so schlimm, wie in den kleineren Gräbern, wo man oft dem Ersticken nahe ist, wenn es gilt, über zerbröckelte, staubige Mumien und zerfallende Sargdeckel auf dem Bauche fortkriechend, eine entfernte Gallerie zu erreichen.

Neben dem Grabe des Petamenoph trifft man auf eine Doppelreihe von wenigstens 100 Sphinxen, die sich in 1500 Fufs Länge von Südost nach Nordwest hart am Fufse des Berges hinzieht. Ein so grofsartiger Anfang läfst auf einen bedeutenden Tempel schliefsen, und wirklich liegt ein solcher, Derr-el-Bahri, in der Axenrichtung der Sphinxreihe, von grauenvoller Oede des Gebirges eingeschlossen, im hintersten Winkel des Thales Assasif. Er stammt aus der besten Pharaonenzeit, und wurde gröfstentheils von dem Regenten Amenenthe, dem Vorgänger des Thutmosis-Möris errichtet (*Champ. Lettres*, *p.* 292 *sqq.*). Die Hieroglyphen sind von der feinsten und zartesten

Art, die Namenschilder aber so sehr überarbeitet, dafs dadurch die ärgsten Verwechselungen zu Stande kommen. So fand Champollion manchmal den Regenten Amenenthe als „Königin und Tochter der Sonne“ angeführt, manchmal in seinem Ovale den Namen „Thutmosis“ als späteren Zusatz, dann wieder denselben in Verbindung mit der Königin Amense, oft auch den Namen Amenenthe weggemeifselt, aber doch noch zu erkennen. Er gründet darauf eine äufserst scharfsinnige und sehr künstliche Hypothese: dafs nämlich Thutmosis-Möris der Sohn der Königin Amense aus erster Ehe gewesen, dafs Amense in zweiter Ehe den Amenenthe geheirathet, der nun theils als Gemal der regierenden Königin, theils als Vormund des minderjährigen Thutmosis auftritt; seine Vormundschaft sei aber dem jungen Könige verhafst und lästig geworden, deshalb habe er später den Namen Amenenthe an vielen Stellen auslöschen lassen. Als Wiederhersteller des Tempels werden genannt die Pharaonen Horus, Rhamses der Grofse und Menephtha. Der letzte Saal mit sehr schlechten Hieroglyphen trägt die Namen Ptolemäus Euergetes II und Kleopatra.

Den ersten Platz in der Todtenstadt behaupten die Gräber der Könige, Bab-el-Moluk, gegen welche alle Privatgräber so sehr verschwinden, wie die Privatwohnungen gegen die Pracht und Gröfse der Palasttempel. Man gelangt zu dem schauerlichen, völlig abgeschlossenen Thale auf einem sehr langen, aber ebenen Wege von Gurna aus; auch führt ein steiler Fufspfad über den Kamm des Gebirges von Assasif dahin. Die gerade Entfernung von den letzten Zimmern von Derr el-Bahri bis zu dem nächsten Königs-

grabe

grabe (No. 20. auf Wilkinson's Plane) beträgt nur etwas über 800 Par. Fufs, so dafs eine unterirdische Verbindung durch einen Stollen wohl vorhanden sein könnte. Die traurigste Oede macht das Thal von Bab-el-Moluk zum rechten Wohnplatze der Todten; kein Strauch, kein Halm findet an den steilen, kahlen Wänden eine Stätte, wo er wurzeln könne; die Felsen sind gelb-braun mit hellem Sande überschüttet und von schwarzen Gängen durchzogen; nur der Schakal und die Hyäne wohnen in den finstern Klüften des Gesteines, hungrige Geier umkreisen die höchsten Gipfel.

Zwei und zwanzig Königsgrüfte sind jetzt geöffnet, von denen aber nur sechzehn Skulpturen und Namen tragen. Andere bleiben künftigen Entdeckern vorbehalten: denn gewifs giebt es deren weit mehr; das hellenische Alterthum kannte gegen vierzig (Strabon, p. 816.), in den ägyptischen Annalen sollen sieben und vierzig verzeichnet gewesen sein (Diodor. I. 46.). Dem thätigen Belzoni, der für die ägyptischen Alterthümer eine glückliche Hand hatte, gelang es mit einiger Ausdauer, drei neue Gräber zu entdecken, wovon das eine alle bisher gekannten an Pracht der Malereien weit übertrifft. Solche Ausgrabungen sind aber hier besonders schwierig: theils haben die Eingänge der Königsgräber nichts Auffallendes, keinen hohen Vorbau oder dergleichen, theils ist das Thal so eng, dafs man mit dem Schutte nicht aus noch ein weifs; räumt man ihn von einer Stelle weg, so wird vielleicht an einer anderen der Eingang eines Grabes um so tiefer verdeckt.

In der Lage der Katakomben ist keine Ordnung

wahrzunehmen; man suchte diejenigen Stellen aus, wo ein besonders festes Gestein anstand, um Syringen von 3, 4 bis 500 Fuſs Länge mit Sälen von 20 Fuſs Höhe auszuhauen. Die Längenaxen der Gräber liegen nach allen Himmelsgegenden. Es muſs jedem Besucher auffallen, daſs alle diese Arbeiten, groſs und klein, unvollendet sind; die letzten Gemächer entbehren entweder der Skulpturen ganz, oder sind kaum roh ausgehauen. Dies erklärt sich nach der Annahme, daſs jeder König mit seinem Regierungs-Antritte den Bau seines Grabes beginnen lieſs, und bis zum Tode fortsetzte, wo dann die angefangene Arbeit stehen blieb (Champ. a. a. O. p. 246.), und der Sarkophag des Königs in das letzte vollendete Zimmer, oft auch in ein kleines Kämmerchen gesetzt ward, dessen Verzierungen immer die Spuren der gröſsten Eil an sich tragen. Die Gröſse der Ausgrabung gäbe daher einen Maaſsstab für die Länge der Regierung, wenn man sicher wäre, daſs die Anzahl der Arbeiter immer dieselbe geblieben. Gewaltige Monarchen betrieben gewiſs — auch während einer kurzen Regierung — den Bau ihrer Gräber mit verhältniſsmäſsigen Kräften. So konnten in geringer Zeit groſse und dennoch unvollendete Arbeiten zu Stande kommen.

Die Hypogeen von Bab-el-Moluk gehören den thebanischen Dynastien, der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten, denen Aegypten seine berühmtesten Könige verdankt. Leider fehlt es hier so wenig an Usurpationen als in den Tempeln, daher herrscht über die eigentlichen Besitzer der Gräber immer noch groſse Ungewiſsheit. Das Grab der Königin Thaoser (Taosiris), einer Tochter des Horus und Ge-

ahin des Menephtha-Siphtha (Ptahsepthah oder thathma Septhah; Wilk. p. 118.), wurde von dem önige Rhamerri (Ousireï II.; Wilk.) in Besitz mommen; er liefs die Schilder seiner Vorgängerin it Mörtel ausfüllen, und seinen Namen darüber man, der Text der Hieroglyphen, wo immer von einer rau die Rede ist, wurde aber nicht verändert. So renig achtete man die Verfahren!

Die Hieroglyphen der Katakomben sind in Styl nd Ausführung von denen der Tempel verschieden nd weit schwieriger zu erklären. Bei den historichen Basreliefs der Tempel leuchtet doch irgendwo in Strahl von hellenischer Geschichte, es findet sich ine Uebereinstimmung der Namen, ein chronologischer Anhalt u. dergl. Die Gräber aber enthalten ur eine sehr dunkle Darstellung der religiösen Anichten, mit kosmischen und astrologischen Allegorien erwebt, worüber es fast ganz an hellenischen Nachichten fehlt. Dennoch ist es dem unermüdlichen Champollion gelungen, mit Hülfe der immer mehr erstarkenden Hieroglyphen-Kenntnifs, und unterstützt urch die ihm eigne Divinations-Gabe, ein anziehendes Bild dieser Gemächer zu entwerfen, wobei er icht verhehlt, dafs ihm noch Manches dunkel sei *Lettres*, *p.* 237.), wie dies bei einem so jungen Stuium nicht anders erwartet werden kann. Wir geen hier nur einige Hauptzüge der merkwürdigen Bilerschrift. Da die Gegenstände in den meisten Gräern übereinstimmen oder sich ergänzen, so wählte Champollion das Grab von Rhamses V als Normalypus.

Ueber der Eingangsthür wird der König der Sonne

verglichen, wie sie während ihres täglichen Laufes Licht und Leben spendet, und am Abend hinter den westlichen Bergen untergeht. Diese Vorstellung wiederholt sich öfter, und hat bei den Aegyptern einen besonders eindringlichen Sinn. Die in Westen verschwindende Sonne erweckt an sich schon den Gedanken des Vergehens, des Todes; in Aegypten aber ist der Hingang nach Westen die Bezeichnung des wirklichen Begräbnisses: denn die Katakomben liegen hier auf dem westlichen, libyschen Ufer.

Die ersten Basreliefs im Korridor des Einganges stellen den König dar, wie er von Osiris und Phre für das irdische und himmlische Leben gesegnet wird; im nächsten Gemach sieht man die 75 Beisitzer der Sonne, Gottheiten der dritten Ordnung, die den Bewohnern der 75 Regionen der unterirdischen Welt vorstehen. Nun folgen einzelne Darstellungen des Sonnenlaufes in der oberen und unteren Halbkugel, immer in Bezug auf den König in der Ober- und Unterwelt, dann die 12 Stunden des Tages als schlangenbewachte Pforten, die 24 Stunden eines Sonnenumlaufes, in Menschengestalt mit Sternen über den Häuptern, das Lebensschiff des Königs, wie es die 12 Tagstunden durcheilt etc.

In der dritten Stunde hält der Gott Atmu Gericht über die Seelen, deren eine, unter dem Bilde einer grofsen Sau, von hundsköpfigen dienstbaren Geistern mit Ruthen gestrichen und auf die Erde zurückgeschickt wird; darüber steht: Schlemmerei. In der fünften Stunde besucht der Sonnengott die Wohnsitze der tugendhaften Seelen, die bald den Göttern opfern, bald Früchte sammeln, das Feld der Wahrheit an-

bauen, oder sich in einem grofsen Becken himmlischen Wassers baden. In den folgenden Stunden erscheint der Kampf der Götter gegen den Drachen Apophis, den Bruder und Feind der Sonne, eine noch nicht gedeutete Allegorie. Das Unthier wird in einem grofsen Netze gefangen, an einem Stricke von der kolossalen Hand Ammon's selbst gehalten, und in der eilften Stunde erwürgt.

In den 12 Nachtstunden zeigen sich die Strafen der verdammten Seelen, die in 75 Kreise oder Zonen vertheilt sind. Sie werden mit Schwertern zerhauen, bei den Beinen aufgehängt, man reifst ihnen das Herz aus dem Leibe, man siedet ihre Köpfe und Herzen in grofsen Kesseln etc.

An den Decken der ersten Korridore und Säle sieht man grofse astronomische Darstellungen, auch auf die 12 Tages- und Nachtstunden bezüglich, die in zwei langen, neben einander fortlaufenden Reihen von einer noch längeren weiblichen Figur, dem sternenbesäten Himmel, an drei Seiten eingeschlossen werden. Die Sonnenbarke Bari durchläuft diesen Stunden-Cyklus in Begleitung der mannigfaltigsten Götter- und Genien-Gestalten. Die Bemannung besteht aus der Göttin Sori am Vordertheile, den Göttern Sev, Horus, Hake-Oëris, Hau, der Göttin Neb-Wa und dem oberen Hüter der Wendekreise. Der König erscheint wieder an dem Kampfe der Götter gegen Apophis theilnehmend, dann gleitet das Schiff an den Wohnungen der Glückseligen vorbei, wo Götter und reine Seelen in schattigen Gärten sich ergehen. Am Abend wendet die Barke um, und beginnt den Lauf durch die 12 Nachtstunden. Hier scheint

zu den vielen Allegorien noch eine neue hinzuzutreten, indem die Tag- und Nachtfahrt als Nil-ab- und Nil-aufwärts gedacht werden. Die Tagfahrt geht schnell und ungehindert mit günstigem Strome von Statten; bei der Nachtfahrt mufs die Sonnenbarke von einer Menge untergeordneter Genien an der Leine gezogen werden. Von dem glänzenden Gefolge des Sonnengottes sind nur noch der müfsige Steuermann und die Göttin Thmei übrig geblieben.

Neben diesen bildlichen Darstellungen liest man eine ausführliche Erklärung von dem Einflusse der Himmelszeichen auf die Glieder des menschlichen Leibes, nach Monaten und Stunden. Orion wirkt auf das linke Ohr, Sirius auf das Herz, die Zwillinge auf das linke Ohr, der Löwe auf das Herz, der Pfeil auf das rechte Auge etc. Es ist in der That überraschend, hier die völlige Ausbildung einer Wissenschaft zu finden, die, durch das römische Alterthum hindurchgehend, im Mittelalter sehr bedeutend hervortritt, und noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in der Geschichte der geheimen Gesellschaften, der wiedererweckten Rosenkreuzer, der schwarzen und weifsen Magie etc.; eine grofse Rolle spielt.

In dem Gemache vor dem Begräbnifssaale wird über den verstorbenen König Gericht gehalten; 42 himmlische Richter als Beisitzer des Osiris scheinen jeder einem besonderen Verbrechen in der Seele des Königs nachzuspüren, der sich aber von allen Anschuldigungen durch eine verneinende Versicherung reinigt, z. B.: Der König Rhamses, der Sohn der Sonne, hat nicht geflucht, — er hat sich nicht betrunken, — er ist nicht faul gewesen, — er hat

nicht gelogen, — er hat nicht das Haupt geschüttelt, als er die Wahrheit hörte, — er hat nicht unnütz seine Reden verlängert, — er hat nicht sein Herz verschlingen müssen (d. h. er hat nichts zu bereuen gehabt) etc.

Hier bleibt es immer sehr wunderbar, anzunehmen, dafs alle diese tugendhaften Versicherungen in Stein ausgehauen werden, während der König noch am Leben ist, also täglich in die genannten Fehler verfallen konnte und auch wohl verfiel. Sollten diese Versicherungen in dem zukünftigen Grabe des Herrschers blofs als leere Formeln ohne Sinn vorkommen? Von den Bildern der Haupt- und Todsünden sind nur noch drei erhalten: Wollust, Faulheit und Gefräfsigkeit, als menschliche Gestalten mit den Köpfen des Bockes, der Schildkröte und des Krokodills.

Der Hauptsaal mit dem Sarkophage enthält wiederum in vielen Tausend Hieroglyphen den Sonnenlauf durch beide Halbkugeln; daran knüpfen sich kosmogonische, physikalische und mystische Darstellungen, die noch eines genaueren Studiums bedürfen, um erklärt zu werden.

Die Mittelpfeiler, welche in allen gröfseren Gemächern zur Unterstützung der Decke stehen bleiben, enthalten hauptsächlich Opfer für die Götter Phta, Sokaris, Atmu, Osiris, Anubis und die Göttin Meresochar.

Das gröfste der von Belzoni geöffneten Gräber mufs jeden Besucher durch die Feinheit und den Geschmack der Basreliefs, durch die Lebendigkeit der Farben und die unglaubliche Masse kleiner Hieroglyphen in Bewunderung und Entzücken versetzen. Der zarte, durchaus gleichförmige Kalkstein hat von Na-

tur eine hellgelbe Farbe, auf der die dunkleren Töne sich ganz gut abheben. Damit noch nicht zufrieden, gab man den Wänden einen blendend-weifsen Kreidegrund, der, durch so viele Jahrhunderte in ungetrübter Frische erhalten, den zahllosen bunten Bildern das Gepräge der Neuheit verleiht.

Das Grab gehörte dem Pharao Osireï I mit den Beinamen Nubeï, Athothi und Amoneï. Es hat eine Länge von 300 Par. Fufs vom Eingange bis zur Stelle des alabasternen Sarkophages, der sich jetzt in der Privatsammlung des Herrn Soane zu London befindet, und eine senkrechte Tiefe von 84 Par. Fufs. Im ersten Pfeilersaale sieht man die von allen Reisenden erwähnten Bilder der vier verschiedenen Nationen, bisher für die vom Könige unterworfenen Völker gehalten; es sind aber die vier von den Aegyptern angenommenen Menschenraçen, also von noch gröfserem Interesse.

Dem Führer Horus zunächst stehen natürlich die Bewohner des glücklichen Nilthales, der Hauptstamm von dunkelrother Farbe, gekräuselten langen Haares, kleinen spitzen Bartes, mit der Beischrift: Rot-enne-Rome, »das Geschlecht der Menschen.« Dann folgen die Asiaten: Namu, mit gelbem Gesichte und dickem, schwarzem Barte; als Modell scheint ein Araber oder Jude gedient zu haben. Darauf ganz unverkennbar die Neger: Nahasi, schwarz, stumpfnasig, wollhaarig, unbärtig. Endlich die Europäer: Tamhu, mit fleischfarbenem Gesicht, dünnem spitzen Barte, Federn auf dem Kopfe und in Thierfelle gekleidet. Sie waren damals (c. 1700 v. Chr.) unstreitig der am wenigsten kultivirte Stamm, und der Maler dieser Fi-

guren hat wohl nicht gedacht, daſs nach 3500 Jahren es einem Abkömmling der wilden Tamhu aufbehalten sein werde, den verlorenen Sinn dieser Schildereien durch angestrengtes Nachdenken und unermüdlichen Fleiſs von neuem aufzufinden, und den versunkenen Ruhm der Pharaonen wieder in die Geschichte einzuführen.

Die Rot-enne-Rome und Nahasi sind auch in anderen Gräbern eben so dargestellt als hier, die Namu aber erscheinen bald als Assyrier im kostbarsten Gewande, ganz wie auf den assyrischen Cylindern, bald als Meder, übereinstimmend mit den Figuren von Persepolis. Die vorkommenden Varietäten der Tamhu sind nicht in einzelnen Völkern nachzuweisen, weil die kaukasische Raçe damals (etwa 600 Jahre vor dem trojanischen Kriege) kaum im Anbeginn ihrer Geschichte stand.

Ein Seitengemach dieses Wunderbaues enthält auf dem Fuſsboden eine Schicht von mehreren Tausend kleinen Mumienbildern von Sykomorenholz, etwa 8 Zoll lang, sorgfältig gearbeitet und ganz mit Asphalt oder Erdpech überzogen. Um die Skulpturen des Zimmers zu betrachten, muſs man auf dieser etwa einen Fuſs hohen Schicht hinschreiten, und jeder Tritt zermalmt eine oder ein Paar Figürchen. Ueber ihre Bestimmung läſst sich schwerlich etwas ausmachen. Man findet sie häufig einzeln, aber nirgend in solcher Masse. Ist jede Figur das Bild der königlichen Mumie selbst? war etwa mit dem jedesmaligen Niederlegen derselben ein Gebet für das Heil des Herrschers verbunden, also eine Art Seelenmesse, durch deren Häufung man das Wohlergehen des Verstorbenen zu sichern

glaubte? Sahen wir doch schon so manche moderne Einrichtungen in das graue ägyptische Alterthum hinaufsteigen!

Von sehr grofser Ausdehnung ist das Grab des Rhamses-Meiamun (Rhamses III; Wilk.), es hat 380 Par. Fufs Länge bei 28 Fufs Tiefe. An dem ersten Korridor liegen zehn kleine Seitenzimmer mit der ganzen Haushaltung des Königs; eins derselben enthält zwei vortrefflich dargestellte Harfenspieler, schon von dem Reisenden Bruce erwähnt, daher nannten die Engländer dies Grab *»Bruce's or the harper's tomb.«* Vergleicht man die Abbildung eines dieser Harfner nach Bruce in: *Burney, History of music. I. ad p.* 222., mit der in der *Descr. de l'Eg. A. Vol. II. Pl.* 91., bei *Rosellini, M. C. Pl. XCVII.*, oder bei *Wilkinson, Manners et Customs, Vol. II.* Titelkupfer, so wird man kaum glauben, dafs sie von demselben Original genommen seien. So wenig Anforderungen machte man vor 60 Jahren an die Treue der Zeichnungen.

Diese ersten zehn Zimmerchen enthalten wenig Astronomisches und Symbolisches. Einen sehr gefälligen Eindruck macht das Bild des ägyptischen Jahres, wo abwechselnd sechs Figuren des Jahres und sechs des Landes Aegypten die Erzeugnisse jedes Monats halten. In einem anderen Zimmer sind alle vier Wände mit den Geschäften der königlichen Küche angefüllt; dann folgt die königliche Meubles-Kammer, worin sich besonders vier sehr geschmackvolle, reich vergoldete Sessel bemerklich machen, die noch jetzt in jedem fürstlichen Saale stehen könnten; dann die Garderobe, wo die verschiedenen Kopfzeuge des Kö-

nigs auf eleganten Haubenstöcken von Dienern gehalten werden; dann die Vorrathskammer für Früchte, Gemüse und Geflügel; dann die Waffensammlung, worin man ebensowohl die Zweckmäfsigkeit als die schönen Formen der Schwerter, Dolche etc. bewundern mufs, deren helle blaugraue Färbung der des Stahls vollkommen gleichkommt.

Von den Gräbern der Königinnen sind bis jetzt 24 aufgefunden. Sie liegen sehr weit südwestlich von denen der Könige, als ein abgesondertes Nest in dem Thale Bab-el-Hadschi-Hamed, und haben alle durch die Zeit sehr gelitten; von den Skulpturen ist nur noch wenig vorhanden. Sie wurden schon in alten Zeiten entheiligt: denn man findet in ihnen hellenische Mumien. Dafs diese Königinnen den Dynastien von Bab-el-Moluk angehören, zeigen die erhaltenen Namen. Wilkinson fand die Amun-neit, Tochter Amenophis I; die Taia, Gemalin Amenophis III; eine Tochter von Rhamses II und die Gemalin von Rhamses V.

Noch weiter gegen SW. liegt das Thal Gabanet-el-Kerut mit Mumien von Affen und anderen Gegenständen, die man sonst keines besonderen Begräbnisses zu würdigen pflegt. Dies Thal und die Gräber der Königinnen sind erst in neuer Zeit entdeckt; tiefer im Gebirge mögen wohl noch einige von den Arabern unberührte Nester liegen.

Während unseres Aufenthalts in Theben blieb die Barke immer an dem alten Hafendamme von Luxor gelagert, und gewährte nur wenig Schutz gegen die

drückende Hitze. Es wäre wohl schön gewesen, uns in den grofsen Pylonen von Karnak oder in einem Seitengemache einzurichten, wo Schatten und Kühlung zu Hause sind, aber Rifaud widerrieth uns, diesen Vorsatz auszuführen. Es hatten vor kurzem unruhige Bewegungen in Luxor und Karnak Statt gefunden, Steuerverweigerungen, Executionen u. dergl. Eine sehr gereizte Stimmung war unter den Fellah's bemerklich; mehrere hatten ihre Wohnungen verlassen, und trieben sich theils in den nächsten Bergen, theils in den Ruinen herum. Von den ältesten Zeiten an war die Bevölkerung von Theben wegen ihrer aufrührerischen Gesinnungen berüchtigt. Es zeugt von einer grofsen Energie des Charakters, dafs Rifaud, ohne nur einen europäischen Bedienten bei sich zu haben, so lange Zeit unangefochten unter ihnen verweilt. Er war so gefällig, uns zu den Ausflügen nach dem linken Ufer seine kleine Barke zu leihen. Die Besuche in Karnak werden oft zu Fufse, meist aber zu Eseln gemacht, die in Theben von einer ganz besonderen Kleinheit sind. Ein mit Flinte und Säbel, Zeichenmappe und Dattelsack behängter Reiter macht auf ihnen die wunderlichste Figur.

Von der durch das herumstreifende Gesindel verursachten Unsicherheit hatte ich bald Gelegenheit, mich zu überzeugen, als ich einsam die Ruinen von Medinet-Habu durchstreifte. Hier liegen viel zerfallene, meist bis auf den Grund zerstörte Häuser einer koptischen Stadt. Die Kellergeschosse sind mit flachen Gewölben von ungebrannten Backsteinen bedeckt, dem schlechtesten Baumaterial, denn es zerkrümelt sich nach und nach zu Staub. Ueber ein solches Ge-

wölbe hinschreitend, brach es unter mir zusammen; ich stürzte weder hoch noch gefährlich, aber sehr unsanft auf einen Erdhaufen, und war lange Zeit in eine dichte Staubwolke eingeschlossen. Kaum verzog sie sich, so blickten zwei wilde arabische Gestalten, die ich vorher nicht bemerkt, vorsichtig über die Mauer herab. Als sie sahen, dafs mir nichts Leides geschehen, und dafs meine Flinte in gutem Stande sei, zogen sie sich zurück; ich suchte meine zerstreuten Habseligkeiten zusammen, und stieg ungefährdet, aber grau von Staub, an einer eingesunkenen Stelle der Mauer wieder zum Lichte empor.

Ein anderes Begegnifs hätte ernsthafter werden können, als ich im grofsen Tempel von Karnak mit Messen beschäftigt, das Gewehr aus der Hand legte, und mich nur ein wenig entfernte. Auf ein Geräusch umblickend, sah ich einen zerlumpten Fellah, der zwischen den Steinen gesteckt, mit der Flinte davoneilen. Nach etwa 20 Schritten hatte ich ihn eingeholt, und ihm dieselbe wieder entrissen, worauf er, nach türkischer Weise, mit einigen Fufstritten entlassen wurde. Das Ganze war das Werk weniger Minuten. Hätte der Fellah, anstatt vor mir zu laufen, sich ruhig umgedreht, und mir das geladene Gewehr vorgehalten, so mufste ich ihn mit seiner Beute ziehen lassen. Habgier und Feigheit gehören zum Charakter aller Nil-Araber.

Da wir bei dem ersten Aufenthalte in Theben schon einen Ueberblick der Ruinen gewonnen haben, so konnten bei der Rückreise gleich einige specielle Aufnahmen beginnen, und die Tage vergehen recht schnell. Abends versammeln wir uns in dem gastli-

chen Zelte vor Rifaud's Wohnung, und da wird manche Stunde der Nacht im heiteren Gespräch verplaudert. Auch fehlt es bei der jetzigen Reiselust und der Sicherheit des Verkehrs keinesweges an fränkischen Gästen, die sich länger oder kürzer aufhalten, und dann weiter ziehen. So kam bald nach unserer Ankunft eine Barke mit einer Gesellschaft Engländer und Deutscher von Assuan herab, eine andere mit einem Russen und Franzosen ging stromaufwärts. Ihr folgte eine dritte mit nord-amerikanischen Missionären, die es sich angelegen sein liefsen, unter die Fellah's sehr saubere arabische Bibeln zu vertheilen. Eine schöne Kangie, mit beflügelten Rudern den Strom hinabeilend, wurde angerufen, und wir erfuhren, dafs sie Depeschen des in Assuan kommandirenden Mohammed-Bey an den Pascha überbringe. Endlich kam auch eine grofse Karavane von Kameelen, Pferden und Eseln von Kosseir am rothen Meere herüber, und erfüllte die stillen Strafsen von Luxor mit verwirrtem Thiergeblök, Lärmen und Geschrei der Diener. Sie brachte mehrere englische Offiziere aus Ostindien. Eine ungünstige Seefahrt von Bombay nach Mokka, und von da nach Kosseir hatte sie um acht Monate mit allen Nachrichten in Rückstand gesetzt. Sie erhielten von der russischen Barke, die zuletzt Kairo verlassen, die neusten Kunden aus Europa. Begierig horchten sie allen Mittheilungen, auch den unbedeutendsten, und glaubten nun, nach Ueberwindung des gefährlichen rothen Meeres und der viertägigen Wüste so gut als in der Heimath zu sein.

Meine Reisegefährten machten von hier aus eben-

falls einen Ausflug nach Kosseir, dem nächsten Hafen des rothen Meeres; ich blieb indessen in Theben, und suchte in diesen grandiosesten Ruinen der Welt immer mehr einheimisch zu werden. Für den Zeichner ist hier so viel zu thun, dafs man kaum weifs, wo man anfangen soll. Alle die grofsen Tempel bieten die würdigste Architektur im Ganzen, und ein unübersehbares Detail im Einzelnen.

Die beste Ansicht aller Bauten von Karnak hat man bei dem südöstlichen Thore der Umwallung an der hintern Seite des Palasttempels; hier zeigen sich nicht nur die vier hintereinander liegenden Thore, sondern auch die imposante Masse des Palastes mit den beiden Obelisken in der günstigsten Stellung. An der vordern Seite findet sich kein so guter Punkt, weil das Terrain bis zum Nil flach ist, und die ersten Pylonen alles Dahinterliegende verdecken. Luxor ist zu sehr durch neue Lehmhütten verbaut, um von irgend einer Seite einen Totaleindruck zu machen; die Gallerie der 14 Säulen steht noch am freisten, aber fast bis zu $\frac{1}{3}$ der Schäfte verschüttet. Von der Höhe der grofsen Pylonen hat man einen weiten Ueberblick nach allen Seiten hin; ein Panorama von Theben liefse sich hier am besten aufnehmen. Man mufs aber, um zu dieser Höhe zu gelangen, über den geborstenen Deckenstein des Thores passiren, dessen beide Stücke, sich ein wenig gegeneinander senkend, nur noch durch die an den Enden aufgethürmten Massen des Thors, in einer Höhe von 30 Fufs frei in der Luft schwebend, gehalten werden. Obgleich nicht im mindesten dem Schwindel unterworfen, so gestehe

ich doch, dafs dieser Uebergang von wenigen Schritten mir immer ein leises Ziehen in den Fufssohlen verursachte.

Auf dem linken Ufer gewährt die Höhe von Scheikh Abd-el-Gurna einen malerischen Umblick, indem man hier die meisten Tempel, die Memnonskolosse, und die Trümmer von Assasif vor sich hat. Medinet-Habu wird zum Theil durch Gurnet-Morai verdeckt, doch sieht man die schönen Baumgruppen von Birket-Habu rechts und einige Palmen von Dra Abu-naga links.

Bei weitem grofsartiger, aber viel unerfreulicher ist ein Blick von der steilen Berghöhe hinter der Todtenstadt. Hier schweift das Auge über den ganzen weiten Kessel von Theben, über die breite Fläche des Nil und seine Inseln hin. Man hat hier die beste Gelegenheit, über die Durchsichtigkeit der ägyptischen Luft zu verschiedenen Tageszeiten Beobachtungen anzustellen. Am Morgen nach den meist kühlen Nächten ist über das Thal eine rosige Klarheit verbreitet, man erkennt die ferne Säulenhalle von Medamot mit grofser Deutlichkeit, die Bauten von Luxor und Karnak, so wie die auf dem linken Ufer, treten mit scharfen Schlagschatten hervor. Wie sehr fand ich alles dies verändert, als ich einst gegen Mittag von den Gräbern der Könige auf diesem kürzeren Wege zurückkehrte. Die flimmernde Hitze, welche zunächst über dem Boden schwebt, hüllt alle Nähen und Fernen in einen feinen Nebel und verwirrt die Umrisse; kein Luftzug zertheilt die aus dem Nil aufsteigenden weifsen Wasserdämpfe; vor den beinahe senkrechten Sonnenstrahlen ziehen die Schatten der

hohen Gebäude sich in schmale Streifen zusammen; alles Leben, selbst das der Farben, scheint im Thale erstorben. Gegen Abend nimmt der Druck der Hitze ab, und nun lagert sich auf der Landschaft ein Schleier des sattesten, schwülen Rothes, der die Bauwerke von Sandstein und Granit in einer wahren Verklärung erscheinen läſst; besonders da, wo sie mit den modernen Lehmhütten zusammenstehn, deren jämmerliches Grau selbst durch die ägyptische Abendsonne nicht gehoben werden kann.

Auf einigen vorspringenden Felsenspitzen hat man einen schauerlich-schönen Hinabblick in das Thal Assasif, zu dem die Bergwände von drei Seiten sehr steil abfallen. Der gänzliche Mangel an Vegetation, sowohl hier als in dem Thale von Bab-el-Moluk und auf dem flachen Kamme selbst, erweckt ein Gefühl der trostlosesten Verlassenheit, eine rechte Wüstenstimmung. Nicht das schwächste Hälmchen findet hier seine Nahrung, und doch sind diese Höhen nicht ganz regenlos. Im Frühjahr und Herbst bilden sich manchmal Gewitter, die zwar selten im Nilthale selbst niedergehn, aber mit desto gröſserer Heftigkeit sich in den Seitenthälern entladen. Durch einen solchen Guſs wurde das schöne von Belzoni aufgefundene Grab von Osireï I, bald nach seiner Entdeckung, sehr beschädigt.

Die weise Sorgfalt der alt-ägyptischen Architekten hatte auch gegen diesen Feind der Königsgräber Vorkehrungen getroffen: denn nach dem zweiten Korridor fand sich ein Graben von wenigstens 18 Fuſs Tiefe, der dazu bestimmt war, das etwa eindringende Wasser aufzunehmen. Belzoni lieſs diesen Graben zu-

schütten, anstatt ihn zu überbrücken, und bei dem nächsten Gewittergufs stürzte die Flut durch die stets abwärts geneigten Gänge und über die Treppen bis in den hintersten Saal des Sarkophages. Der feine Kalkstein, seit Tausenden von Jahren in absoluter Trockenheit verharrend, sog die Feuchtigkeit begierig ein, grofse Stücke der mittlern Pfeiler und der Wände blätterten sich los, und da Niemand sich die Mühe nimmt, den verschütteten Graben wieder auszuräumen, so geht dies herrlichste Denkmal ägyptischen Kunstfleifses einem baldigen, unvermeidlichen Untergange entgegen.

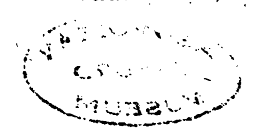
Eine sehr wunderbare Beleuchtung erhielt die Landschaft von Theben, als der äufserst seltene Fall eintrat, dafs der Himmel sich bewölkte ohne Wehen des trüben Khamsin. Ich war gerade auf dem Wege von Luxor nach Karnak im freien Felde, und kann Dir die Empfindung nicht beschreiben, mit der ich die schweren, gelbgrauen Wolken über die Häupter der westlichen Berge sich herwälzen und allmälig den ganzen, weiten Himmel einnehmen sah. Die Färbung aller Umgebungen versank gegen die frühere Energie in eine leblose Mattigkeit, die sich ohne Zweifel nur von der langen Gewöhnung des Auges an den stärksten Lichtreiz herschrieb: denn dieser bewölkte Himmel mochte immer noch heller sein, als eine nordische Wintersonne. Die entfernten Gegenstände, die Tempel, Palmen und Höhenzüge erschienen nicht getrübt, sondern nur in dunkeln, klaren, aber desto ungewohnteren Tönen. Beim Palasttempel angekommen, und im Begriff, die Messung desselben fortzusetzen, fielen ein Paar Regentropfen mir

auf das Blatt. Ich trat unter die Pfeilerhalle von Osortasen I, um den Schauer vorüber zu lassen, aber es blieb eben nur bei diesen Paar Tropfen, und die Aufnahme des Tempels wurde den ganzen Vormittag im willkommnen Schatten gefördert. Noch vor Abend verschwanden die Wolkengebilde eben so schnell als sie erschienen, und nun übte die Sonne gleich wieder ihren gewohnten mächtigen Einfluſs.

Ganz anders zeigte sich die Wirkung des Khamsin, der jedoch auch nur einen Tag anhielt (8. März). Die Luft war gleich bei Sonnenaufgang trübe, und allmälig füllte sich die Atmosphäre mit immer dichteren Staubtheilchen, die das Athmen erschweren und jene unbeschreibliche Mattigkeit herbeiführen, von der Fremde und Einheimische heimgesucht werden. Die Sonne rückte wie eine blutrothe Scheibe durch den dicken Dunstkreis; es bildeten sich nicht einzelne Wolken, sondern die ganze Atmosphäre wurde zu einer groſsen schwülen Wolke. Die Formen verschwammen in Nebel, die Farben erloschen. Zwar blieben die Umrisse der libyschen Bergkette zu erkennen, aber die einzelnen, sonst so scharf ausgeprägten Abhänge waren verwischt. Die groſsen Pylonen von Karnak, sonst ein gutes Merkzeichen des Weges, waren von Luxor aus nicht mehr sichtbar. Dieser Khamsin hatte lange nicht die Heftigkeit des gewöhnlich herrschenden frischen Nordwindes, und doch wühlte er allen Staub der engen Dorfgassen auf, und trieb ihn in schweren Wolken über das Land hin. Da konnte man nichts weiter thun, als ruhig unter dem Mattendach der Barke liegen bleiben, doch gewährte auch dies wenig Erholung: denn die Ermat-

tung des Körpers nimmt dem Geiste seine Spannkraft und macht ihn unfähig zu ernsten Beschäftigungen. Beim Zeichnen bedeckt sich das Blatt und alles Material bald mit einem feinen Staube; je mehr man trinkt, je gröfser wird der Durst, und beim Kauen fühlt man das Knirschen des Sandes zwischen den Zähnen. Nach so einem hingeschmachteten Khamsintage erscheint die gewöhnliche Treibhausglut des thebanischen Bergkessels als Erfrischung.

Nach diesem Khamsin kamen eine grofse Menge von Kranichen aus Süden herauf. Sie flogen nicht reihenweise spitzwinklig, wie man sie im Norden zu sehen pflegt, sondern in grofsen dichtgedrängten Schaaren, und liefsen sich in den Feldern östlich von Luxor und Karnak nieder. Es war nicht möglich, sie zum Schusse zu bringen, denn man konnte sie von keiner Seite beschleichen. Bei Annäherung der Jäger erhoben sich die Nächsten mit krächzendem Geschrei und schwerem Flügelschlage, alsbald setzte sich der ganze Haufe in Bewegung, strich in niedrigem Fluge über den Boden hin, und senkte sich nach einigen Hundert Schritten, wie von Ermüdung niedergedrückt. Es erschienen zwei grofse gesonderte Massen, jede von vielen Tausend Kranichen, die in ungefähr gleicher Entfernung von Süd nach Nord fortrückten. Sinnebetäubend war ihr Geschrei, und es wurde einem hier deutlich, dafs von einem solchen, nahe über seinem Haupte hinstreichenden Schwarm erschreckt, der Mörder des Ibykus sich durch einen unbedachten Ausruf verrathen konnte.



XIV.

Kus (Apollinopolis parva). Hier hat sich nur ein einfacher Säulengang erhalten, den man nach den Säulenwäldern von Theben kaum anblicken würde, wenn er nicht eine griechische Inschrift enthielte, die für die Chronologie der Ptolemäischen Könige von Wichtigkeit geworden ist *).

Koft (Koptos). Die Spuren früherer ägyptischer Bauwerke haben sich nur noch in den Resten einer koptischen Kirche aufweisen lassen **).

Dendera (Tentyris ***). Der hier vorhandene grofse Tempel ist das erste gut erhaltene ägyptische Monument, das dem Reisenden bei der Fahrt stromaufwärts entgegentritt, es wird daher von einem Jeden mit Enthusiasmus begrüfst. Bei der französischen Eroberung kamen die Truppen unter Desaix noch am späten Abend, ermüdet vom heifsen Tagesmarsche, in diese Gegend, und so grofs war die Anziehungskraft des herrlichen Gebäudes, dafs unwillkührlich der Schritt der Krieger vom Wege abgelenkt und zum Heiligthume hingeleitet ward, wo alle in stummer Bewunderung an der Pracht der Säulen und Wände sich weideten. Als einige Jahre darauf die Engländer ostindische Truppen von Bombay nach Kosseir

*) *Letronne, Rech. p.* 95 — 154.

**) *Jollois et Devilliers, Notices sur les ruines de Qeft et de Qous. Ant. Descr. III. p.* 409. *Panc.*

***) *Jollois et Devilliers, Descr. des ant. de Denderah, ibid p.* 281.

aber an allen Theilen mit zahllosen Hieroglyphen bedeckt.

Das guterhaltene Dach des Tempels hat früher ein arabisches Dorf getragen. Jetzt sind die Wohnungen der Fellah's verlassen, die mürben Backsteinwände zerfallen nach und nach, die unteren Ruinen füllen sich immer mehr mit Staub und Unrath. Der hintere Theil des Tempels ist bis zur Spitze von Schutthaufen verdeckt; fast ebenen Fufses steigt man bis zum Dache auf. Hier liegen mehrere kleine Zimmer als zweites Stockwerk. In einem derselben befand sich als Deckenstück der bekannte runde Thierkreis, der zu so vielen Untersuchungen Anlafs gegeben. Jetzt sieht man an der Stelle desselben die schmählich verstümmelten Deckensteine mit allen Spuren einer gewaltsamen Zerstörung. Das Monument selbst befindet sich in Paris.

Als Entdecker desselben wird der General Desaix genannt, der bei dem ersten Besuche des Tempels den Thierkreis bemerkte, und seine Offiziere darauf aufmerksam machte. Später wurde er in dem grofsen Werke der französischen Expedition sehr elegant, aber nicht genau abgebildet *). Der Streit der französischen Gelehrten über das Alter und die Bedeutung dieses astronomischen Denkmals erhitzte sich so sehr, es wurden so widersprechende Behauptungen darüber aufgestellt, dafs ein Franzose, Herr Saulnier, den Entschlufs fafste, den ganzen Thierkreis, der nur zwei Deckensteine, etwa 8 Quadrat-Fufs einnimmt, nach Frankreich zu schaffen. Dieselbe Absicht

*) *Ant. Vol. IV. Pl.* 21. *Biot, Astr. ég. p.* 272.

sicht soll auch schon früher der englische General-Konsul Salt gehabt haben. Herr Saulnier beauftragte Herrn Lelorrain mit dieser Unternehmung, die im Sommer 1821 ausgeführt ward. Nicht zufrieden damit, die Hälfte der Decke durchsägen zu lassen, sprengte Lelorrain mit Pulver drei verschiedene Löcher in den Stein, um drei Sägen auf einmal anwenden zu können; eine Barbarei, die um so unnöthiger war, da ein genauer Gypsabgufs, ja selbst ein mit nassem Papiere genommenes Facsimile vollkommen hinreichend war, um daran die schärfsten Messungen anzustellen. Es kam hier gar nicht auf den Kunstwerth der einzelnen Skulpturen an, — eine Rücksicht, womit man allenfalls die Plünderung des Parthenon durch Lord Elgin entschuldigen könnte; er rettete wenigstens die noch übrigen Werke des Phidias vor dem nächsten türkischen Bombardement. Ein Wachsmodell des Thierkreises von Dendera war schon im Jahre 1819 von dem französischen Bildhauer Catex genommen worden; dies gab aber wegen der grofsen Hitze des ägyptischen Himmels keine genügende Schärfe. Nach manchen Hindernissen brachte Lelorrain seine Beute nach Paris, wo sie von der Regierung für 150,000 Francs angekauft, und als eine der merkwürdigsten Erwerbungen aus Aegypten gepriesen ward. Allein nicht lange sollte die Freude über den theuern Raub dauern: denn bald fand Champollion in der Nähe des runden Thierkreises den phonetischen Titel: Autokrator, und bezog ihn auf Claudius oder Nero *). Letronne behauptete, dafs

*) *Lettre à Mr. Dacier*, p. 25. 26.

die ägyptischen Thierkreise überhaupt nur eine Art Horoskop oder eine astrologische Andeutung des Geburtstages und -jahres *(thême natal)* darstellen; der runde von Dendera sollte auf Augustus, der lange auf Tiberius, der des grofsen Tempels von Esneh auf Claudius, der des kleinen auf Hadrian oder Antonin Bezug haben *). Da verloren die beiden Deckensteine von Dendera in der Pariser gelehrten Welt allen Kredit, und wurden in ein dunkles Magazin gestellt.

In den darüber erschienenen Schriften stehen die Ansichten über das merkwürdige Monument im schroffsten Gegensatze **). Es knüpfte sich daran die wichtige Untersuchung über den Thierkreis der Chaldäer

---

*) *Letronne, Observ. sur les repr. zod. Mars,* 1824. *pag.* 109.

**) Die Entstehung desselben setzt

Remi-Raiges		15,000 Jahr v. Chr.
Fourier	zwischen	2,500 u. 2,100
Dupuis, dessen System zuerst die ungeheuren Perioden von 15,000 u. 13,000 Jahren aufstellte, setzt den Thierkreis von Dendera doch nur um		1,300 Jahr v. Chr.
Lalande		1,300 od. 1,200
St. Martin	zwischen	900 u. 569
Leprince	um	824
Lenoir		770
Biot	nicht vor	716
Visconti	» »	328
Testa	» »	300

Paravey nicht vor den Zeiten der Ptolemäer.
Letronne fraglich unter Augustus 30 v. Chr. bis 14 n. Chr.
Champollion unter Claudius oder Nero 41 bis 68 n. Chr.

und Hindu, über die Eintheilung der Ekliptik in 12 Theile und in 12 Zeichen, so wie über die Astronomie und Astrologie der Alten im Allgemeinen. Die Akten darüber können noch nicht als geschlossen betrachtet werden *), und wir bemerken nur in Bezug auf die ägyptischen Thierkreise, dafs die Namen auf oder neben denselben ein sehr unsicheres Kennzeichen für das Alter abgeben, da alle ägyptischen Tempel von der Pharaonenzeit an, bis auf die französische Expedition herab, in dieser Hinsicht auf das Schnödeste gemifsbraucht worden sind. Endlich zeigt auch die Skulptur an dem Tempel von Dendera zwar einen von den thebanischen Monumenten abweichenden Charakter, aber keinesweges einen Verfall der Kunst.

Alle früheren Reisenden stimmen überein in der Bewunderung des herrlichen Denkmals; die Grofsheit in der architektonischen Anordnung, die Reinheit der Verhältnisse, die Sauberkeit der Ausführung, der unübersehbare Reichthum von Hieroglyphen, in einem gefälligen und weichen Style gearbeitet — alles dies sprach entschieden genug gegen die Entstehung des Denkmales in einer späten schlechten Zeit. Jetzt, nachdem man durch Lesung einiger Kaiser-Namen den Tempel für römische Arbeit erachtet, finden die Reisenden nicht Worte genug, ihn herabzusetzen.

---

*) *Letronne, Observat. sur les représent. zodiacales. Mars*, 1824. — L. Ideler, über das Alter des Thierkreises. 1838. — *A. W. v. Schlegel, de zodiaci antiquitate et origine*. 1839. — *Letronne, sur l'origine du zodiaque grec*. 1840.

Champollion nennt die Skulptur abscheulich, wenn er gleich der Architektur mufs Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine solche Trennung der beiden Künste, die überhaupt ohne alles Beispiel ist, läfst sich am wenigsten an einem Gebäude nachweisen, dessen Plan und Ausführung überall von einem und demselben leitenden Gedanken zeugen, und wir müssen uns hier wiederum entschieden für die Gleichzeitigkeit im Charakter beider Kunstübungen aussprechen, wenn wir gleich nicht wagen, dem Monumente einen bestimmten Platz in der Reihe der pharaonischen Bauten anzuweisen. Welch' ein widerliches Flickwerk müfste zu Stande kommen, wenn ein Tempel unter den Pharaonen erbaut, unter den Ptolemäern mit Skulpturen versehen, unter den Kaisern bemalt worden wäre!

Der vordere Theil des Tempels von Dendera zeigt die Namen: Kleopatra und Ptolemaeus-Caesar, Augustus, Tiberius, Cajus, Claudius und Nero. Das Tempelhaus und die Zimmer des zweiten Stockwerks sollen in die Zeiten des Trajan und Antonin fallen *). Aber auch hier haben sich, wie in Esneh, unter den vielen Ptolemäer- und Kaiser-Schilden, die wir für nichts anderes als Proskynemata achten, zum Glück einige alte Pharaonenringe erhalten. Champollion und Wilkinson müssen dieselben nicht bemerkt haben; sie stehen in dem französischen Werke: *Ant. Vol. IV. Pl.* 28. Die sehr genau gezeichneten Cartouchen von No. 9 bis 37. enthalten zwar der Mehrzahl nach Pto-

---

*) *Champ. Lettres*, *p.* 92 *et* 397.

lemäer und Caesaren, aber unter No. 18, 20, 21, 22 u. 24. auch Thutmosis III, Rhamses III u. IV.

Es entsteht also wieder die Frage, ob es möglich sei, unter den Kaisern Nero oder Antonin einen Tempel zu bauen, der so vollkommen mit den altpharaonischen übereinstimmt, dafs man nur in einigen Nuancen des Geschmacks, in einer eleganteren Zeichnung der Konture, in einer feineren Ausführung des Details, eine geringe Abweichung bemerken kann?

Zwar wird der Kunstgehalt des schönen Denkmals, als ein Ganzes betrachtet, immer derselbe bleiben, in welche Zeit man es auch versetzen mag, namentlich wird der Besuch des Portikus von 24 Isissäulen in jedem für wahre Grofsheit empfänglichen Sinne einen unauslöschlichen Eindruck zurücklassen. Champollion findet in den Hieroglyphen ein Uebermaafs von Wortwitzen und Calembourgs, doch gesteht er selbst: *toutefois la masse de l'édifice est belle, imposante, frappe même les voyageurs, qui comme nous, sont de vieux Thebains (l. l. p. 397.).*

In der Umwallung des grofsen Tempels liegt noch ein Typhonium, fast ganz in Schutt vergraben, indessen läfst sich die Anordnung des Gebäudes mit einiger Aufmerksamkeit herausbringen. Es stehen 12 Säulen aufrecht, die übrigen sind in den Fundamenten nachweisbar. Ueber den Kapitälern zeigt sich die Typhonsgestalt von besonderer Abscheulichkeit, aber mit grofser Präcision und Tiefe ausgearbeitet. Im Innern hat sich eine Treppe erhalten, die zu mehreren kleinen Zimmern mit reichen Skulpturen führt.

Nicht weit davon liegen die Trümmer eines Gebäudes, dem man seinen römischen Ursprung auf den

ersten Blick ansieht. Reste von Backsteinmauern mit *opus reticulatum*, flache Wandpfeiler mit vielgliedrigen Basen, Stücke von korinthischen Kapitälern, Fragmente von Friesen mit Weinlaub, Blätterkränzen und Fruchtgehängen — alles dies giebt die unzweideutigsten Beweise für das Alter des fast ganz zerstörten Monumentes. Es war entweder ein kleines Castrum oder ein Tempelchen aus der späteren Kaiserzeit. Die Trümmer sind zu unkenntlich, um dies entscheiden zu können. Dieser Bau wäre also, nach Champollien's Ansicht, mit dem hinteren Theile des grofsen Tempels völlig gleichzeitig. Man müfste mithin annehmen, dafs auf der einen Seite römische Werkleute ein Tempelchen im Style ihrer Zeit angelegt, während dicht daneben ägyptische Werkleute, an dem unter den Pharaonen oder Ptolemäern angefangenen Gebäude, in einem um mehrere Jahrhunderte zurückliegenden Geschmack langsam fortgearbeitet. Mit derselben Wahrscheinlichkeit könnte man den Parthenon in Athen und die dabei befindliche Moschee für gleichzeitig halten.

Abydos (El-Kerbeh und El-Haraba) *). Hart an der Gränze des bebauten Landes, fast eine Stunde vom Flusse entfernt, auf dem westlichen Ufer des Kanals von Farschut liegen die Trümmer von Abydos, einer im Alterthum sehr bedeutenden Stadt, die einst den ersten Rang nach Theben einnahm, aber schon zu Strabon's Zeit nur ein Flecken war. Noch stehen die Trümmer eines Palasttempels, der von

*) *Jomard, Descr. des ant. d'Abydus. Ant. Vol. IV. p. 1. Panc.*

Strabon dem Labyrinthe an die Seite gestellt wird. Die ganze übrige Stadt ist vom Wüstensande verschüttet, dessen schreckbares Anwachsen hier, so wie in Abusembul, durch eine besondere Gestaltung der südlich und westlich gelegenen Hügel herbeigeführt sein muſs. Der Tempel, von dem noch 60 bis 70 Säulen von etwa 27 Fuſs Höhe stehen, ist in doppelter Hinsicht merkwürdig:

1) Enthält er sechs vollkommen erhaltene Gänge oder Korridors, deren Bedachung in einem halbkreisförmigen Gewölbe besteht. So auffallend dies bei'm ersten Anblick scheint, so sieht man doch bald, daſs der ächte konzentrische Kreisschnitt der Steine den Aegyptern unbekannt war. Die Decke ist aus drei horizontalen, über einander vortretenden Steinlagen gebildet, in deren Dicke man diese besondere Art von Tonnengewölbe ausgehöhlt hat. Es war vielleicht eine Nachahmung des in den Felsengräbern angewendeten Bogenschnittes der Decke.

2) Findet sich in einem zerstörten Seitengemach ein sehr wichtiges historisches Basrelief, die sogenannte Tafel von Abydos *). Sie giebt die Chronologie der Vorfahren des groſsen Rhamses-Sesostris. In der unteren Reihe steht der Doppelschild dieses Königs, der hier: Amun-mai Remeses (der von Ammon geliebte Rhamses) genannt wird, in neunmaliger Wiederholung; darüber in zwei Reihen dreiſsig erkennbare und sechs verstümmelte Namenschilder seiner Vorfahren, von der Rechten zur Linken fortgehend. Sie enthalten zwar nicht die phoneti-

*) Jetzt im brittischen Museum.

schen, d. h. les- und sprechbaren Namen der Pharaonen, sondern nur ihre Thron-Namen. Diese bestehen aus allerlei symbolischen Zeichen, denen man bisher noch keine alphabetische Geltung abgewinnen konnte; indessen ist es immer von dem höchsten Werthe, eine Reihe pharaonischer Könige in dieser Gestalt zu haben. Von vielen derselben fand man bereits auf anderen Monumenten den phonetischen Namen in Verbindung mit dem hier verzeichneten Beinamen, von anderen steht dies noch zu erwarten.

Gau-el-kebireh (Antäopolis) *). Die schöne Säulenhalle des Orts, noch zur französischen Zeit vollkommen erhalten, war bei unserer Hinauffahrt nur ein Haufen von übereinander gestürzten Steinblöcken, und ist seitdem ganz von den Nilfluten weggespült worden. »*Mon masch traversa à pleines voiles l'emplacement du temple, que le Nil a complétement englouti, sans en laisser les moindres vestiges*« (Champ. p. 88.). Auf den Architraven des Tempels befand sich eine doppelte griechische Inschrift, deren erste Hälfte den König Ptolemaeus Philometor, die zweite die Kaiser M. Aurelius und L. Verus nennt. Die letzten hatten einige Ausbesserungen an dem Tempel gemacht, dafür aber die geflügelte Kugel über der Thür wegmeifseln lassen, um eben jene Inschrift anzubringen **).

Siut, Essiut, Osiouth (Lycopolis) ***), die jetzige

*) *Jomard, Ant. d'Antäopolis. Vol. IV. p. 75. Panc.*

**) *Letronne, Rech. p. 42 — 54.*

***) *Jollois et Devilliers, Descr. de Syout. Vol. IV. p. 125. Panc.*

Hauptstadt von Saïd oder Ober-Aegypten, mufs auch im Alterthume von Bedeutung gewesen sein: denn sie hat eine sehr grofse Todtenstadt im westlichen Gebirge. Zahlreiche Katakomben sind nach allen Richtungen in den Berg gehöhlt, der, von der Ebne terrassenförmig ansteigend, zu solchen Anlagen das allerbequemste Lokal bietet. Durch ein Zusammentreffen von zwei Momenten ist überhaupt die Mumisirung in Aegypten möglich geworden: durch die zarte Struktur der Kalksteingebirge, die den Flufs so viele Meilen lang rechts und links begleiten, und durch die Trockenheit des Klima's. Beständen die Bergzüge aus Granit oder Sandstein, so würde es weit schwieriger sein, Gänge von 100 und mehr Fufsen darin auszuarbeiten; wäre die Luft feucht und regnerisch, die Temperatur sehr veränderlich: so würden die Mumien in kurzer Zeit sich auflösen. Die Hypogeen von Siut lassen sich weder an Menge noch an Pracht mit den thebanischen vergleichen. Sie enthalten ohne besondere Abwechselung die gewöhnlichen häuslichen Beschäftigungen der Aegypter, mit Bezug auf den jedesmaligen Stand des Verstorbenen.

Scheikh-Abadeh (Antinoë) und Aschmunein (Hermopolis magna) liegen einander fast gegenüber, dieses am linken, jenes am rechten Ufer. Antinoë *) ist eine ganz junge Stadt, vom Kaiser Hadrian während seiner Nilreise gegründet, und in wenigen Jahren vollendet. Er hatte in seinem Gefolge einen jungen bithynischen Sklaven, Antinous, von besonderer Schönheit, der an dieser Stelle im

---

*) *Jomard, Descr. d'Antinoë. Vol. IV. p. 197. Panc.*

Nil ertrank. Nach anderen Berichten stürzte er sich freiwillig in den Fluſs, um eine dem Kaiser drohende, geheimniſsvolle Sühne auf sein eigenes schuldloses Haupt zu nehmen. Von dem Edelmuthe des Knaben tief ergriffen, fand Hadrian zugleich in dem traurigen Vorfall eine Veranlassung, seiner gränzenlosen Baulust zu genügen. Nicht allein zahlreiche Statuen und Tempel wurden dem Andenken des gestorbenen Lieblings geweiht, sondern auch an der Stelle, wo er den Tod fand, eine nach ihm benannte Stadt errichtet. Diese wurde, wie sich nicht anders erwarten läſst, ganz im Sinne und Styl der hadrianischen Zeit ausgeführt. Die Straſsen waren mit korinthischen Säulenreihen eingefaſst, man sah ein Theater, einen Triumphbogen, der vielleicht als Stadtthor diente, einen Hippodromus, Bäder, Portiken, Denksäulen und Tempel, sämmtlich von so entschieden römischer Arbeit, daſs es nur eines Blickes auf diese Ruinen bedurfte, um ihnen ihr richtiges Zeitalter anzuweisen.

Bei der Fahrt Nil-aufwärts fanden wir eine groſse Menge von Arabern beschäftigt, auf Befehl des Statthalters von Ober-Aegypten, Mohammed-Bey, die letzten 20 bis 30 Säulen umzuwerfen und in Stücke zu schlagen. Andere stiegen in langen Zügen zum Nil hinab, um die Trümmer in kleinen Dattelkörben auf die bereitliegenden Schiffe zu bringen. Die Reste der alten Stadt waren, so wie die schönen Tempel von Syene, für den Kalkofen bestimmt. Bei der Rückfahrt, sechs Monate später, war das Zerstörungsgeschäft fast vollendet, nur noch ein Paar Säulen standen aufrecht, und künftig wird man die Architektur

von Antinoë nur in dem grofsen französischen Werke studiren können *).

Hat nun Hadrian alle diese Gebäude von römischen, griechischen oder ägyptischen Werkmeistern aufrichten lassen? Die Beantwortung dieser Frage ist für die Bestimmung des Alters der Bauten ziemlich gleichgültig. Wurden ägyptische Architekten dabei beschäftigt, so konnten sie in keinem anderen Geschmack, als in dem hadrianischen arbeiten. Die Ausführung mochte gut oder schlecht, von fleifsigen oder nachlässigen Leuten besorgt sein, so mufste sie nothwendig den Charakter ihrer Zeit an sich tragen. Die griechischen Baumeister, die unter Hadrian den grofsen Jupitertempel in Athen errichteten, arbeiteten nicht im Style des Parthenon, sondern in der damals üblichen römischen Art. Wollte man annehmen, dafs der Kaiser nach einer imperatorischen Laune, deren Ausführung ihn nur einen Wink kostete, alle Werkleute zum Baue von Antinoë aus Italien oder Griechenland habe kommen lassen, so konnte dies doch nur geschehen, weil die ägyptische Architektur ihm mifsfiel, und er eine ganz römische Stadt haben wollte. Damit läfst sich nun schwer zusammenreimen, dafs derselbe Kaiser an den Tempeln von Esneh, Medinet-Habu und Dendera (an allen diesen findet sich sein hieroglyphischer Name) im alt-pharaonischen Styl eine einzelne Säule oder ein Paar Zimmer ansetzen liefs, während er zugleich in der

*) *Ant. Vol. IV. Pl.* 53 — 61. *d'Antinoë il ne reste plus que quelques colonnes de granit, qu'on n'a pu remuer. Champ. p.* 85.

Südwest-Ecke von Theben zwei sehr kleine Tempel anfing, die aber erst sein Nachfolger Antoninus Pius zu vollenden im Stande war, und von denen schon oben bemerkt wurde, dafs sie alle Zeichen der äufsersten Barbarei aufweisen. (p. 473.)

In dem ganz römischen Charakter von Antinoë finden wir vielmehr einen neuen Beweis für die Ansicht, dafs man in der Kaiserzeit wohl gelegentlich einen Obelisken mit ägyptischen Inschriften versehen, aber keine Monumente aufführen konnte, wie den Tempel von Dendera; wir halten demnach die hieroglyphischen Namenschilder der Kaiser an solchen Gebäuden für nichts anderes als Proskynemata oder Verehrungsformeln, die wohl meist auf Befehl des Statthalters hingesetzt worden sind.

Aschmunein (Hermopolis magna) *). Die alte Stadt mufs sehr mächtig gewesen sein: denn die noch stehenden 12 Lotus-Säulen **) geben den thebanischen Riesen wenig nach. Sie haben mit Basis und Kapitäl 40 Par. Fufs Höhe bei fast 9 Fufs Durchmesser; die Höhe des ganzen Portikus beträgt beinahe 50 Fufs. Die Gebälksteine von Säule zu Säule sind 21 und 25 Fufs lang. Das Karnies ist sehr zerstört, doch hat es noch einen Stein von 33 Fufs Länge. Nach diesen Ueberbleibseln läfst sich schliefsen, dafs die ganze Säulenhalle von den gewaltigsten Dimen-

---

*) *Jomard, Descr. d'Aschmounein. Vol. IV. p.* 159. *Panc.*

**) Sind jetzt auch zerstört. »*J'ai passé, le coeur serré, en face d'Aschmounein, en regrettant son magnifique portique, détruit tout récemment.*« *Champ. p.* 85.

sionen war. Jetzt liegt sie wohl eine halbe Stunde westlich vom Nil, der sonst dicht an den Mauern der Stadt seinen Lauf nahm. Dasselbe ist bei Abydos der Fall, und man gewahrt hieran recht deutlich die Tendenz des Flusses, sich nach der arabischen Seite hinüberzuwenden. Dadurch entsteht für die Monumente ein doppelter Nachtheil; die auf dem rechten Ufer werden von den Fluten bedroht, wie Luxor und Ombos, oder ganz weggespült, wie Antäopolis (Gau-el-Kebireh); die auf dem linken Ufer werden durch das Zurückweichen des Wassers der schützenden Vegetation beraubt und vom nachrückenden Wüstensande verschlungen, wie Abydos und Hermopolis. So finden die Elemente überall einen Weg, ihren Hafs gegen das Gebilde der Menschenhand zu bethätigen. Was in anderen Klimaten durch die langsame Kraft des Pflanzenwuchses aus seinen Fugen gerückt, durch Nässe und Frost zerbröckelt wird, das verfällt hier der noch langsameren Säkularerhöhung des Thalbodens und den unabänderlichen Naturgesetzen für die Richtung der Stromrinne.

Beni-Hassan (Speos Artemidos) *). Auf dem rechten Ufer des Flusses liegt, in mäfsiger Höhe über demselben, eine Reihe von Grabkammern, deren Besuch das höchste Interesse gewährt. Sie geben in kleinem Raume ein so vollständiges Bild des alt-ägyptischen Lebens, wie man es kaum aus den vielen Hypogeen von Theben zusammenstellen kann. Champollion fand, dafs das Hauptgrab einem alten Verwal-

---

*) *Jomard, Ant. de l'Heptanomide. Vol. IV. p. 330. Panc.*

ter der zunächst gelegenen Ländereien, Namens Nehothph, angehöre, der unter dem Könige Osortasen der dreiundzwanzigsten Dynastie, im neunten Jahrhundert v. Chr. lebte *). Als Vorbau dieser Felsgräber erblickt man jene alterthümlichen, protodorischen Säulen, die in Amada, Beit-Walli und Karnak vorkommen. Auch in anderer Hinsicht wird man hier an das hellenische Alterthum erinnert; ein Sohn des Nehothph bringt nämlich funfzehn Gefangene herbei, die man nach der weifsen Farbe der Haut, nach der gebogenen Nase und der reichen, geschmackvollen Kleidung, die mit griechischen Vasengemälden übereinstimmt, wohl für Hellenen halten kann. Auf dem Gewande der einen gefangenen Frau bemerkt man die bekannte mäandrische Verzierung in Roth, Blau und Schwarz. Ein Gefangener hält eine alt-griechische Lyra **); dürfte man ihn nicht für einen wandernden Homeriden ansprechen ***)? Hier erscheinen die Tamhu schon um vieles gebildeter, als in dem, 800 Jahre älteren Grabe Osireï I in Biban-el-Moluk. (S. oben p. 488.)

Der Reichthum dieser Grotten ist so grofs, dafs man die einzelnen Gewerbe, Verrichtungen, Spiele und Leibesübungen bis in das letzte Detail verfolgen

---

*) Rosellini hat in der dreiundzwanzigsten Dynastie einen Osorcho, 812 bis 804 v. Chr. — Wilkinson: Osorkon II, einen Zeitgenossen Homer's, 908 bis 890 v. Chr.

**) Champ. p. 77.

***) Wilkinson hält die Gefangenen weder für Hellenen, noch für Juden, sondern für ein anderes asiatisches Volk. *Top. of Th. p.* 375.

kann. Die Geschäfte des Acker- und Gartenbaues, die Weinlese, das Keltern und Auffüllen des Weines, die Bereitung des Flachses, die Arbeiten des Bildhauers, Malers, Steinmetzen und Töpfers sind auf das Anschaulichste dargestellt; man sieht Tischler und Zimmerleute, Goldschmiede und Glasbläser, Riemer, Schuhmacher, Schmiede und Weber.

An einer grofsen Wand sind über 200 Ringerpaare gemalt, zwar nicht mit perspektivischer Verkürzung der Glieder, aber doch auf eine Art, dafs man der Beobachtungsgabe des alten Künstlers alle Gerechtigkeit mufs widerfahren lassen. Dies sind die Vorübungen für die Kriegerkaste; man sieht Soldaten von allen Waffengattungen, die Anfertigung von Schutz- und Trutzwaffen, zuletzt die militärischen Evolutionen im Grofsen: eine Belagerung und ein Feldmanöver.

Damit es diesen Heerhaufen nicht an Speise fehle, so ist die Viehzucht im Grofsen dargestellt: lange Rinderheerden auf der Weide, von Zäunen umgeben und von Hirten bewacht, desgleichen Ziegen, Schafe und viele Arten von Geflügel. Der ägyptische Soldat wurde mit der besten Nahrung versehn. Hier sieht man wohl, was es mit den Fleischtöpfen Aegypti für eine Bewandtnifs hatte. Auch der Fischfang wurde nicht vernachlässigt; es kommen Angeln von verschiedner Art vor, Netze und Körbe, zweizackige Harpunen für die gröfseren Fische, die zum späteren Gebrauch eingesalzen werden.

Das Leben im Hause bewegt sich in solcher Wohlhäbigkeit, wie man sie bei einem guteingerichteten Staate, einem betriebsamen Volke und unter ei-

nem glücklichen Himmel voraussetzen kann. Das Innere der Wohnung ist mit Geräthen aller Art ausgeschmückt, der Hausstand auf's Vollständigste mit Aufsehern, Schreibern, Köchen, Dienern und Dienerinnen versehn. Bei festlichen Anlässen erscheinen Sänger und Sängerinnen, Musikanten auf allen Blase- und Saiteninstrumenten, Tänzer und Tänzerinnen, deren Kunst damals so vollkommen ausgebildet war, daſs Champollion die Namen der einzelnen Tanzschritte und Sprünge angegeben fand; ferner Taschenspieler, Equilibristen, Spaſsmacher und Zwerge, zur Belustigung des Hausherrn und der Gäste. Endlich das Verhör und die Bestrafung eines fahrlässigen oder ungetreuen Bedienten, der auf den Bauch hingestreckt, von zweien gehalten, von einem dritten ausgehauen wird.

Alle diese Bilder sind in der Farbe vortrefflich erhalten, und haben an manchen geschützten Stellen eine solche Frische, als ob der Maler eben erst Pinsel und Palette aus der Hand gelegt. Das ist der Segen des ägyptischen Klima's, dessen absolute Trokkenheit allein es möglich macht, daſs so fein ausgeführte, augenscheinlich nur mit Wasserfarben auf die Wand getragene Malereien, eine solche Reihe von Jahrhunderten bis zu uns herüberdauern konnten.

Von Beni-Hassan abwärts bis Memphis sind die alten Ueberreste am Ufer des Flusses sehr gering. Wir erkannten hier die Wahrheit von Salt's Mahnung, alles Sehenswerthe bei der Hinauffahrt zu betrachten; unsere Ungeduld, wieder zu Menschen zu kommen, war so groſs, daſs wir den Möris-See und die Oasen unbesucht lieſsen. Die folgenden kurzen

Notizen gebe ich Dir daher nach den Berichten Anderer, zur Vervollständigung der Uebersicht aller ägyptischen Alterthümer.

Nordwestlich von Benisuef liegt die Landschaft Fayum *), eine der fruchtbarsten Gegenden Aegyptens, im Westen durch den Möris-See, jetzt Birket-Kerun begränzt. Das große natürliche Wasserbecken des See's, von etwa 7 geogr. Meilen Länge und 16 Meilen Umfang, wurde durch Kanäle mit dem Nil in Verbindung gebracht, und regelte das zu starke oder zu schwache Anschwellen des Flusses. Der Pharao Möris, dem dieser Bau zugeschrieben wird, hatte dabei hauptsächlich die regelmäßsige Bewässerung des Delta im Auge, für die oberen Gegenden konnte der große Wasserbehälter von keinem Nutzen sein. Die Ufer des See's mögen in alter Zeit mit sorgfältigen Böschungen, Straßsen und andern Bauten geschmückt gewesen sein, denen man den menschlichen Kunstfleiſs gleich ansah; dies verleitete den Herodot zu der Ansicht: der ganze See sei von Menschenhand ausgegraben. Aber ein solches Unternehmen hätte selbst die Kräfte der Pyramiden-Erbauer überstiegen **).

---

*) *Martin Descr. hydrogr. des provinces de Beny-Soueyf et du Fayoum; E. M. Vol. XVI. p. 1. Panc.*

**) Jomard berechnet, daſs wenn man die Gröſse des See's so setzt, wie Herodot sie angiebt, nämlich den Umfang zu 3600 Stadien, die Tiefe zu 50 Ellen, so würde dies die Arbeit von einer Million Menschen während 760 Jahren erfordern, oder ungefähr 127 Mal mehr Arbeit, als der Bau der grofsen Pyramide. Wenn Möris diese Ausgrabung während einer vierzigjährigen Regierung machen

Jetzt liegen ein Paar elende Dörfer am Ufer. Die Kanäle zum Nil sind vernachlässigt und fördern eine sehr unbedeutende Menge Wasser in den See. Der Fischfang war sonst so ergiebig, daſs er dem königl. Schatze sechs Monate hindurch täglich ein Silbertalent (1500 Rthlr.) einbrachte. Jetzt ist dieser Segen verschwunden; die zunächstliegenden Berge enthalten viel Steinsalz, winterliche Regengüsse, an denen es hier nicht mangelt, haben so viel Salz in den See geschlemmt, daſs das Wasser kaum trinkbar ist und der Fischfang aufgehört hat; auch reichen vom Ufer an groſse Salzkrusten von 100 und mehr Fuſsen in den See hinein.

In der Nähe des Möris-See's lag der Labyrinth, eins der gröſsten Gebäude Aegyptens, den Pyramiden vergleichbar, das gemeinsame Werk von zwölf Königen. Er soll aus 1500 Zimmern über der Erde, und eben so viel unterirdischen bestanden haben; das flache Dach gab den Anblick eines steinernen Feldes von den längsten Werkstücken gebildet. Dieser gewaltige Bau, zwar jünger als die thebanischen Paläste, aber an Ausdehnung ihnen nicht nachstehend, ist so spurlos verschwunden, daſs sich nicht einmal seine Stelle mit völliger Gewiſsheit angeben läſst. Wohl kann man annehmen, daſs er zwischen den beiden groſsen Kanälen gelegen, von denen der

---

wollte, so muſste er unausgesetzt neunzehn Millionen Menschen dabei beschäftigen. (*Mém. sur le lac Möris. Ant. Mém. VI. p.* 166. *Panc.*) Doch auch bei den weit geringeren Gränzen, die der See wirklich einnimmt, ist es nicht glaublich, daſs er ganz ausgegraben sei.

südliche das Nilwasser in den See leitete, der nördliche es wieder abführte. Diese ganze Fläche, das heutige Fayum, ist mit Trümmern besät, in allen Dörfern findet man Fragmente von behauenen Steinen, auch sind einige Pyramiden vorhanden, aber nicht eine einzige Säule, keine Mauer, kein Thor, keine Umwallung sind stehn geblieben, wonach man wenigstens den Plan des alten Gebäudes ermessen könnte. Am südwestlichen Ende des See's liegt ein römisches Kastell Kasr-Kerun.

Der eigenthümlichen Stellung der Oasen zum Nilthale wurde schon oben gedacht. Sie bilden gegen Westen eine Reihe von vorgeschobenen Posten gegen die unabsehbare Wüste Libyens *). Ihre Bildung ist von mehreren Umständen abhängig. Nicht überall, wo eine Quelle im dürren Sande hervorsprudelt, entsteht eine Oase. Es scheint hierzu eine eigene Richtung der Thäler zu gehören, wie sie nur auf dem Westufer des Nil vorkommt. Der grofse Landstrich zwischen dem Nil und dem rothen Meere ist von vielen Karawanen-Strafsen durchzogen, die mit ihren Stationen ein weitmaschiges Netz von Brunnen über die Wüste ausspannen, aber nirgend findet sich eine Oase. Die Brunnen müssen Schutz vor dem Wüstenwinde haben, wenn an ihren Rändern eine Anlage von Palmenpflanzungen, Durrafeldern und Dörfern möglich sein soll. Die Oasen sind als Einsenkungen unter das Wüstenplateau zu betrachten, daher

*) Siehe die vortreffliche Darstellung von C. Ritter. Erdk. I, 1. p. 1002.

sprechen alle Reisenden ganz entschieden von einem Hinabsteigen in dieselben *).

Im weitesten Sinne müssen auch Kordofan und Darfur im Süden, Augila und Fezzan im Norden zu den Oasen gezählt werden. Da sie aber mit dem Nilthale in keiner näheren Verbindung stehn, auch nicht von dem Hauche des alt-ägyptischen Kunstlebens berührt wurden, so beschränken wir uns hier auf die dem Nil zunächst liegenden Oasen. Die Entfernung derselben vom Flusse ist sehr verschieden. Die südlichste, El-Gab, in der Breite von Neu-Dongola, liegt nur 7 Stunden vom Nil ab **); die nördlichste, Siwa, ist von Alexandrien 12, von Kairo 14 Tagereisen entfernt. Dazwischen erstrecken sich von S. nach N. die Oasen Selimeh, Kurko ***); die grofse oder thebanische, die von Farafra und die sogenannte kleine. Alle zusammen machen nur ein einziges grofses System von Thalsenkungen aus.

Die meisten Oasen waren im Alterthume bekannt und bewohnt, doch nicht in allen finden sich Baureste. Die südlichen, El-Gab, Selimeh und Kurko, sind jetzt ohne Einwohner. Sie bestehen aus schmalen Thälern, mit Datteln und Dumpalmen besetzt, und werden von den Nilanwohnern als Sommerweide für die Kameele benutzt.

---

*) Cailliaud's Barometerbeobachtungen geben sogar der Oase von Siwa eine Tiefe von beinahe 100 Fufs unter dem Niveau des Mittelmeeres. — Berghaus, Annalen VII. p. 327.

**) *Hoskins, Travels in Ethiopia p.* 179.

***) *Wilkinson, Top. of Th. p.* 479.

Die grofse thebanische Oase ist in ihrer ganzen Ausdehnung von S. nach N., und von O. nach W. mit vielen Dörfern besetzt und mit Ueberbleibseln des Alterthumes besät, die theils in Tempeln und Hypogeen, theils in alten Kastellen und Grabmälern aus christlicher Zeit bestehn. Die bedeutendsten Reste sind bei dem Orte Khardjeh vorhanden. Hier stehn die Ruinen mehrerer Tempel, von denen der gröfste fast 500 Fufs lang ist; in den benachbarten Felswänden finden sich viele Grabkammern. In dem grofsen Tempel, der an der Nordseite bis zur Höhe der Säulenkapitäler im Sande vergraben ist, entdeckte Cailliaud eine der längsten griechischen Inschriften von beinahe 9000 Buchstaben, und gelangte mit grofser Mühe dahin, sie vollständig zu kopiren. Später nahm auch Hyde eine sehr genaue Abschrift. Sie ist bekannt, als Edikt des römischen Präfekten Tiberius Julius Alexander, der, von jüdischer Abkunft, sich durch Talent und Glück zu den höchsten Ehrenstellen im römischen Reiche emporschwang. Nero ernannte ihn zum Präfekten von Aegypten. Er leitete die Verwaltung der Provinz mit kräftiger Hand, und strebte durch dieses Edikt *) mehrere Misbräuche und Erpressungen der subalternen Finanzbeamten abzustellen. Eine andere Inschrift ähnlichen Inhalts, das Edikt des Präfekten Gnaeus Vergilius Capito, steht der ersten gegenüber, ist aber nicht so lang und am Ende sehr verstümmelt **).

---

*) Am besten erläutert von Rudorff in Niebuhr's Rhein. Mus. 1828. II, 1. p. 64. II, 2. p. 133.

**) *Gnaei Vergilii Capitonis edictum ed. A. A. F.*

An demselben Tempel, dessen Skulpturen sehr merkwürdige Abweichungen von denen im Nilthale darbieten (*Hoskins, Oasis. Pl. VI. VII. VIII.*), findet sich der Name des Königs Darius, der den ägyptischen, meist thierköpfigen Göttern Opfer darbringt. Sollte man ihn, den feueranbetenden Perser, auch mit zu den Erbauern des Tempels rechnen? Ein andres Gemach enthält den Namen des ephemeren Königs Amyrtäus, den Rosellini in Karnak als: Amihort, fand. Wilkinson liest ihn: Aomahorte (*Top. of Th. Pl. II. Dyn.* 28.). Auf die Auctorität dieser Namenschilder setzt Hoskins die Erbauung des Tempels zwischen 414 und 340 v. Chr.

Nordöstlich von dem grofsen, liegt ein kleiner, zerstörter Tempel mit den Namenringen des Hadrianus und Antoninus, nordwestlich eine sehr ausgedehnte Gräberstadt aus christlicher Zeit.

Andre zum Theil gut erhaltene Tempel stehn südlich von Kardjeh

1) bei Kasr*)-Wati (Goettah, Qoayta) mit dem Namen des Ptol. Euergetes;

2) bei Kasr-el-Sian (Kasr-Zayan) mit einer griech. Inschrift aus der Zeit des Antoninus Pius **);

Rudorff. Berol. 1834. *4to.* Hoskins hat diese und andre Inschriften von neuem sehr fleifsig kopirt, aber das Edikt des Capito in drei Theile zerspalten. *Visit to the great Oasis. London,* 1837. *Appendix. B. C. F. p.* 315. 317. 322.

*) Der Name Kasr, El-Kasr, Cassar, eine Korruption des lateinischen castrum, kömmt häufig in Aegypten, noch häufiger in den Oasen vor. Meist findet sich an diesen Stellen irgend ein Rest aus dem Alterthume.

**) *Letronne, Rech p.* 236.

3) bei Dusch (Dusch-el-Kalah), dem alten Kysis*). Die Kaisernamen Domitianus, Trajanus und Hadrianus sieht man in hieroglyphischen und griechischen Inschriften.

4) Nordwestlich von Kardjeh, bei Ain-Amur, wo Wilkinson den unbestimmten Namen eines Caesaren entdeckte.

Eine Fortsetzung der thebanischen Oase nach Westen hin bildet die Oase El-Dakhel, 1819 von Edmonstone zuerst besucht. Nicht weit von dem Dorfe Kasr steht ein antiker Tempel, Deir-el-Hadjar, reichlich mit Hieroglyphen bedeckt, unter denen Wilkinson die Namen: Nero und Titus, so wie eine astronomische Vorstellung bemerkte.

Gegen NNW. folgt nun die Oase Farafra mit den zerstreuten Resten eines alten Kastelles, aus denen man auf das frühere Vorhandensein gröſserer Bauten schlieſsen kann. Sie bildet den Uebergang von der groſsen nach der kleinen Oase. Diese letzte heiſst vorzugsweise: Wah-el-gablieh, die westliche Oase, während doch alle andern Oasen auch im Westen des Nil liegen; auch Wah-el-Bahnasa. Schon seit 1813 ist sie dem Pascha von Aegypten unterworfen. Nur an zwei Stellen zeigen sich Alterthümer; bei dem Dorfe Zabu (Zubbo) sind Katakomben in den Felsen gehauen, südlich davon liegen die Backsteinruinen einer alten Stadt. Bei dem Dorfe Kasr erheben sich die Reste eines groſsen Triumphbogens, mit dreifacher gewölbter Oeffnung, einer Wendeltreppe im

*) *Ibid. p.* 229.

Innern, flachen Wandpilastern, Nischen mit Halbsäulen etc. Der römische Ursprung des Bauwerks kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, wenn gleich kein Kaisername sich daran findet. Wir machen auf das Vorhandensein dieses Bauwerkes deshalb aufmerksam, weil es dadurch um so unwahrscheinlicher wird, daſs man gleichzeitig in den Oasen auch Tempel im altägyptischen Geschmacke gebaut habe. Noch merkwürdiger ist in der kleinen Oase eine Reihe von groſsen, zum Theil unterirdischen Wasserleitungen, die ebenfalls der römischen Zeit angehören. Nach den neuesten Untersuchungen des französischen Ingenieurs Aim, sollen diese Leitungen mit alten artesischen Brunnen in Verbindung stehn, nach deren Wiedereröffnung es möglich sein würde, das Kulturland weit über seine jetzigen Gränzen auszudehnen. Dies Vorkommen stimmt genau mit den alten Nachrichten überein, wonach die Bewohner der Oasen, Brunnen von 200, 300 auch 500 Ellen Tiefe absenkten, aus denen ein reichlicher Wasserstrahl hervorsprudelte*).

Am meisten nach W. liegt die Oase von Siwa, im Alterthume hochberühmt durch den Tempel und das Orakel des Ammon, bei dem schon Krösus sich Raths erholte. Alexander's kühner Zug durch die Wüste, um selbst den Götterspruch zu empfangen, hob den Ruhm des Tempels auf die gröſste Höhe. Aber bei keinem der späteren Eroberungszüge wird der Oase und ihres mächtigen Priesterkollegiums Erwäh-

*) *Olympiodor* in *Photius' Bibl. Cod.* 80. *p.* 61. *l.* 17. *ed. Bekk.*

wähnung gethan. Wir erfahren nur, daſs der Kaiser Justinian daselbst eine christliche Kirche erbauen lieſs. Weder von der Bekehrung der Einwohner zum Christenthume, noch von ihrem Uebertritt zum Islam sind Nachrichten vorhanden. Zu Alexander's Zeit befand sich mitten in der Stadt eine Hochburg mit dreifach übereinander aufsteigenden Mauern; in der zweiten Umwallung lag der groſse Tempel des Ammon, In der Ebne vor der Stadt, von hohen Bäumen beschattet, lag der Quell der Sonne, dessen Wasser Mittags am kältesten, um Mitternacht am wärmsten war. Die gleichmäſsige Temperatur der Quelle, im Gegensatz zu der veränderlichen Luftwärme, konnte leicht zu diesem Glauben Anlaſs geben. Neben dem Sonnenquell stand ein kleiner Ammonstempel.

Seitdem Browne die Oase des Ammon i. J. 1792 wieder entdeckt hat, ist sie theils durch den Eroberungszug des Pascha, theils durch andere Reisende *) in den Kreis unserer Kenntniſs gezogen worden. Es zeigt sich, daſs die jetzige Oertlichkeit mit der von Alexander besuchten ganz übereinstimmt. Noch sieht man in SO. von Siwa einen Kalkfelsen mit doppelter Umfassungsmauer, in deren Mitte die Reste des groſsen Ammonstempels sich leicht erkennen lassen. Die Einwohner nennen die Ruinen Omm-Beida, und gestatten den Fremden nur ungern den Zutritt. Von dem Tempel selbst sind nur einige Wände, nicht einmal ein vollständiges Gemach erhal-

*) Hornemann 1798; Belzoni, Cailliaud 1819; Drovetty, Linant 1820; v. Minutoli, Ehrenberg, Hemprich, Liman, 1821.

ten; seine Länge läfst sich auf 150, die Breite auf 60 Fufs bestimmen. Die Blöcke der Umwallung haben 10 Fufs Länge und 4 Fufs Höhe. An den erhaltenen Wänden erscheint häufig der widderköpfige Ammon, der die erste Stelle unter den übrigen Gottheiten einnimmt. Nicht gar weit vom Tempel liegt in einem schattigen Palmenhaine der Sonnenquell, ein Becken von etwa 40 Fufs Diameter, vollkommen durchsichtig und spiegelklar. Um die Uebereinstimmung mit den alten Nachrichten zu vollenden, so finden sich noch neben dem Becken die Spuren eines kleineren Tempels. Die Bergreihen, von denen die Oase wie ein Kessel eingeschlossen wird, haben an vielen Stellen Katakomben von beträchtlicher Ausdehnung, zwar nicht den ägyptischen vergleichbar, aber dem Bedürfnifs der geringeren Bevölkerung genügend.

Die Einwohnerzahl der Oase mag sich jetzt auf 5- bis 6000 Köpfe belaufen, deren Haupterwerbszweig im Dattelhandel besteht. Die Dörfer sind nichts als grofse Palmengärten, in denen viele Tausend Stämme gezogen werden. Man berechnet die jährliche Dattelernte auf 6- bis 8000 Kameelladungen. Zweimal im Jahre gehen von Alexandrien und Kairo Karawanen von 6- bis 700 Kameelen nach Siwa, noch stärkere kommen alljährlich aus dem Westen, von Fezzan herüber.

In der arabischen Wüste östlich vom Nil, findet keine Oasenbildung Statt, daher sind hier nur sehr wenig Alterthümer anzuführen. Schwache Reste zeigen sich auf der alten Handelsstrafse, die von den Ufern des Nil bei Edfu in südöstlicher Richtung nach

Berenike am rothen Meere führte *). Nördlich von dieser Strafse liegen die Smaragdgruben des Berges Zabara, dessen alter Name noch unbekannt ist. Sie wurden von Belzoni, Cailliaud, Wilkinson u. A. besucht. Man sieht die Ruinen der alten Stadt, jetzt Sekket Bendar el-Kebir, mit einigen Tempeln und sehr grofsen Bergwerksanlagen. Die Schachte gehn in schiefer Richtung bis zu 800 Fufs Tiefe, und würden mehrere Hundert Arbeiter zugleich beschäftigen können. Aber die besten Adern scheinen abgebaut zu sein, und es würde grofse Kosten erfordern, um eine neue ergiebige Ausbeute herbeizuführen. In den Minen sind manche alten Werkzeuge liegen geblieben, auch thönerne Lampen, Hebebäume, Stricke, Vasen, Palmkörbe etc. Lange gepflasterte Kunststrafsen beweisen die Lebhaftigkeit des Verkehrs in alter Zeit.

Eine andere Verbindungstrafse zwischen dem Nil und dem rothen Meere ging weiter nördlich von Theben, Koptos oder Keneh nach Kosseir, dem alten Myoshormos. Sie berührt sechs verschiedene Queerthäler des Wüstengebirges, in denen sich an einigen Stellen ein Paar in den Felsen gehauene, sehr alte Königsnamen befinden **).

Die nördlichste und gewifs die älteste Strafse

---

*) Bei Berenike (Bendar) fand Wilkinson einen Serapistempel mit dem Namen des Tiberius und Trajan; auf den drei verschiedenen Wüstenstationen die Namen des Bruders von Amenophis III und den des Osireï, des Vaters von Rhamses II. *Top. of Th. p.* 418. 420.

**) *Wilkinson, M. & C. III. p.* 282.

vom Nil zum rothen Meere geht von Kairo nach Suez (Arsinoë). Sie ist wie sonst, so auch jetzt die besuchteste: denn alljährlich zieht auf ihr die Mekkakarawane nach Arabien. Von Suez aus ging ein Kanal nach dem Nil, dessen schon oben bei Alexandrien gedacht wurde. Er setzte die vielbefahrenen Küsten des ganzen südöstlichen Asien in Verbindung mit dem kornreichen Delta und den regsamen hellenischen Stämmen und Städten am Mittelmeere, war daher für den Völkerverkehr der alten Welt von der höchsten Wichtigkeit. Er ging nicht gerade von O. nach W. durch die Wüste, sondern erstreckte sich von Suez zuerst in nördlicher Richtung bis zu den sogenannten Bitterseen, einer natürlichen Einsenkung des Bodens; von da ging er westlich fort, und erreichte den Nil bei der Stadt Patumos nicht weit von Bubastis. Seine ganze Länge betrug mehr als 15 deutsche Meilen. Dafs der Anfang zu dem gewaltigen Werke unter den Pharaonen gemacht wurde, ist gewifs, aber es bleibt zweifelhaft, ob unter ihnen der Kanal je vollendet worden. Der Perserkönig Darius Hystaspes machte ihn ganz schiffbar, aber nicht auf lange Zeit: denn schon unter Ptolemäus Philadelphus ist eine Wiederherstellung nöthig. Der lockere Wüstensand, von jedem Winde aufgeregt und in die schmale Wasserrinne gejagt, war ein zu gefährlicher Feind, als dafs man ihm lange widerstehen konnte. Unter Hadrian wird der Kanal wieder ausgeräumt und ist dann einige Zeit im Gange. Beim Einfalle der Araber, 640 n. Chr., war er versandet. Amru-Ben-Alas liefs es seine erste Sorge sein, ihn zu reinigen, und soll damit in sechs Monaten zu Stande

gekommen sein. Nun blieb er lange Zeit schiffbar, und diente dazu, das getreidearme Arabien aus der reichen Kornkammer des Nilthales zu versorgen, bis im J. 767 n. Chr. der Khalif Abu Giafar al-Mansor die Einfahrt bei Bubastis verschütten liefs, damit die Aufrührer in Mekka und Medina keine Lebensmittel aus Aegypten beziehen konnten*). Ueber 1000 Jahre ist er nun geschlossen; erst bei der französischen Besetzung kam seine Wiedereröffnung in Anregung. Die Mémoires darüber gehören zu den fleifsigsten und erschöpfendsten Arbeiten der ägyptischen Kommission**). Der geschickte Ingenieur Lepère hatte den glücklichen Gedanken, das grofse Netz von Nivellements, die vom Nilmesser auf der Insel Rauda bei Kairo, durch das Delta zum rothen Meere, und von da zum Mittelmeere reichen, an einen festen, unveränderlichen Punkt anzuknüpfen; er wählte dazu die Nordostecke der in den Felsen gehauenen Basis der grofsen Pyramide des Cheops, und hat es auf diese Weise möglich gemacht, die Niveau-Veränderungen im rothen Meere und die Bodenerhöhung im Nilthal für alle Zeiten genau zu kontrolliren.

Für den Kanal zum rothen Meere ergaben jene schönen Arbeiten das Resultat, dafs die Kosten der Wiederherstellung im Verhältnifs zur Länge nur gering sein würden. Mit der Summe von 30 Millionen Francs liefse sich nicht nur eine Wasserverbindung zwischen Suez und Alexandrien, sondern auch zwi-

*) *Letronne, Rech. sur Dicuil. p.* 11.

**) *Le Père, Mém. sur la communication de la mer des Indes à la Méditerranée. E. M. Vol. XI. p.* 1. *Panc.*

schen Suez und Pelusium (Tineh) herstellen, die vom August bis zum März Schiffen von 10 bis 12 Fuſs Wassertiefe eine ununterbrochene Durchfahrt verstatten würde. Vom März bis zum Juli, zur Zeit der Nilebbe, ist der Handel so gering, daſs es kaum der Mühe lohnen würde, den Kanal auch für diese Zeit schiffbar zu machen. Der Krieg lieſs keinen dieser Pläne zur Ausführung kommen. Vielleicht wird der Kanal einst durch eine Eisenbahn von Kairo nach Suez ersetzt werden, auf der man in 4 bis 5 Stunden vom rothen Meere bis an den Nil gelangen würde.

Von den alten Städten im Delta, die zur Blüthezeit des Reiches dichtgedrängt und mit Prachtbauten aller Art erfüllt, an den beiden Hauptnilarmen, an den Kanälen, in den fruchtbaren Marschen lagen, sind wenig Reste vorhanden. Hier wirkten Menschen und Elemente vereint an der Zerstörung. Die reichen Tempel der Pharaonen wurden gar bald geplündert und zerstört, die Fundamente versanken immer tiefer in den anwachsenden Boden, und vertilgten auch die letzten Spuren der Gebäude. An einigen begünstigten Stellen haben sich indessen doch einige Reste erhalten.

Am rechten Ufer des Rosette-Armes liegen die Trümmer der alten Hauptstadt Saïs, hochberühmt durch die Weisheit ihrer Priester, und geschmückt mit den Monumenten der saïtischen Dynastien, unter denen Aegypten den höchsten Flor äuſseren Wohlstandes erreichte. Noch erkennt man bei dem Orte Sa-el-hadjar eine groſse Umwallung von Backsteinen, die an Masse alle andern Mauern der Art übertrifft. Sie hat 2700 Par. Fuſs Länge, 2200 Fuſs Breite, 46 Fuſs Dicke, und an manchen Stellen noch jetzt

80 Fuſs Höhe! In ihrer Mitte erkennt man die Lage eines antiken Tempels. Champollion besuchte drei verschiedene Todtenstädte von Saïs, und fand in einer derselben den Basalt-Sarkophag eines Tempelhüters unter Psammetich II *).

San, das alte Tanis, am Ausflusse der tanitischen Nilmündung in den See Menzaleh, muſs eine sehr ansehnliche Stadt gewesen sein. Die ungeheuren Trümmer eines Palasttempels enthalten nicht weniger als 9 zerbrochene Obelisken von 40 bis 60 Fuſs Höhe. Einige davon tragen den Namen des Rhamses-Sesostris. (*Wilk. Top. of Th. p.* 345.) Ferner zeigen sich Fragmente von Kolossalstatuen, ein kleiner einsteiniger Tempel und eine Reihe von 12 (ursprünglich 24 oder 30) Säulen. Alle diese Bauwerke bestehn aus dem härtesten oberägyptischen Granit, was in Bezug auf die Säulen zu den gröſsten Seltenheiten gehört. Sehr merkwürdig ist die Stellung dieser granitnen Säulenhalle. Sie liegt bis zur Höhe der Kapitäler in der Erde; setzt man nun die Höhe der Säulen zu 35 oder 40 Fuſs: so liegt ihre Basis wahrscheinlich unter dem Niveau des nicht sehr entfernten Mittelmeeres, und es lieſse sich hier eine Senkung des Bodens wie bei dem Serapistempel in Pozzuoli annehmen **).

---

*) *Champ. Lettres p.* 53.

**) Cordier leitet diese Senkung, die aber erst durch Nivellements genauer bestimmt werden muſs, von den Erdbeben im Mittelalter her, wodurch auch der salzige Binnensee Menzaleh sich nach und nach vergröſsert hat, während er doch durch die alljährlichen Ablagerungen des Nilschlammes sich immer mehr verkleinern müſste. *Ant. Descr. V. p.* 131. *Panc.*

Wendet man endlich den Blick über die Gränzen des Nillandes hinaus, so sieht man an manchen Stellen deutliche Spuren der ägyptischen Kunstübung; zunächst am Sinaï im Thale Magara, wo an den Felsen sich eine Reihe alter Königsnamen findet *). Weit wichtiger aber sind die in neuster Zeit aufgefundenen ägyptischen Basreliefs in Syrien und Kleinasien. Sie geben das unwiderleglichste Zeugnifs für die von Herodot und Anderen berichteten Eroberungszüge des grofsen Rhamses-Sesostris. Auf dem Wege von Tripolis nach Beirut, beim Flusse Nahr-el-Kelb (dem alten Lykos), liegen nicht weit vom Meeresufer einige steile Felsen, an denen Sesostris sein Bild in der bekannten kriegerischen Stellung, ein Bündel Feinde ergreifend, einhauen liefs. Die begleitenden hieroglyphischen Inschriften, und die schmachvolle Bezeichnung der ohne Kampf überwundenen Völker, wie Herodot sie gesehn (II, 106.), sind zwar durch die Länge der Zeit sehr zerstört, doch ist gerade so viel von dem Namenschilde des Königs übrig, um mit Gewifsheit entscheiden zu können, dafs hier kein anderer als Rhamses-Sesostris gemeint sei. Neben diesen ältesten Basreliefs stehn Darstellungen aus persischer Zeit. Wahrscheinlich liefs Kambyses nach der Eroberung von Aegypten seinen Namen neben den des Sesostris setzen, und andere Perserkönige folgten seinem Beispiel. Ferner steht an diesen Felsen eine lateinische Inschrift, worin die Erweiterung des Weges durch Marc-Aurel bezeugt wird, endlich

*) *Léon de Laborde Voy. en Arabie. Pl. V. N. 2. Wilkinson, M. & C. III. p.* 380.

eine grofse arabische Tafel, deren Inhalt noch nicht bekannt ist *).

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, wie konstant im Orient die Verbindungstrafsen für die Völkerzüge geblieben sind. Derselbe schmale Felspfad, worauf Sesostris am Meere entlang zog, diente auch den Perserheeren und dem pilgernden Vater der Geschichte; ein römischer Imperator fand es nöthig, denselben bequemer einzurichten, und vielleicht hat ein arabischer Khalif diese Arbeit noch erweitert.

Die zweite Rhamsestafel wurde auf dem Wege von Smyrna nach Sardes gefunden, gerade da, wo Herodot sie angiebt (II, 106.), und stimmt mit der ersten im Wesentlichen überein. Nach diesen Vorgängen darf man nicht daran verzweifeln, auch einmal die andern Rhamsestafeln in Thracien, dem nördlichen Ziele seiner Eroberungen, in Kleinasien zwischen Ephesus und Phocäa, endlich bei dem Oertchen Deire an der Meerenge von Bab-el-Mandeb (*Strab. p.* 769.) aufzufinden.

XV.

Kairo, den 9. April.

Die Monate des niedern Wasserstandes, März bis Juni, sind für die Pest in Kairo die bedenklichsten; daher mufsten wir auf der Rückreise von Ober-Aegypten fürchten, bei unserer Ankunft alle Konsulathäuser

---

*) Lepsius in den *Annali del Instit.* 1838. *II. p.* 12.

geschlossen, und die Verbindungen in der Stadt aufgehoben zu finden. Es wäre dann gerathen gewesen, in der Nähe der Hauptstadt auf dem Lande zu bleiben, die nöthigsten Geschäfte durch Boten abzumachen, und sogleich den Nil hinab nach Damiette zu gehn, um dort eine Schiffgelegenheit nach der syrischen Küste zu suchen.

Bei dem gänzlichen Mangel an schriftlichen oder gedruckten Nachrichten, konnten während der Hinabfahrt nur mündliche Erkundigungen von den Scheikhs der Dörfer, oder von zufällig heraufkommenden Boten über den Gesundheitszustand der Hauptstadt eingezogen werden. Diese waren in den letzten Tagen so widersprechend, dafs es unmöglich schien, zu irgend einer Gewifsheit zu kommen, ehe der Hafen von Bulak erreicht wäre. Wenn irgendwo, so zeigte sich hier die Wahrheit des Sprichwortes: wer viel fragt, erhält viel Antwort.

Anfangs hiefs es: die Pest sei nur so gelinde in Kairo ausgebrochen wie das Säuseln des Morgenwindes; eine Tagereise später wurde sie aber mit einem Schnitter verglichen, der, die Sichel in der Hand, durch die Strafsen geht, und Alles, was ihm vorkömmt, wegmähet. Weiter stromabwärts wurde der Scheikh eines Dorfes befragt, der vor seiner Hütte mit Kornmessen beschäftigt war. Er versicherte, es sei keine Gefahr vorhanden; dabei nahm er eine Handvoll Dhurra aus dem grofsen Maafse, und sagte: »dieses Ardeb (Scheffel) sei die Stadt Misr mit ihren Einwohnern, davon sterben alle Tage nur so viel, als ich Körner in der Hand habe!» Es mochten ein Paar Hundert sein. Noch näher an der Hauptstadt

war die Nachricht, Kairo selbst sei zwar verschont, aber in Bulak wüthe die Krankheit so heftig, daſs es an Händen zum Begraben fehle.

Diese Ungewiſsheit — im entschiedensten Gegensatze zu den europäischen Schnellverbindungen, die jeden Vorfall sogleich nach allen vier Winden hin verbreiten — dauerte fort bis an den Hafendamm von Bulak. In einem Lande, wo der Prädestinationsglaube der Einwohner es nicht zuläſst, dem Umsichgreifen der Krankheit den mindesten Widerstand entgegenzusetzen, ist es nicht zu verwundern, daſs die Behörden über die Nachricht ihrer Verbreitung sehr gleichgültig sind. Daher schienen bei der Annäherung an Bulak einige Vorsichtsmaaſsregeln nicht überflüssig. Dem Schiffsvolke wurde verboten, sogleich an's Land zu gehn, und sich in der Stadt zu zerstreuen; Giuseppe bewaffnete sich mit einem langen Stocke, um jeden Begegnenden in gehöriger Entfernung zu halten, und ging zum Hafenkapitän, um von dieser in Amt und Würden stehenden Person Gewiſsheit über den Stand der Dinge zu erlangen.

Die Nachrichten, welche er zurückbrachte, waren beruhigend: Kairo sei trotz der vorgerückten Jahreszeit ganz frei; in Bulak seien zwar einzelne Pestfälle, in den zunächst am Wasser gelegenen Quartieren gewesen, doch hätten die daselbst wohnenden Franken sich noch nicht in ihren Häusern abgesperrt. Dies ist immer das sicherste Zeichen, daſs keine bedenklichen Todesfälle im Frankenquartier, oder in dessen Umgebung vorgekommen sind. Das Schiffsvolk erhielt daher die sehnlich verlangte *pratica* (Erlaubniſs an's Land zu gehn), das Gepäck wurde auf ein

Paar Kameele geladen, und wie im vergangenen Oktober zogen wir auf Eseln den Damm entlang nach Kairo.

Aber wie verschieden ist der Anblick der nächsten Umgebungen von dem, was er vor einem halben Jahre gewesen. Damals, im Oktober, hatte man den höchsten, jetzt, im April, beinahe den niedrigsten Stand des Nil. Die Wasserflächen zu beiden Seiten des Weges mit ihren grünen Schilfgruppen sind verschwunden, und der Damm führt durch ein graues, tiefgeborstenes Staubfeld; die wogenden Dhurrapflanzungen sind abgeerntet, der Boden wird für die nächste Saat zugerichtet, nur die hohen Palmen und einige immergrüne Sykomoren beleben die Landschaft. Jeder Tritt der Lastthiere regt gelbe Staubwolken auf, die der fegende Nordwind weit über die Fläche hinträgt. Das Drängen und Treiben auf dem Damme hat bedeutend abgenommen, weil die Zeit des Kornverladens vorüber ist, und die grofsen Bohnenhügel am Ufer des Flusses sind beinahe gänzlich eingesunken. Der Platz Esbekieh, den wir als Teich verlassen, ist jetzt eine Wiese, von schmalen Fufssteigen durchschnitten; auf der einen Seite tummeln bunte Mamlucken ihre schäumenden Rosse, auf der anderen streitet ein Haufen Raubvögel mit heiserem Geschrei gegen ein Rudel wilder Hunde um einen todten Esel.

Von den europäischen Konsuln sind die meisten in Kairo anwesend, doch hat noch Niemand sich gegen die Pest abgesperrt. Man kann ohne Bedenken den weiten Weg von dem Franken-Quartier nach der Citadelle zurücklegen; auch die Umgebungen der

Stadt werden, nach wie vor, von den Franken besucht. In Bulak kommen freilich einzelne Pestfälle vor, und dies ist um so betrübender, da Ehrenberg und Hemprich dort mit ihren Sammlungen sich im Okhel-el-felfel (Einkehrhaus zum Pfefferkorn) aufhalten, und Linant eben daselbst bei dem Direktor Jumel in dem grofsen Fabrikgebäude wohnt. Indessen sehen wir uns recht oft; die gegenseitigen Erfahrungen werden am schnellsten durch mündliche Mittheilung ausgetauscht, und die verschiedenen Ansichten berichtigen sich am leichtesten im freundlichen Wechselgespräche.

Kairo, den 10. Mai.

Ein sehr langwieriger Briefwechsel mit Malta und andere nach der Heimath zu besorgende Geschäfte, haben uns länger, als wir erwartet, in Aegypten zurückgehalten. Indessen ist der hiesige Aufenthalt in vieler Hinsicht von Nutzen gewesen. Die Zeichnungen und Pläne aus Ober-Aegypten und Nubien konnten gesichtet und geordnet, die gemachten Notizen durchgesehen werden. Die reichen Sammlungen des englischen General-Konsuls Salt, die er mit grofser Zuvorkommenheit uns geöffnet hat, bieten die beste Gelegenheit, sich eine Gesammtübersicht des ägyptischen Alterthums zu verschaffen.

Man findet bei ihm die neusten und besten englischen Karten von Aegypten, eine Auswahl von Reisebeschreibungen und andere auf den Orient bezügliche Werke. Ausgezeichnet ist seine Sammlung ägyp-

tischer Alterthümer, von denen indessen ein grofser Theil sich in Alexandrien und England befindet. Aber auch das hier in Kairo Vorhandene (das Ergebnifs der letzten Nachgrabungen) enthält die merkwürdigsten und interessantesten Stücke. Die Mehrzahl derselben stammt aus Theben, wo Salt immer mehrere Agenten hält. Durch eine stillschweigende Uebereinkunft haben die beiden Konsuln von England und Frankreich sich in die alte Königsstadt getheilt, um die Reibungen zwischen den untergeordneten Agenten ein- für allemal abzuschneiden. Das rechte Nil-Ufer mit den Riesenpalästen von Karnak und Luxor wird von den Franzosen ausgebeutet, das linke mit der weiten Todtenstadt von Gurna gehört den Engländern. Aus diesem Grunde ist die Drovettysche Sammlung reich an kolossalen Statuen, grofsen Basreliefs, Sarkophagen, und allen Arten Steinhauerarbeit; die Saltsche dagegen besitzt eine ganze Reihe von Mumien in drei- und vierfachen Original-Kasten, nebst dem vollständigen Apparate der Grabkammern, eine Menge von kleinen Bronze-Idolen, Kesseln, Schalen und anderem Hausgeräth, von Mumienbildern in allen Gröfsen und aus den verschiedensten Stoffen, aus Bronze, Granit, Kalk und Holz; viele Hundert Skarabäen von mannigfacher Gröfse und Bearbeitung; Götterbilder aus gebrannter Erde, deren kleinste Exemplare von $\frac{3}{8}$ Zoll Höhe eine bewundernswerthe Vollendung der Arbeit beurkunden; endlich eine Unzahl von antiquarischen Kleinigkeiten: Nilschlüssel, Säulchen, Kreuze, Augen, Finger, Fische, Frösche, Phallusbilder, Krüge und Stäbchen, deren Zweck und Bedeutung man nicht immer mit Gewifsheit angeben

kann, die aber wohl gröfstentheils in Aegypten als Amulette gegen Bezauberung und Krankheit mögen gedient haben: denn an den meisten findet man ein Oehr, um sie auf einen Faden gereiht, um den Hals zu tragen.

Bei der Betrachtung dieser Schätze mufs man bedauern, dafs es an einer ägyptischen Litteratur fehlt, worin über vieles Zweifelhafte die gewünschte Auskunft gegeben würde, und man kann die naheliegende Vergleichung mit dem hellenischen Alterthume kaum abweisen. Wie anders gestaltet sich hier Alles zu einer lebendigen Anschauung; wie greifen die sprachlichen und sachlichen Denkmale der Hellenen in einander ein; wie glücklich wird der bildliche Theil ihrer Antiquitäten durch den philologischen erklärt und ergänzt! Wohl hat man einen Theil der ägyptischen Litteratur an den Tempelwänden, einen anderen auf den Papyrusrollen erhalten, deren Studium über manches Unbekannte Aufschlufs geben wird; allein die Schwierigkeiten bei ihrer Benutzung sind gröfser, als in irgend einem anderen Fache, und die zu hoffende Ausbeute kann den schon gewonnenen hellenischen Schätzen nie die Wage halten.

Die Saltsche Sammlung ist besonders reich an Papyrusrollen, deren einige bis zu 16 Ellen Länge haben. Sie stammen alle aus den Gräbern der Thebais, wo sie neben den Mumien gefunden werden. Gewifs stehen sie zu ihnen in der engsten Beziehung, sei es, dafs sie den Lebenslauf der Verstorbenen, oder das Ritual bei der Einbalsamirung und Beerdigung, oder die religiösen Ansichten über den Zustand der Seele nach dem Tode enthalten.

Bewundernswerth bleibt die hohe Vollendung der Technik in Zeichnung und Schrift; man kann die besseren Papyrus in dieser Hinsicht den Miniaturen unserer mittelalterlichen Codices an die Seite stellen. Wie bei diesen die Schriften und Bilder auf das Bunteste durcheinander gehen, so findet man auch bei jenen eine Mischung von hieroglyphischen Figuren und erklärendem Texte. Die Sicherheit der Pinselführung, die Leichtigkeit der Zeichnung, selbst die trefflich erhaltenen Farben auf dem schönen gelblichen Grunde zeugen von einer in allen Theilen vollendeten Kunstübung; auch erkennt man deutlich, wenn mehrere Exemplare nebeneinander liegen, einen Uebergang vom Alten zum Neuen. Die steifen, unbehülflichen Hieroglyphen werden nach und nach geschmeidigt und abgekürzt, zuletzt gehen sie in eine völlige Kursivschrift über, deren fliefsende Züge von dem *ductus* griechischer Papyrusrollen nicht eben verschieden sind.

Das bekannte Manuscript des Homer, das Linant auf der Insel Elephantine von einem Fellah gekauft, kam zuerst in Salt's Hände. Er erkannte es sogleich für den Schlufs der Ilias, und sandte es nach England, wo es dem brittischen Museum einverleibt ist *).

Auch an hellenischen und römischen Alterthümern fehlt es nicht in dieser Sammlung; doch sind sie an Menge und Werth nur unbedeutend gegen die Masse des Altägyptischen. Dafs dies nicht anders sein könne, zeigt eine Vergleichung der verschiedenen Perioden: setzt man die ägyptische Kunstübung

*) Eine Notiz darüber mit Facsimile findet sich im *Philol.* Museum, No. I. Nov. 1831.

nur von Abraham bis Kambyses (2000 bis 600 v. Chr.), so nimmt sie einen Zeitraum von 1400 Jahren ein; während die hellenische Zeit von Alexander dem Großen bis Kleopatra etwa 300, die west- und ost-römische von der Eroberung durch Octavian bis zum Einfalle der Saracenen etwa 600 Jahre umfafst; zusammen 900, die jedoch in ihrer gesammten Kunstthätigkeit kaum einem pharaonischen Jahrhunderte an die Seite gesetzt werden mögen.

Unter den griechischen Bronzen der Saltschen Sammlung befinden sich einige ausgezeichnete Stücke: ein kleiner, sehr schöner Hermes, ein sitzender Zeus, in der Stellung wie auf den Münzen Alexander des Grofsen etc.; man erkennt sehr wohl, dafs diese Werke nicht mehr der höchsten Blüthe hellenischer Kunstübung angehören, aber die Zierlichkeit der Form und die vortreffliche Erhaltung machen sie doch zu einem sehr wünschenswerthen Besitze. Die Patina an dem Hermes wetteifert an Glanz und Reinheit mit den besten Figuren der Neapolitanischen Bronzesammlung.

Der radikale Unterschied ägyptischer und hellenischer Kunst tritt hier recht deutlich hervor, wo man die Werke der verschiedenen Epochen nebeneinander stellen kann. Während bei den Hellenen die Kunst auf einer freien Thätigkeit des Geistes beruht, die selbst in den Nachahmungen anerkannter Originale sichtbar bleibt, so zeigt sich bei der ägyptischen ein unüberwindliches Festhalten an den einmal hergebrachten Formen. Wenn man Monate lang nichts anders als ihre Tempelfiguren und kolossalen Statuen gesehen hat, so gewöhnt sich das Auge an die immer wiederkehrenden Gestalten, und man lernt

die innige Verschmelzung ihrer Architektur, Plastik und Malerei würdigen. Freilich steht unter den monotonen Statuen mit kaum geöffneten Beinen und gerade herabhangenden Armen der hellenische sanftgeschwungene Hermes wie ein Gebilde aus einer anderen Welt da; aber es ist nicht zu läugnen, dafs die ägyptischen Werke hier in ihrem Vaterlande die Oberhand behalten. Sie sind unter diesem glühenden, wolkenlosen Himmel, in diesem nie wechselnden Klima erzeugt und gezeitigt, darum konnten sie sich, so lange die Kraft des Volkes selbstthätig fortwirkte, in unveränderter Form von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und die äufsere Abgeschlossenheit des Landes schützte auch die Kunst lange vor fremden Einflüssen.

Eine interessante Folge von Ptolemäer-Münzen, die Salt nur nebenbei, weil sie sich nicht abweisen liefsen, sammelte, führt uns die ganze Reihe der hellenisch-ägyptischen Könige vorüber. Obgleich sie eine so grofse Aehnlichkeit untereinander haben, dafs man naheliegende Herrscher nicht immer genau unterscheiden kann, und hier mehr als irgendwo, Ungewifsheit in der Bestimmung der einzelnen Stücke herrscht, so kann man doch im Allgemeinen die Zeitenfolge richtig übersehen.

Man bemerkt eine sehr deutliche Abnahme in der Gröfse und Vollendung der Stücke, welche, sonderbar genug, meist auf der Drehbank abgerundet sind. Die frühesten Könige, Ptolemäus Soter, Philadelphus und Epiphanes, haben Medaillons bis zur zehnten Gröfse (nach Mionnet's Scala) prägen lassen. Die Köpfe sind geistreich und kräftig ausgeführt, wenn man gleich die feinere Hand der alt-griechischen Autonom- und

Königs-Münzen vermifst. Unter den folgenden Herrschern wird der Modulus schon kleiner, und die Medaillons seltener; in den Köpfen zeigt sich eine gewisse Rohheit der Formen, die Haare steigen buschig und mähnenartig empor, die Ausführung ist ohne Fleifs. Die letzten Herrscher haben fast nur kleine, unansehnliche Stücke aufzuweisen, das Gepräge wird äufserst unvollkommen, selbst die Metall-Mischung scheint höchst nachlässig zu sein: denn wohlerhaltene Stücke aus der letzten Ptolemäerzeit findet man sehr selten.

Ueberhaupt ist es verwunderlich, dafs bei den ungeheuren Reichthümern der Ptolemäer, die Kupfermünzen in überwiegender Menge vorhanden sind, silberne und goldene aber sehr wenig, während bei den griechischen und grofs-griechischen Städten gerade das umgekehrte Verhältnifs Statt findet.

In der römischen Kaiserzeit scheint die Münzstätte für ganz Aegypten in Alexandrien gewesen zu sein, weshalb man alle damals geschlagenen Münzen alexandrinische nennt; aber auch hier herrscht das Kupfer vor. Man sieht deutlich, dafs das gesammte Münzwesen verändert wurde. Zeichnung, Ausführung und Gepräge nehmen einen anderen Charakter an. Von dem ersten Ptolemäer bis auf Kleopatra und ihren Sohn Caesarion kann man eine allmälige Veränderung der Münzen in demselben Sinne, wenn gleich zum Schlechten hin, nachweisen. Bei der römischen Occupation aber zeigt sich offenbar ein Sprung zum Neuen hinüber. Die Münzen werden dicker, sie haben einen eigenthümlich runzlichen Rand, das Gepräge ist schärfer und tiefer, oft mit Eleganz ausgeführt, aber auch mit jener Härte aller ächt-römischen

Arbeiten. Die Zeiten Hadrian's, in denen die Kunst sich zum letztenmale hob, haben auf diesen Zweig keinen besonderen Einfluſs; seine alexandrinischen Münzen zeigen sich nicht besser als die seiner Vorgänger und Nachfolger.

Geht man in der ägyptischen Münzkunde von den Ptolemäerzeiten aufwärts zurück, so finden sich in der Saltschen Sammlung als groſse Seltenheiten einige persische Dariken mit dem bekannten Bogenschützen, die, nebst den äuſserst wenigen Monumenten in Keilschrift, den geringen Einfluſs der persischen dreihundertjährigen Occupation auf die ägyptische Kunst beweisen.

Die vielbesprochene Frage, ob die Pharaonen gemünztes Geld gehabt, läſst sich hier im Angesichte so mannigfaltiger Sammlungen, wie die von Salt, Drovetty und anderen Konsuln, entschieden verneinen; es findet sich unter den 1000 Gegenständen, die man aus Grabkammern und Tempeln, Mumienbrunnen und Ackerfeldern zusammengebracht, nicht ein S t ü c k g e m ü n z t e s Metall, das höher hinauf ginge als die persischen Dariken; wohl aber wird man versucht, wenn man ganze Körbe voll Skarabäen vor sich sieht, diese für das alt-ägyptische Geld zu halten. Doch steht auch dieser Ansicht Manches entgegen:

1) Man bemerkt keine Uebereinstimmung in der Gröſse der einzelnen Skarabäen, wonach man ein geordnetes Verhältniſs des Werthes wahrnehmen könnte, und worauf hauptsächlich der Gebrauch und die Zweckmäſsigkeit eines solchen Austauschmittels sich gründet. Im brittischen Museum befindet sich ein Skarabäus aus grünem Serpentin, von 3 Fuſs Länge, der mehrere

Centner wiegt, dagegen sind die kleinsten Skarabäen bei Salt nicht gröfser als eine Linse.

2) Eben so verschieden sind das Material und die Bearbeitung; man findet Skarabäen in feinen Steinen, Karneol, Lapis Lazuli etc., aber noch weit mehr in *terra cotta*; manchmal sind sie ohne alle Figuren bei glatter Unterseite, manchmal ist die Käferform auch unten sichtbar.

3) Von einem grofsen Theil läfst es sich nachweisen, dafs sie zu anderem Gebrauche gedient haben. So war der Londoner Riesen-Skarabäus gewifs zu heiligem Gebrauche in einem Tempel oder Grabe aufgestellt; so findet man auch viele kleinere in ihrer alten Fassung als Fingerringe, andere (meist aus leichtem Schmelz, oft vergoldet) auf der Brust der Mumien, als Schilderchen, an sechs bis acht Stellen durchbohrt, um den netzförmigen Ueberwurf zusammenzuhalten. Skarabäen aus Gold, Silber oder Bronze kommen äufserst selten vor.

Bei der Abgeschlossenheit des pharaonischen Aegyptens läfst sich wohl erklären, wie man des gemünzten Geldes entbehren konnte. Das Nilthal, von priesterlichen Königen beherrscht, war in seiner ganzen Länge gleichmäfsig bebaut und verwaltet, daher mochte ein unmittelbarer Austausch der Produkte verschiedener Provinzen ohne Schwierigkeit vor sich gehen. Die Riesenbauten ihrer Tempel wurden wahrscheinlich ohne Tagelohn ausgeführt, und dabei nur für die tägliche Beköstigung der Arbeiter gesorgt. Die Eroberungszüge des Sesostris gingen zwar weit über die Gränzen Aegyptens hinaus, aber sie fallen in eine Zeit, wo auch in den durchzogenen Ländern

noch kein gemünztes Geld bekannt war. Auf den thebanischen Tempelwänden sieht man vor dem siegenden Könige alle Arten von Kriegsbeute und Opfergaben hingeschüttet, darunter Goldstaub und goldene Ringe, aber keine geprägten Gold- und Silberstücke. Nach den weiten Eroberungen fremder Länder, die doch nicht behauptet wurden, scheint das ägyptische Leben ganz in sich selbst zurückgegangen zu sein. Auf die glorreiche Anstrengung folgte eine Zeit der Ruhe, in der aller Verkehr nach Aufsen mit chinesischer Strenge abgewiesen ward; daher fand sich keine Gelegenheit, fremde Erfindungen kennen zu lernen, noch weniger die Neigung, sie aufzunehmen.

Beim Durchsehen der ägyptischen Reisebeschreibungen von Paul Lucas an, bis auf die neueste Zeit herab, gewährt es ein grofses Interesse, die verschiedenen Ansichten der Reisenden über dieselben Gegenstände nebeneinander zu stellen. Wenn auf der einen Seite mit Recht verlangt wird, dafs man überall den Autor von seinem Buche trennen, und weder Zuneigung noch Feindschaft von dem einen auf das andere übertragen solle, so ist es eben so gewifs, dafs die Kenntnifs der Persönlichkeit des Schreibers zu einem genaueren Verständnifs seiner Schriften vieles beiträgt.

Einen ausgezeichneten Platz unter den neueren Reisenden nimmt L. Burckhardt ein, — unter den Arabern als Scheikh Ibrahim bekannt. Er war ein genauer Freund von Salt, der noch immer mit dem höchsten Bedauern von seinem frühzeitigen Tode spricht. Nach Salt's Mittheilungen will ich versuchen, Dir Burckhardt's Bild in flüchtigen Umrissen herzu-

zeichnen *). Er war eine von jenen seltenen Naturen, die mit gründlichen Kenntnissen und unermüdlicher Ausdauer eine leidenschaftlose, tiefdringende Beobachtungsgabe verbinden. Seine Familie stammte aus Basel, er selbst war in Lausanne geboren. Die Mifshandlungen, welche sein Vater in den ersten Zeiten der französischen Revolution erduldete, legten in dem Knaben den Grund zu einem unauslöschlichen Franzosenhasse, der sich mit den Jahren immer mehr steigerte. Nachdem er sich vier Jahre in Leipzig und ein Jahr in Göttingen zur diplomatischen Laufbahn vorbereitet, ging er 1806 nach London, und trat 1809 in die Dienste der afrikanischen Gesellschaft, die durch Hornemann's und Nicholls' Tod eben bedeutende Verluste erlitten. Burckhardt war dazu bestimmt, sie alle zu ersetzen. Er übernahm die Durchforschung des inneren Afrika, und hatte als letztes Ziel seiner Bemühungen einen Besuch in dem räthselhaften Tombuktu sich vorgesetzt.

Nicht mit unbedachter Eil ging er an diese schwierige Aufgabe, an der schon mancher kühne Reisende vor ihm gescheitert, die auch ihm zu lösen nicht vergönnt war. Er wollte erst ganz im Oriente einheimisch werden, ehe er das grofse Unternehmen versuchte. Ueber zwei Jahre lebte er in Aleppo, um das Arabische zu studiren. Als Probe seiner Kenntnisse sandte er eine vortreffliche arabische Uebersetzung des Robinson nach England. Er bildete sich hier so vollkommen zum Araber, dafs er nicht nur

*) S. auch die Vorrede zu Burckhardt's Reisen in Nubien. Weimar, 1820.

alle orientalischen Sitten annahm, sondern auch die Theologie der Muhammedaner eben so gut inne hatte, wie ihre besten Gottesgelehrten. Von Aleppo machte er kleine Uebungsreisen nach Palmyra, Damaskus, in den Libanon, nach Hauran etc. Auf der Reise nach Palmyra ward er von einem Haufen des arabischen Stammes Mawali bis auf's Hemd ausgeplündert; er erwähnte dieses Unfalls mit demselben Gleichmuthe, der ihn auf allen seinen Zügen nie verlassen hat.

Von Damaskus ging er, östlich hinter dem todten Meere weg, nach Aegypten, und besuchte auf diesem Wege Wadi-Musa (das alte Petra). Darauf machte er eine Reise Nil-aufwärts, und gelangte unter sehr schwierigen Umständen bis in die Nähe von Dongola. Kaum nach Kairo zurückgekehrt, unternahm er einen beschwerlichen Zug durch die Wüste von Darau bis Berber, ging über Suakim nach Mekka, wo er an allen Feierlichkeiten der grofsen jährlichen Pilgerfahrt Antheil nahm, und kehrte über das rothe Meer nach Aegypten zurück. Den letzten Ausflug von Kairo machte er nach dem Sinaï und dem Meerbusen von Akaba.

Seine meisterhaften Schilderungen dieser Länder werden immer als Musterbilder gelten, wie man beobachten und beschreiben solle, und Niemand wird ihm seinen Platz neben Niebuhr unter den neueren Landreisenden streitig machen. Zwar war es ihm unmöglich, da er als Araber reiste, astronomische Instrumente mit sich zu führen, — Kompafs, Taschenbuch und Bleistift verbarg er sorgfältig in der Tasche seines groben arabischen Kittels, — doch zeichnete

nete er die Kompaſsrichtungen und Wegestunden mit solcher Genauigkeit auf, daſs sie noch immer für viele Punkte als einzige Bestimmung dienen.

Alle diese Reisen betrachtete er nur als Vorarbeiten für sein groſses Unternehmen, das er nie aus den Augen verlor, die Erforschung des inneren Afrika. Gerade als er sich anschickte, mit der nächsten Karavane nach Fezzan abzugehen, ereilte ihn der Tod in Kairo im 34sten Jahre, am 15. April 1817.

Seine Arabisirung war so groſs, daſs ich von mehreren Franken die Behauptung hörte: Scheikh Ibrahim sei ein ächter und rechter Araber gewesen, und nur durch seine Verbindung mit den fränkischen Konsuln in den Verdacht gekommen, als sei er ein Europäer. Groſs und schlank gebaut, nach Schweizerart mit edlen freien Gesichtszügen, denen ein überreicher Bart ganz besonders gut stand, war er ein Bild blühender Gesundheit und männlich-kräftiger Schönheit. In dem Ertragen von Mühseligkeiten aller Art, Hunger, Durst, erdrückender Hitze, zwanzigstündigen Märschen zu Fuſs und zu Kameele that er es nicht nur den Beduinen gleich, sondern er übertraf sie darin. Einmal äuſsert er beiläufig, daſs er unter den abgehärteten Wüstensöhnen keinen gefunden, der es im Ringen oder Laufen mit ihm habe aufnehmen können.

Eine der mühseligsten Reisen war die von Damaskus, hinter dem todten Meere weg, durch die Wüste von Suez nach Kairo, wo Burckhardt in dem elendesten Aufzuge, schmutzig und zerlumpt anlangt. Er geht sogleich in's Haus des englischen Vicekonsuls (der Konsul selbst war nicht anwesend), der

sich mit einem Gaste eben zu Tische setzt, und daher den, nach der Aussage des anmeldenden Dieners, sehr ärmlich gekleideten Araber warten läſst. Nach Tische will der Vicekonsul mit dem Fremden einen Spatziergang machen, und sie finden vor der Hausthür den vergessenen, an der Wand hockenden Araber im tiefsten Schlafe. Der Vicekonsul weckt ihn ohne Umstände mit dem Fuſse, und fragt nach seinem Begehren. Da richtet sich ein stattlicher schöner Mann in Lumpen gehüllt empor, und bittet im feinsten Arabisch den Vicekonsul, ihm einen Augenblick allein Gehör zu schenken. Das ganze Wesen des Fremden hat etwas so Imponirendes, daſs der betroffene Konsul seinen Freund mit einer eiligen Entschuldigung stehen läſst, und den Araber in's Zimmer führt. Da gab sich Burckhardt zu erkennen, und wurde auf das Gastfreundlichste aufgenommen. Die bisher getragene Reisekleidung lieſs er gleich in den Kanal werfen, weil sie sonst ihren Weg dahin allein gefunden hätte.

In Mekka befand er sich in Geldverlegenheit, da eben damals der Krieg mit den Wahabi die Verbindung mit Aegypten unterbrochen hatte. Er wandte sich daher geradezu an den Pascha Mehmed-Ali, der eben mit dem Heere in der Nähe der Stadt lagerte. Dieser versagte ihm seine Unterstützung nicht, schickte aber, da er von Burckhardt's wahrer Abkunft etwas gehört haben mochte, zwei Ulema ab, um ihn zu examiniren. Sie kehrten mit der Versicherung zurück: Scheikh-Ibrahim Schami (der Syrer) könne zu den gelehrtesten Muhammedanern gerechnet werden.

Die zerstörende Krankheit, welche sein Ende herbeiführte, wurde den übermäſsigen Strapatzen und Entbehrungen der Pilger-Reise nach Mekka zugeschrieben; man hoffte durch eine reichlichere Nahrung ihm neue Kräfte zu geben; aber das Maaſs seiner Tage war erfüllt. Als er sein Ende herannahen fühlte, lieſs er Salt zu sich bitten, ordnete mit ihm seine Angelegenheiten, und bat ihn zuletzt, seiner Beerdigung als Muselmann nichts in den Weg zu legen. Er habe, fügte Burckhardt hinzu, unter den Kairiner Ulema viele theilnehmende Freunde gefunden, die ihm im vertraulichen Gespräch ihre innerste Meinung über so manche religiöse Gegenstände eröffnet. Wie schmerzlich müsse es für diese achtungswerthen Leute sein, zu erfahren, daſs sie ihr Vertrauen einem Fremden — einem Christen geschenkt! ihm selbst sei der Gedanke peinlich, daſs er nach seinem Tode in den Augen jener Freunde als ein Betrüger dastehen solle. So ward er denn von seinen muhammedanischen Freunden und Bekannten mit allen den religiösen Feierlichkeiten zu Grabe gebracht, die nur immer für den rechtgläubigsten Muselmann veranstaltet werden können.

Nächst ihm muſs Belzoni aus Padua genannt werden, der an Kenntnissen und Gründlichkeit mit Burckhardt nicht zu vergleichen, aber durch einen richtigen Takt für die ägyptischen Alterthümer ausgezeichnet ist. Er kam auf gut Glück nach Aegypten, nachdem er in Italien und Sicilien, zuletzt in Malta Seiltänzer gewesen. An den Ufern des Nil fand er den rechten Schauplatz seiner Thätigkeit. Von rie-

senhafter Statur, ungewöhnlicher Körperstärke und furchtbar tönender Stimme war er ganz dazu gemacht, den Arabern wie den Türken zu imponiren. Er trat zuerst als Ingenieur in die Dienste des Pascha, und leitete einige Wasserbauten in der Nähe von Alexandrien. Als er eines Tages mit zwei arabischen Grundbesitzern in Streit gerieth, die ihre Felder beeinträchtigt glaubten, packte er die beiden Fellah's, jeden unter einen Arm, lief damit eine Viertelstunde weit zum Kadi, warf sie vor ihn hin, und bat ihn um Gerechtigkeit gegen diese Unruhestifter. In einer engen Strafse von Kairo begegnete ihm ein vornehmer Türke zu Pferde, und versetzte ihm, da Belzoni nicht gleich auswich, einen Streich mit der Reitpeitsche. Belzoni erwiederte dies auf das Kräftigste; der Türke, welcher sich keines so schweren Armes versah, rifs eine Pistole aus dem Gürtel, Belzoni bückte sich, und die Kugel ging durch seinen Turban in die nächste Mauer. Jeder setzte darauf ruhig seinen Weg fort: denn wäre die Sache anhängig geworden, so mufste zwar der Türke Strafe erwarten, dafs er geschossen, Belzoni aber nicht minder, dafs er es gewagt, einen Gläubigen zu schlagen.

Belzoni's antiquarische Verrichtungen in Aegypten lassen sich in folgende Hauptpunkte zusammenfassen:

1) Die Eröffnung der Pyramide des Chephren, wovon schon oben die Rede war.

2) Die Auffindung der Königsgräber in Bab-el-Moluk. Das erste ist nur klein, und reicht kaum 40 Fufs in den Berg hinein; desto bedeutender ist das zweite, dem man ohne Frage den ersten Platz unter

allen ägyptischen Gräbern zuerkennen mufs *). Der Eingang war unscheinbar genug, nur durch die geflügelte Kugel über der Thür angedeutet; aber gleich beim ersten Eindringen zeigte sich die grofsartige Anlage des Werkes. Indessen schon nach einigen 50 Fufs schlofs eine Queermauer den Gang, und ohne eine genaue Kenntnifs der übrigen Gräber hätte man hier das Ende annehmen können. Belzoni durchbrach die mit schönen, bunten Hieroglyphen geschmückte Mauer, und nun erst eröffneten sich die Wunder der unterirdischen Welt in einer Länge von 400 Fufs. In dem hintersten Saale stand ein schöner Sarkophag aus Alabaster, leer und mit zerbrochenem Deckel. Belzoni brachte ihn mit grofser Mühe an's Tageslicht; jetzt bildet er eine Hauptzierde der Sammlung des Herrn Soane in London.

3) Ein kolossaler Kopf von Granit, wahrscheinlich von den Franzosen zersprengt, lag in Medinet-Habu vor dem grofsen Tempel. Belzoni brachte ihn durch Flaschenzüge bis an das Ufer des Nil, und flöfste ihn glücklich nach Kairo und Alexandrien hinab. Die gröfste Schwierigkeit machte dabei der Mangel an guten Stricken, da die ägyptischen, aus Agaveblättern und Palmsprossen geflochtenen, wie Spreu zerstoben, wenn irgend eine gröfsere Anstrengung verlangt wurde. Ein anderes Hindernifs war die unbesiegliche Trägheit der Araber bei der ungewohnten Arbeit. Zuweilen legte Belzoni selbst mit Hand an die Winden, und setzte durch seine Riesenkraft den

*) Es gehört dem Pharao Osireï I. S. p. 488.

Haufen in unaussprechliches Erstaunen. Er that durch einen Ruck mehr als zwanzig Fellah's.

4) Auf der Insel Philae befand sich vor dem großen Tempel ein granitener Obelisk mit einer griechischen Inschrift. Im Auftrage des Präsidenten Banks begab sich Belzoni dorthin, um den Obelisken fortzuschaffen, der zwar zu den kleinsten gehört (er ist nur 18 Fuſs hoch), aber doch ein beträchtliches Gewicht hat. Die gewaltige Steinmasse gelangte glücklich bis an's Ufer, wo sie von einem Steg aus, in den Kahn hinabgelassen werden sollte. Aber der hölzerne Bau war zu schwach für das grofse Gewicht, und noch ehe der Kahn unter den Steg gebracht war, senkte sich der Obelisk, das leichte Gerüst zermalmend, vor Belzoni's Augen langsam in die Fluten hinab. Mit unbeschreiblicher Mühe mufste er hervorgeholt, und ein neuer Steg gebaut werden. Doch ging das zweite Mal die Arbeit glücklich von Statten; ohne Unfall wurde die Katarakte überschritten, und der Obelisk nach Alexandrien hinabgebracht. Er ist jetzt auf einem Landhause von Banks aufgestellt, nachdem Linant den Untersatz dazu aus Uffedinch in Nubien geholt *).

5) Die Denkmäler zwischen der 1sten und 2ten Katarakte waren noch wenig bekannt, namentlich hatte es Niemand versucht, den verschütteten Felsentempel von Abusembul zu öffnen. Auch diese schwierige Arbeit war Belzoni vorbehalten. Von den

*) Der Gärtner des Herrn Banks hat auf dem Sockel des Obelisken eine zweite griechische Inschrift entdeckt.

vier sitzenden kolossalen Statuen, in deren Mitte man die Thür annehmen konnte, waren damals drei fast ganz verschüttet, und es blieb eine Tiefe von muthmafslich 30 Fufs Sand bis zur höchsten Thürecke wegzuschaffen. Die umwohnenden Nubier waren schwer zur Arbeit zu bewegen; sie mufsten erst mit dem Gebrauche des Geldes vertraut gemacht, und halb durch Güte, halb durch Zwang, hauptsächlich durch das imponirende Aeufsere des Reisenden, zum langsamen Fortschaufeln des immer nachrinnenden Sandes gebracht werden. An manchem Tage kamen statt der bestellten 20 Arbeiter nur drei oder vier, an einem anderen Tage gegen 100; zuletzt blieben sie ganz weg, weil der nächste Kascheff ihnen die weitere Arbeit für die »ungläubigen Hunde« untersagt hatte, und Belzoni hätte von dem Unternehmen abstehen müssen, wenn er nicht mit Hülfe von zwei englischen Reisenden und seinen arabischen Matrosen selbst Hand an's Werk gelegt. Mit rastlosen Anstrengungen wurde in der heifsesten Jahreszeit ein Theil der Nacht von den rüstigen Sandgräbern zur Arbeit angewendet, und in der Tagesglut ausgeruht. Nach 22 Tagen war endlich die Thür erreicht, und der schönste nubische Felsentempel zugänglich gemacht *).

---

*) Mit Schätzen des Alterthumes reichlich beladen kehrte Belzoni nach Alexandrien zurück, schiffte sich nach England ein, trat in die Dienste der afrikanischen Gesellschaft, und endete sein thätiges Leben am 3. Dec. 1823 an der Westküste von Afrika, wohin er sich begeben hatte, um die muthmafsliche Verbindung des Niger mit dem Nil von Westen her aufzusuchen.

In Salt's Hause hatten wir in den letzten Tagen des Kairiner Aufenthaltes das merkwürdige Schauspiel eines Schlangentanzes, den ich nicht unerwähnt lassen will, da er zum ägyptischen Alterthume in naher Beziehung steht. Salt hatte den geschicktesten Schlangenbändiger zu sich entboten, und liefs ihn in dem grofsen Hofraume, der zu einem schönen glatten Estrich geebnet ist, seine Künste machen. Wir safsen unter einem von Säulen getragenen Vordach, im schattigen Hintergrunde des Hofes. So hatte der Künstler es angeordnet, damit die Thiere uns nicht gleich sehn möchten. Zuvörderst holte er aus einem grofsen runden Topfe zwei Schlangen von 4 bis 5 Fufs Länge. Ihre Farbe schillerte auf dem Rücken aus dem Braunen in's Grüne, der Bauch war weifs. Er setzte sich darauf mit untergeschlagenen Beinen in die von uns entfernteste Ecke des Hofes, nachdem er die sehr trägen Schlangen in die Mitte desselben gelegt. Dann begann er auf einer kleinen hölzernen Flöte eine höchst einfache Melodie langsam zu spielen. Es dauerte nicht lange, so regten sich die Schlangen, hoben die Köpfe, und zeigten durch Bewegungen ihren Antheil an der Musik. Nach und nach wurde der Gang der Melodie schneller, die Schlangen richteten sich auf, und glitten gemach auf dem ebnen Boden gegen den Musiker hin, indem sie ein leises Pfeifen hören liefsen. Der Spieler schien bis hieher seiner Sache noch nicht gewifs zu sein, er beobachtete die Thiere haarscharf, und mäfsigte sein Spiel mehreremal, ihren noch langsamen Regungen nachgebend. Nun aber scheint der Zauber befestigt. Der Künstler erhebt sich auch seinerseits, und schreitet den Schlangen ein wenig ent-

gegen. Sie weichen vor ihm, und nähern sich, pfeifend und züngelnd erst wieder, wenn er sich zurückzieht. So geht der Tanz in einer unmerklichen Steigerung fort, die Schlangen richten sich höher auf, das Zischen wird lauter, die Töne der Flöte immer gellender. Zuletzt wird die Heftigkeit der Bewegungen so grofs, dafs den Zuschauern wohl unheimlich dabei zu Muthe werden kann. Es ist nicht mehr ein gegenseitiges Nahen und Weichen, sondern ein gegeneinander Anstürmen, doch geregelt und gehalten von einem gewissen taktmäfsigen Zwange in den Schritten des Mannes, der ebensowohl von den Blicken der Thiere gebannt ist, als diese von der Musik. Jetzt bewegt er sich in der einen Ecke des Hofes, die Schlangen halten sich in der andern, diametral entgegengesetzten, beide Theile wohl 20 Fufs von einander entfernt. Mit schrillendem Flötenton schreitet er bis in die Mitte vor, und mit giftigem Zischen sausen die Schlangen, fast zu Mannshöhe auf der Spitze des Schwanzes aufgerichtet, gegen ihn heran, und berühren mit den schwarzen, nadelspitzen Zungen beinahe sein Gesicht. Dabei entwickelte sich an ihren Köpfen und Hälsen jenes auffallende Phänomen, um dessentwillen Salt uns hauptsächlich zu dieser Schlangenschau eingeladen. Die Haut des sonst ganz runden Halses schwillt zu beiden Seiten an, und bildet ein paar flache handbreite Schilder, der Kopf streckt sich in horizontaler Richtung auf dem senkrechten Halse weit vor, und man erhält ein lebendiges Bild des hieroglyphischen Uräus (*uro* im Koptischen: König) oder der Königsschlange (*Naja Haye*), die unzählige Male gerade in dieser Gestalt als Stirn-

schmuck fast aller Gottheiten und Könige in den Tempeln und Gräbern gesehn wird. Die Uebereinstimmung ist so grofs, dafs nicht der leiseste Zweifel über die Identität des hier lebend vorhandenen, und des im höchsten Alterthume als heiliger Schmuck dargestellten Thieres entstehen kann.

Nachdem der Tanz einige Zeit fortgeraset, wurden die Bewegungen schwächer, die Halsschilder verloren an Gröfse und Straffheit, so wie die Schlangen an Höhe; allmälig liefs der Spieler seine Melodie ersterben, und bald lagen die Thiere wieder mit den Köpfen am Boden; nur ein andauerndes Zischen und Pfeifen zeugte von der vorigen Aufregung. Der Künstler wurde nun über manches Einzelne befragt, doch möchte ich seinen Aeufserungen kein grofses Gewicht beilegen, da sich von einem afrikanischen Thierbändiger wenig Aufrichtigkeit gegen Franken erwarten läfst. Er sagte, die Schlangen würden 100 Jahre alt, 10 Jahre brauche man zu ihrer Zähmung, sie lebten ohne alle Nahrung und dergl. Beim Einpacken der noch immer züngelnden und pfeifenden Thiere in den Topf, verfuhr er mit der gröfsten Vorsicht; er behauptete, sie hätten noch ihren gefährlichen Giftzahn, und ein Bifs bringe unausbleiblichen Tod. Dies ist gewifs nicht der Fall. Ich kann mich hier auf das vollgültige Zeugnifs Ehrenberg's berufen, der diesen Thieren eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Der Giftzahn ist bei allen den abgerichteten Schlangen ausgebrochen, gleichwie den Skorpionen, mit denen auch allerlei Künste gezeigt werden, der tödtliche Stachel des Schwanzes gestumpft wird, so dafs sie keinen Schaden thun können. Eh-

renberg setzte die Verkäufer manchmal sehr in Verwunderung, wenn sie ihm Skorpione anboten. Er liefs sich den ganzen, von giftigen Bestien wimmelnden Topf herreichen, und wühlte mit der blofsen Hand darin herum, um sich die gröfsten Exemplare auszusuchen.

Damiette, den 20. Mai 1823.

Die Pest hatte in Kairo und in der Umgegend so geringe Fortschritte gemacht, dafs der seltne Fall eintrat, die Konsulate im April und Mai offen zu sehn. Die Anstalten zur Abreise konnten daher ohne alle beengende Absperrung und zeitraubende Vorsichtsmaafsregeln betrieben werden. Nach einem herzlichen Abschiede von den Kairiner Freunden schifften wir uns am 16. Mai in Bulak ein, und erreichten in vier Tagen Damiette. Auf dieser Fahrt mufsten wir für die Versäumnifs von einer der Hemprichschen ägyptischen Lebensregeln empfindlich büfsen. Es war unterlassen worden, die Barke vor der Abfahrt in den Nil zu versenken, und da machte sich sehr bald eine Menge des ärgsten Ungeziefers fühlbar, so dafs die drei auf dem Schiffe zugebrachten Nächte kaum mit Hülfe einer sehr ausgebildeten und oft geprüften stoïschen Reisephilosophie zu ertragen waren.

Der Anblick des Delta ist bei dem niederen Nilstande eben so eigenthümlich als in der Flutzeit. Das Wasser ist jetzt klar und bläulich, während es im Oktober trübe und röthlich war. An die Stelle der unabsehlichen Wasserfläche ist eine weite grüne Ebne

getreten, in der die Dörfer mit ihren zuckerhutförmigen Lehmhütten und hohen Palmenwäldern zerstreut liegen. Die Ufer des Flusses bestehn theils in flachen, terrassenförmigen Absätzen, theils in senkrecht abfallenden Wänden, die bei Kairo 18 bis 20 Fuſs Höhe, weiter unten aber viel weniger haben. Sie sind aus dem schweren, dunkeln Fruchtboden gebildet, von dem das Land mit Recht den Namen des »schwarzen« Aegyptens erhielt. Der Schuſs des Wassers ist auch jetzt noch heftig genug, um an geeigneten Stellen die weiche Dammerde zu unterwühlen. Dann stürzen lange Ufergelände mit den oben darauf angeschossenen Gräsern und Disteln in den Fluſs, der sie alsbald mit schäumendem Murmeln fortspült und auflöst. Die Fellah's kennen solche gefährdeten Stellen sehr genau und besäen sie nicht. Bei einigen Windstillen wurde die Barke von den Schiffleuten, nicht ohne Gefahr hart am Ufer hingeschleppt: denn oft war das Reiben des Seiles hinreichend, um hohe überhangende Erdwände abzulösen. Während der ganzen Fahrt dauerte dies Einstürzen der Ufer mit dumpfem Niederkrachen in's Wasser.

Durch diesen Prozeſs wird es begreiflich, wie das Delta nicht noch schneller anwächst, als es wirklich der Fall ist. Vierzig Tage lang wird es alljährlich von den Fluten bedeckt, die alle erdigen Bestandtheile hier, bei ermäſsigter Schnelligkeit fallen lassen. Was müſste da für ein Niederschlag zu Stande kommen, wenn nicht das sinkende Wasser, in den folgenden Monaten, an manchen Stellen dasjenige schnell wieder abrisse, was es durch früheren langsamen Absatz gebildet. Dies hängt mit einer andern Erschei-

nung zusammen: dem Oscilliren des Flusses von Ufer zu Ufer. Das weiche Erdreich des Delta setzt den Fluten nirgend kräftigen Widerstand entgegen, daher können kleine Zufälligkeiten den Lauf des Wassers von einer Seite nach der anderen hinüberlenken, und durch eine plötzliche Wendung des Flusses kann auf einmal der Niederschlag vieler Jahre weggespült werden. Im Allgemeinen bleiben die beiden Hauptarme von Rosette und Damiette immer die westlichen und östlichen Gränzen des Delta, im Einzelnen aber verändert sich die mäandrische Stromrinne in den flachen Niederungen fast von Jahr zu Jahr, und durchfurcht in immer abwechselnden Wendungen den Boden.

Sobald die Gewässer des anschwellenden Flusses bei der Gabelung am Kuhbauch (Batn-el-bakhara) in das Delta eintreten, so suchen sie gleich den kürzesten Weg zum Meere. Dieser ging noch unter der Römerherrschaft durch den kanopischen Arm im Westen und durch den pelusischen im Osten. Seitdem aber im Mittelalter die Deiche vernachlässigt wurden, bildete sich die westliche Hauptstromrinne als Rosettearm, die östliche als Damiettearm. Diese neuen Rinnsale haben nun so viel Erdreich hinabgeschwemmt, daſs der kürzeste Weg zum Meere jetzt schon wieder an anderen Stellen ausgehen würde, wenn man nicht die Deiche unterhielte. Sobald die Sorgfalt dafür einmal nachläſst, so müssen nothwendig Durchbrüche und Veränderungen der Mündungen erfolgen. So erklärt sich die Verschiedenheit der Zahlen und Namen der Nil-Ausflüsse im Alterthume, je nachdem die eine oder die andere Mündung an Bedeutsamkeit für Handel und Schifffahrt ab-, oder zunahm. Es gehört mit

zum Charakter dieses einzigen Landes, dafs auf der einen Seite die Natur durch das wundervolle Anschwellen des Flusses den Einwohnern ohne all ihr Zuthun einen trefflichen Kulturboden als Schauplatz ihrer Thätigkeit bereitet, auf der anderen Seite aber die Erhaltung und Festigung des schönen Geschenkes wesentlich der Beobachtung und dem Fleifse der Menschen anheimgiebt.

Damiette liegt auf dem rechten Nil-Ufer in einer ganz flachen Niederung und in reizender Umgebung von Fruchtgärten, Reisfeldern und Palmenpflanzungen. Es herrscht hier nicht sowohl eine Ueppigkeit als ein Reichthum der Vegetation. Riesige Baumstämme mit wuchernden Schlingpflanzen und wildrankendem Gebüsch sieht man nirgend, Alles ist reinlich bebaut, und in regelmäfsige Felder abgetheilt. Der Reis und die Datteln gelten für die besten von Unter-Aegypten; Korn, Flachs, Mais und viele Gemüsearten gedeihen reichlich; Melonen und Granaten, Aprikosen und Pomeranzen werden in den Gärten gebaut; das Zuckerrohr erreicht eine Höhe von 10 bis 15 Fufs. Aber die stets nafsgehaltenen Reisfelder erzeugen oft hartnäckige Fieber, und die nahen Moräste entsenden eine Menge giftiger Mücken, deren Stich, jetzt ohne besonderes Ungemach, im Herbste heftige Entzündungen hervorbringt.

Es trifft sich glücklich genug, dafs wir hier gleich eine Gelegenheit nach Syrien gefunden haben. Ein Triestiner Brigantino: der Bürger von Wien, hat eine Ladung Reis nach Seida (Sidon) fast ganz an Bord, und wird in wenig Tagen absegeln. Der Kapitän Faribò ist ein tüchtiger gewandter Mann, dem wir

uns gern anvertrauen. Der ungetrübte blaue Himmel verspricht eine heiſse, aber günstige Ueberfahrt.

Auf einem Spatziergange gegen das Meer hin, lieſs sich bemerken, wie schnell hier die Anschwemmung des Landes vor sich geht. Damiette wurde im zehnten Jahrhundert am Ausflusse der neuen Nilmündung angelegt, und jetzt liegt es fast eine deutsche Meile landeinwärts. Etwa auf halbem Wege steht ein alter vierseitiger Wartthurm, der vor einigen hundert Jahren hart am Meere errichtet sein mag. Ein kleines türkisches Wachthaus mit dem Zollamte bildet jetzt den äuſsersten Vorposten auf dem flachen kahlen Ufer, und wohl eine Stunde weiter nördlich ankern die Schiffe auf der offenen, höchst unsicheren Rhede. Die Reissäcke werden vom Zollamte aus in kleinen Böten an Bord gebracht, die keine volle Ladung nehmen können, weil der Nil zu niedrig ist, um sie über die Sandbarre queer vor der Mündung wegzuheben. Eine Schaar munterer Delfine tummelte sich schnaufend und springend in der klaren Nilflut; mögen sie uns eine günstige Fahrt bedeuten! Sie steigen im Sommer öfter die Nilmündungen hinauf, um die Süſswasserfische zu jagen, deren es bei Damiette eine groſse Menge giebt.

Hier beim Abschiede von Aegypten laſs mich das Geständniſs machen, daſs ich das Nilthal nur höchst ungern verlasse. Zöge nicht ein stärkerer Magnet mich nach dem Norden, so würde ich gar zu gern noch länger hier verweilen. Der ägyptische Himmel in seiner nie getrübten tiefen Bläue übt einen mächtigen Einfluſs auf den nordischen Wanderer. An die Hitze gewöhnt man sich bald, und findet eine Tem-

peratur von 20 bis 23° R. ganz erträglich. Hauptsächlich aber sind es die herrlichen Architektur-Monumente, denen ich mich mit besonderer Liebe zugewendet. Sie sind auf's Innigste mit der Natur des Landes und mit dem Charakter ihrer Erbauer verschwistert. So wie die hellenischen Tempel, in ihren verhältnifsmäfsig kleinen Dimensionen, in ihren durchsichtigen tageshellen Säulengängen, in ihrer ganzen künstlerischen Umgränzung, die geistige Heiterkeit des Volkes darstellen, dem die Schönheit selbst Gesetz und Regel bei allen seinen Hervorbringungen war, so beurkunden die ägyptischen Bauten den tiefen Ernst der alten Nil-Anwohner. Die Architektur hält sich in den allereinfachsten Linien, die Säulen kommen nur im Innern der Höfe oder der Tempelgemächer vor; die Skulptur hat trotz ihres Bilderreichthums immer einen ornamentalen Charakter; selbst die grofsen freistehenden Kolosse erscheinen nicht als selbständige Kunstprodukte, sondern nur als Ausschmückung der Tempelhöfe oder als Thürhüter vor denselben. Die Malerei nimmt eine untergeordnete Stelle ein; sie ist nur erst ein Buntmachen der Wände, die Farben sind grell und eintönig, doch auch die grellsten Pigmente sind matt neben der Glut der ägyptischen Sonne. Die glückliche Uebereinstimmung der drei Kunstübungen giebt den Tempeln einen so grofsen Reiz. Man fühlt bei ihrem Anschauen, dafs sie sich nicht anders gestalten konnten, weil sie aus der freien gesunden Kraft des Geistes hervorgewachsen sind. Die grofsen, durch keine architektonische Gliederung unterbrochenen Aufsenwände der Pylonen würden ohne Skulpturen nur flach und langweilig aussehen,

die tausend Hieroglyphen der Mauern und Säulen würden ohne eine kräftige Farbengebung in ein unkenntliches Gewimmel von Strichen zusammenfliefsen. Eins wird durch das Andere bedingt und gehoben; das Ganze zeigt in seiner Vollendung eine organische Bildung voller Glanz und Hoheit. Selbst das geheimnifsvolle Dunkel, das auf Aegyptens Urgeschichte, auf seiner allegorischen Mythologie, auf seiner bunten Bilderschrift ruht, vermehrt den Reiz bei der Betrachtung der unverwüstlichen Denkmale. Wie schön wäre es, hier noch länger zu verweilen, von der heiligen Nilflut zu trinken, und den hohen Monumenten ein sorgfältigeres Studium zuzuwenden. Doch auch so will ich dankbar sein, dafs es mir gegönnt war, so viel Grofses an den Ufern des Nil zu schauen, und dafs die ägyptische Reise ohne Unfall zurückgelegt wurde.

Berichtigungen.

Seite 78 oben (die Seitenzahl) statt 87 lies 78
» 109 Zeile 1 v. u. st. Wyse l. Vyse
» 321 » 16 v. o. st. nur von der l. nur von dem
» 396 » 6 v. u. st. pem l. dem
» 410 » 4 v. u. st. Lathyrus l. Lathurus
» 454 » 1 v. u. st. soandstone l. sandstone
» 461 » 2 v. o. st. Satyre l. Satire
» 468 » 12 v. u. st. als l. und
» 471 » 8 v. o. st. Maschausch l. Moschausch
» 471 » 17 v. o. st. Scheirotana l. Scheiretana
» 472 » 7 v. u. hinter: sonst nirgend l. in Theben
» 487 » 9 u. 10 v. u. st. Phta, Sokaris l. Phta-Sokari
» 532 » 11 v. u. st. Hystaspes l. Hystaspis

Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



Gedruckt bei A. W. Schade.





